Der Stern

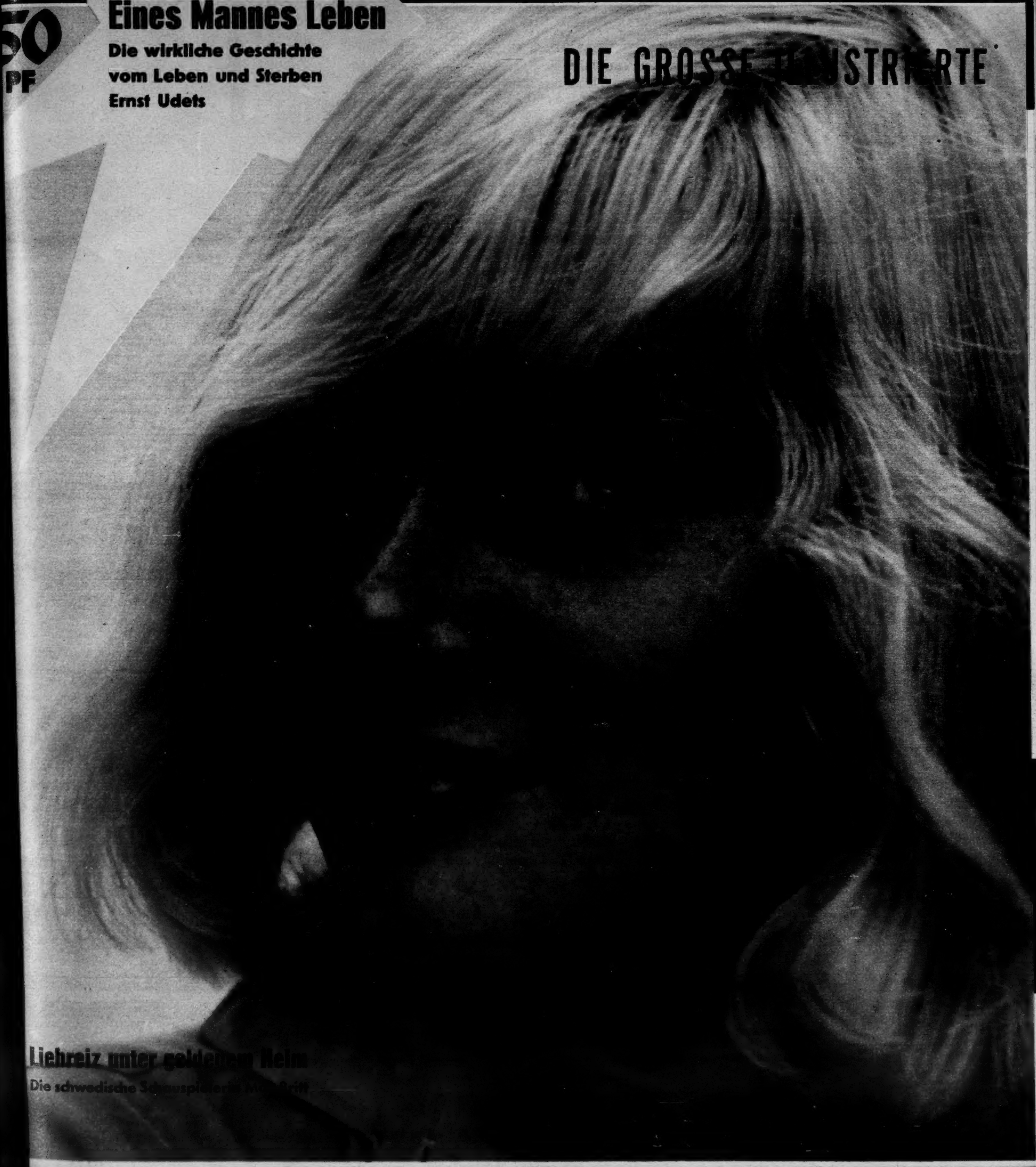
Heft 49 • 10. Jahrgang • 7. Dezember 1957 • Verlagsort Hamburg

50 PF

Eines Mannes Leben

Die wirkliche Geschichte vom Leben und Sterben Ernst Udets

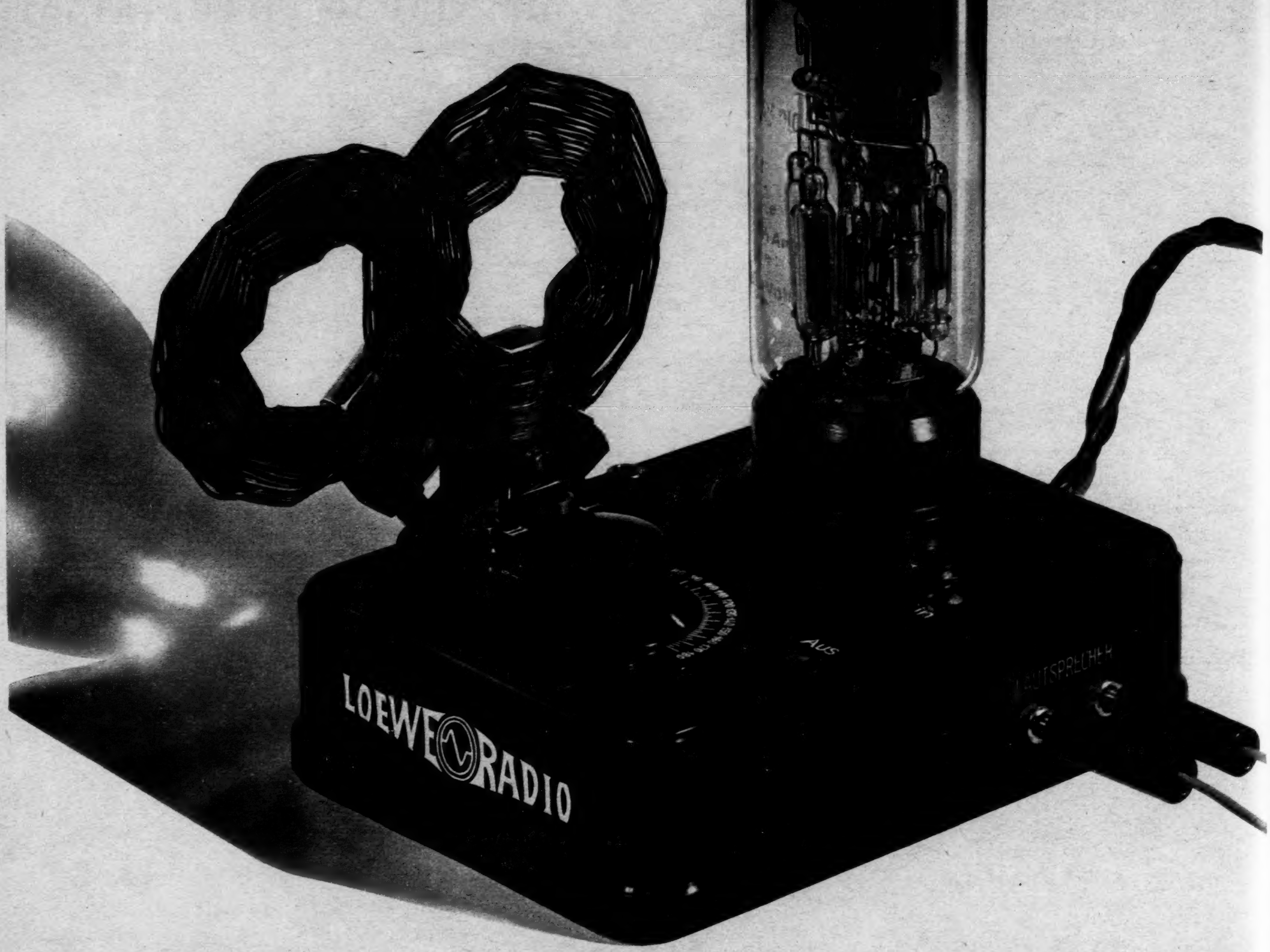
DIE GROSSE ILLUSTRIERTE



Liebreiz unter goldenem Helm

Die schwedische Schauspielerin Mai Britt

DER ERSTE RUNDFUNK-MILLIONÄR SCHON IM JAHRE 1926



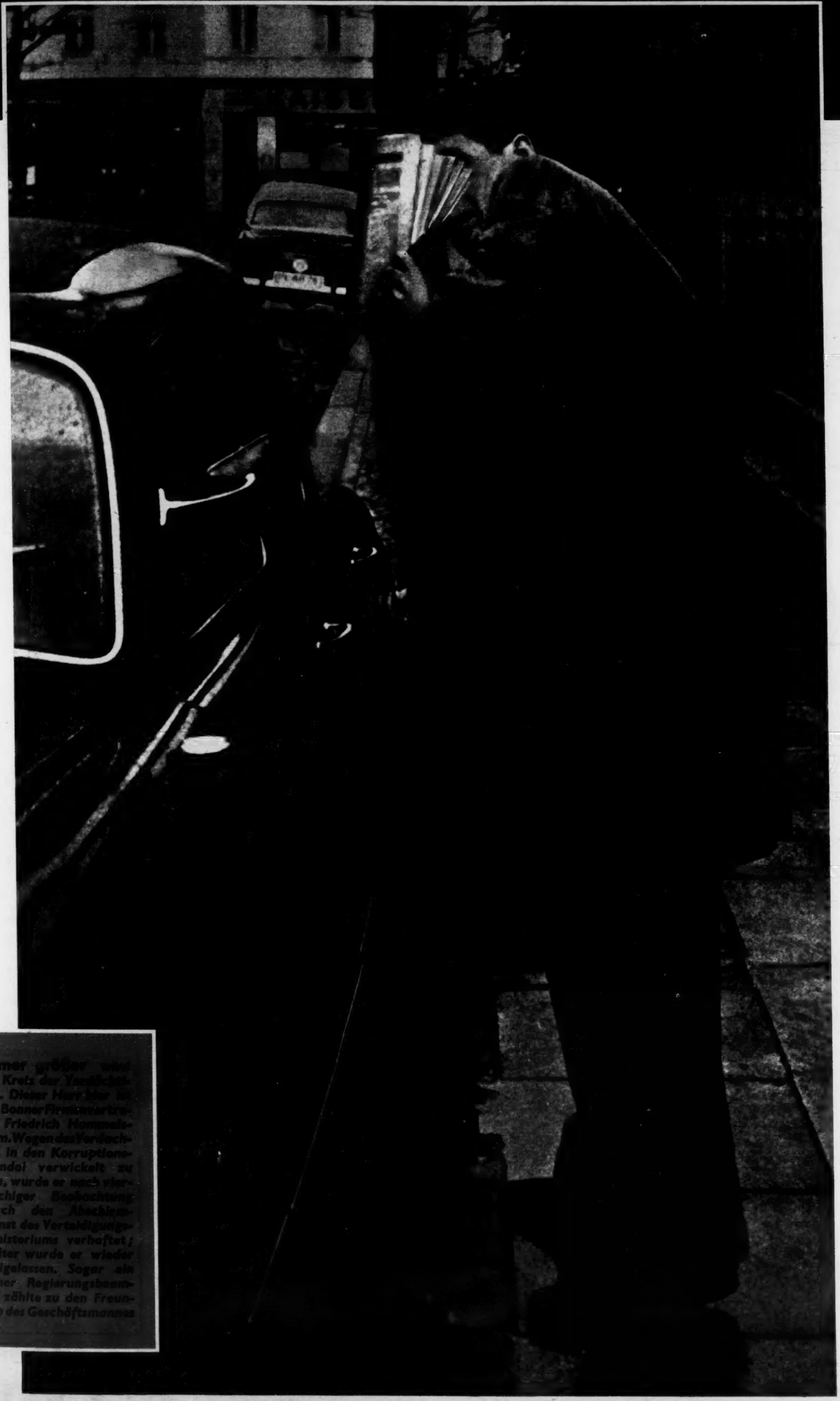
Der erste Millionär in der Geschichte des deutschen Rundfunks wurde bereits im Jahre 1926 der LOEWE-Ortsempfänger OE 333 mit unserer berühmten Dreifachröhre. Es gibt keine Konstruktion, die für das Ansteigen der Hörerzahl so befruchtend gewesen ist, wie diese. Über 30 Jahre Erfahrung im Bau von Rundfunkgeräten, verknüpft mit dem jeweils neuesten Stand der Technik, sind die Gründe dafür, daß LOEWE OPTA-Geräte Weltruf genießen und in Form, Empfangsgüte und Klang so begehrenswert und beliebt sind.

RUNDFUNK – FERNSEH
GERÄTEFABRIKEN

LOEWE OPTA

Wer gut schmiert, der gut fährt . . .

. . . das hat der Bestechungsskandal im Koblenzer Beschaffungsamt gezeigt. Die Untersuchungen förderten einen Wust von schwersten Amtsvergehen ans Licht.



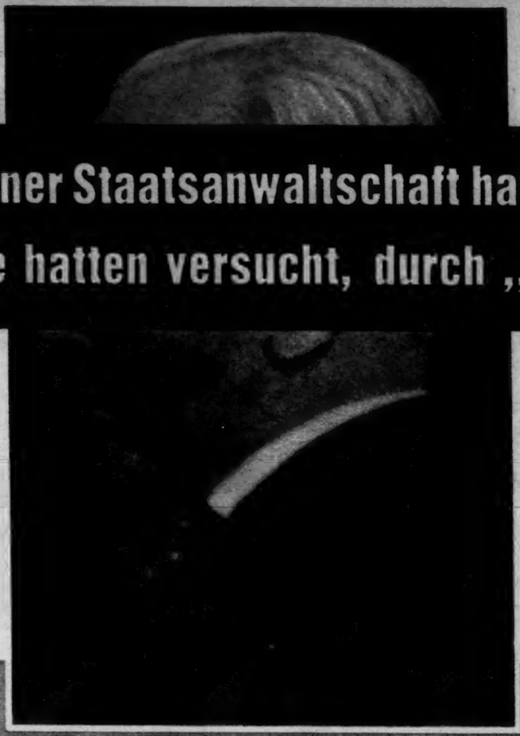
Immer größer wird der Kreis der Verdächtigen. Dieser Herr hier ist der Bonner Firmenvertreter Friedrich Hummelsheim. Wegen des Verdachtes, in den Korruptionsskandal verwickelt zu sein, wurde er nach vierwöchiger Beobachtung durch den Abschirmdienst des Verteidigungsministeriums verhaftet; später wurde er wieder freigelassen. Sogar ein hoher Regierungsbeamter zählte zu den Freunden des Geschäftsmannes

Am Dienstag, dem 22. Oktober des aufregenden Bonner Jahres 1957, warteten die zur Wahl des Bundeskanzlers erschienenen 497 Bundestagsabgeordneten vergeblich auf die Orgelmusik, mit der nach altem Brauch jede Sitzung des Hohen Hauses eingeleitet wird. Denn der Regierungsrat Werner Brombach, Assistent des Bundestagsausschusses für Verkehrswesen, der stets dem Lieblingsinstrument des Johann Sebastian Bach die Auftaktmelodie zu entlocken pflegte, war diesmal nicht gekommen. Weshalb er ausgeblieben war — das hätten Volksvertreter wie Öffentlichkeit erst in geraumer Zeit erfahren, wären nicht Journalisten wieder einmal der amtlichen Schweigetaktik überlegen gewesen. Genau vierzehn Tage und zwei Stunden vor Beginn der Wahlsitzung nämlich hatte Werner Brombach Amtszimmer und Orgel gegen die weniger anspruchsvolle Szenerie des Bonner Untersuchungsgefängnisses vertauschen müssen. Um sieben Uhr morgens war er von zwei Kriminalbeamten aus dem Bett geholt worden. Zur gleichen Zeit aber hatten auch zwei Beamte am Haus Mozartstraße 48 zu Bonn geläutet und den Firmenvertreter Friedrich Hummelsheim mitgenommen — und um acht Uhr waren fünf Bedienstete des Verteidigungsministeriums, darunter ein Oberst, mit der Nachricht in ihren Büros empfangen worden, daß sie sich als beurlaubt zu betrachten und sich der Kriminalpolizei zur Verfügung zu halten hätten. — Diese plötzliche Aktion

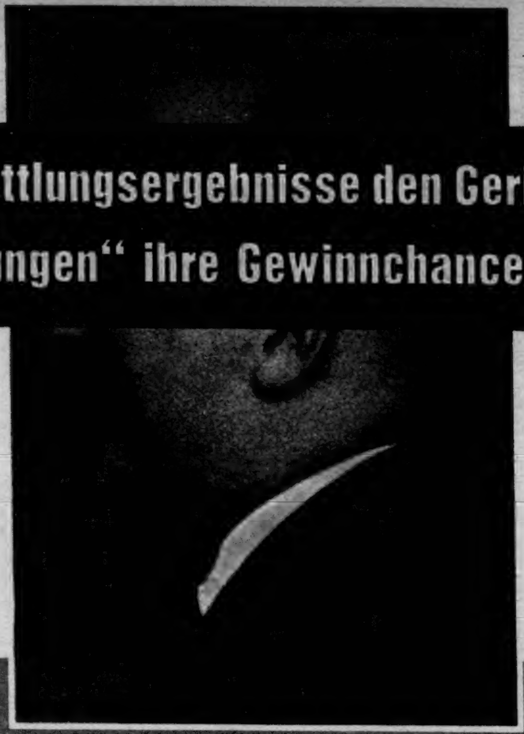
Ebenfalls verhaftet *wurde der Regierungsrat Brombach, der bis dahin die Andachten im Bundeshaus mit Orgelmusik umrahmte. Bei der Durchsicht von Briefkopien, die Hummelsheim achtlos in die Mülltonne geworfen hatte, waren die Untersuchungsbeamten auch auf seinen Namen gestoßen. Hummelsheim hatte dem Beamten kostenlos einen Wagen zur Verfügung gestellt — ohne Gegenleistung? Die Haftbeschwerde jedenfalls, die Brombachs Anwalt eingelegt hat, wurde verworfen. Werner Brombach bleibt weiter in Haft*

Die Bonner Staatsanwaltschaft hat die Ermittlungsergebnisse den Gerichten zugeleite ei der
Sie alle hatten versucht, durch „Zuwendungen“ ihre Gewinnchancen zu verbesser ie Na

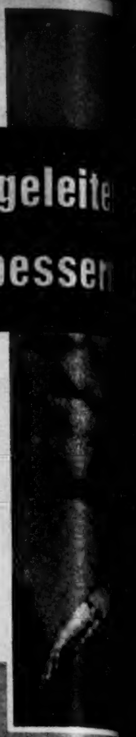
Ritter v. Schmidt spendierte Thiede 9 Einladungen, einen Mantel, 7 Anzüge. „Man muß ja was investieren“, rechtfertigte er sich vor dem Gericht

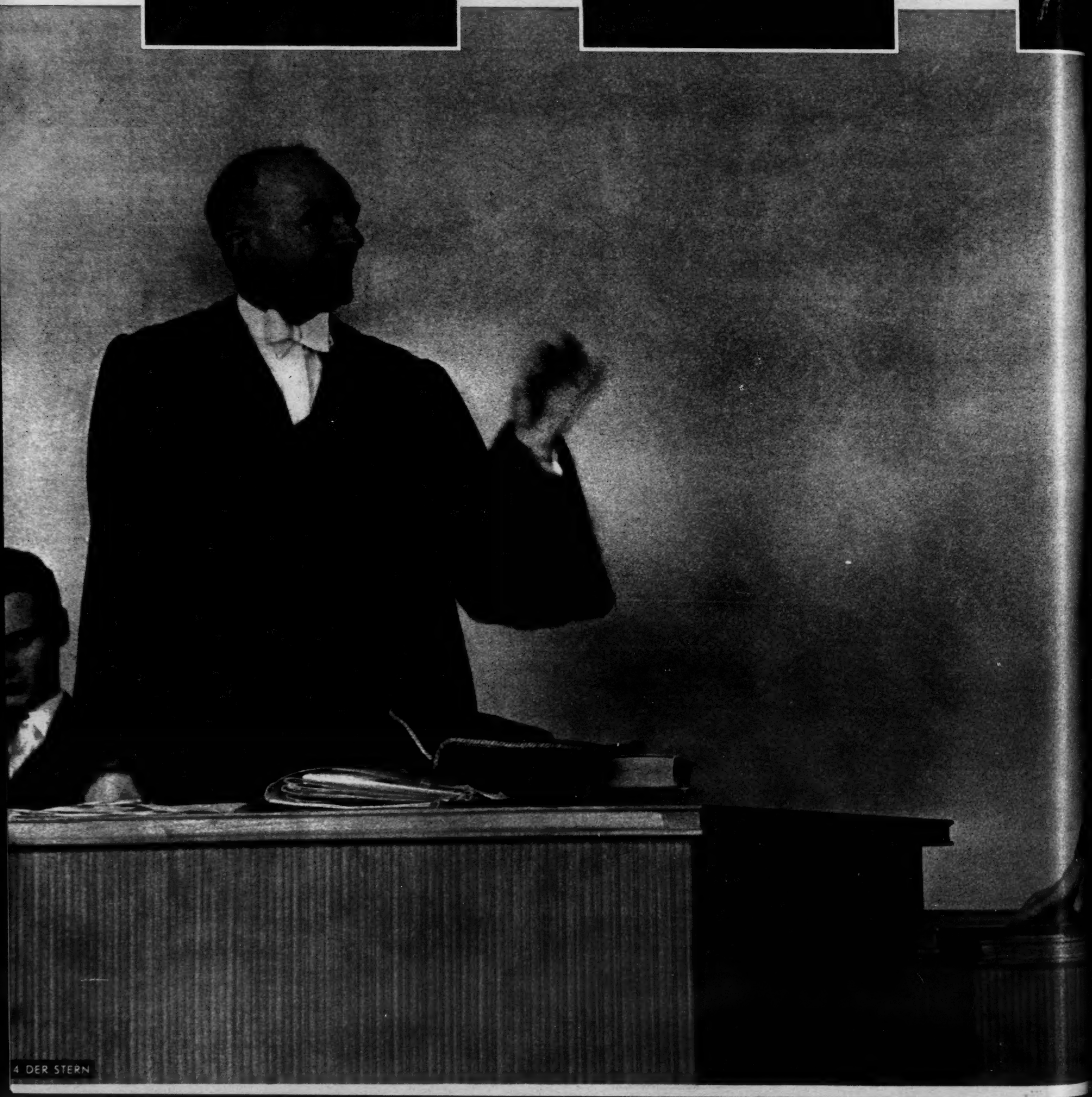


Herr Braun übergab Amtsrat Thiede ein zinsfreies Darlehen in Höhe von 2500DM;außerdem ließ er für Bewirtungen des Amtsrats 1400 DM springen



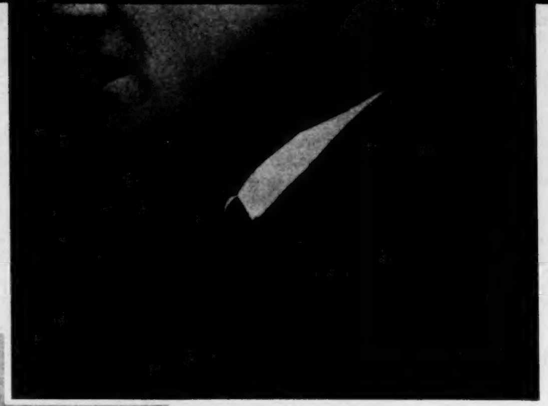
Herr Oesterle schenkteKirschwasser, das Bild einer Schafherde und nahm Thiede jr. für 14 Tage mit in die Ferien. Aufträge bekam er nicht ...





geleite ei dem ersten Korruptionsprozeß in Koblenz marschierten auch Firmenvertreter auf.

essen ie Namen dürfen wir nennen - aber das Gesetz verbietet uns, die Gesichter zu zeigen.



***Herr Kniese** nannte Thiede „unseren besten Mann". Seine Präsente bestanden aus zwei Flaschen Schnaps und einem Kaffeeservice im Werte von 121 DM*

***Herr Scharpenack** übersandte Thiede ein Ölgemälde, vier Anzugstoffe, zwei Kleiderstoffe für die Gattin. Außerdem gab er ihm 200 Mark in bar*

Wer gut schmiert...

hätte in Bonn wohl weniger Unbehagen hervorgerufen, wäre sie ohne Bezug auf einen anderen Vorgang gewesen. Aber dem ist nicht so: im Gegenteil. Der Vorgang, in den sich die staatsanwaltschaftliche Blitzaktion einfügt, ist der wohl größte Skandal seit Bestehen der Bundesrepublik — der Korruptionsskandal im Koblenzer Beschaffungsamt, der Abteilung XI des Bundesverteidigungsministeriums.

Im August war bekanntgeworden, daß fünfzehn Beamte und Angestellte des Beschaffungsamtes wegen des Verdachts der passiven Bestechung verhaftet worden seien — unter ihnen der 57jährige Amtsrat Thiede, der jetzt in Koblenz zu achtzehn Monaten Zuchthaus verurteilt wurde. Wer die Beschuldigten waren, erfuhren wir damals rasch — nicht aber, wer die Männer hinter der Korruption waren, diejenigen nämlich, die mit den in der Privatwirtschaft durchaus üblichen Kunstgriffen für einen guten Platz ihrer Firma im Rennen um die lukrativen Beschaffungsaufträge der Bundeswehr sorgten. „Nennen Sie die Namen, Herr Minister!", hatte der Stern damals gefordert. Jetzt endlich, im Prozeß gegen Thiede, den Spezialisten für Wehrmacht-Wolltuche, kamen wenigstens elf von den insgesamt 52 Firmen zum Vorschein, die im Verdacht stehen, mit unerlaubten Mitteln Rüstungsgewinne zu ergattern. Zweiundzwanzig Anzüge, Stoffe, Spirituosen, Luxusgegenstände, Gemälde, Wohnungseinrichtung und -ausstattung, kostenloser Urlaub für Thiedes Sohn und insgesamt

Weiter auf Seite 90

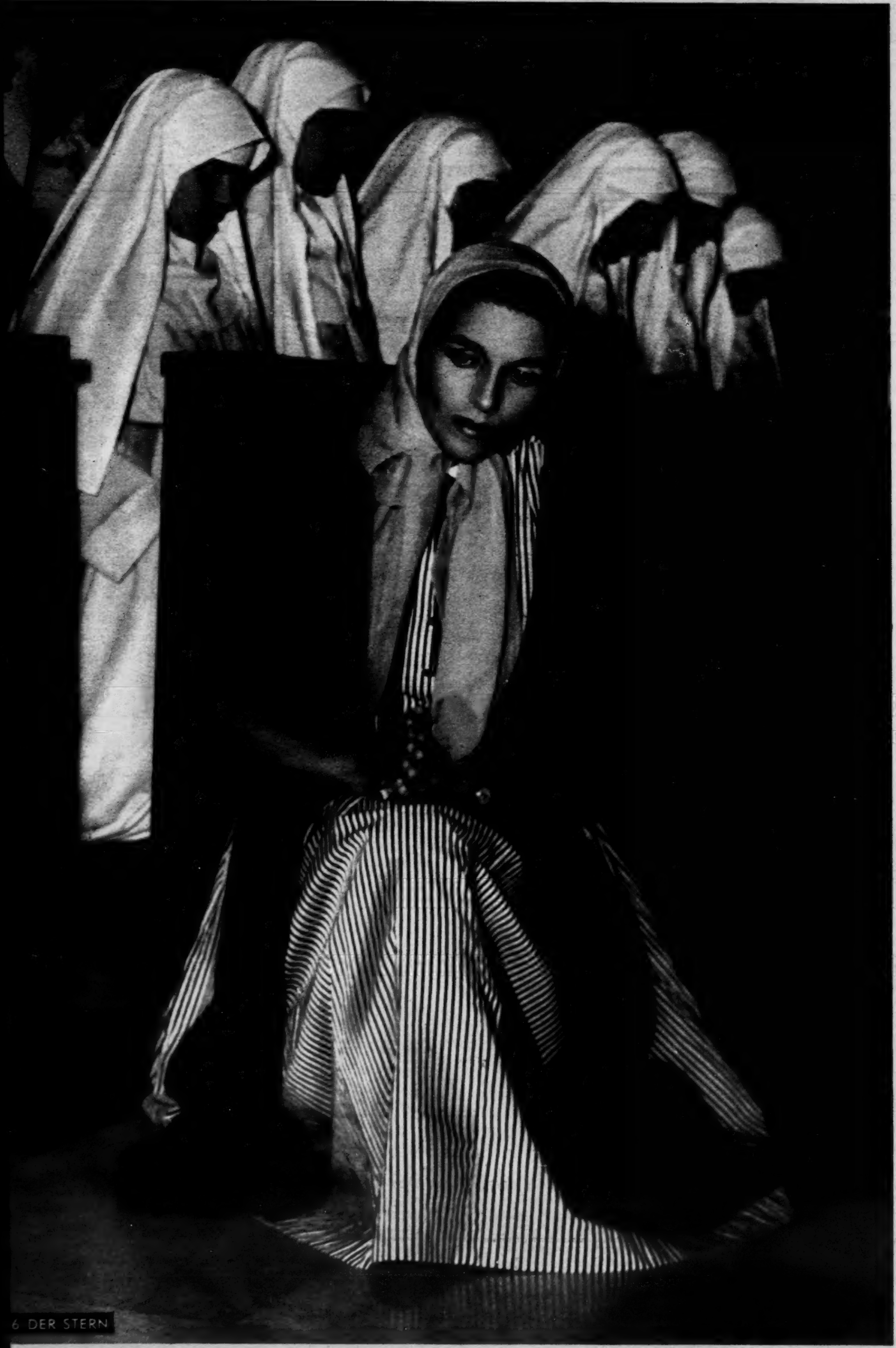
„Sie sind nichts weiter *als eine Position auf dem Konto Werbungskosten", hielt Oberstaatsanwalt v. Manteuffel dem Amtsrat Thiede vor. Der Angeklagte wollte dem Gericht weismachen, daß er die Geschenke nur aus freundschaftlichen Gründen von den Firmen erhalten habe. „Sachbearbeiter für Wollstoffe" Thiede ließ seinen Spendern wertvolle Informationen zukommen und griff bei Auftragsvergaben mit helfender Hand ein*

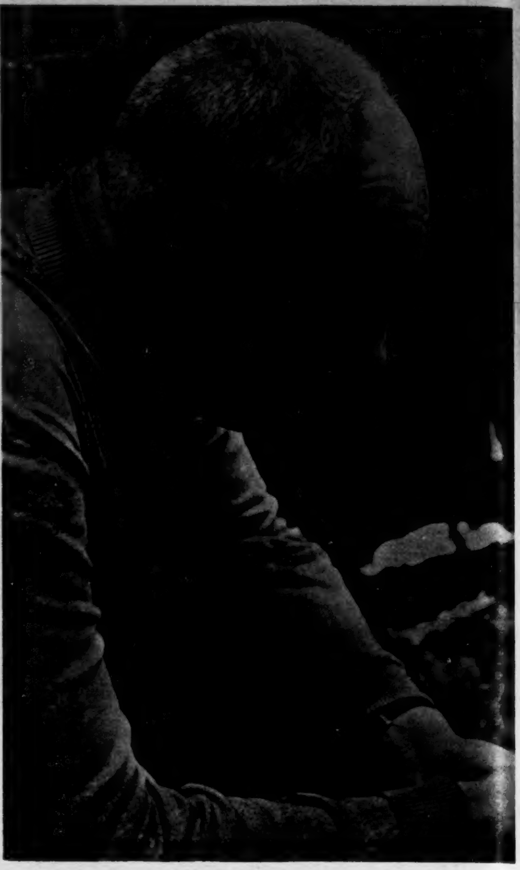
Das abgelegene Rheinhotel bei Koblenz, *vor dem sich der frühere Leiter des Beschaffungsamtes, Dr. Rentrop, fotografieren ließ, war Schauplatz ungezählter kostspieliger Abendessen, die Firmenvertreter den Angestellten des Beschaffungsamtes spendierten. Eine anonyme Anzeige machte Dr. Rentrop auf diese Vorkommnisse aufmerksam. Er konnte nicht ahnen, welche Skandallawine er mit seinen Nachforschungen ins Rollen bringen sollte*

Im Vatikansender spricht eine Frau

Anna Brandomerte *mit ihrer deutschen Mutter und einem Kollegen vom Theater. — Um ihrer Aufgabe als weltliche Interpretin der Kirchenlehre und der Bibel besser gerecht zu werden, teilt sie oft wochenlang das entsagungsvolle Leben der Karmeliterinnen in einem Kloster vor den Toren Roms*

Seit Oktober ist der Sender St. Maria Galeria des Vatikanstaates mit seinen 150 KW der stärkste Sender Europas. Zum erstenmal in der Geschichte dieser Station steht jetzt vor den Mikrofonen häufig eine junge Frau: Anna Brandomerte, Tochter einer Deutschen und eines italienischen Offiziers. Die Padres im Vatikan hatten ihr ausgewählte Bibelstellen zum Lesen gegeben. Daraus machte die Schauspielerin so ergreifende und packende Vorträge, daß ungezählte Hörerbriefe beim Sender eingingen, die die Stimme wiederzuhören verlangten. Man entschloß sich daraufhin, Anna Brandomerte regelmäßig sprechen zu lassen.





Charles Wertenbaker *wollte sterben, wie er sein Leben geführt hatte: Frei, unabhängig, Herr aller Entschlüsse*

Nicht jeder stirbt für sich allein

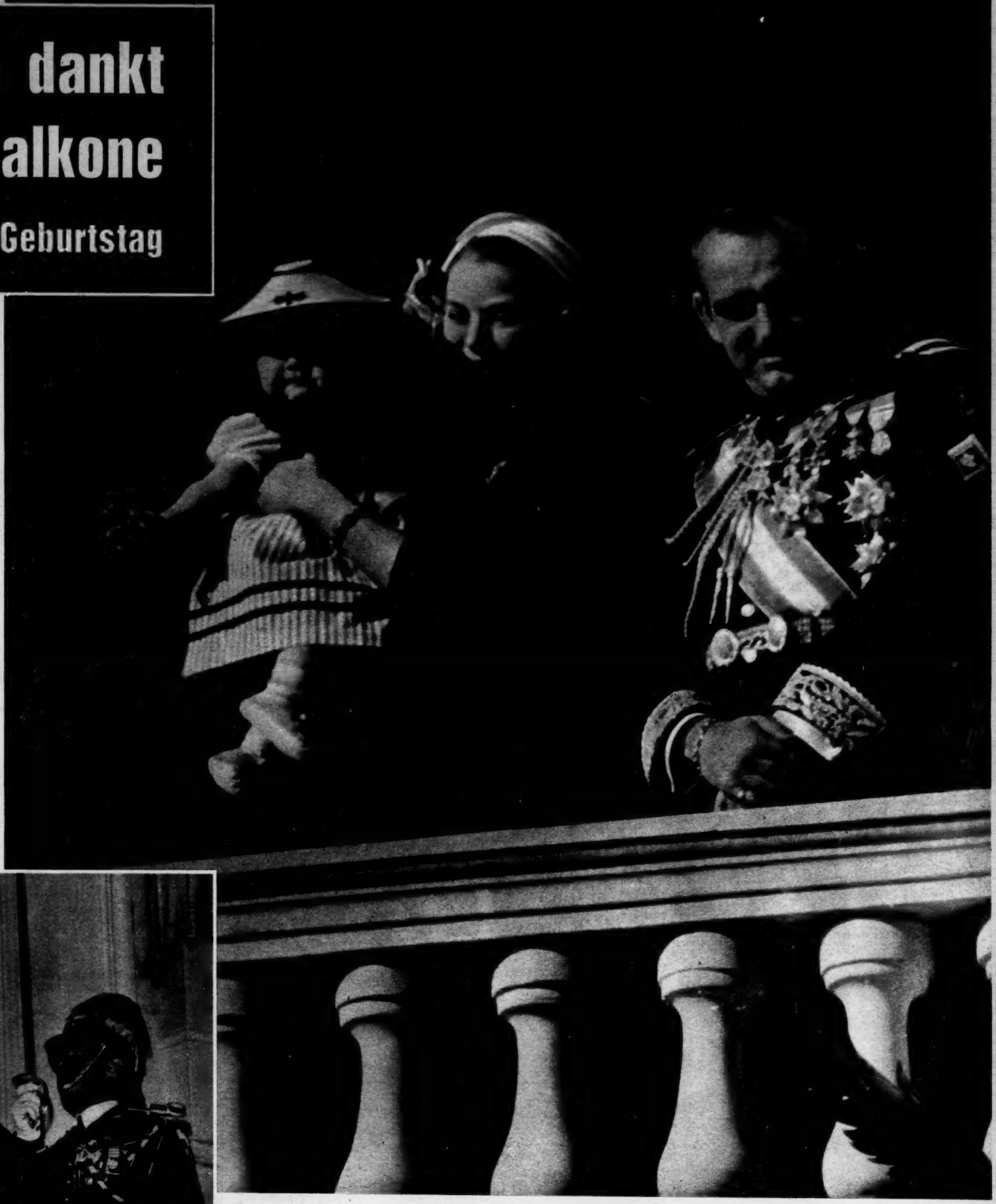
Geschichten vom Sterben weisen wir gern weit von uns. Dies aber ist die Geschichte eines Mannes, der mit dem Tod eine Partnerschaft schloß und ihm den letzten Schritt entgegenging. Er wollte nicht seine Würde verlieren. Es ist die Geschichte des amerikanischen Journalisten und Romanciers Charles Wertenbaker, der am 27. September 1954 erfuhr, daß er unheilbar vom Darmkrebs befallen sei. Qualvolle Operationen würden sein Leben um Wochen verlängern, aber nicht erhalten können. Wertenbaker ging mit seiner Frau einen Pakt ein. Keine Lügen, keine Feigheit, kein Mitleid auf dem letzten Stück des Weges. In einer kleinen Stadt in Südwestfrankreich sah Wertenbaker das Ende kommen. Die Schmerzen wurden unerträglich. Am 22. Dezember versuchte er zum letztenmal, zu essen. Es gelang nicht mehr. Er ließ sich von seiner Frau eine Morphiumspritze reichen und dann, als diese versagte, ein Rasiermesser. Während seine Frau die Schmerzen zu betäuben suchte, öffnete er sich die Pulsadern. — Wertenbaker nahm für sich in Anspruch, die letzte Entscheidung eigenmächtig zu fällen. Mit Gott? Eine unermeßliche Frage ... Seine Frau Lael Tucker Wertenbaker hat jetzt ein Buch geschrieben, „Der Tod eines Mannes" (Verlag Henri Nannen). Es ist ein Buch über den Tod ihres Mannes und über das Leben mit ihm, das ein vollkommenes Einvernehmen zwischen zwei Menschen gewesen war.

Das erschütterndste Denkmal, *das eine liebende Frau jemals ihrem Manne gesetzt hat, schuf Lael Tucker Wertenbaker mit ihrem ergreifenden Buch „Der Tod eines Mannes"*

Prinzeßchen dankt vom hohen Balkone

Fürst Rainier hatte Geburtstag

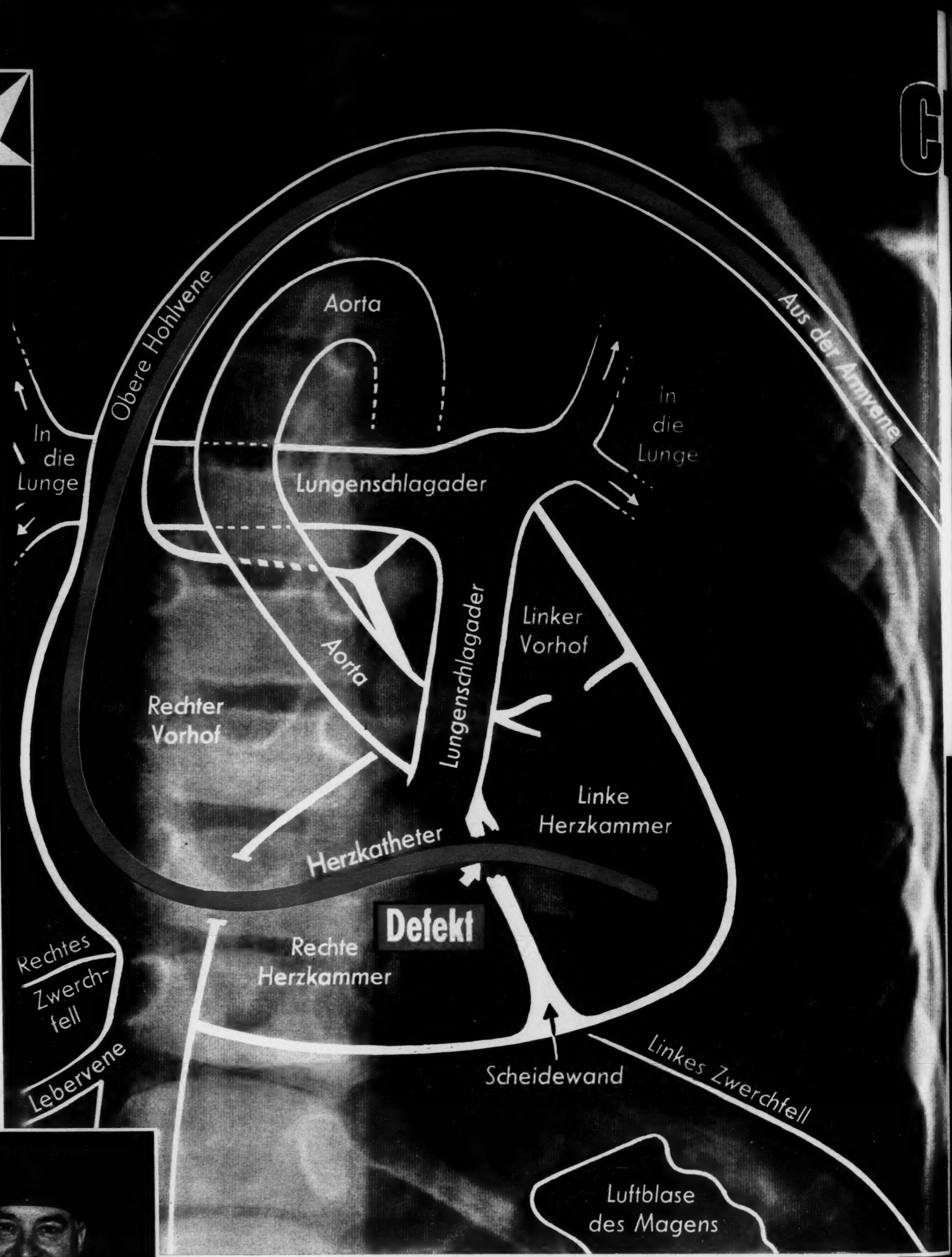
Zum erstenmal sahen die 23 000 Einwohner des Fürstentums Monaco ihre kleine Thronfolgerin offiziell auf dem Arm ihrer Mama, als Prinz Rainier 34 Jahre alt wurde. Prinzeßchen Caroline, jetzt zehn Monate alt, wird einmal Herrscherin über die 1,6 Quadratkilometer Monacos, sofern Fürstin Gracia Patricia nicht noch einem Knaben das Leben schenkt. Darauf wartet das monegassische Volk. Die Fürstin sieht einem freudigen Ereignis bereits entgegen, und Caroline mußte daher bald auf den Arm des uniformierten Prinzenvaters hinüberwechseln, weil sie der Mama zu schwer wurde. Fürstin Gracia rühmt ihre Sparsamkeit als Hausfrau und betont, daß sie die gleichen Kleider trage wie vor zwei Jahren, als sie das Prinzeßchen unter dem Herzen hatte. Die amerikanischen Modeschöpfer strichen sie allerdings von der Liste der bestangezogenen Frauen der Welt. Sie stellten Marlene Dietrich an die Spitze.

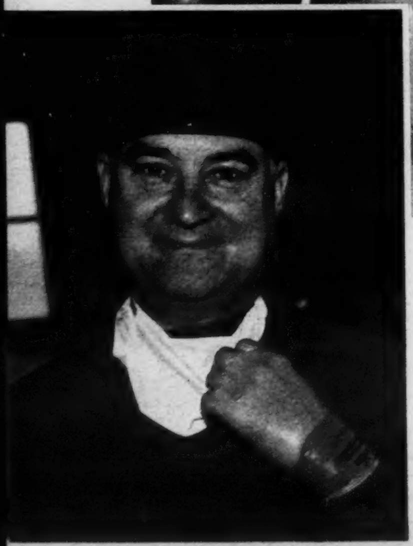


Eine zufriedene Herrscherfamilie *stand auf dem Balkon des Palais Grimaldi in Monte Carlo. Das Prinzeßchen trug das Nationalkostüm, einen weißen Rock mit roten Streifen und einen Strohhut. „Bravo Caroline", schrie das Volk. Doch die Gefeierte blieb ungerührt, patschte ihrem Vater mit ihren Händchen ins Gesicht und hatte nur noch Augen für die vorbeimarschierende Armee. Die war mit ihren 62 Soldaten vollzählig auf den Beinen*

Eine glückliche *Mutter ist Fürstin Gracia, die als Grace Kelly vom Filmstar zur Herrscherin aufstieg. Eine glückliche Mutter in zweifacher Bedeutung, denn ihre Landeskinder rechnen ihr hoch an, daß sie auch in der Zeit der Erwartung ihres zweiten Babys sich nicht zurückzieht und unsichtbar bleibt. Das Ballett, das am Abend des Feiertages in der Oper von Monte Carlo aufgeführt wurde, heißt „Die schöne Gleichgültige". Gracia Patricia weiß, daß dies keine Anspielung ist*

Mit einem Gottesdienst *in der Kathedrale begann das große Volksfest. Fürstin Gracia Patricia küßt Monsignore Barthe die Hand. Der Nachmittag gehörte dann dem Fußball. Reimes besiegte Monaco 2:1*



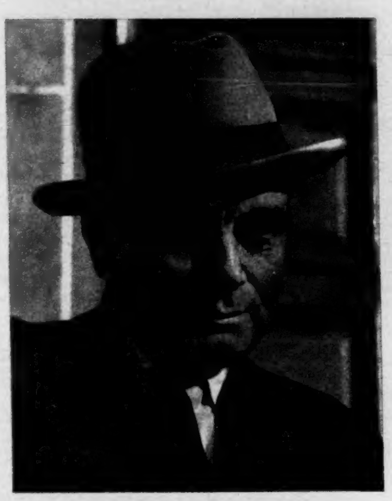


Das Loch in der Herzscheidewand *zwischen den beiden Herzkammern ist auf dieser Röntgenaufnahme deutlich zu erkennen. Professor Dr. Fritz Nietner (links) stellte in Ulm den Defekt fest, indem er nach der Methode des deutschen Nobelpreisträgers Dr. Forssmann einen Herzkatheter durch die Armvene in den Herzinnenraum führte. Der Katheter (rot) geht durch beide Herzkammern. Also muß ein Loch in der Scheidewand zwischen ihnen sein. Professor Dr. Nietner, der schon seit 1947 Herzoperationen durchführt, sagt: „Obwohl die Operation von Christls Herzkammer-Scheidewand-Defekt technisch für uns deutsche Herzchirurgen sicher zu bewältigen wäre, stehen wir dieser Krankheit leider immer noch machtlos gegenüber, da wir keine Herz-Lungen-Maschine haben. Es liegt einzig und allein am Geld. Die Amerikaner haben für Tierversuche bessere Geräte, als wir sie hier in Deutschland für Operationen am Menschen zur Verfügung haben. Wenn wenigstens die Spenden an eine Klinik völlig steuerfrei wären. Durch Herz-Lungen-Maschinen könnte vielen hundert Herzkranken in Deutschland, die jetzt noch vergebens auf Heilung warten müssen, geholfen werden“*

In der Mayo-Klinik *in Rochester hatte die kleine Christl (Mitte) schnell eine amerikanische Freundin gefunden, mit der sie vor der Operation zeichnete und spielte. Die Operation selbst dauerte dreieinhalb Stunden. Sie wurde von Professor Dr. John W. Kirklin und vier anderen Chirurgen durchgeführt* ⇨

Christl kommt gesund zurück

Die achtjährige Christl Kälberer litt an einem tödlichen Herzfehler. Nur ein Herzchirurg in den USA konnte sie retten. Da sammelten Nachbarn 12000 DM für die Überfahrt und Operation



Pfarrer Brandes startete die Sammelaktion

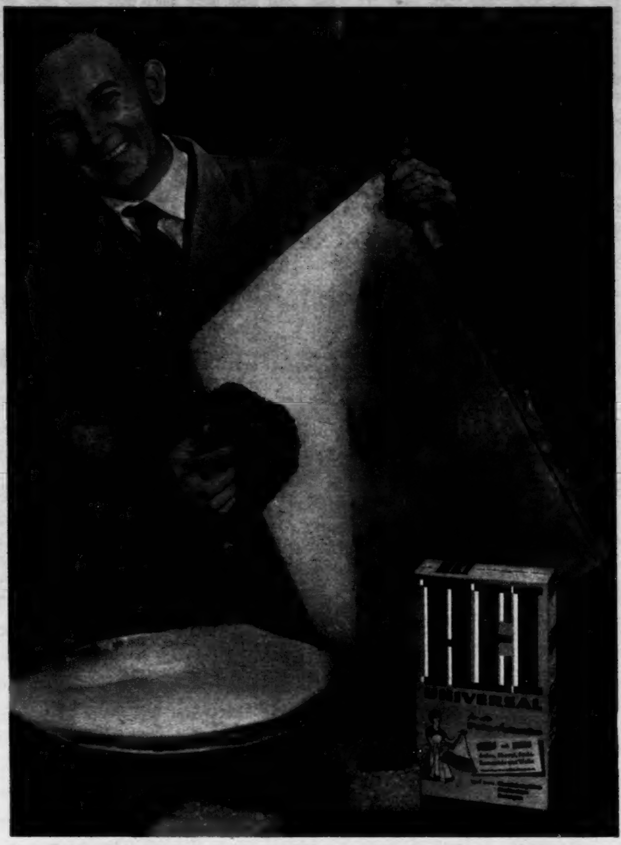
Vor wenigen Tagen kam in Oetlingen/Württemberg ein Telegramm aus Amerika an, auf das die ganze Stadt gewartet hatte. Es lautete: „Operation gelungen — stop — Dr. Kirklin mit Christl sehr zufrieden." Das war der glückliche Ausklang einer Geschichte, der das Schicksal eigentlich ein furchtbares Ende zugedacht hatte: den unausweichlichen Herztod eines kleinen Mädchens. Aber opferbereite Menschen fielen dem Schicksal in die Arme. Es begann vor einigen Monaten mit einer routinemäßigen Schuluntersuchung. Als der Arzt die achtjährige Christl Kälberer abhorchte, die mit ihren Klassenkameradinnen vor ihm angetreten war, wurde er stutzig. Das Herz des Kindes schlug mit rasender Geschwindigkeit. Christl wurde sofort in das Ulmer Kreiskrankenhaus gebracht. Dort wurde sie von Professor Nietner untersucht, einem der ersten deutschen Herzspezialisten. Sein Befund war erschütternd. Christls Eltern erfuhren, daß ihr Kind ein Loch in der Scheidewand zwischen den beiden Herzkammern hatte. Das verbrauchte Blut in der rechten Herzkammer konnte sich ständig mit dem durch die Lunge gereinigten, sauerstoffreichen Blut in der linken Herzkammer vermischen. Das Kind litt deshalb an schwerstem Sauerstoffmangel. Und noch etwas mußten Christls Eltern erfahren: Für diese

Mit REI-Schaum gegen Staub

Dr. Goldmanns Idee ist Gold wert

Eine ganze Bibliothek mit REI gereinigt

Millionenwerte gerettet - Tausende gespart



Dieser alte Band spricht Bände! Er gehört zu den 80 000 kostbaren Büchern, die in der Stadtbibliothek Nürnberg mit REI vom Staub der Jahrhunderte befreit wurden. Nach der Reinigung mit REI-Schaum strahlt die linke Hälfte wieder sichtbar sauber und farbfrisch.

Als Dr. Goldmann die Leitung der Nürnberger Stadtbibliothek übernahm, fand er rund 40 000 in Pergament und Schweinsleder gebundene alte Bücher und Folianten vor, die einen trostlosen Eindruck machten. 500 und teilweise noch mehr Jahre hatten sie auf dem ledernen Rücken, und auf ihnen lagerte — im wahrsten Sinn des Wortes — der Staub der Jahrhunderte. Diese unersetzlichen bibliophilen Kostbarkeiten zu säubern, ohne die hochempfindlichen Einbände zu beschädigen, schien eine unlösbare Aufgabe.

Dr. Goldmann stellte die verschiedensten Experimente an, aber keines der ihm für diesen Zweck empfohlenen Mittel führte zum Erfolg. Da kam er auf einen Gedanken, der epochemachend werden sollte.

Die große Bücherwäsche

Er sagte sich: Wenn Millionen Hausfrauen ihre zarte Feinstwäsche mit REI pflegen und den ganzen Haushalt — einschließlich der empfindlichen Polster-

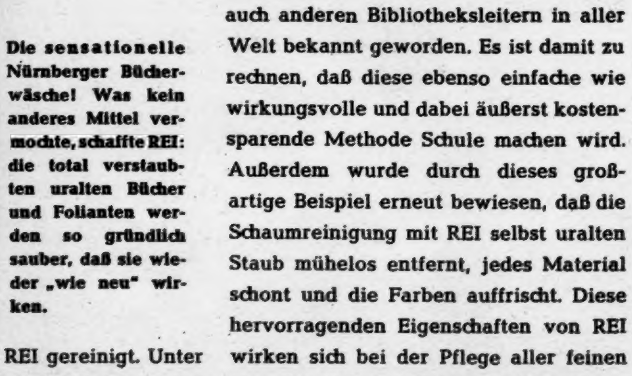
Die sensationelle Nürnberger Bücherwäsche! Was kein anderes Mittel vermochte, schaffte REI: die total verstaubten uralten Bücher und Folianten werden so gründlich sauber, daß sie wieder „wie neu" wirken.

bezüge — damit reinigen, dann ist die überaus schonende und gründlich reinigende Wirkung von REI eindeutig bewiesen. Also entschloß er sich, auch die kostbaren alten Bücher dem milden REI-Schaum anzuvertrauen. Nach guter Hausfrauenart wurden einige Eßlöffel REI in eine Wanne geschüttet, Wasser dazugegeben und Schaum geschlagen. Dann nahm man einen Schwamm und ging mit REI-Schaum den total verstaubten und durch ungünstiges Lagern verschmutzten Büchern zuleibe.

Der Erfolg war verblüffend. Was kein anderes Mittel vollbracht hatte, schaffte REI spielend. Wie von Zauberhand löste sich der Staub, die jahrhundertealten Bücher zeigten plötzlich wieder ihr „wahres Gesicht". Ja — mehr noch: Nach der REI-Behandlung traten Ornamente und farbige Prägungen zutage, die völlig von dem uralten Staub verdeckt waren, und alle Farben wurden buchstäblich zu neuem Leben erweckt. Nach dieser überzeugenden Bewährungsprobe wurden nun auf Veranlassung von Dr. Goldmann die gesamten Bestände der Nürnberger Stadtbibliothek — insgesamt 80 000 Bände — mit REI gereinigt. Unter der Leitung von Herrn Heinrich Maier, einem technischen Angestellten, sind seit dem Frühjahr vier Frauen laufend mit der „Bücherwäsche" beschäftigt. Etwa alle 5 Minuten wird ein Band sauber. Nach dem Motto „Immer viel Schaum — zuviel Wasser schadet den Büchern" werden die alten Bände verjüngt, anschließend getrocknet und eingefettet. Man sieht ihnen dann ihre „staubige Vergangenheit" nicht mehr an.

Staub bedroht nicht nur Bücher

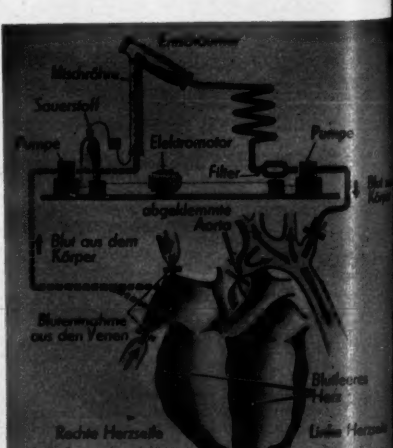
Inzwischen sind Dr. Goldmanns sensationelle Reinigungserfolge mit REI-Schaum auch anderen Bibliotheksleitern in aller Welt bekannt geworden. Es ist damit zu rechnen, daß diese ebenso einfache wie wirkungsvolle und dabei äußerst kostensparende Methode Schule machen wird. Außerdem wurde durch dieses großartige Beispiel erneut bewiesen, daß die Schaumreinigung mit REI selbst uralten Staub mühelos entfernt, jedes Material schont und die Farben auffrischt. Diese hervorragenden Eigenschaften von REI wirken sich bei der Pflege aller feinen Gewebe und der Reinigung des Haushalts täglich aufs neue aus. Staub vernichtet Werte — REI erhält sie.



Fast 600 Jahre alt ist dieses Handbuch der Mendel'schen Zwölf-Bruder-Stiftung, dessen wertvoller Einband ebenso mit REI restauriert wurde.

Christl kommt gesund zurück

Krankheit gibt es in Deutschland keine Heilung. Man kann mit ihr — unter ständiger Atemnot und großen Schmerzen — vielleicht dreißig Jahre alt werden. Aber die meisten Kinder, die diesen Herzfehler haben, sterben daran in den Entwicklungsjahren. Eine Hoffnung allerdings gab es: In den USA hatten Ärzte der Mayo-Klinik in Rochester eine Herz-Lungen-Maschine entwickelt, die bei Operationen im Herzinnern den Blutkreislauf für längere Zeit ersetzen kann. Auch Christls Herzfehler — ein Loch in der Scheidewand zwischen den Herzkammern — war in den USA schon oft mit Hilfe der Herz-Lungen-Maschine operativ behoben worden. Aber die Mayo-Klinik in Rochester lag 7000 Kilometer von Oetlingen in Württemberg entfernt. Woher sollte Christls Vater, der Arbeiter ist, das Geld für die Überfahrt und die Operation nehmen? Von diesem Problem hörte der evangelische Pfarrer des Ortes, Brandes, und griff sofort ein. Er brachte in seiner Heimatzeitung, dem „Teckboten", einen Artikel, in dem stand: „In Stuttgart sind kürzlich sechs kleine Hunde in einem Koffer ausgesetzt worden. Sofort haben sich über dreißig Menschen gemeldet, um den Tieren das Leben zu retten. Wie viele werden helfen, wenn es um das Leben eines Menschenkindes geht?", fragte Pfarrer Brandes. Und er schilderte Christls Schicksal und bat um Spenden. Die Stadt, Firmen, ganze Schulklassen und viele andere gaben Geld. In knapp vierzehn Tagen waren über 12 000 Mark zusammen. Christl konnte mit ihrem Vater nach Amerika fahren. Die Operation gelang. Weihnachten — das hat die Mutter versprochen — wird Christl ein Paar Ski auf dem Gabentisch finden.

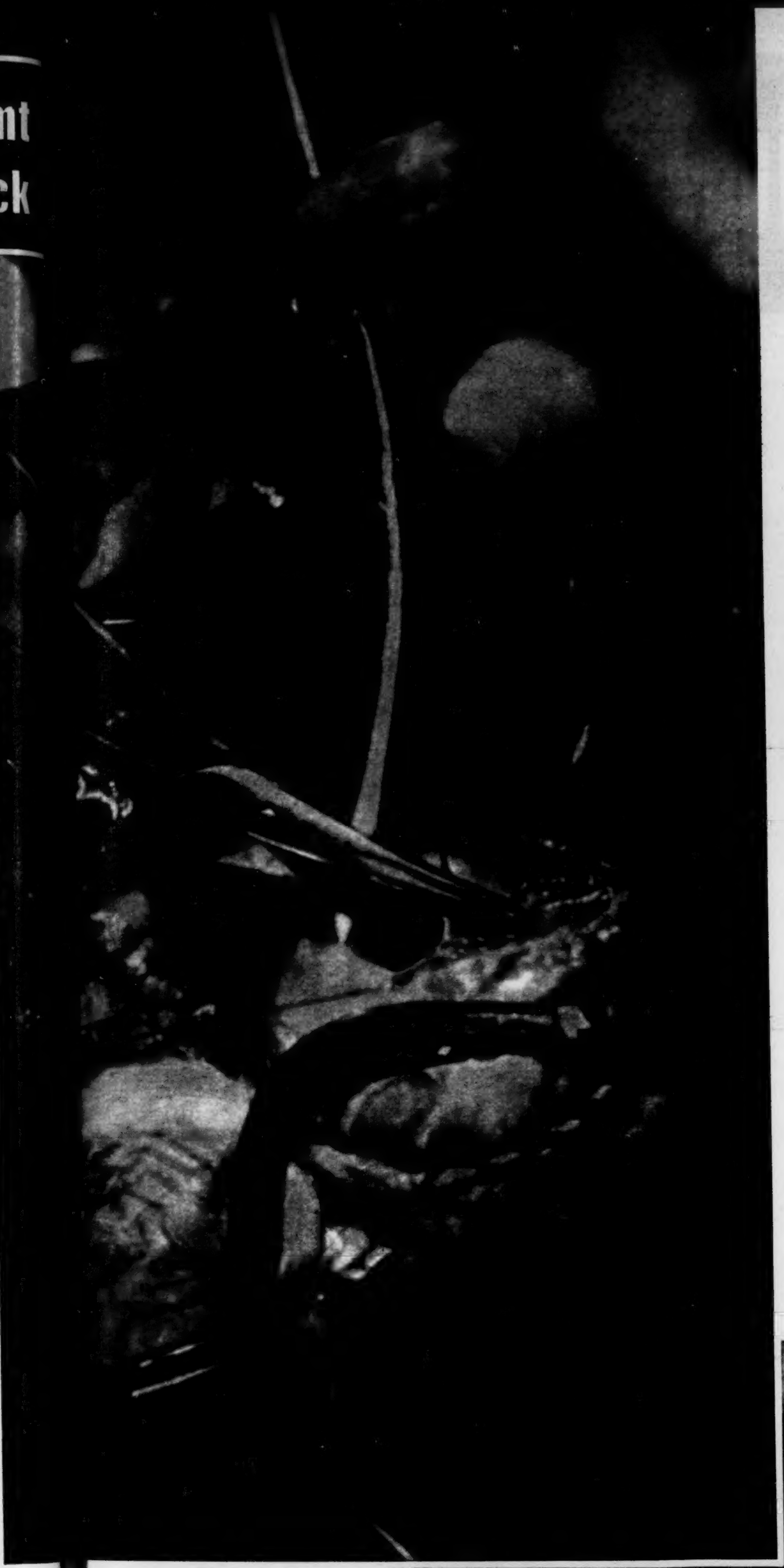


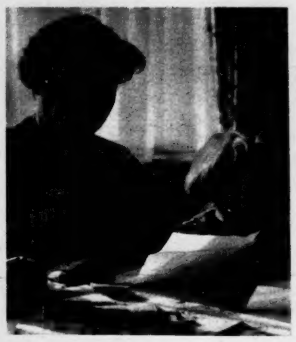
Ein Elektromotor *pumpt das verbrauchte „blaue" Blut aus der rechten Vorkammer in die angeschlossene Herz-Lungen-Maschine. Dort wird es mit Sauerstoff angereichert, von den dabei auftretenden Sauerstoffbläschen gereinigt und dann als frisches „rotes" Blut wieder zurück in die Blutbahn der Operierten geleitet*

Die Op
Körper is
in „küns
versetzt
Herz frei
werden a
Lungen-M
Kanüle (
kammer
Schere sc
auf. Dann
schnitten
Scheidew
mern mit
ausgefüll
ration da

Etwa 15
diese Ma
Herzens
men. In d
innern op
ohne Mas
hat man

Christl Kälberers Leben wurde in der Mayo-Klinik gerettet, weil es dort eine Herz-Lungen-Maschine gibt. Sie kostet 160 000 DM. Deutsche Kliniken bekommen kein Geld für solche Maschinen, die hier genauso dringend gebraucht werden wie in den USA





Christls Mutter *verbrachte mit ihren beiden anderen Kindern (rechts Tochter Ursel) eine bange Wartezeit. Immer wieder holte sie die Briefe Christls hervor und las sie. Der erste Brief lautete: „Meine Lieben. Ich bin nun in Rochester eingetroffen ... Das Fliegen (von New York aus) machte mir viel Spaß und hat mir und Vater nichts ausgemacht. Wir sind in Bremen schon mit Windstärke 7 abgefahren, dann hatten wir Windstärke 9, das Schiff schaukelte mehr als eine Schiffschaukel. Ich fand eine Freundin. Wir sprangen das ganze Schiff aus, ein blöder Matrose schimpfte uns immer, die anderen sagten nichts ..." Endlich, fast drei Wochen nach der Abfahrt, erhielt Christls Mutter vom Vater das erlösende Telegramm mit der Nachricht von der geglückten Operation*

Die Reise auf der „Berlin" nach New York *erlebten Christl und ihr Vater beinahe wie einen Traum. Sie konnten noch nicht fassen, daß es in ihrer kleinen Stadt so viele gute, opferwillige Menschen gegeben hatte. Vor der Abfahrt schrieb Christl an den „Teckboten", der die Spenden-Aufrufe veröffentlicht hatte, in einem Brief: „Durch eure Spenden ist es möglich geworden, daß ich nun bald mit meinem lieben Papa nach Amerika fahren kann. Ich sage allen Spendern, groß und klein, recht lieben Dank. Der liebe Gott soll euch dafür immer gesund sein lassen"*

Die Operation *beginnt. Der Körper ist zuvor unterkühlt und in „künstlichen Winterschlaf" versetzt worden. Dann wird das Herz freigelegt. Die Blutgefäße werden abgebunden. Die Herz-Lungen-Maschine wird durch eine Kanüle (oben) an die rechte Vorkammer angeschlossen. Eine Schere schneidet den Herzbeutel auf. Dann wird das Herz aufgeschnitten und das Loch in der Scheidewand zwischen den Kammern mit einem Plastikteilchen ausgefüllt und vernäht. Die Operation dauert dreieinhalb Stunden*

Etwa 15 Minuten lang *kann diese Maschine die Funktion des Herzens und der Lungen übernehmen. In dieser Zeit wird im Herzinnern operiert. Bei uns, wo man ohne Maschine arbeiten muß, hat man nur 6 Minuten Zeit* ⇨

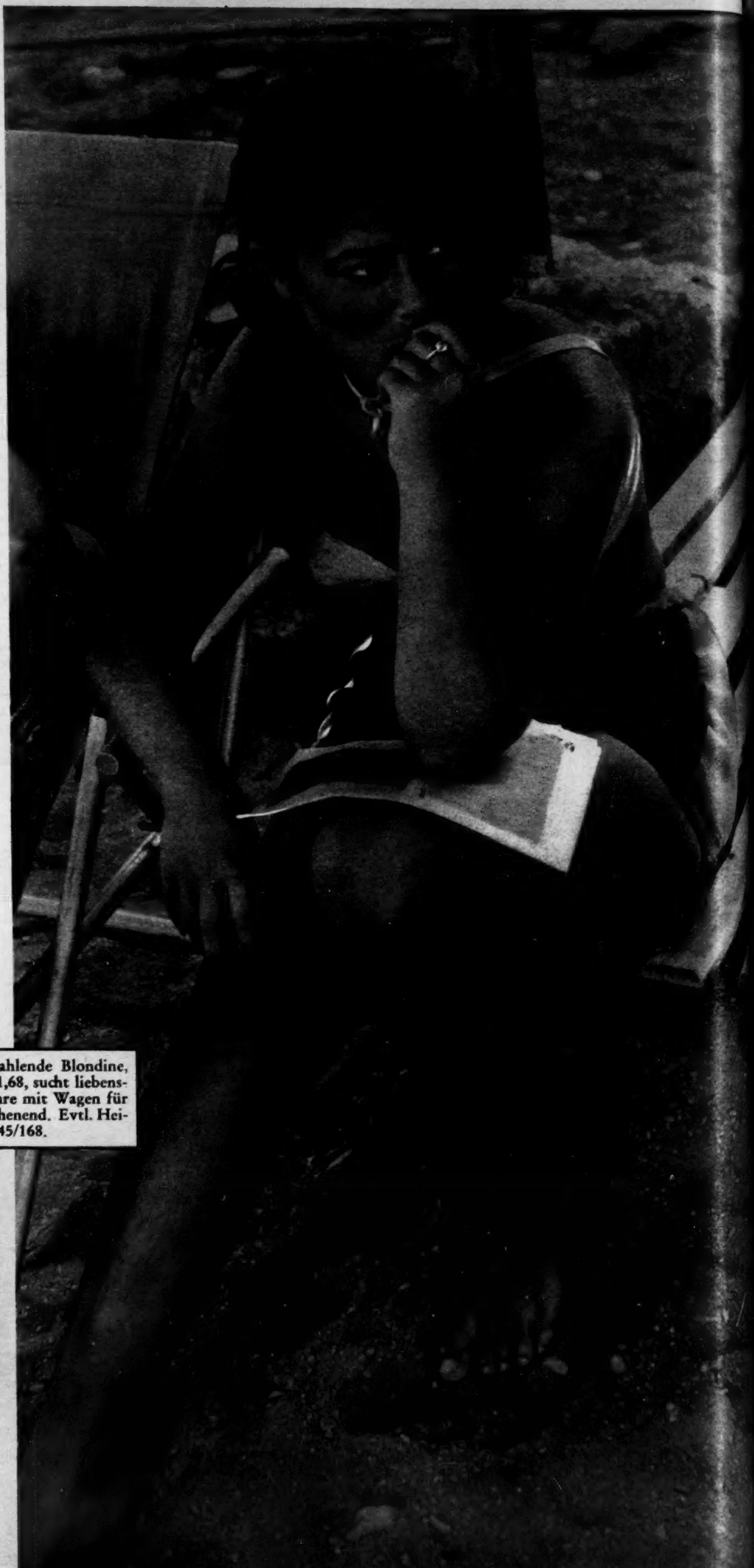
Sternleser fragen zu unserem Rußlandbericht: Nun möchten wir

RECHT IST, *was dem Staate nützt – so etwa erklärte uns Grigorij Alexandrowitsch Jermolow den Sinn des „Sozialistischen Sowjetrechts". Der 36jährige Grigorij ist Richter in Wjasma. Er hat vier Jahre das Juristische Institut in Smolensk besucht, aber er richtet lediglich nach den „Interessen der durch die sozialistische Revolution erkämpften Sowjetordnung". Ein Strafgesetzbuch im westlichen Sinne gibt es nicht*

Was wissen Sie über

Das Recht und die Moral?

Nach Stalins Tod schien es so, als solle jedem Staatsbürger die Sicherheit eines Rechtsstaates gewährt werden. Das bedeutet: keine Strafe ohne Übertretung des geschriebenen Gesetzes. Die Herausgabe eines neuen Strafgesetzbuches wurde angekündigt. Viele willkürlich Verurteilte wurden entlassen. Inzwischen hat sich das Blatt schon wieder gewendet. Nach der „Verordnung gegen parasitäre Elemente" können sogar von jeder „Hausgemeinschaft" gegen unliebsame Mitbürger Verbannungsurteile bis zu zwei Jahren ausgesprochen werden.

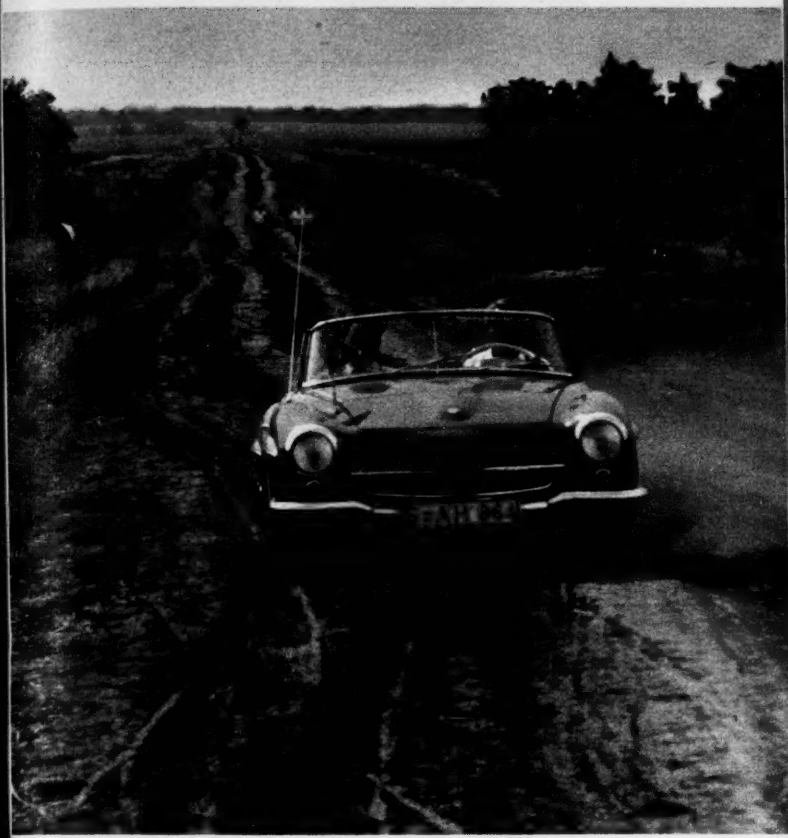


Komm leb mit mir! Strahlende Blondine, elegante Erscheinung, 45/1,68, sucht liebenswerten Partner bis 55 Jahre mit Wagen für Wanderfahrten und Wochenend. Evtl. Heirat. Zuschriften unter Bl. 45/168.

LIEBEN SIE RUSSISCHE MÄDCHEN! *Die Halbstarken vor dem Moskauer Hotel „Metropol" strafen die Behauptung Lügen, nach der es in der Sowjetunion keine Prostitution mehr gibt. Dafür glaubte Nadeshda (rechts) allen Grund zu haben, ihr hübsches Näschen über die verderbte Moral des Westens zu rümpfen. Was sie über die obige Zeitungsanzeige denkt, erzählt unser Bericht in diesem Heft*

Zahllose Sternl
ähnlichen Stra
ganz anders.
und die Rollbahn
ausgezeichnet asp
Grauenhaft sind
wie Smolensk, Ku
gibt es nur Wege

…wir's ganz genau wissen



Seit einigen Wochen finden Sie auf diesen Seiten unsere Rußlandberichte. Zu viert hatten wir das Abenteuer dieser Reise unternommen als die ersten deutschen Touristen nach dem Kriege: Chefredakteur Henri Nannen, die Sternreporter Joachim Heldt und Eberhard Seeliger und unser Fahrer Richard Gaack. Als wir nach anderthalb Monaten die Grenze bei Brest-Litowsk hinter uns ließen, da hatten die Tachometer des Volkswagens und des Mercedes 190 SL nahezu 10 000 Kilometer auf den Rollbahnen Rußlands gezählt.

Zum erstenmal war es westlichen Journalisten gelungen, einen Blick hinter die Kulissen der Sowjetunion zu tun. Zum erstenmal hatten wir von Mensch zu Mensch mit sowjetischen Arbeitern und Bauern gesprochen, mit Soldaten und Ingenieuren, mit Schriftstellern und mit den Vertretern der wissenschaftlichen und der politischen Intelligenz.

Kein Wunder, daß die Flut der Leserbriefe in der Stern-Redaktion noch nie so anschwoll wie in den letzten Wochen. Ungezählte Fragen bezeugen das Interesse und die Erkenntnis, daß wir uns vor dieser Weltmacht hinter dem Eisernen Vorhang nicht einfach verschließen dürfen, sondern daß wir uns mit ihr auseinandersetzen müssen, wenn wir unsere eigene Art zu leben bewahren wollen.

Wir werden versuchen, einige dieser Fragen zu beantworten. Wir maßen uns nicht an, in diesen sechs Wochen zu Kreml-Astrologen geworden zu sein, die für jede Erscheinung im Sowjetreich eine tiefgründige Erklärung schnell zur Hand haben. Manche Frage bleibt unbeantwortet, weil allzu vieles da drüben unberechenbar ist. Und wir können nur über das berichten, was wir selbst gesehen und erlebt haben. Aber mit dem, was wir erlebten und erfuhren, wollen wir nicht hinter dem Berge halten. Hier sind unsere Antworten — offen und ungeschminkt.

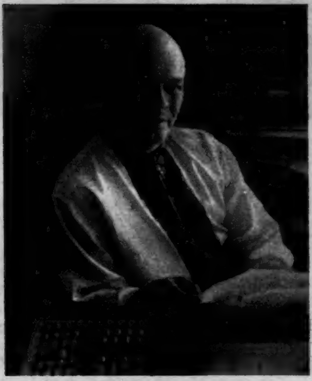
Was ist mit den Straßen?

Zahllose Sternleser hatten sich gewundert, daß wir von „autobahnähnlichen Straßen" berichteten. Sie kannten es vom Kriege her ganz anders. Nun, die Straße Brest — Minsk — Smolensk — Moskau und die Rollbahn über Charkow zur Krim sind wirklich breit und ausgezeichnet asphaltiert. Wahrscheinlich aus strategischen Gründen. Grauenhaft sind meist nur die Ortsdurchfahrten, selbst durch Städte wie Smolensk, Kursk und Orel. Zu beiden Seiten dieser Straßen aber gibt es nur Wege — im Sommer staubig und im Herbst unergründlich.

BUROKRATEN
gibt es in der Sowjetunion mehr als irgendwo auf der Welt. Für alles braucht man Genehmigungen, und der Weg des Antragstellers geht von einem Vorgesetzten zum nächsten und so unendlich weiter. Nirgends werden Untergebene von ihren Vorgesetzten unfreundlicher behandelt. Die Wandtafel im Kulturpark von Jalta karikiert das „Bei Antragstellern energisch, bei Vorgesetzten unterwürfig!"

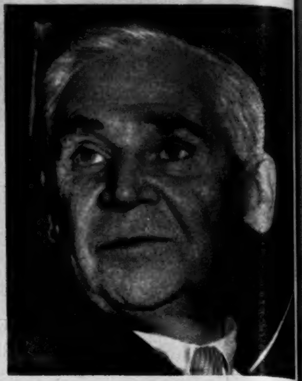
STALIN KAPUUT!
Im Moskauer Flughafengebäude wurde sein Denkmal soeben entfernt, in Silone Gai hat man ihm die Hand abgeschlagen, und niemand ist noch bereit, die Gipsstatue zu reparieren

Ist das ein klassenloser Staat?



DER NATSCHALNIK – das heißt Vorgesetzter – einer Tabakfabrik in Taschkent verdient monatlich 3000 Rubel, also das Dreifache eines Facharbeiters. Bei ihm beginnt die neue „besitzende Klasse" des Sowjetregimes

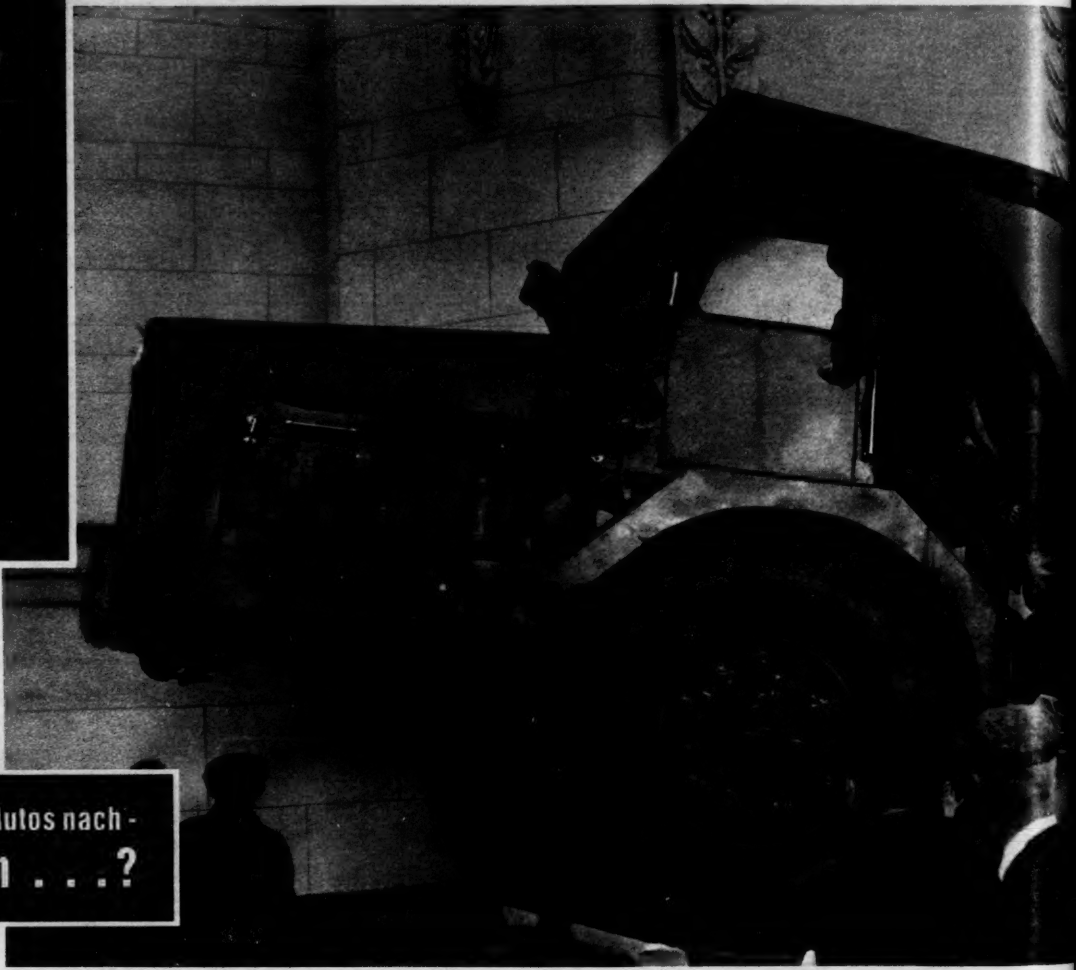
KORRUPTION gibt es, seitdem Prämien und Stargehälter zur Triebfeder des „sozialistischen Wettbewerbs" wurden. Auf dieser sowjetischen Karikatur weist ein Direktor sich selbst gerade die fettesten Prämien an



SPITZENGEHÄLTER beziehen die Wissenschaftler. Raketenprofessor Anatolij Blagonrawow bezieht nach eigenen Angaben monatlich über 20 000 Rubel. Das sind nach deutschem Geld etwa 10 000 DM monatlich!

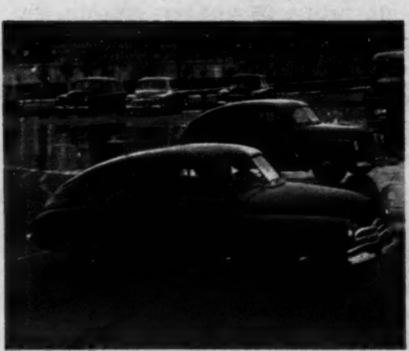
ARM ABER DEKORIERT sind diese beiden ukrainischen Bäuerinnen. Anfangs wollte der Kommunismus alle gleichmachen. Da mußten die Fleißigen und Tüchtigen für die Faulen mitarbeiten. Deshalb wurden die guten Arbeiter durch Auszeichnungen belohnt. Aber das zieht nur noch bei wenigen. Die Bilder oben zeigen die neue Klasse: mehr Geld und mehr Macht!

Sie meinen, die Sowjets bauen unsere Autos nach – Und was sagen Sie nun . . .?



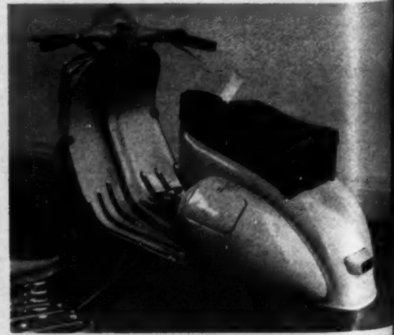
DER RIESE, dessen Foto uns ein Besucher der „Weltjugendfestspiele" zusandte, trägt 40 Tonnen. Natürlich haben wir ihn auch gesehen, er steht ja in der Landwirtschaftlichen Ausstellung. Aber es gibt nur ein einziges Exemplar dieses völlig unwirtschaftlichen Lastwagens, der eher ein Propagandaschlager als ein Nutzfahrzeug ist. Übrigens haben wir die Leistungen der Schwerindustrie und der Rüstung nie bestritten. Aber sehen Sie sich unten die Autos der Sowjetmenschen an. Nachgebaut, schlecht und teuer!

MOSKWITSCH, ohne Lizenz dem „Opel Kadett" nachgebaut. 4 Zylinder, 28 PS, Spitzengeschwindigkeit 100 km/h. Kostete vor fünf Jahren 8000 Rubel, vor zwei Jahren 11 000 Rubel und heute 16 000 Rubel



POBJEDA, ohne Lizenz dem Vorkriegsmodell des tschechischen „Tatra" nachgebaut. 4 Zylinder, 50 PS, Spitzengeschwindigkeit 125 km/h. Kostet 20 000 Rubel. Wer es bezahlen kann, muß trotzdem zwei Jahre warten

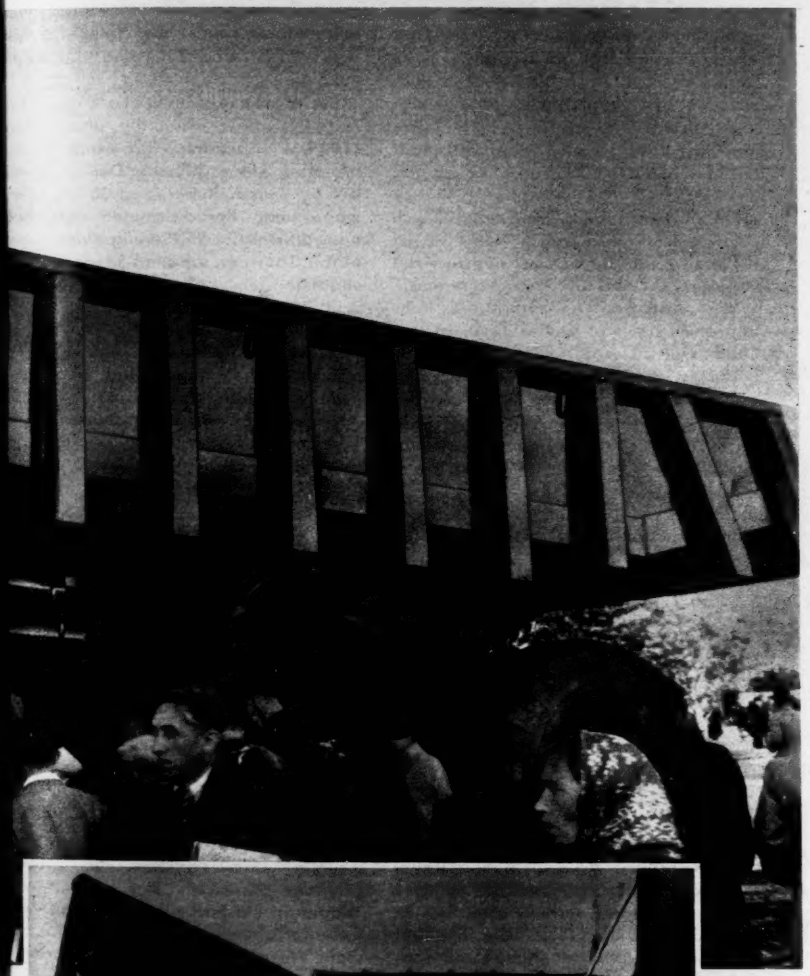
SIM, (Molotow-Werk), ohne Lizenz dem amerikanischen „Buick" nachgebaut. 6 Zylinder, 90 PS, Spitzengeschwindigkeit 140 km/h. Kostet 40 000 Rubel. Dieser Luxuswagen wird ausschließlich von den Spitzen der Behörden gefahren



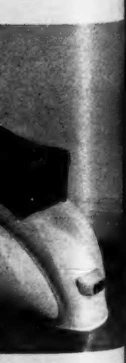
IN DER AUSSTELLUNG steht auch die sowjetische Nachahmung der ‚Vespa'. Aber wir haben weder in Moskau noch unterwegs eine fahren gesehen, obwohl wir fast 10000 km auf Rußlands Straßen reisten

EHÄLTER *chaftler. Roketen- ...gonrawow bezieht ...n monatlich über ...d nach deutschem ... DM monatlich!*

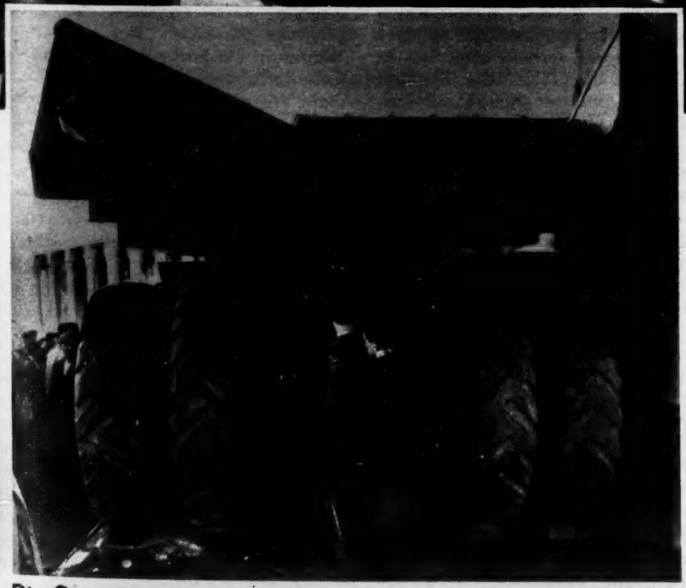
DIE WIRKLICHKEIT *ist grau und trübe, und Kleidung ist sündhaft teuer. So müssen Wandbilder und Plakate die bessere Zukunft vorspiegeln. Heute sind Kanonen und Sputniks wichtiger als Alltagsfreuden*



...ch haben wir ihn ... Exemplar dieses ...die Leistungen der ...chlecht und teuer!



...NG *steht auch die sowjet- ...er wir haben weder ...ahren gesehen, ob- ...nds Straßen reisten*



Die Gigantomanie, *Symbol jeder Diktatur, feiert auch im Sowjetreich ihre Triumphe. Hier ist das Fahrgestell des Superlastwagens mit den fast mannshohen Rädern zu sehen, ein überlebensgroßes Gebilde, das mehr Propagandawert hat, als daß es einen wirtschaftlichen Nutzen verspricht. Diese Übertreibung findet ihre Ergänzung in den riesigen Torbögen der Wohnklötze in der Moskauer Gorkistraße. Diese Bögen sind über drei Stockwerke hoch, eine imponierende Sinnlosigkeit*

Sie mokieren sich über die Lichtschalter und die Wasserhähne in den Bädern, die nicht funktionieren. Aber wie erklären Sie sich dann den Erfolg mit Sputnik!

Werner Henschke
München

Wir sahen Fernsehantennen auf zerfallenen Dächern, Düsenjäger donnerten über uns, während man uns an der Tankstelle das Benzin aus leckenden Eimern reichte. Doch dieser scheinbare Gegensatz hat ursächlichen Zusammenhang. Die Fünfjahrespläne der Sowjets gaben bisher der Schwerindustrie und damit der Rüstung stets absoluten Vorrang. Die technische Intelligenz wird in jeder Weise gefördert: „Jeder sowjetische Wissenschaftler, der einen Forschungsvorschlag macht, kann stets auf die Hilfe der Regierung rechnen. Er bekommt alle notwendigen Mittel", erklärte kürzlich Professor Blagonrawow, der am Sputnik mitarbeitete. Nackte Zahlen beweisen es: Im Jahre 1958 werden 80 000 Ingenieure sowjetische Universitäten verlassen, ganz Westeuropa zusammen bringt es nur auf 16 000. Eine erschreckende Zahl — auch wenn man in Rechnung stellt, daß die Sowjets großzügig „Ingenieur" nennen, was bei uns unter „Facharbeiter" rangiert. Ihre technischen Erfolge in jüngster Zeit sprechen für sich. Aber Sputnik war nur möglich durch die sogenannte Schwerpunktbildung. Wir erlebten deren Auswirkung täglich in Rußland: Alles, was das Leben lebenswert macht, was der Bequemlichkeit und der Alltagsfreude des Menschen dient, ist drittrangig. Erst die Rüstung, dann die Schwerindustrie, zuletzt die Konsumgüter. Ein weiteres Zahlenbeispiel beleuchtet die Situation: in Westeuropa wurden im Jahre 1956 über 2 611 000 Personenwagen produziert, in der Sowjetunion ganze 98 000 — und die meisten davon für Behörden. Die finanziellen Mittel für die Rüstung sind unbeschränkt. Aber auch der sowjetische Staat kann nicht mehr geben, als er hat, wenn die Wirtschaft nicht zusammenbrechen soll. Einer muß es bezahlen. In Rußland zahlt es der Arbeiter. Er muß mindestens zwei Monatsgehälter anlegen, um sich einen Anzug kaufen zu können. Und mit diesem Überpreis bezahlt er Sputnik, mit seinem niedrigen Lebensstandard bezahlte er den Aufstieg der Sowjetunion zur Großmacht.

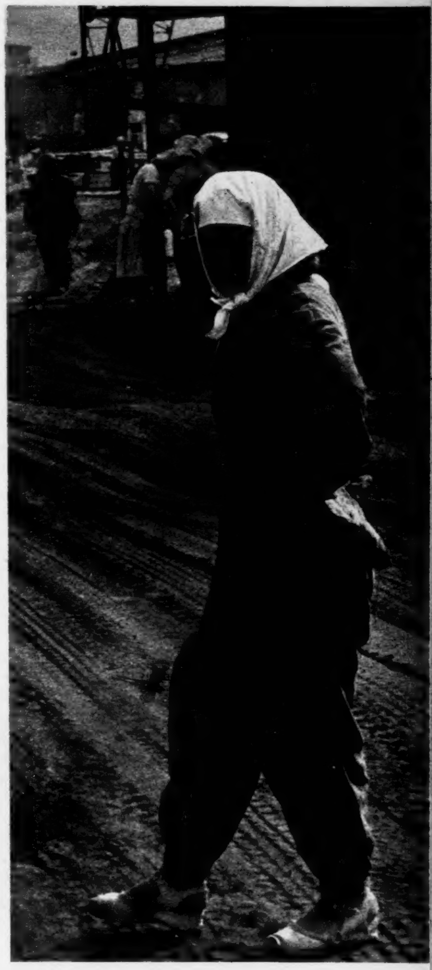
Halten Sie einen Sturz des Regimes durch eine neue Revolution für möglich, gibt es noch so etwas wie eine russische Untergrundbewegung gegen das bolschewistische System!

Eberhard Willmer
Frankfurt

In der Geschichte fehlt noch das Beispiel für den Sturz einer Diktatur von innen. Zwar soll es in der Ukraine eine Art von Untergrundbewegung geben, die der Geheimpolizei erheblich zu schaffen macht, aber unsere Eindrücke, die wir im Gespräch mit Hunderten von Sowjetbürgern gewannen, wurden durch westliche Diplomaten in Moskau immer wieder bestätigt: Eine erfolgreiche Auflehnung gegen die Diktatur des Kreml ist unmöglich. „Du glücklich — du kannst sein Mensch!" flüsterte uns ein Moskauer zu, als wir in unsere Wagen kletterten. Mehrmals hörten wir ähnliche Aussprüche. Doch die unmenschlichen Methoden der stalinistischen Geheimpolizei sind noch in zu frischer Erinnerung. Und niemand weiß, ob Chruschtschew nach Festigung seiner Machtposition die zur Zeit schleppenden Zügel nicht wieder anzieht. Viele Symptome — wie beispielsweise das „Gesetz gegen parasitäre Elemente" — sprechen für diese Befürchtung. Die Abschließung gegen den Westen hat darüber hinaus jeden Vergleich unmöglich gemacht: Was die Sowjetbürger nicht kennen, können sie sich auch nicht wünschen.

BEVORZUGTE, *wie die Tochter des Professors, verbringen den Urlaub am Strand von Jalta und knipsen mit der Zorki, die der deutschen „Leica" nachgebaut wurde*

Und die Frauen?

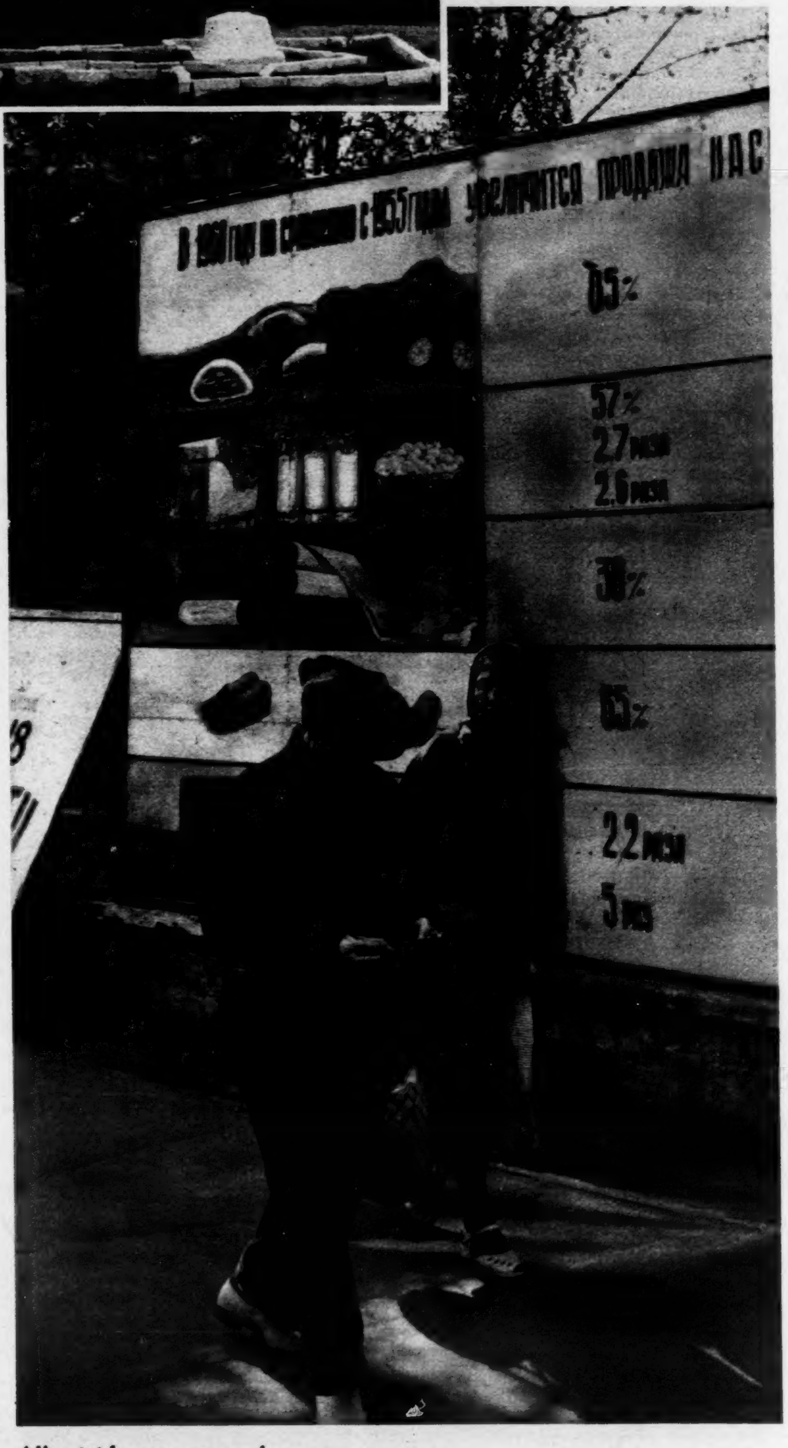


SCHWERE ARBEIT *ist das Los der Mädchen und Frauen, die keinen Angehörigen der bevorzugten Klassen zum Vater oder zum Mann haben. Bauarbeiten, Steineschleppen, Straßenbau und Metallindustrie — nichts ist zu schmutzig und zu anstrengend, als daß Frauen es nicht leisten könnten. Unser Dolmetscher meinte begütigend: „Warum regen Sie sich auf — unsere Medizin hat eine Unterschrift gegeben —, Frauen sind wie Männer in der Arbeit. Sie können das gleiche leisten. Und sie erhalten auch den gleichen Lohn." Wir sahen sie auch überall arbeiten — genau wie die Männer, auf den Neubauten, auf den Straßen und in den Fabriken. Allerdings — die Dreißigjährigen sahen schon wie Fünfzigjährige aus*

Sternleser fragen:

Wir wollen es genau wissen

Ein Füllhorn *stellt dieser Maiskolben dar, den der dekorierte Sowjetarbeiter ausschüttet. Dieses Reklameschild, das wir zwischen Charkow und Saporoshe am Rande der Rollbahn fanden, fordert die Kolchosarbeiter zu erhöhter Produktion auf. Andere Schilder faßten sich knapper: „Bahnt dem goldenen Mais den Weg", lasen wir darauf*



Alles ist besser geworden, *besagt diese stolze Tafel. Wir sahen sie in Orel. Die Schinken- und Wurstproduktion stieg im letzten Jahr um 85 Prozent über das Soll des vergangenen Jahres, Butter um 57, Stoffe um 30 und Schuhe um 65 Prozent. Der Kreml drückte bisher immer seine Erfolge in Prozenten aus, denn die verschwiegenen realen Zahlen würden nur eine altbekannte Tatsache beweisen: Der Lebensstandard des Ostens liegt abgrundtief unter dem des Westens*

Stimmt es, daß der Kaviar in Rußland so billig ist wie bei uns die Marmelade! Diesen Eindruck kann man aus anderen Berichten westlicher Berichter gewinnen. Was kostet überhaupt für den westlichen Touristen ein Reisetag in der Sowjetunion?
Köln — Karl Menning

Der Kaviar kostet in Moskau halb soviel wie bei uns. Er ist trotzdem noch teuer genug. Für 50 Gramm muß man — umgerechnet — fünf DM bezahlen. „Gibt es bei Ihnen auch so etwas?" fragte uns unser Dolmetscher Slawa, als wir im Hotel Metropol zum Frühstück Kaviar löffelten. „Ja", sagten wir, „aber Kaviar und Austern sind Luxus — genau wie bei Ihnen. Das kann sich nicht jeder leisten." „Austern?", fragte er zurück, „was ist das?" Wir versuchten es ihm zu erklären. Nach einer Weile erhellte sich sein Gesicht: „Ach ja, ich weiß, das ist die Speise, von der sich bei uns der Adel vor der Oktoberrevolution ernährte!"

Wir „ernährten" uns natürlich in Rußland nicht nur von Kaviar. Dazu ist das Leben viel zu teuer, denn die Sowjetunion ist das teuerste Reiseland der Welt. Als Einzelreisender muß man bei Intourist Kupons lösen, die pro Tag im Winter 107 und im Sommer 126 DM kosten. Dafür bekommt man vier Mahlzeiten und ein Appartement mit Bad — soweit vorhanden. Manchmal waren sie nicht vorhanden. Um aber das Soll zu erfüllen, bekamen wir von eifrigen Hoteldirektoren jeder ein Doppelzimmer zugewiesen. Dadurch ging die Rechnung auf.

Für Autotouristen gibt es eine 16-Tage-Pauschale, für die man etwa 1100 DM zu bezahlen hat. Benzin ist dabei nicht eingeschlossen. Der Literpreis beträgt einen Rubel und 38 Kopeken, wobei man berücksichtigen muß, daß man offiziell für 95 Pfennig einen Rubel erhält. Touristen erhalten Sondervergünstigungen. Sie bekommen für eine DM 2,38 Rubel. Auf dem Schwarzen Markt in Moskau — auch das gibt es — ist jedoch der amerikanische Dollar (4,20 DM) mindestens 20 Rubel wert. In welche Kanäle er dann gelangt, ob in private Sparstrümpfe oder ob er als verläßliche Währung für untergründige Auslandsgeschäfte dient, ist kaum feststellbar.

Sie schreiben immer, daß in Rußland alles grau in grau wirke. Ich las Berichte (in nichtkommunistischen Zeitungen!) über die Weltjugendfestspiele, nach denen in Moskau ein farbenprächtiger Trubel herrschte. Die Menschen jubelten und tanzten auf der Straße. Was ist wahr daran?
Hamburg — Dieter Frenzel

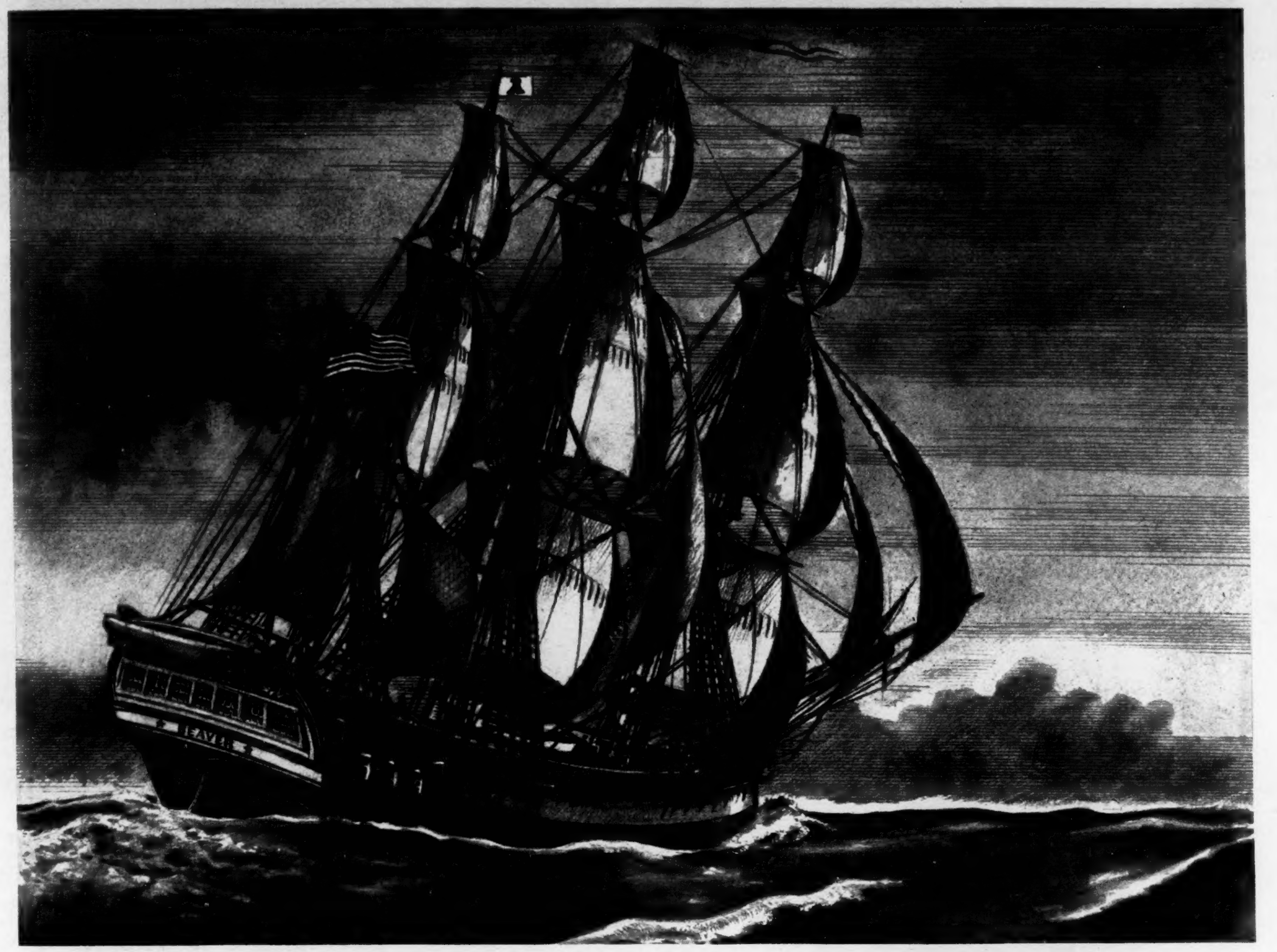
Das Mädchen, das uns vor dem Ausländerhotel ansprach, konnte nur ein paar Brocken Deutsch. Sie trug eine graue Kunstlederjacke, die Füße steckten in ausgetretenen Schuhen. Sie gehörte zu einer Gruppe Jugendlicher, die in den Abendstunden stets die Hoteltür belagerten, um ihre deutschen und englischen Brocken anzubringen. Das Mädchen sah uns mit traurigen Augen an und sagte: „Festival aus — alles aus." Ein Wort, das wir in Abwandlungen immer wieder von jungen Moskauern hörten. Das Jugendfestival war für Moskau ein Freudenfest. Aus aller Welt war Jugend gekommen, die meisten als kommunistische Wallfahrer, viele aus Neugierde. Und unter diesen waren auch Hunderte, die kein Hehl daraus machten, daß sie andere politische Anschauungen vertraten. Berühmt wurde das Beispiel eines amerikanischen Studenten. Er hatte die Ungarn-Resolution der Vereinten Nationen, die in scharfen Worten das sowjetische Verhalten verurteilte, auf russisch auswendig gelernt und sich Abend für Abend auf den Roten Platz gestellt, um vor Hunderten von Moskauern die Resolution mit deklamatorischer Betonung vorzutragen. Kein Geheimpolizist wagte einzuschreiten.

Die Wirkung dieses Festivals war für die Kommunisten in Moskau negativ. Wir spürten es noch Wochen später. Wir trafen keinen Jugendlichen, der nicht vom „Rock'n'Roll", vom amerikanischen Jazz und von westlicher Lebensfreude träumte. Und zwischen der grauen Schlange der Lkw's war plötzlich ein Wagen in lila Farbe — ein Requisit der farbenprächtigen Festivalschau, für die viele Wagen in bunten Farben angemalt worden waren.

Dennoch ist die Gesamtwirkung des Festivals zweideutig. Sosehr die Moskauer durch die westlichen Besucher nachdenklich gestimmt wurden, sosehr ihnen auch deutlich wurde, daß sich unter dem „bösen Kapitalismus" angenehmer leben ließ, so war doch die politische Wirkung des Festivals schon ein paar hundert Kilometer außerhalb Moskaus genau umgekehrt. Denn die Bürger von Charkow und Smolensk, die Neusiedler von Wladiwostok und die Baumwollarbeiter von Taschkent erlebten dieses Festival nur durch die ideologische Brille der „Prawda". Und den Lesern dieser parteiamtlichen Zeitung wurde erzählt, daß selbst die Jugend aus dem kapitalistischen Amerika begeistert vom „sozialistischen Fortschritt" sei. Interviews mit jubilierenden Aussprüchen wurden abgedruckt, Bilder mit Verbrüderungsszenen gezeigt. Und Moskau war wieder einmal das Zentrum einer „besseren Welt".

AUS DEN LOGBÜCHERN DER ASTOR-FLOTTE

Das Flaggschiff „Beaver“ des Reeders Astor auf Großer Fahrt



Kapitän Chauncey läßt Segel nach Segel auf den Dreimaster setzen, bis er wie eine weiße Wolke vor dem Passatwind dahinjagt. Die Befehlshaber der Flotte des Reeders ASTOR, New York, sind erprobte Schiffer. Sie suchen Sturmgebiete auf, um rascher vorwärts zu kommen. Denn Zeit ist Geld in diesem Geschäft – Bargeld, wie die 95 000 Silberdollars in Fäßchen unten in der Last, Teil der Ladung für Canton, China... Die „Beaver“ ist das erste eigens für ASTOR erbaute Schiff. Am Bug trägt der stolze Zweidecker ein geschnitztes vergoldetes Galionsbild: Göttin Fortuna lächelt in die Ferne – sie bleibt dem hart arbeitenden Schiffsherrn Johann Jakob ASTOR auf immer geneigt.

MIT FILTER
OHNE FILTER

WALDORF-ASTORIA • HAMBURG UND MÜNCHEN

Und wie leben die Frauen in Rußland?

Unbezahlbar *sind für russische Frauen die Pelze und Abendroben, die im Schaufenster des staatlichen Warenhauses „Gum“ in Moskau ausgestellt sind. Jedes dieser Kleider kostet über 1000 DM. Allerdings haben sie eine Qualität, die im Westen unter 200 Mark gehandelt wird. Dennoch ist inzwischen westliche Eleganz wenigstens in Moskau zum Vorbild der Weiblichkeit geworden. Der „kußechte Lippenstift“ ist ebenso gefragt wie nylonartige Strümpfe. Die Männerwelt jedoch begnügt sich noch mit Hosen, wie sie im Schaufenster links zu sehen sind. Unten sind sie beinahe doppelt so breit wie westliche Hosenbeine. Auch in der Mode hinkt die Sowjetunion hinter dem Westen her*

„Nach zehn Uhr abends ist in Moskau nichts mehr los“, sagen Sie und tun so, als ob das ein Unglück sei. Finden Sie denn das westliche Nachtleben so bewundernswert! In der Sowjetunion gibt es keine Prostitution, und das ist jedenfalls ein Fortschritt!

Wuppertal Egon Kleinschmitt

Die muskulösen Sportlerfiguren in Gips und Stein, die in den Nischen der Prachtbauten auf der Gorkistraße und auf den protzstrotzenden U-Bahnhöfen stehen, tragen züchtige Badehosen, und wenn es sich um weibliche Diskuswerferinnen handelt, kommt noch ein deutlicher Büstenhalter hinzu. Die sowjetischen Filmplakate zeigen meist Damen in hochgeschlossenen Kleidern, westliche Magazine sind für einen Bolschewisten Musterbeispiele für Sittenverderbnis, und Nachtlokale sind für die roten Ideologen Beweise für die marxistische Behauptung, daß der Kapitalismus zum Untergang verurteilt ist.

„Finden Sie das etwa richtig?“ fragte uns herausfordernd Nadeshda, eine braunhaarige Schöne mit seidenem Blick, am Strand von Jalta. Sie war Philologie-Studentin an der Moskauer Universität und hatte deshalb Zutritt zum Lesesaal, in dem ausländische Zeitungen ausliegen. Aus einer Hamburger Sonntagszeitung hatte sie eine Anzeige ausgeschnitten, in der eine Dame besten Alters zu zweckdienlichen Vergnügungen aufforderte (wir haben die Anzeige auf Seite 12 abgedruckt). Ihre Nasenflügel zitterten dabei. Wir konnten ihrer entrüsteten Frage nur ein betroffenes „Nein“ entgegensetzen. Nadeshda mochte recht haben. Der Stil dieser Anzeige war fragwürdig.

Um so überraschter waren wir, als uns in Moskau vor unserem Hotel im Abenddämmern zwei Jüngelchen ansprachen: „Du lieben russisch Mädchen?“

„Wir lieben alle Mädchen“, sagten wir wahrheitsgetreu.

„Hier nicht alle Mädchen, hier nur russisch Mädchen. Du lieben?“

„Natürlich“, sagten wir unschuldig. Und wir verstanden erst, als sie bedeutend deutlicher wurden, um welche Art von Liebe es sich handelte. Das siegessichere Auftreten der Burschen ließ im übrigen darauf schließen, daß sie erfolgsgewohnt bei Ausländern waren. Also auch das gibt es in Moskau. Und es sei nur deshalb berichtet, weil die Moskauer Zeitungen sich immer wieder damit brüsten, solche Auswüchse seien im Lande des „sozialistischen Fortschritts“ unmöglich. Die Wirklichkeit sieht in der Sowjetunion auch in dieser Beziehung anders aus.

Wenn man des Abends ausgeht in Moskau . . .
Davon erzählt Joachim Heldt im nächsten Heft

3 JAHRE *Angst*

„Wissen Sie, was das heißt, drei Jahre in ständiger Angst zu leben? Nicht mehr richtig sprechen, lachen, singen zu können? – Oh, ich habe diese Zeit durchlitten!

Es begann vor drei Jahren. Ich war damals der erfolgreichste Reisende eines großen Unternehmens und verdiente viel Geld. Natürlich besaß ich auch schon einen eigenen Wagen. Mein Lebensglück schien tatsächlich vollkommen zu sein. Unangenehm empfand ich nur den dauernden Genuß von Suppen und weichgekochten Speisen, da ich meinem nicht richtig sitzenden künstlichen Gebiß keine derbere Kost zumuten durfte. Wenn Sie wüßten, wie oft ich meine Mitmenschen um deren natürliche Zähne beneidet habe!

Doch dann kam der schicksalhafte 6. Februar! Im Büro eines Kunden verhandelte ich mit dem Prokuristen wegen eines größeren Auftrages. Als er mir beiläufig einen köstlichen Witz erzählte, prustete ich urplötzlich ein Lachen heraus – und damit auch mein Gebiß. Lähmendes Entsetzen auf beiden Seiten! Kreidebleich stürzte ich aus dem Raum.

Seit jenem Tage habe ich das Lachen verlernt. Aber auch das Sprechen. Ich wagte kaum noch, den Mund zu öffnen. Und das als Verkäufer! – Meine sprichwörtliche Selbstsicherheit war jedenfalls restlos vernichtet. Resigniert suchte ich nach einer Tätigkeit, die ich schweigend verrichten konnte. So wurde aus mir vorübergehend ein verbitterter Hilfsarbeiter. Wissen Sie, was das heißt?

Heute bin ich wieder glücklich

Und das verdanke ich in der Hauptsache meinem Zahnarzt. Er war es, der mich auf die Kukident-Haft-Creme aufmerksam machte, von der ich zwar schon in Zeitschriften und Zeitungen gelesen hatte, als vielbeschäftigter Mensch aber leider nur flüchtig. Wäre ich nur früher zu ihm gegangen! Durch die Unterfütterung der Prothese und seine Empfehlung der Kukident-Haft-Creme machte er einen anderen Menschen aus mir! Seitdem bin ich wieder in meinem geliebten Beruf, kann wieder sprechen, lachen, singen, husten, niesen, ja sogar Brötchen, Äpfel und zähes Fleisch essen – so selbstsicher wie einst!

Nie hätte ich geglaubt, daß 3 Tupfer Kukident-Haft-Creme ein künstliches Gebiß derart festhalten könnten. Auch mein Vater ist überglücklich. In seinem besonders schwierigen Fall benutzt er das Kukident-Haft-Pulver noch zusätzlich. Etwas davon auf die Gebißplatte gestreut, und schon sitzt sie „bombenfest", wie er sagt. Wirklich, es ist wie ein Wunder!

Und seitdem ich weiß, daß das empfindliche Prothesenmaterial keinesfalls mittels Bürste gereinigt werden sollte, weil es dadurch rauh wird und sein natürliches Haftvermögen verliert, befolge ich den Rat meines Zahnarztes: Vor jedem Schlafengehen lege ich mein Gebiß in ein halbvolles Wasserglas, in dem ich vorher einen Kaffeelöffel des völlig selbsttätig wirkenden Kukident-Reinigungs-Pulvers verrührt habe. Unglaublich – am nächsten Morgen ist meine Zahnprothese strahlend sauber, frisch, geruchfrei und hervorragend desinfiziert. Und alles vollkommen selbsttätig. Jegliche Beläge und Verfärbungen sind wie von Zauberhand verschwunden, und mein Atem ist herrlich frisch und rein! Ja, ich fühle mich heute, dank Kukident, wie der glücklichste Mensch auf der Welt!"

Wichtig für alle Zahnprothesenträger!

Wir geben Ihnen diese Begebenheit bekannt, die übrigens keine Erfindung ist, sondern immer wieder vorkommt, um Ihnen zu zeigen, daß Kukident auch in schwierigen Fällen sofort und zuverlässig hilft. Niemand braucht zu verzagen.

Millionen sind seit Jahren von der immer wieder als verblüffend bezeichneten Wirkung unserer Kukident-Präparate überzeugt. Auch Sie werden es sicher sein. Mißerfolge sind bei richtiger Beachtung der einfachen Gebrauchsanweisung nahezu ausgeschlossen; andernfalls erhalten Sie gegen Einsendung der angebrochenen Packung den vollen Kaufpreis zurück.

Kukident-Reinigungs-Pulver erhalten Sie in der Normalpackung für 1,50 DM, in der großen Packung für 2,50 DM. Sie sparen 20 Dpf., wenn Sie die große Packung kaufen. Eine Probetube Kukident-Haft-Creme kostet 1 DM, die große Tube mit dem zweieinhalbfachen Inhalt dagegen nur 1,80 DM. Kukident-Haft-Pulver in der praktischen Blechstreudose erhalten Sie für 1,50 DM in allen rührigen Fachgeschäften.

Wer es kennt nimmt

Kukident

Auch in Luxemburg, in Österreich, im Saargebiet und in der Schweiz erhältlich

KUKIROL-FABRIK KURT KRISP KG., (17a) WEINHEIM (BERGSTRASSE)

Verkauftes Leben

Der Roman der Ver

„Na, Altmeier", grinst Kleiba, „was sagst du dazu?" Die Negerin blickt Robert mit trägen Augen herausfordernd an. Er riecht das starke, fremde Parfüm, das aus dem buntbedruckten Kleiderfetzen zu ihm aufsteigt, und die Bestürzung verschlägt ihm den Atem. Er wendet sich ab und läuft davon. ILLUSTRATION: Ernst Litter

R
das k
gehrt
unser
auch
zichte
Rob
Händ
„Af
doch
Ein g
schlie
gibt e
was s
ständ
Ro
Kleib
des
daten
Solda
an de
haup
hen
über
es e
geh
Kl
noch
Dr
Veri
gers
Tisc
Zivi
„S
Er s
„I
„I
„
„
Ma
and
„
ber
„
das
gar
R

erlorenen Söhne

VON STEFAN OLIVIER

Dies ist die erschütternde Geschichte des deutschen Legionärs Robert Altmann, der sein Leben an Frankreich verkaufte und mitten im schmutzigen algerischen Krieg vor die Wahl gestellt wird, einen jungen Kameraden dem Tod zu überantworten oder selber fahnenflüchtig zu werden. Sie begann im Frühjahr 1945, kurz nach Roberts 19. Geburtstag, in einem der elenden Massenlager Südfrankreichs: Robert haust mit dem Unterscharführer Kleiba und dessen Kameraden Czerwonsky in einem Erdloch unter freiem Himmel. Der bullige Landsknecht Kleiba hat sich den Namen Fritz Müller und den Dienstgrad eines Sanitätsobergefreiten zugelegt, denn er war bei dem Massaker von Oradour dabei. Auch Czerwonsky war dabei. Aber Czerwonsky trägt die Erinnerung an das Blutbad nicht so leicht wie Kleiba. Am Abend vor der ersten Vernehmung rennt er in die Todeszone und wird von den Posten erschossen. Kleiba geht am nächsten Morgen mit bleichem Gesicht zum Verhör. Doch als er zurückkommt, strahlt er: „In vier Wochen bin ich wieder Soldat valera!" sagt er munter zu Robert. „Und du, mein Junge, du kommst mit!"

Robert schüttelt den Kopf.

„Mensch, Altmann", sagt Kleiba. „Du bist ein Idiot, wenn du nicht mitkommst! Ein ganz großer Idiot, das kannst du mir glauben. Wir sind begehrte Ware mit unserer Ausbildung und unserer Kriegserfahrung! Wir waren ja auch Elite. Die können auf uns nicht verzichten, mein Junge!"

Robert starrt auf seine schmutzigen Hände.

„Afrika!" sagt Kleiba. „Stell dir das doch mal vor! Raus aus dem Mist hier. Ein ganz neues Leben anfangen!" Er schließt genießerisch die Augen. „Wein gibt es, soviel du saufen kannst, und alles, was sonst noch dazugehört für einen anständigen Sodaten!"

Robert hebt den Kopf und blickt an Kleiba vorbei auf das elende Gewimmel des Lagers. Für einen anständigen Sodaten? Er glaubt nicht mehr an anständige Soldaten. Ja, manchmal zweifelt er sogar an der Anständigkeit der Menschen überhaupt. Seit das mit Czerwonsky geschehen ist, hat er nachgedacht, über sich und über die Menschen und über Gott. (Ob es einen gibt?) Er sieht Kleiba an. „Ich geh nicht mit!"

Kleiba spuckt aus. „Das wirst du dir noch überlegen, mein Junge."

Drei Tage später steht Robert in der Vernehmungsbaracke außerhalb des Lagers. Fünf Männer sitzen hinter einem Tisch, zwei in Offiziersuniform, drei in Zivil.

„Sie heißen?" fragt einer der Zivilisten. Er spricht fließend Deutsch.

„Robert Altmann."

„Heimatort?"

„Stettin."

„Auch so ein SS-Verbrecher", sagt der Mann beiläufig zu den anderen, und die anderen nicken ernst.

„Ich war bei der Waffen-SS", sagt Robert.

„Na und?" fragt der Mann kalt. „Sind das etwa keine Verbrecher?" Und dann, ganz schnell: „Welche Division?"

Roberts Herz fängt an zu klopfen. Er denkt an Kleibas Warnung. „Prinz Eugen", lügt er.

Der Mann blickt ihn verächtlich an. „Sagen Sie doch die Wahrheit!" Seine Stimme wird schneidend. „Sie gehören zu den Mördern von Oradour. Geben Sie's zu?"

„Nein!" schreit Robert. „Nein! Ich habe vor ein paar Tagen zum erstenmal davon gehört. Glauben Sie mir ..."

Der Mann schneidet ihm mit einer Handbewegung das Wort ab. „Es hat keinen Zweck, daß Sie uns belügen. Wir haben Ihr Soldbuch. Da steht doch, zu welcher Division Sie gehören." Er faßt in die Tasche und legt Roberts Soldbuch auf den Tisch. Er tut das mit einer überaus wirkungsvollen Geste.

Das Soldbuch! Hätte er es doch damals weggeworfen. Kleiba hat recht, Kleiba hat immer recht in solchen Dingen! „Bitte, glauben Sie mir doch", sagt Robert verzweifelt. „Vor einem Jahr war ich noch gar nicht bei der Truppe. Da war ich noch in der Ausbildung, beim Ersatzbataillon. Und dann war ich auf Urlaub zu Hause. Erst danach bin ich zur Division gekommen. Sie können meine Mutter fragen ..." Er stockt. Das Wort Mutter klingt sonderbar in dieser lieblosen Baracke.

Der Mann blättert nachlässig in dem Soldbuch. Er sagt langsam: „Ihre Mutter können wir nicht mehr fragen." Er sieht Robert an. „Ihre Mutter ist tot. Wissen Sie das nicht? Wissen Sie nicht, daß Stettin von den Russen eingeschlossen und zusammengeschossen worden ist? Keiner ist lebend herausgekommen."

Das Gesicht des Mannes verschwimmt vor Roberts Augen, und alles beginnt sich um ihn zu drehen. Er legt die Hand vor die Augen. Dieser verdammte Hunger. Gleich falle ich um, denkt er.

„Setzen Sie sich doch", kommt die Stimme des Vernehmenden aus weiter Ferne zu ihm. Sie ist jetzt ganz weich und mild. „Da in der Ecke steht ein Schemel. Setzen Sie sich ruhig hin. Wir haben noch eine Menge miteinander zu bereden."

Robert tastet sich zu dem Schemel hin und setzt sich.

Der Franzose, der ein so ausgezeichnetes Deutsch spricht, zündet sich gelassen eine Zigarette an. Er ist ein erfahrener Mann. Er weiß, daß er mit diesem Jungen hier nicht viel Arbeit haben wird. Dem braucht man nichts vom algerischen Rotwein zu erzählen und von den Bordellen in Sidi Bel Abbes. Dem muß man von einer ganz anderen Seite kommen.

„Passen Sie mal auf", sagt er freundlich, „Sie sind noch jung und haben vermutlich nicht gewußt, was Sie taten, als Sie sich zur SS meldeten. Ich persönlich glaube Ihnen, daß Sie nichts verbrochen haben. Aber was nützt das schon? In Deutschland wird jeder SS-Angehörige erschossen. Hier bei uns ist man ein bißchen menschlicher. Aber auch hier steht Ihnen einiges bevor, wenn Sie erst mal der Sûreté in die Finger kommen. Sie wissen doch, was die Sûreté ist?"

Robert schüttelt den Kopf. Er hat das Wort nie gehört.

„Geheimpolizei", sagt der Mann. „Sicherheitsdienst, wenn Sie so wollen. Wie gesagt, die werden nicht viel Federlesen mir Ihnen machen. Zwangsarbeit — zehn, fünfzehn, zwanzig Jahre, damit müssen Sie rechnen." Er macht eine kleine wirkungsvolle Pause. „Aber", fährt er dann leise fort, „es gibt noch eine Chance für Sie. Wir geben Ihnen Gelegenheit, sich zu bewähren. Als freier, gleichberechtigter Mensch. Sie dürfen sich zur Fremdenlegion melden. Sie können bei einer anständigen und angesehenen Elitetruppe die Untaten der SS wieder gutmachen helfen. Und nach fünf Jahren wird Ihre verbrecherische Vergangenheit ausgelöscht sein. Nach fünf Jahren werden Sie in Ehren nach Deutschland zurückkehren können. Frankreich ist großmütig." Er stößt das Kinn vor und lächelt ein bißchen. „Nun? Was sagen Sie dazu?"

Robert denkt an zu Hause. An seine Mutter und an die kleine Schwester Sabine. Im Wohnzimmer hing das Bild des Vaters mit der schwarzen Schleife und dem schwarzweißroten EK-Band um den Rahmen. Sie sind tot, denkt er. Alle.

Der Vernehmungsoffizier wirft einen Blick auf die Uhr. „Wir haben nicht viel Zeit, junger Mann." Er schlägt mit der flachen Hand auf ein Stück Papier. „Hier ist die Liste für freiwillige Meldungen. Wenn Sie unterschreiben, brauchen wir uns nicht weiter zu unterhalten. Wenn nicht ..." Der letzte Satz bleibt unvollendet.

Robert wischt sich über die Oberlippe. Sie ist ganz feucht. Fünf Jahre Fremdenlegion, dann soll alles vergessen sein. Aber ich habe doch gar nichts getan, denkt er. Dann fällt ihm Czerwonsky ein. Und in Deutschland werden alle SS-Leute erschossen ...

Mühsam steht er auf und geht zum Tisch hin. Einer der uniformierten Offiziere schiebt ihm die Liste zu und einen Federhalter.

Robert sieht eine lange Reihe von Namen. Ganz unten sind noch zwei Linien frei. Auf die vorletzte schreibt er mit unsicherer Hand: Robert Altmann, geboren am 16. April 1926 in Stettin ...

Während er schreibt, blickt der Mann, der ihn vernommen hat, lächelnd die übrigen an. So wird's gemacht, meine Herren! Das ist die weiche, freundliche Tour. Sie sehen, wie gut sie bei diesem Typ wirkt! Der Mann, der in seinem Zivilanzug so harmlos aussieht, ist einer der tüchtigsten Beamten der Sûreté.

„Es ist gut", sagt er zu Robert. „Sie können gehen. Sie werden von uns hören."

Als Robert vor die Baracke tritt, trifft ihn die Sonne mit blendender Gewalt. Er schließt die Augen und lehnt sich an die geteerte Bretterwand. Er legt den Kopf in die Armbeuge und beißt die Zähne aufeinander. Aber es hilft nicht. Er duckt sich ein wenig zusammen und läßt die Tränen einfach laufen. Es ist ihm egal, was die anderen denken mögen.

Nach einer Weile fühlt er eine Hand auf seiner Schulter. Er wendet den Kopf und blickt in die samtenen Tieraugen des marokkanischen Postens, der ihn herausgeführt hat. „Du nix pleurer", sagt der Marokkaner. „Du nach Haus. — Tout à l'heure."

Der Roman der verlorenen Söhne

Robert versteht nicht, was der Mann sagt, er sieht nur das gutmütige Lächeln. „Sie sind tot", sagt er. „Alle!"

„Du nix tot", sagt der Marokkaner. „Du nach Hause — tout à l'heure — gutt!"

Der Marokkaner hat ihn nicht verstanden, und er hat den Marokkaner nicht verstanden. Aber die weiche fremde Stimme und das Lächeln haben ihn getröstet. Er fährt mit dem Handrücken über sein Gesicht und lächelt zurück. —

*

Etwa um diese Stunde steht in Hannover Frau Elisabeth Altmann einem Beamten des Wohnungsamtes gegenüber. An ihrer Hand zerrt ungeduldig die kleine Sabine. Zwei Stunden haben sie in dem stickigen Vorraum gewartet — kein Wunder, daß das Kind ungeduldig ist.

Frau Altmann ist dünn und blaß und schlecht gekleidet. Auch der Mann hinter der Barriere ist dünn und blaß und schlecht gekleidet. Das ist nichts Besonderes, im Jahre 1945 sind fast alle Leute in Deutschland dünn und blaß und schlecht gekleidet.

„Das Zimmer, das wir Ihnen zugewiesen haben", sagt der Beamte übelgelaunt, „muß für Sie und Ihre Tochter ausreichen. Wir haben eine Menge Flüchtlinge, die viel schlechter untergebracht sind."

„Ich beklage mich ja nicht über das Zimmer", antwortet Frau Altmann. „Ich sage ja nur, daß es zu klein ist. Wenn mein Sohn zurückkommt — ich erwarte ihn jeden Tag..."

„Dann werden wir schon weiter sehen." Der Beamte ordnet gereizt einen Packen Formblätter in einen Aktendeckel.

„So? Und wenn er heute abend kommt? Soll er vielleicht mit dem Gesindel im Bahnhofsbunker übernachten?"

„Wieso heute abend? Hat er geschrieben, daß er kommt? Bei was für 'ner Einheit war er denn?"

„Er war zuletzt im Westen", sagt Frau Altmann. Sie zögert. „Bei der Waffen-SS."

Der Mann schlägt den Aktendeckel zu. Klapp! Dann hebt er das graue, schlechtrasierte Gesicht. „So? SS?"

„Ja, SS", sagt Frau Altmann. „Sie brauchen mich gar nicht so anzusehen. Ich weiß, was Sie denken. Aber mein Junge hat mit den Sachen, von denen immer erzählt wird, nichts zu tun. Gar nichts! Er hat seine Pflicht getan wie alle anderen Soldaten auch."

Der Mann zuckt mit den Schultern und zieht ein ausgefülltes Antragsformular zu sich heran. Die Art, wie er das tut, bringt Frau Altmann in Zorn. „Ja, SS!" sagt sie noch einmal. „Ich kann's nicht ändern. Ich habe keine Schuld daran. Und er auch nicht. Er war noch nicht achtzehn, als er Soldat wurde. Er war der beste Schüler in der Klasse und der beste Sportler. Und sie haben ihm gesagt, die besten gehörten in die SS. Weiß Gott, ich hätte lieber gesehen, wenn er zu den Sanitätern gegangen wäre. Er sollte doch Medizin studieren. Aber auf mich hat er nicht gehört. So ein Junge von siebzehn hört ja nicht auf seine Mutter. Wenn mein Mann noch am Leben gewesen wäre, der hätte es ihm ausreden können. Aber mein Mann ist 1942 gefallen." Sie sieht den Beamten herausfordernd an. „Wo waren denn Sie damals?"

Das graue Gesicht des Mannes rötet sich. Er blickt von dem Formular auf. „Aber Frau Altmann, werden Sie doch nicht so persönlich! Ich mache Ihnen ja keinen Vorwurf. Ich sage Ihnen nur, wenn Ihr Sohn zurückkommt, werden wir ihn schon unterbringen. Vorläufig weiß noch kein Mensch, wann das sein wird."

„Sie meinen, er kommt überhaupt nicht zurück, weil er bei der SS war?"

„Unsinn!" fährt der Mann sie an. Und dann sagt er grob: „Auf Wiedersehn! Der Nächste bitte!"

Frau Altmann beißt sich auf die Lippen und geht.

Auf der Straße sagt Sabine: „Der mag uns nich leiden, Mutti! Wir gehen einfach zu einem andern."

„Ach Kind", sagt Frau Altmann. „Dem sind wir ganz gleichgültig. Der muß an einem Tag mit hundert Leuten sprechen, die alle eine bessere Wohnung haben wollen."

„Er hat aber gesagt, Robert kommt nicht wieder."

Frau Altmann wendet das Gesicht ab. „Nein, das hat er nicht gesagt."

„Wo ist denn Robert?"

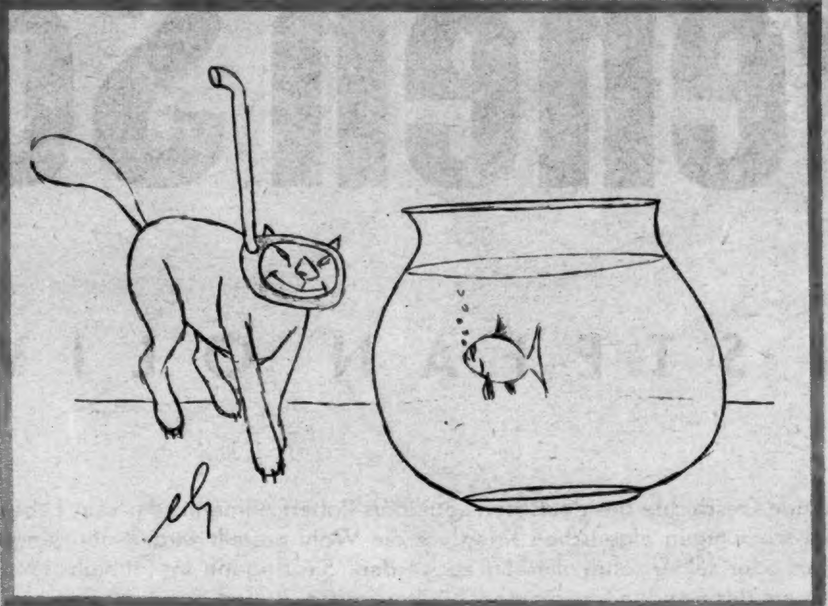
„Ich weiß es nicht. Vielleicht ist er in Gefangenschaft."

„Ist SS schlimm, Mutti?"

Frau Altmann denkt einen Augenblick nach. „Ich weiß nur eins: daß Robert gut ist."

„Dann kommt er auch wieder."

„Bestimmt, Sabine!" sagt Frau Altmann.



Sie faßt das Kind fest bei der Hand und geht schnell weiter. —

*

Kleiba hockt mit nacktem Oberkörper in der Sonne und schnitzelt an einem Holzlöffel, als Robert von der Vernehmung zurückkommt. „Na?" fragt er, ohne den Kopf zu heben.

Robert stellt sich neben ihn und sieht ihm eine Weile zu. Dann sagt er: „Ich gehe auch."

Kleiba hebt noch immer den Kopf nicht. „Na also. Ich hab's doch gewußt."

„Nein", sagt Robert. „Du hast es nicht gewußt."

Kleiba schnitzelt gelassen weiter.

„Ich gehe nicht aus Angst", sagt Robert, „oder weil ich ein schlechtes Gewissen hätte oder so..."

„Wer hat denn ein schlechtes Gewissen?" fragt Kleiba.

„Du!"

Kleiba bläst ein paar Späne von dem Löffel weg. „Kein Stück! Mein Gewissen ist wie ein frischgepuderter Kinderpopo."

Robert blickt auf Kleibas muskulösen Nacken. Wenn das stimmt, was Czerwonsky erzählt hat... Aber kann denn ein Mensch so ruhig dasitzen, wenn er

„Gibt es sonst noch was, was ich für Sie tun kann, mein Herr!"

eine Frau und ein Kind ermordet hat? Vielleicht war Czerwonsky wirklich verrückt? Er sagt: „Ich gehe, weil ich ohnehin nicht nach Deutschland zurückkann. Und weil — meine Mutter tot ist. Und meine Schwester."

„Woher weißt du das?"

„Sie haben's mir gesagt. Stettin ist zusammengeschossen, von den Russen. Keiner ist lebend herausgekommen. Und meine Mutter war bis zum Schluß in Stettin."

„Die werden's schon wissen", sagt Kleiba nach einer Pause. „Die Brüder wissen verdammt Bescheid."

Er hält den Löffel hoch und betrachtet ihn von allen Seiten. Dann steckt er ihn in die Tasche und erhebt sich. „Mein lieber Mann", sagt er freundlich. „Du gehst zur Legion und ich gehe zur Legion. Warum ist egal. Hauptsache, daß wir hier rauskommen." Er sieht Robert von oben bis unten an. „Und nun müssen wir zusehn, daß du ein bißchen mehr in die Knochen kriegst, sonst hältst du nicht mal den Transport aus." Er schlägt Robert auf die Schulter. „Mensch, Altmann, in vier Wochen sind wir wieder Soldaten!" —

Kleiba hält Wort. Er sorgt dafür, daß Robert ein bißchen in die Knochen kriegt. Er schafft jeden Tag etwas heran. Robert weiß nicht, wie er das fertigbringt, und Kleiba verrät es auch nicht.

„Schnauze!" sagt er nur. „Geht dich nichts an. Da, iß!"

Kleiba hat eine merkwürdige Veränderung durchgemacht. Immer ist er tadellos rasiert — wo er nur die Rasierklingen herkriegt? — immer bringt er morgens seinen zerschlissenen Uniformrock in Ordnung, so als könnte er jeden Augenblick vor den Präsidenten der französischen Republik gerufen werden. Er schläft nicht mehr so fest und tief wie früher, besonders als die Frist von vier Wochen um ist, die er sich gesetzt hat. Bei dem geringsten Geräusch wird er wach, und dann beginnt er von der Zukunft in Afrika zu reden. Jeden Tag bringt er von seinen Streifzügen etwas Neues über die Legion mit, und allmählich weiß er über die Legion Etrangere ebensogut Bescheid wie über die Waffen-SS. „Mensch, Robert", sagt er, „wenn's nur klappt! Wenn's nur klappt!"

Aus den vier Wochen werden sechs und aus den sechs Wochen zehn. Im Lager verändert sich nichts. Nur, daß die Verpflegung ein wenig besser wird. „Mensch, Robert, wenn's nur klappt!" Kleiba ist von einer hysterischen Angst besessen, daß man ihn von der Liste streichen könnte, oder daß das mit der Legion nur ein übler Trick der Vernehmungsoffiziere gewesen sei. Auch darüber ist ein neues Gerücht in Umlauf. Es ist ein irrsinniges Gerücht. Diejenigen, die sich zur Legion gemeldet hätten, so heißt es, sollten an die Russen ausgeliefert werden. Kleibas großes Gesicht wird fahl, als er davon hört. „Quatsch!" grunzt er. „Was sich diese Parolefabrikanten so ausdenken!" Aber die Zigarette zittert in seiner Hand, und seine Augen gehen unruhig zum Stacheldraht hinüber.

In dieser Nacht schläft er fast nicht. Ein dünner Regen fällt vom Himmel. Kleiba hockt unter den jämmerlichen Pappdeckeln. Er hat eine zerrissene Zeltbahn um die Schultern und raucht ohne Unterlaß.

Robert richtet sich auf. „Warum schläfst du nicht?"

„Der Regen", sagt Kleiba.

„Du hast Angst!" sagt Robert.

„Scheiße!" sagt Kleiba. „Hab noch nie Angst gehabt." Dann beugt er sich zu Robert hinab. „Glaubst du, daß es ein Trick war, das mit der Legion?"

„Weiß nicht."

„Es war kein Trick", sagt Kleiba. „Es ward klappen. Es muß klappen! Hörst du?"

Es klappt nicht. Der August verrinnt und der September. Nichts rührt sich. Das elende Troglodytendasein geht weiter, unverändert. Auch die Vernehmungen gehen weiter. Immer neue Kommissionen kommen ins Lager. Aber Kleiba ist immer noch der Obergefreite Müller von der Heeres-Sanitätsabteilung 124. Niemand hat ihm bisher etwas anderes nachweisen können.

Auch das Sterben geht weiter. Der Herbst kommt — und dann der Winter, vor dem sich alle gefürchtet haben. Mit der Zeit sind aus den Fuchslöchern armselige Unterstände geworden, aufgeweicht vom Regen und manchmal zugedeckt mit nassem Schnee. Ein paar schmutzige Dekken werden im Lager verteilt; aber sie können den Tod nicht aufhalten. Um Weihnachten hält er seine reichste Ernte. Gerade um Weihnachten. Gerade unter den Jungen. Robert hält durch. Wenn Kleiba nicht wäre!

Kleiba trägt noch immer die Leichen hinaus. Er ist still geworden; aber er hat seine alte Tatkraft nicht verloren, und er pflegt seine Freundschaften mit den marokkanischen Posten. Im März wird er Führer des Leichenkommandos. Sein Einfluß und seine Beziehungen wachsen.

Der Aprilregen peitscht durch den Stacheldraht. Robert wird zwanzig. Ein Jahr ist er älter geworden, obwohl die Zeit stillzustehen scheint, seit er hier ist.

In Deutschland hungern sie genauso wie im Lager, heißt es. Sonst hört man nicht viel aus der Heimat, höchstens mal eine böse Meldung über die Kriegsverbrecher. Von der Legion ist nicht mehr die Rede.

Aber dann, im Juni, genau ein Jahr nach Roberts erster Vernehmung, geschieht, was niemand mehr erwartet hat, nicht einmal Kleiba. Da kommt so ein vollgefressener Kerl von der Schreibstube mit einer langen Liste vorbeigeschludert. „Müller und Altmann morgen früh mit allen Sachen ans Lagertor!"

„Was?" schreit Kleiba. „Weswegen?"

Der Kerl von der Schreibstube zieht die Schultern hoch.

Kleiba holt eine Zigarette aus der Tasche. „Hier — 'ne Aktive!"

Der Schreibstubenbulle steckt sich die Zigarette hinter das Ohr.

„Nun mal los", sagt Kleiba. „Wo geht's hin?"

„Ich glaube, es hat mit der Legion zu tun", sagt der Schreibstubenbulle und macht sich mit seiner Liste wieder auf den Weg.

Kleiba atmet schnaufend aus. Er war blaß geworden. Nun färbt sich sein Gesicht dunkelrot. „Du, ist das wahr?" ruft er dem andern nach. „Ist das wirklich wahr?"

Es ist wahr. Wie ein Lauffeuer verbreitet sich die unerhörte Nachricht, und sie wird von vielen Seiten bestätigt.

Kleiba ist ganz verrückt vor Freude. Er taucht im Loch unter und sucht seine Sachen zusammen. Ach, du liebes Bißchen, die kann man in einem Taschentuch unterbringen.

Am Abend hockt er noch lange draußen. Er kann wieder nicht schlafen; aber diesmal vor freudiger Erregung. Viele können in dieser Nacht nicht schlafen.

Nebenan spielt einer leise auf einer Mundharmonika. Er spielt ein rührseliges Lied, in langgezogenen Zweiklängen. Die Metallzungen der Mundharmonika sind verrostet, ihre Stimmen heiser geworden, aber das Lied hat dennoch eine faszinierende Wirkung auf die Männer, die vor ihren Löchern sitzen und auf den erleuchteten Stacheldrahtzaun starren.

Kleiba legt plötzlich den Kopf in den Nacken und singt mit. Erst leise und tastend, dann immer lauter und sicherer. Kleiba hat eine erstaunliche Stimme. Weich und klangvoll kommt sie aus seinem gewaltigen Brustkasten.

Nebenan versickern die Gespräche. Der mit der Mundharmonika kommt langsam herüber und läßt sich neben Kleiba nieder. Nun ist alles still. Alles lauscht auf den heiseren Klang der Mundharmonika und auf Kleibas tiefe Stimme, die wie dunkelblauer Samt ist. „Heimat — deine Sterne..."

Auch Robert lauscht. Und er denkt: Das kann kein Mörder sein. Einer der so singt, kann kein Mörder sein. „... von der Liebsten freundlich mir zugesandt..." singt Kleiba.

Als er zu Ende ist, bleibt es eine Weile still. Dann klatscht plötzlich jemand drüben hinter dem Draht, und etwas später fliegt eine Zigarettenpackung von dem Postenturm über den Zaun. Kleiba nimmt sie auf und macht eine komische Verbeugung zu den Scheinwerfern hin. Er grinst verlegen und teilt die Packung mit dem Mundharmonikaspieler.

„Noch mal!" rufen die andern. Aber Kleiba hat keine Lust mehr. Er verzieht sich in das Fuchsloch. „Morgen", sagt er zu Robert. „Morgen fängt ein neues Leben an. Lange genug haben wir drauf gewartet! Mein lieber Mann! Die werden sich noch wundern über den Obergefrei-

Warum fehlt Mutti im Familienrat?

Ja, es hat einen ganz besonderen Grund, warum Mutti diesmal nicht dabei ist: Vati bereitet doch mit Inge, Peter, Suse und Klaus in aller Heimlichkeit eine Riesen-Weihnachtsüberraschung für Mutti vor. Alle sind sich einig: Mutti kriegt vom Christkind etwas Praktisches für den Haushalt, damit sie sich nicht mehr so schrecklich zu plagen braucht. „Darüber freut sie sich ganz gewiß am allermeisten", meint Peter. „Ja, richtig, ein Electrostar-Gerät ist schon lange ihr sehnlichster Wunsch", bestätigt Vati. „Einen Starmix könnte Mutti so gut gebrauchen", versichert Inge schlau und denkt dabei an die beglückende Möglichkeit, auch ab und zu mal mit dem Starmix hantieren zu können. – Wir aber unterbreiten Ihnen heute unsere weihnachtlichen Geschenkvorschläge für die vielen geplagten Muttis, für die eines der millionenfach bewährten Electrostar-Geräte die allerschönste Weihnachtsfreude bedeuten würde.

StarMix

Wie wär's mit einem echten Starmix? Er kommt der ganzen Familie zugute, denn Starmix-Gerichte sind nicht nur fix zubereitet, sie sind auch besonders reich an Nährstoffen und überaus bekömmlich.

Modell MX 420, 420 Watt, mit Zubehör und Rezeptbuch . . . . **DM 240.–**

Wo schon ein Starmix oder Starmix-Combi vorhanden ist, bereitet eines der praktischen Zusatzgeräte besonders viel Freude. Die meisten dieser Zusatzgeräte lassen sich sowohl in Verbindung mit dem Starmix als auch mit dem Starmix-Combi verwenden (Kaffeemühle, Rühr- und Knetwerk, Schnitzelgerät, Fruchtsaftzentrifuge, Fleischwolf, Eisrührwerk, Schälaufsatz usw). . . . . . **DM 25.– bis DM 175.–**

StarMix COMBI

Für den größeren Haushalt ist der Starmix-Combi das richtige Gerät, ein Spitzenerzeugnis unter den Küchenmaschinen. Das kombinierte Gerät (Mixer + Rühr- und Knetwerk) besitzt alle Starmix-Vorzüge und noch weitere Annehmlichkeiten.

Modell MXC 500, 500 Watt, mit Zubehör und Rezeptbuch, komplett . . . . **DM 475.–**

StarBoy

Besonders ins Herz geschlossen haben unsere Hausfrauen den Starboy, die umwälzende Neuheit unter den modernen Reinigungsgeräten. Hohe Leistung und unerreicht niedriger Preis sind die Merkmale dieses praktischen Doppelfunktions-Geräts:

Starboy-Kombinations-Staubsauger (Hand-Staubsauger) mit 300-Watt-Universalmotor, 820 mm Wassersäule, 90 cbm/Std. Luftmenge, mit 8-teiligem Hochleistungs-Zubehör . . . . **DM 134.–**

Ergänzungszubehör zur Verwandlung des Starboy-Hand-Staubsaugers in einen Boden-Staubsauger **DM 22.–**

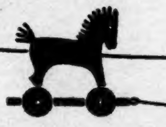
Starboy-Saugbohner-Ansatz zur Verwandlung des Starboy-Hand-Staubsaugers in einen vollwertigen, selbständig arbeitenden Saugbohner mit rotierender Bürstenscheibe . . . . **DM 82.–**

StarMaster

»Starmaster« und »Starmaster ultra« sind zwei hochmoderne Tiefsauger, die in Konstruktion, Ausstattung und Leistung den jüngsten technischen Erkenntnissen entsprechen. Sie besitzen kombiniertes Fahrwerk, Saugkraftregler (stufenlos), Hand- und Fußschalter, auswechselbaren Bakterienfilter u. Geräuschlabyrinth.

Starmaster, 350 Watt, 1300 mm Wassersäule, 105 cbm/Std.. Luftmenge, mit 9-teiligem Hochleistungs-Zubehör . . . . **DM 198.–**

Starmaster ultra, 420 Watt, 1600 mm Wassersäule, 115 cbm/Std. Luftmenge, mit 11-teiligem Hochleistungs-Zubehör . . . . **DM 248.–**



Große Laufruhe, absolute Betriebssicherheit, hohe Bohnerleistungen bei geringem Stromverbrauch und automatische Antriebsentlastung sind die wesentlichen Vorzüge der Electrostar-Bohnermodelle, die in geräumigeren Wohnungen mit Vorliebe verwendet werden.

Electrostar-Zweischeibenbohner, Modell HB 2300, 300 Watt . . . . **DM 265.–**

Electrostar-Dreischeibenbohner, Modell GB 3400, 400 Watt . . . . **DM 315.–**

Electrostar-Dreischeibenbohner mit Absaugung, Modell GBA 3480, 480 Watt . . . . **DM 375.–**

Electrostar-Großbohner mit Absaugung, Modell GBA 3650, 650 Watt . . . . **DM 575.–**

Und noch eins: Electrostar-Geräte sind in allen guten Elektro- und Haus- und Küchengeräte-Fachgeschäften erhältlich. Auf Wunsch werden Ihnen günstige Teilzahlungsmöglichkeiten für jedes der hier aufgeführten Geräte eingeräumt. Im Zweifelsfalle weist die Alleinherstellerin unverbindlich gute Bezugsquellen nach:

ELECTROSTAR

HAUSGERÄTE

ELECTROSTAR GMBH · REICHENBACH (FILS) WÜRTT.

Der Roman der verlorenen Söhne

ten Fritze Müller! Wir werden denen zeigen, was 'ne Harke ist, was, Altmann?"

Robert weiß nicht, wie Kleiba es ihnen zeigen will, das wird er erst viel später erfahren. Aber er nickt lächelnd. Er ist noch ganz weich gestimmt von dem rührseligen Lied. Und nun ist auch er ganz aufgeregt, weil morgen ein neues Leben anfängt.

Zwölf Stunden später stehen sie in Dreierreihen vor einer Baracke des Kommandanturbereichs. Hundertfünfzig magere Gestalten. Eine Stunde lang sind sie in der Baracke durcheinandergewirbelt worden. Grobe Befehle und eine Unzahl französischer und deutscher Flüche sind auf sie eingeprasselt. Dann kamen die Uniformstücke auf sie zugeflogen, alte, längst ausrangierte, erdbraune Uniformröcke mit hohen Kragen, Kniehosen, Wickelgamaschen, Schnürschuhe. „Paßt! — Paßt! — Paßt!" Zum Schluß die Mützen. Ulkige Schiffchen mit langen Spitzen.

Kleiba setzte sich so ein Ding auf den dicken Schädel. „Wie sehe ich aus?" grinste er.

„Wie im Zirkus", lachte Robert.

Eine Schimpfkanonade des Sergeant-Chefs, der die Einkleidung überwacht hat, trieb sie nach draußen. Kleiba, der hartgesottene Uscha, der dicht vor der Beförderung zum Oberscharführer gestanden hat, sputet sich wie ein junger eifriger Rekrut. Das Schimpfen, das Durcheinander von Befehlen und Kommandos, der rauhe, brutale Ton, das alles tut seiner Seele wohl. Er ist strahlender Laune.

Und wie ein junger, eifriger Rekrut blickt er nun gesammelten Gesichts auf den braungebrannten Sergeanten, der breitbeinig vor der Front steht, von sechs Legionären mit weißen Képis flankiert. Die rauhe Stimme des Sergeanten ist mindestens so gewaltig wie ehedem die des Unterscharführers Kleiba war. Der Sergeant spricht fließend deutsch. „Hört mal her, ihr Kofferklauer!" schreit er. „Wer jetzt noch einen Ton sagt, ohne daß er gefragt ist, den schicke ich gleich wieder in euren dreckigen Käfig zurück."

Es wird ganz still.

„Von jetzt an", fährt der Sergeant fort, „seid ihr keine Gefangenen mehr. Aber ihr seid auch noch keine Legionäre! Ihr seid Blaue! Blutige Anfänger, dämliche krumme Hunde, weiter nichts!"

Die hundertfünfzig braun kostümierten Männer blicken ihn schweigend an.

„Wir marschieren von hier zum Bahnhof. Da werdet ihr verladen. Erste Station Marseille. Sollte einer von euch Halunken auf die Idee kommen, unterwegs abzuhauen, dann kann ich ihm schon jetzt sagen, daß er sich heute abend die Radieschen von unten ansieht!"

Abhauen? Fliehen? Ausgerechnet jetzt? Der Sergeant kann beruhigt sein. Von den hundertfünfzig denkt vorläufig keiner an Flucht. Wohin denn auch?

„Von Marseille", sagt der Sergeant, „geht's mit dem Schiff nach Oran. Von da mit der Bahn nach Sidi Bel Abbes. Und in Bel Abbes, da werden wir Menschen aus euch machen!" Er nimmt die Füße zusammen. „Klamotten aufnehmen!" Die Hundertfünfzig bücken sich eilig nach ihrem armseligen Eigentum. „Rechts ummachen!" schreit der Sergeant. „Ohne Tritt Marsch!" Die beiden letzten Kommandos brüllt er auf französisch. Aber es gibt keinen unter den Hundertfünfzig, der sie nicht verstünde.

„Mein lieber Mann", sagt Kleiba bewundernd. „Der ist in Ordnung!"

Der Sergeant kommt herangeschossen. „Ferme ta gueule!" brüllt er und hebt die Faust.

Kleiba klappt den Mund zu und macht ihn nicht wieder auf, bis sie verschwitzt und erschöpft auf der Station haltmachen. Da betrachtet er liebevoll den Zug, an den drei Güterwagen angehängt sind. „Sidi Bel Abbes", sagt er träumerisch. „Ein schöner Name, nicht? Sidi — Bel — Abbes . . .

*

Sidi Bel Abbes.

Robert liegt wieder hinter einem MG. Vor ihm breitet sich die zerstampfte Fläche des Schießplatzes.

Der Schießplatz von Khamisis, sieben Kilometer vor der Stadt, ist von lieblicher Schönheit umrahmt: silbrige Olivenhaine, schlanke Dattelpalmen, gelbe Weizenfelder und sanft gerundete Weinberge. Hinten am Horizont, wie ein blauer Pastellstrich, die Ausläufer des Atlasgebirges. Aber die Schönheit der Oasenlandschaft ist wie ein Hohn, denn keiner der Legionsrekruten, der „Blauen", wie sie verächtlich von den Ausbildern genannt werden, hat die Möglichkeit, sie zu genießen. Und über allem wölbt sich die blendende Glocke des afrikanischen Julihimmels, von der das Sonnenlicht heruntertropft wie flüssiges Blei.

Das MG in Roberts Hand heißt *Mitrailleuse Trente*. Es ist eine französische Konstruktion, nicht vergleichbar mit dem dunkelglänzenden, schnellschießenden MG 42, dessen glatten Kolben Robert noch vor sechzehn Monaten in die Schulter eingezogen hat, aber immerhin ein Maschinengewehr, die wichtigste Waffe des Infanteriekampfes. Robert ist entschlossen, sie genauso gut zu beherrschen wie ehedem das zweiundvierziger MG. Wenn es stimmt, was die alten Legionäre gesagt haben, wenn es stimmt, daß ein Säuberungsfeldzug in Indochina bevorsteht, dann wird er sich auf diese Mitrailleuse verlassen müssen.

Neben Robert liegt schweratmend der kleine schwarzlockige Italiener Tonio Costa als Schütze 2.

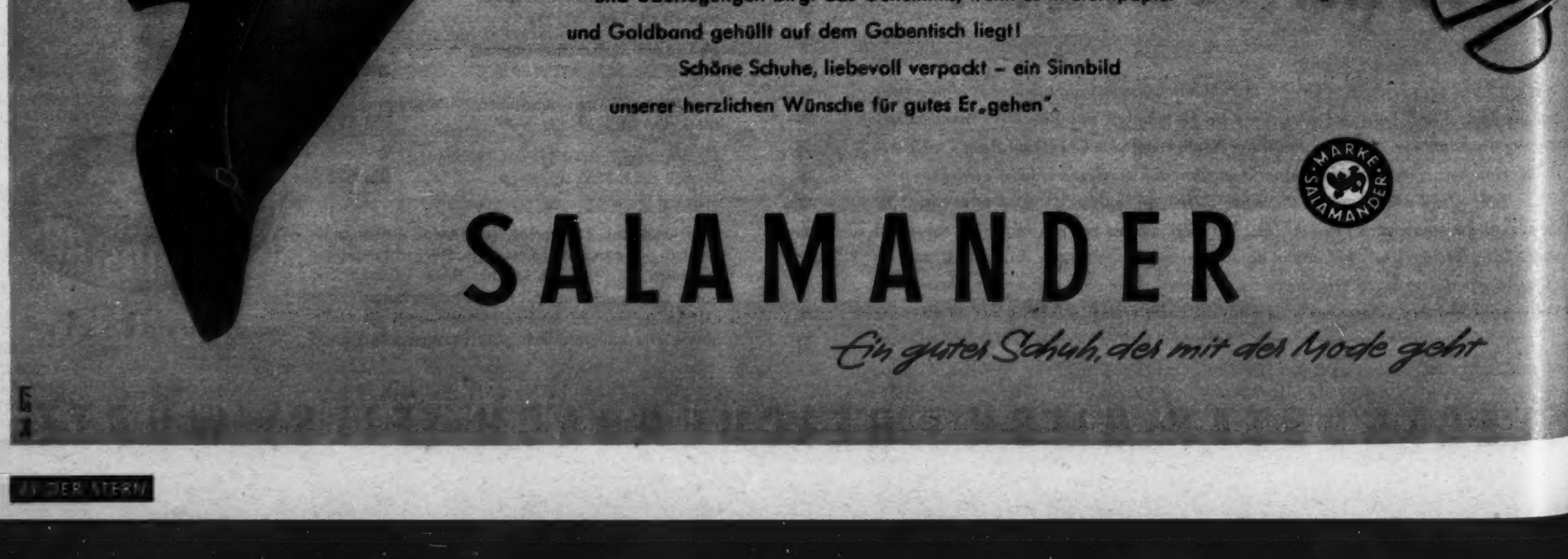
Und über ihnen steht breitbeinig und leicht in den Knien wippend der gefürchtete Sergeant Quillastre. Quillastre trägt einen schwarzen Vollbart. Der Vollbart verstärkt den Eindruck martialischer Brutalität.

„Der Tischler war da, die Tür klemmt nicht mehr!"

Quillastre ist mit Robert und Tonio Costa allein. Den Rest seines Zuges hat er hinter das Eukalyptus-Wäldchen gejagt, dort üben sie unter Leitung der Capos das Vorarbeiten im Gelände.

Es ist wie bei den Preußen. Nur das, was Quillastre mit dem kleinen Tonio, dem Küken des dritten Zuges, anstellt, das ist anders.

„Changement de tireur!" brüllt Quillastre. Das heißt soviel wie ‚Schützen-



wechsel'. Robert duckt sich zusammen, Tonio springt über ihn hinweg, Robert schnellt zur Seite, und nun liegt Tonio am MG und Robert ist Schütze 2.

Aber so schnell Tonio auch springen mag, für Quillastre ist es immer noch zu langsam, und jedesmal gibt er ihm einen Fußtritt in die Seite, daß Tonio aufstöhnt. „Du Klosettfliege!" brüllt Quillastre. „Du kleiner lausiger Makkaronifresser! Dir werde ich Beine machen! Schützenwechsel!" Diesmal springt Robert über Tonio hinweg und Tonio schnellt zur Seite. Tonio fliegt am ganzen Körper. Mit zitternden Händen wischt er sich den Schweiß von der Oberlippe.

„Laß deine Hände liegen, wo sie hingehören!" brüllt Quillastre. „Auf den Boden gehören sie und nicht an deine süße, kleine Fresse!"

Tonio legt die Hände bei leicht angewinkelten Armen vorschriftsmäßig vor sich auf den Boden. „So ist es schön", sagt Quillastre. „Und damit du dir endlich merkst, wo du deine Griffel hinzulegen hast, wollen wir die Stelle mal ein bißchen markieren." Und er stellt sich mit seinen genagelten Stiefeln auf Tonios schmale braune Jungenhände.

Tonio schreit. Seine helle Stimme überschlägt sich. „Mamma mia", schreit er. „Mamma mia!"

„Mamma mia!" höhnt Quillastre. „Die Legion ist deine Mama! Ich bin deine Mama!"

Robert preßt die Lippen aufeinander. Seit einer halben Stunde geht das schon so mit Tonio und Quillastre.

„Und du, Altmann", brüllt Quillastre in das Wimmern Tonios, „nimmst gefälligst deine Nase nach vorn und beobachtest den Feind. Er wird dir noch früh genug den Hals abschneiden!"

Robert gehorcht, und er blickt starr über das Visier auf einen gelben Fleck im Gelände.

Endlich nimmt Quillastre die Füße von Tonios Händen. „Schützenwechsel!"

Tonio springt über Robert hinweg. Dabei schlägt er mit dem Mund auf den rissigen Kolben des MGs. Helles Blut tropft in den Sand.

„Sehr schön, Costa", sagt Quillastre. „Siehst du? Auf einmal geht's. Und daß du ja die Flossen unten behältst. Laß die Schnauze ruhig ein bißchen bluten. Wirst noch genug Blut sehn, wenn's erst mal losgeht!"

Tonio gibt keinen Laut von sich.

„Altmann!" sagt Quillastre. „Sie üben das jetzt mit ihm. In fünfzehn Minuten bin ich wieder da. Wenn er's dann nicht kann, wird er was erleben."

„Oui, Sergeant!" sagt Robert. Er sieht Quillastre nach, wie er, die Fäuste auf dem Rücken, mit wiegendem Gang davongeht und hinter dem Eukalyptuswäldchen verschwindet.

Robert dreht sich zu Tonio um. Tonio hat den Kopf auf den MG-Kolben gelegt und weint wie ein Kind.

„Was hat er nur mit dir vor?" fragt Robert.

Tonio antwortet nicht.

„Er war doch zuerst so freundlich zu dir!"

„Das ist es ja gerade!" schluchzt Tonio.

„Wieso?"

Aber Tonio antwortet nicht mehr. Er legt seine zerschundenen Hände an die glatten Wangen, als ob ihnen von dort Kühlung käme.

„Komm, Tonio", sagt Robert, „ruh dich aus. Und wenn er wiederkommt, werden wir ihm einen Schützenwechsel vorführen, daß er zufrieden ist." Er spricht mit Tonio in einem Gemisch von Französisch und Deutsch. Sie verstehen beide noch nicht viel Französisch. Nur den Sergeanten Quillastre verstehen sie. Sein Wortschatz ist nicht sehr reichhaltig. Man konnte ihn in drei Wochen lernen.

Robert lächelt dem Italiener ermutigend zu.

Tonio lächelt kläglich zurück. „Er wird nicht zufrieden sein."

Quillastre ist nicht zufrieden, als er nach genau fünfzehn Minuten zurückkommt, und wieder beginnt er mit seinen Quälereien. Aber diesmal dauert es nicht lange. Leutnant Prunier gibt das Signal zum Sammeln, und die Ausbildungskompanie rückt ab. Die sieben Kilometer müssen in fünfundvierzig Minuten zurückgelegt werden. Dann nehmen die gelben Mauern der Kaserne den taumelnden Haufen der Blauen auf.

Mittagessen. Drei Stunden Siesta. Die Siesta wird nicht aus Menschenfreundlichkeit gewährt. Von zwölf bis drei ist selbst der ausgebratenste Araber nicht im Freien zu sehen. Um diese Zeit steigt

→

Da 35

Nichts macht Männer fröhlicher und friedlicher als schönes Baden...
nichts ist besser für die Jugendfrische der Haut, für einen reinen, gut durchbluteten Teint als richtige Badekosmetik... als die neue
«Vitamin-Ganz-Kosmetik»...
nichts ist für geplagte Muttis erfreulicher als saubere Badewannen — ohne zähen Schmutzrand — wenn die Spatzen gebadet sind.

Das alles bewirkt

badedas
vitamingeel

Schenkt Euch Spaß mit badedas

badedas ist «Vitamin-Ganz-Kosmetik». Jeder weiß, wie gut es tut, komfortabel zu baden. **badedas** öffnet mild und tiefgreifend die Poren, macht sie aufnahmefähig
... für das wichtige Vitamin A gegen Verhornung und Versprödung der Haut
... für die wohltuenden, den Teint verschönernden, für Kopfhaut und Haar günstigen Vitamine E + F
... für die aufbauenden Haut-Vitamine H + B3
... für den Roßkastanien-Extrakt, der die Durchblutung fördert ... so sichtbar, so spürbar und so wohlig.
badedas erbadet ein neues Lebensgefühl: jung bleiben, schön bleiben, sich wohlfühlen.
Für ein **badedas** -Bad braucht man keine Seife: Normale (alkalische) Seife vermindert die Wasch- und Hautschutzwirkung der speziellen Waschsubstanz und Wirkstoffe von **badedas**.

badedas gibt es in 3 Packungsgrößen:
Originaltube für 5 Vollbäder
oder 15 Dusch- oder Fußbäder oder 25 Kopfwäschen DM 2.80
Portionstube für 1 Vollbad
oder 3 Dusch- oder Fußbäder oder 5 Kopfwäschen. . DM —.75
Familienpackung für 25 Vollbäder
(Flaschenverschluß = Meßbecher) . . . . DM 12.—
in einem entzückenden Plasticbeutel für die Reise . . . DM 14.50

... denn die Familienpackung **badedas** ist ein so köstliches, beglückendes praktisches und originelles Geschenk für die ganze Familie.
Sie reicht für 25 Bäder ... mindestens!

UHU-Werk H. u. M. Fischer Bühl (Baden)

Der Roman der verlorenen Söhne

das Thermometer in der Sonne bis auf sechzig Grad.

Robert liegt in der großen, öden Zwanzig-Mann-Stube auf der harten Hanfgrasmatratze. Auf dem Nachbarbett räkelt sich Kleiba. Kleiba raucht. Kleiba ist durch nichts zu erschüttern. Kleiba ist der beste Soldat des dritten Zuges.

„Was ist dieser Quillastre für ein Tier", sagt Robert leise zu ihm. Heute hat er Costa die Hände blutig getreten."

Kleiba läßt genußvoll den Rauch aus der Nase strömen. „Das liegt nicht an Quillastre, das liegt an Costa."

„Aber er gibt sich doch so viel Mühe."

Kleiba wälzt sich zur Seite und sieht Robert an. „Du kannst froh sein, daß er in unsern Zug gekommen ist. Sonst wär's dir so gegangen."

„Wieso?"

„Quillastre war doch im Anfang besonders nett zu dir, nicht?"

Robert nickt.

„Na also. Und seit Costa da ist, kümmert er sich nicht mehr um dich."

Das Weihnachtsgeschenk

für Millionen Stern-Leser ist die jetzt erschienene Buchausgabe des zweiten großen Erfolgsromanunseres Autors Stefan Olivier

DIE BLUMEN DER UNSCHULD

Wir haben besondere Liebe in die Ausstattung des 408 Seiten starken Ganzleinen-Bandes gelegt, er kostet DM 12,80.

In dieser hinreißend geschriebenen Geschichte von dem Rechtsanwalt Quant, dem Barmädchen Tina und dem Jungen Michael schildert Stefan Olivier mit seinem scharfen Blick für das Wesentliche das Leben, wie es uns hier und heute umgibt.

VERLAG DER STERNBÜCHER

Sie erhalten den großen Roman der Gegenwart, der jedem etwas zu sagen hat,

in jeder Buchhandlung

„Das verstehe ich nicht."

Kleiba grinst überlegen. Dann sagt er: „Quillastre ist schwul, compris?"

„Ach so", sagt Robert. Er hat gar nichts verstanden. Es gibt so viel Unverständliches hier, aber er mag nicht fragen. Kleiba hat dann immer so eine widerwärtige Art zu grinsen. „Was hat das denn mit Tonio zu tun?" fragt Robert.

„Du bist ein Idiot", sagt Kleiba, „ein hoffnungsloser Idiot! So ein richtiger Blauer!"

Robert wird rot vor Zorn und Verlegenheit.

„Hör mal zu, mein Junge", sagt Kleiba leise. „Ich würde mich an deiner Stelle nicht darum kümmern. Quillastre ist unser Zugführer, und du mußt ihn nehmen wie er ist. Wer ihn zum Feind hat, den macht er fertig. Solchen Brüdern wie ihm wirst du hier noch öfters über den Weg laufen — worauf du dich verlassen kannst. Und nun laß mich gefälligst in Ruh!" Er drückt seine Zigarette aus, dreht sich ächzend zur Seite und schläft fast augenblicklich ein. Kleiba legt Wert darauf, beim nächsten Dienst wieder frisch zu sein. Kleiba hat Ehrgeiz. Er hat sehr schnell herausgefunden, daß in der Legion der Mensch erst beim schwarzroten Képi des Caporal-Chefs beginnt.

Auch Robert versucht zu schlafen, aber es gelingt ihm nicht. Dabei hat er den Mittagsschlaf so nötig.

Um drei geht der Dienst weiter: Exerzieren, Instruktion, Waffenreinigen, Putzen. Wie bei den Preußen, nur härter und häßlicher alles. Danach droht den Blauen der *peluche* — der stinkige Küchendienst. Die Blauen haben Zeit für so etwas. Die Blauen dürfen noch nicht allein ausgehen. Nur ins Kino dürfen sie, und sie machen reichlich Gebrauch davon. Jeden Abend. Um den Sergeanten Quillastre zu vergessen, die Schläge, die Flüche, die Wanzen — und das Heimweh.

Das Militärkino ist gleich neben der Kaserne. Für die Legionäre kostet es keinen Sous. Da hocken sie dicht gedrängt in dem überhitzten Saal auf den Blechstühlen und starren gebannt auf die Leinwand: Eine blonde Frau aus Hollywood oder eine schwarzhaarige aus Paris. Sie ist für hundert Minuten die Geliebte von zweitausend ausgehungerten Legionären. Aber nachher, wenn das Licht angeht, wird der Klang ihrer zärtlichen Worte zerstampft im Getrappel vieler Soldatenstiefel, und die Illusion löst sich auf im Geruch schwarzer Zigaretten und verschwitzter Männer.

„Das war'n Weib!" sagt Kleiba auf dem Heimweg. „Mann, das war 'n Weib."

Robert denkt nicht mehr an den Film. Er denkt an das Mädchen von Freudenstadt. Er denkt oft an sie. Was mag aus ihr geworden sein? Er versucht, sich ihr Gesicht vorzustellen, und er sagt sich dann ihren Namen vor, diesen dummen, tausendmal gehörten Namen Anneliese, und der Name verwandelt sich, verzaubert sich gleichsam auf seinen Lippen, so als sei er ganz neu, von niemandem je ausgesprochen. Das Mädchen Anneliese ist für ihn zu einer Heiligen inmitten einer Rotte von Verdammten geworden; aber die Heilige ist fern und die Teufel sind nah.

„Wie heißt die eigentlich?" fragt Kleiba.

„Wer?"

„Na, dieses Filmweib." Er sieht Robert von der Seite an. „War wohl nicht dein Typ?"

„Mein Typ? Ach ..."

„Mein lieber Mann", sagt Kleiba väterlich. „Du denkst zuviel. Das ist deine schwache Seite. Du machst dir nur Ärger damit. Wie damals in Freudenstadt." Er sagt: „Du bist ein brauchbarer Soldat, Altmann, aber du darfst nicht träumen, von der Heimat oder so. Sonst gehst du hier ein wie 'ne Primel."

„Schon gut", sagt Robert.

Kleiba sagt: „Warte nur, bis wir unsern ersten Ausgang haben. La Lune oder Le Soleil, wir werden sehn, welches besser ist. Dann wirst du das andere schon vergessen."

La Lune und *Le Soleil* — das sind die beiden *maisons autorisées* im Quartier Negre, dem Eingeborenenviertel.

Nach sechs Wochen hat der Sergeant Quillastre „Menschen" aus ihnen gemacht. Nach sechs Wochen dürfen sie zum erstenmal allein ausgehen.

Kleiba braucht lange für seine Vorbereitungen. Zuerst hat er seine Schuhe auf Hochglanz gebracht. Nun steht er vor dem Spiegel und streicht immer wieder die Fältchen seines frischgebügelten Hemdes glatt. Die andern sind schon gegangen, nur Robert lehnt wartend am Fenster.

Unten am Tor steht mit wippenden Knien, die Hände auf dem Rücken, der Sergeant Quillastre. Drei Legionäre haben sich vor ihm aufgebaut wie gußeiserne Figuren, die Hände halten sie fest an die Oberschenkel gepreßt. Quillastre mustert die beiden ersten von oben bis unten. Dann macht er eine lässige Kopfbewegung zum Kasernentor hin. Die beiden streben eilig davon. Quillastre wendet sich dem dritten zu. Der dritte ist Tonio Costa.

„Jetzt hat er Tonio vor", sagt Robert.

Kleiba prüft zum viertenmal den Sitz seiner Krawatte. „Wenn er ihn rausläßt, freß ich 'n Besen", grunzt er, ohne den Blick vom Spiegel zu wenden.

„Er muß das Hemd aufknöpfen", sagt Robert. „Und jetzt muß er seine Fingernägel vorzeigen. Und jetzt das Taschentuch."

„Ist es wenigstens sauber?" fragt Kleiba und setzt das Képi auf.

„Jetzt muß er die Füße heben", sagt Robert, „und Quillastre zählt die Nägel nach."

Kleiba rückt sein Képi hin und her.

„Dieses Schwein!" sagt Robert. „Dieses Schwein!"

„Wieso?"

„Er hat ihn zurückgeschickt."

Kleibas Képi sitzt endlich vorschriftsmäßig. „Mich schickt er nicht zurück", sagt er munter. „Mich nicht!" Er wendet sich vom Spiegel ab. „Fertig — marsch!"

Auf der Treppe begegnet ihnen Toni Costa. Tonios Augen sind naß. „Na", sagt Kleiba, „hast du dich reinlegen lassen?"

Tonio drückt sich an ihnen vorbei, ohne zu antworten.

Kleiba geht in schönem soldatischem Schritt über den Kasernenhof auf den Sergeanten Quillastre zu. Genau im vorgeschriebenen Abstand verhält er vor ihm, knallt die Absätze zusammen. Seine große Hand fährt mit ausgestreckten Fingern blitzschnell an den Mützenschirm und mit gleicher Geschwindigkeit zurück an den prallen Oberschenkel. Seine Fußspitzen stehen um einiges weniger als neunzig Grad auseinander, sein mächtiger Brustkasten ist nach vorn gewölbt, das volle Kinn ruht auf dem saubergebundenen Knoten der Krawatte, sein Blick ist frei, doch mit geziemender Achtung auf den Sergeanten gerichtet. „Legionär Müller!" meldet Kleiba mit lauter Stimme.

Die dunklen Augen des Sergeanten Quillastre treffen sich für eine Sekunde mit den hellen des ehemaligen Unterscharführers Kleiba. Dann nickt der Sergeant gnädig. Kleiba macht eine scharfe Linksumwendung und strebt erhobenen Hauptes und beherrschten Schrittes dem Tor zu.

„Legionär Altmann!" meldet Robert. Quillastre wischt ihn mit einer Handbewegung zum Tor hinaus. Sein Blick hat sich schon an einer neuen Gruppe von Blauen festgehakt.

„Zackig!" sagt Robert, als er neben Kleiba auf die Straße tritt.

„Wer?"

„Du! Quillastre war sicher ganz begeistert."

Kleiba sieht ihn an. „Mit Zackigkeit kommst du hier am weitesten, mein Junge. Hier und in jeder Armee der Welt. Und das ist gut so!" Es klingt wie ein Glaubensbekenntnis.

Im Café de Paris trinken sie Rotwein und essen Oliven und gesalzene Kichererbsen dazu. Der große blitzende Raum ist voller Legionäre. Nicht das Richtige für den ersten Ausgang, aber der Wein ist billig, und die Appetithäppchen gibt es gratis. Ein Legionär zweiter Klasse ist ein armer Hund.

Kleiba gefällt es nicht. „Komm, laß uns weiter", sagt er. „Wir sind in Afrika. Seit sechs Wochen schon. Wir wollen endlich auch was von Afrika sehn. Klar, nicht?"

Robert weiß, was Kleiba von Afrika sehn will: „La Lune" oder „Le Soleil." Er zögert.

„Na los!" sagt Kleiba. „Stell dich nicht an!"

Robert geht mit.

Blaue, hitzige Nacht ist auf Sidi Bel Abbes herabgesunken, erfüllt von den geheimnisvollen Geräuschen und starken Gerüchen nordafrikanischer Städte. Das Schrillen der Zikaden mischt sich mit dem wiegenden Singsang fremder Frauenstimmen, der Gestank heißen Hammelfetts mit dem Duft orientalischer Parfüms.

Kleiba geht heiter durch das Gewirr enger Gassen. Seine Augen tasten über verhüllte und unverhüllte Gesichter, sie spähen in die erleuchteten Türen winziger Cafés und wieseln in die dunklen Eingänge der schmalbrüstigen Lehmhäuser.

Und dann ist die Straße da, vor der Robert sich fürchtet, seit sie das Kasernentor verlassen haben. Er bleibt stehn.

Auch Kleiba bleibt stehn. „Mensch, Altmann", grinst er, „du willst doch nicht kneifen? Hast du Angst? Du bist doch ein Mann!"

Ja, Robert ist ein Mann. Lächerlich, wie er sich anstellt. Und er geht mit.

Aber je weiter sie in die Straße hineingehn, desto heftiger klopft sein Herz. Rötliches Licht fällt aus offenen Türen. Braune und schwarze Gesichter sehen ihn an, nackte Blicke aus feuchten Augen, ohne Scham die Bewegungen langfingriger Hände und ohne Scham das gedämpfte Murmeln der herumlungernden Legionäre.

Wie machen die andern das nur, daß sie einfach stehenbleiben und ganz ruhig mit den Frauen sprechen, als sei gar nichts dabei? Daß sie gelassen die Képis in den Nacken schieben, an ihren Zigaretten saugen und leise lachen? Daß sie in die rötlich beleuchteten Hauseingänge treten und mit den verschrumpelten braunen Türhüterinnen verhandeln, als wollten sie eine Packung Zigaretten oder eine halbe Melone kaufen? Wie machen sie das nur? Oder verstellen sie sich? Pocht auch ihnen das Blut in den Schläfen, ist auch ihnen die Kehle trocken vor Scham und Angst und Hilflosigkeit?

Kleiba hält ihn am Ärmel fest. „Sieh mal an", sagt er heiter.

Robert blickt in das ebenmäßige Gesicht einer Negerin. Sie trägt ein enges kunstseidenes Fähnchen, dessen Naht über der Hüfte aufgeplatzt ist.

„Na, Altmann", sagt Kleiba, „was sagst du dazu? Das ist Afrika!" Er deutet auf Robert und spricht in einem schauderhaften Kauderwelsch auf die Frau ein.

Sie lächelt mit schneeweißen Zähnen zu Robert auf, sie blickt ihn mit trägen Augen herausfordernd an, und ihre Hand zeigt auf einen halbdunklen Hauseingang.

Robert sieht plötzlich wie durch ein Vergrößerungsglas ihre großporige dunkelbraune Haut. Er riecht das starke, fremde Parfüm, das aus dem buntbedruckten Kleiderfetzen zu ihm aufsteigt, und er entdeckt den dünnen, schweißigen Glanz auf der runden Stirn. Ihm schießt das Blut in den Kopf und die Bestürzung verschlägt ihm den Atem.

„Na, Altmann?"

Robert wendet sich um und läuft weg.

„Altmann!" ruft Kleiba ihm nach. „Wo willst du denn hin, du dummer Hund!"

Robert läuft die enge Straße hinunter. Er drängt sich zwischen einer Gruppe rauchender Legionäre hindurch und stößt ein paar braune Schlampen zur Seite. Grobes Gelächter verfolgt ihn und das hohe Kichern der Frauen. Er läuft an einem Haus vorüber, an dessen Eingang das Wort „La Lune" in roten Röhren leuchtet, und an einem andern, das den Namen „Le Soleil" trägt. Als er fast das Ende der Straße erreicht hat, stolpert er über einen Rinnstein und schlägt lang hin.

Während er nach seinem Képi tastet, hört er eine Stimme über sich. „Wenn Sie so weitermachen, gibt es bestimmt noch ein Unglück." Die Stimme spricht deutsch.

Robert hat das Képi gefunden. Er setzt es auf und erhebt sich schnell. Vor ihm steht eine Frau in einem hochgeschlossenen weißen Kleid. Aus einer offenen Tür fällt Licht auf ihr Gesicht. Sie hat schwarzes Haar und blaue Augen. Sie lächelt.

„Verzeihung", stammelt er. „Ich wußte nicht ... Habe ich Sie ... Es tut mir leid ..."

Sie lächelt immer noch. „Sie haben sich schmutzig gemacht." Was für eine Stimme sie hat. Ganz klar und weich und ein wenig mütterlich.

Das Herzklopfen ist weg. Und die Scham. Und die Angst.

„Wenn Sie hereinkommen wollen", sagt die Frau, „werden wir Ihre Uniform wieder in Ordnung bringen. Und einen Schluck Kaffee werden Sie sicher auch vertragen können."

Robert blickt sich verwirrt um. Hinten kommt Kleiba.

„Nun?" fragt die Frau.

Er räuspert sich die Kehle frei. „Ich weiß nicht, ob ich ..."

Sie lächelt wieder und greift nach seiner Hand. „Kommen Sie." Sie sagt es freundlich, fast liebevoll, wie eine Mutter oder eine Schwester.

Er blickt auf die offene Tür, und er sieht ein Schild daneben: *Defense d'entrée aux hommes de troupes* — Für Unteroffiziere und Mannschaften verboten.

„Altmann!" ruft Kleiba hinter ihm. „Altmann!"

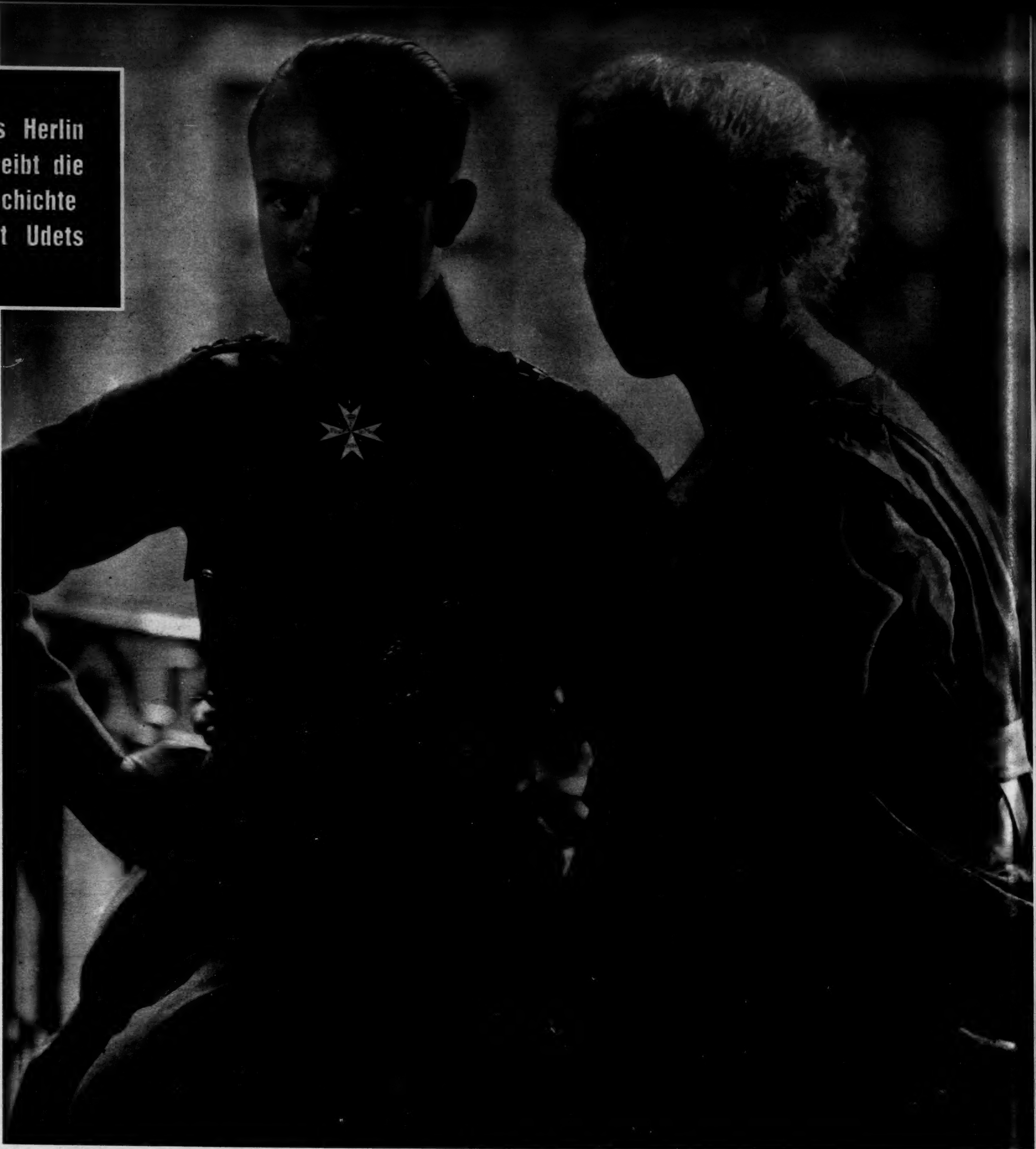
Robert sieht die Frau an. Dann geht er mit ...

Fortsetzung im nächsten Heft

Dugena-matic Mod. 1289 DM 145.- „Romanze" DM 148.- Gold 14 ct. DM 225.- Automatic: DM 335.-

Alle Dugena-Fachgeschäfte garantieren gemeinsam für Ihre Dugena.

Hans Herlin schreibt die Geschichte Ernst Udets



Beim Hoffotografen *Franz Grainer in München ließ sich der zweiundzwanzigjährige Leutnant Ernst Udet mit der um zwei Jahre jüngeren Kommerzienratstochter Lolo Zink im Urlaub 1918 fotografieren. – Udet hatte für Lo schon in der Tanzstunde geschwärmt. Dann kam der Krieg. Man verlor sich aus den Augen. Im letzten Kriegsjahr feierten beide Wiedersehen und den Pour le mérite. Lo war stolz. Doch Vater Zink dachte weiter: Ihm schien ein Leutnant nicht die beste Partie. Trotz aller Bedenken heirateten Lo Zink und Ernst Udet nach dem Kriege*

Eines Mannes Leben

Die Rot-Kreuz-Schwester zog das Tuch über das Gesicht des Toten. Sie nahm die Lampe vom Boden auf und schraubte den Docht herunter. Die Wände des Schuppens rückten näher zusammen. Das weiße Laken über dem Toten schien den letzten Schimmer von Licht an sich zu ziehen, als ließe sich so die endgültige Dunkelheit noch ein wenig hinauszögern.

„Kommen Sie", hörte Udet hinter sich die Stimme, sie klang streng und abweisend. Das Licht flackerte, als die Schwester die Tür des Schuppens aufstieß.

Udet schob die Visitenkarte mit dem Namen des englischen Fliegers, den er am Morgen dieses Tages abgeschossen hatte, in die Innentasche seiner Pelzweste.

„Nun kommen Sie schon!" Ihre Stimme klang noch bitterer. „Schließlich ... mein Gott, ein Engländer ..."

Er folgte ihr durch die Dunkelheit über den Hof. Vor den hölzernen Tritten, die zu der langgestreckten Baracke hinaufführten, blieb sie stehen.

„Sind Sie schon lange hier?" fragte Ernst Udet.

„Lange genug", antwortete sie. „Lange genug, um zu wissen, daß wir mit unseren eigenen Toten nicht so viel Aufhebens machen ..."

Sie hielt die Lampe mit ausgestrecktem Arm. Der enge Lichtkreis streifte ihre Beine und den Saum des grauen Schwesternkleides. Udet blickte auf die zierlichen Füße. Sie steckten in eleganten Lederschuhen.

„Wie heißen Sie?" fragte er.

„Warum?" Sie hatte sich schon umgewandt. „Sie brauchen mich nicht." Sie stieg die Treppen hinauf. Der lange Rock schlug um ihre Füße. Als sie die Tür der Baracke öffnete, hörte er den Schrei eines Verwundeten ...

Es war der Schrei eines Menschen, der sich ans Leben klammerte. Als Udet ihn hörte, erschrak er plötzlich vor der eigenen Ruhe.

In dem Schuppen lag der englische Flieger. Er hatte ihn im Kampf getötet. Der Anblick des Toten hatte ihn aufgewühlt, aber er hatte ihn nicht so erschüttert wie dieser Schrei.

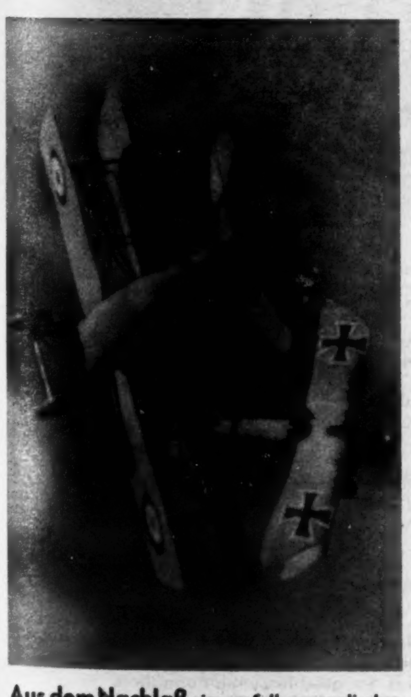
Jetzt glaubte er plötzlich das abweisende Gesicht der Schwester zu verstehen.

Er brauchte sie wirklich nicht. Was er bei ihr gesucht hatte, war Trost gewesen, Vergessen. Aber es gab andere, die diese Frau brauchten, um den Mut zum nächsten Atemzug zu haben.

Er ahnte plötzlich, wie gut er alles überstanden hatte. Das Gesicht des Krieges, wie es ihm sich bisher gezeigt hatte, war hart und männlich gewesen, aber es hatte noch immer ein Lächeln für ihn gehabt.

Eine fahle Sonne dämmerte schon herauf, als der Wagen auf dem Flugplatz ankam. Auf den straff gespannten Seitenwänden der Flugzeugzelte glänzte die Nässe, als Udet zu den Wellblechbaracken hinüberschritt.

→



Aus dem Nachlaß *eines gefallenen englischen Fliegers stammt diese Originalaufnahme von einem Luftkampf zwischen einer deutschen Albatros D V und einem englischen Sopwith-Jagdeinsitzer. Eine Sopwith war es auch, mit der ein vierundzwanzigjähriger Kanadier Manfred von Richthofen abschoß*

Es war der Schimmer Deines Haars

Du Lieber!
Weißt Du, daß ich Dich lieb hab? Schon als ich Dich zum ersten Mal sah, wußte ich, daß es einmal so kommen würde. — Was mir zuerst an Dir gefiel? Es war der Schimmer Deines Haars ...

Viele Blicke gleiten täglich über Ihr Haar.
Wenn Ihr Haar duftig sein soll, gesund und jugendlich-elastisch, dann waschen Sie es mit GOLF*) — der neuen Klarwäsche für SIE und IHN. GOLF gibt Ihrem Haar Spannkraft, dazu den besonderen Duft und läßt es zauberhaft jung aussehen.

GOLF Shampoo-klar gibt Ihrem Haar den jugendlichen Schimmer

GOLF-gepflegtes Haar ist widerstandsfähiger gegen Haarkrankheiten — denn GOLF Shampoo-klar versorgt das Haar-Keratin mit Eiweiß-Aufbaustoffen.

Durch die neuartige Abdrehperle läßt sich das GOLF-Kissen mit trockenen Händen spielend leicht öffnen.

76

Ernst Udet – Eines Mannes Leben

Brackiges Wasser hatte sich in den Granattrichtern angesammelt.

Als er an einem Schuppen vorbeikam, zögerte Udet. Du solltest seinen Kameraden eine Nachricht abwerfen, dachte er.

Er trat ein. Langsam gewöhnten sich seine Augen an das trübe Licht. An einer Wand lehnten Oleandersträucher in grünen Holzkübeln. Darüber hingen verschmutzte bunte Girlanden aus Papier. Das alles verstaubte hier, bis es zu Ehren irgendeines Generals oder zur Begrüßung von Reichstagsabgeordneten, die das Richthofen-Geschwader hin und wieder besuchten, hervorgeholt wurde.

In einer Ecke lag frischgeschnittenes Grün. Udet bückte sich und riß ein paar Zweige ab. Er band sie mit einer Kranzschleife zusammen.

Als er sich aufrichtete, stieß er gegen die zugeschnittenen Holztafeln, die der Schildermaler unter seinem Tisch aufgestapelt hatte. In einem Regal standen Töpfe mit weißer Farbe, in einem Glas mit Terpentin staken feine Pinsel . . .

Ihm war, als sehe er den Schildermaler auf seinem Hocker in der Sonne vor der Hütte, wie er den Namen eines gefallenen Kameraden auf seine Tafel malte . . .

Mit meinem Namen hätte er nicht viel Mühe, dachte Udet.

Hastig kramte er in den Schablonen auf dem Tisch. Er suchte, bis er das große „U" fand. Der Pappstreifen war noch neu.

Der Geruch der Farbe, des Terpentins und der grünen Zweige wurde plötzlich unerträglich . . .

Als er sich umwandte, blickte er in das verschlafene Gesicht des Schildermalers. Er stand unter der Tür, die flache Mütze weit in die Stirn gerückt.

Udet warf die Zweige auf den Tisch. Er nahm die weiße Visitenkarte und legte sie daneben.

„Malen Sie mir einen Gruß auf die Schleife", sagte er. „Seinen Namen und seine Staffel . . . Er starb gestern."

Der Mann salutierte müde und stolperte an ihm vorbei zu seinem Tisch.

„Legen Sie es dann in den Sitz meiner Maschine", sagte Udet.

Der Mann hatte die Schablone in Udets Händen entdeckt. „Aber . . .", begann er.

Udet schob den grauen Pappstreifen ein. „Kennen Sie jemand, dessen Namen mit ‚U' anfängt", fragte er. „Ich wüßte niemand . . . bei allen vier Staffeln nicht . . ."

Der Mann nahm seine Finger zu Hilfe, als er mit todernstem Gesicht die Namen herunterzählte.

„Wirklich", gab er dann zu, „niemand."

„Sehen Sie! Dann werden Sie das ‚U' nie brauchen."

„Niemand — außer Ihnen, Herr Leutnant", fiel dem Mann plötzlich ein.

Aber Udet antwortete mit einem Lachen.

„Eben", sagte er, „wenn schon, dann möchte ich es einmal handgemalt."

Als die Staffeln des Richthofen-Geschwaders an diesem Morgen starteten, löste sich über den feindlichen Linien ein Dreidecker aus der geschlossenen Formation.

Die Explosionswölkchen der Schrapnells wanderten der Maschine nach. Sie stieß trotzdem tiefer herunter. Über die Seitenwand des Führersitzes flatterte eine Kranzschleife im Luftzug.

Die feindlichen Abwehrgeschütze ver-

Fliegeralarm. *Auch das begann schon im ersten Weltkrieg. „Sechshorn" hieß die mysteriöse Erfindung eines Engländers. Nach den ersten Zeppelin-Angriffen auf London hatte er es konstruiert. Das Gerät wurde in der Nähe von Fabriken aufgestellt. Preßluft brachte es zum Heulen*

Stets dabei - stets schußbereit

Im guten Fachgeschäft zeigt und erklärt man Ihnen die kleine MINOX gern. Prospekte erhalten Sie auch von

MINOX G.m.b.H., Abt. 7
Gießen - Postfach 137

stärkten ihr Feuer, als der Pilot der Maschine sich aus seinem Führersitz beugte und etwas abwarf.

Dann verstummte das Feuer aller Geschütze mit einem Schlag.

Während sich der Dreidecker wieder seiner Staffel anschloß, schwebte der Kranz langsam zur Erde.

*

Ende März 1918 stockte die große Frühjahrsoffensive, die von den Deutschen am 21. März mit soviel Jubel und stiller Hoffnung begonnen worden war. Die 17. Armee versuchte noch einmal, Arras zu erobern. Der Vormarsch brach zusammen. Die 18. Armee kämpfte verbissen an der Avre und rannte sich fest.

Amiens lag zum Greifen nahe, aber die Verluste waren so schwer, daß die deutsche Heeresleitung befahl, den Angriff endgültig abzubrechen. Die Armee der grauen Männer grub sich zwischen Arras und La Fère zum Stellungskrieg in die Erde ein.

Das Jagdgeschwader Richthofen aber schrieb auch in diesen Tagen seine eigene Geschichte.

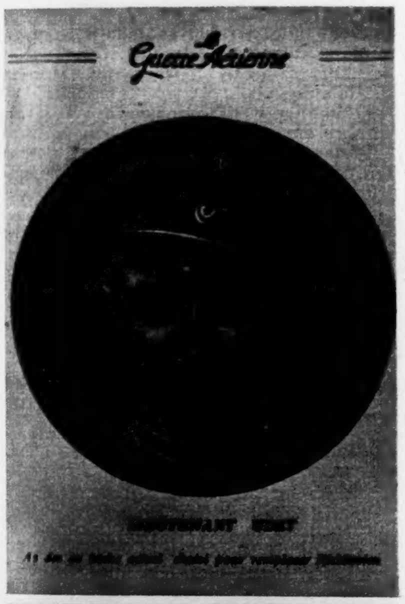
Am 6. April schoß der Leutnant Ernst Udet seinen 23. Gegner ab. Es war am Nachmittag, kurz nach zwei Uhr, als die englische Maschine brennend in einen Wald stürzte.

Schon während des Kampfes hatte Udet es vor Ohrenschmerzen nicht mehr aushalten können. Sie plagten Udet seit Wochen. Als er landete, wankte er auf die Baracke des Sanitäters zu. Der Motor dröhnte noch immer in seinem Kopf. Fluchend ließ er sich in der Baracke auf den harten Hocker fallen.

„Ewig diese Schweinerei mit dem Ohr", schimpfte er.

Der Sanitäter rückte den Hocker zum Licht. Er tupfte etwas Eiter mit einem Watte-

→



In Feindeshand *fiel das untenstehende Foto von Ernst Udet. Die Franzosen reproduzierten es in ihrer Frontflieger-Zeitung. „As der Asse" stand darunter. Das Schicksal fügte es, daß Udet den Ausschnitt mit seinem Bild in der Brusttasche eines abgeschossenen englischen Fliegers fand*

GBK 706

Willst Du immer durch die Röhre gucken?

Keine verlockende Aussicht! Die Sonnenseite des Lebens ist erfreulicher - und nicht unerreichbar.
Man muß den richtigen Weg dorthin finden: sparen. Sparen ist der beste Weg. Wer frühzeitig etwas auf die hohe Kante legt, ist schneller am Ziel seiner Wünsche.

Pfandbriefe und Kommunalobligationen sind gute Wegbegleiter. Man kommt weiter mit ihnen - man kommt zu was!

hast Du was - bist Du was

PFANDBRIEF UND KOMMUNALOBLIGATION

Verbriefte Sicherheit

PFANDBRIEF UND KOMMUNALOBLIGATION

Pfandbriefe und Kommunalobligationen sind Wertpapiere mit verbriefter Sicherheit; sie bringen gute Zinsen. Für Pfandbriefe haften Grundstücke und Gebäude, für Kommunalobligationen das Vermögen und die Steuerkraft von Gemeinden. Mehr darüber erfahren Sie bei jeder Bank und Sparkasse.

SIEMENS

STAUBSAUGER

RAPID

Er gehört in jeden Haushalt

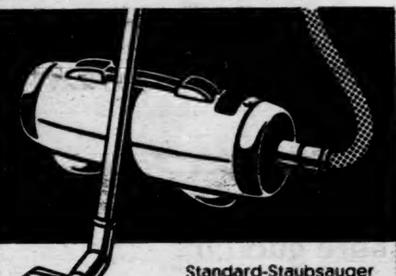
Der Siemens-RAPID ist heute der meistgekaufte Staubsauger. In weit über 3 Millionen Haushalten leistet ein Siemens-Staubsauger — oftmals schon seit Jahrzehnten — treue, zuverlässige Dienste.

Dabei ist es nicht einmal nur der niedrige Preis, der den Siemens-RAPID mit dem PERLON-Filter so beliebt gemacht hat. Vor allem schätzt ihn die Hausfrau wegen seiner hohen Saugkraft, seiner Handlichkeit und seiner Vielseitigkeit als universelles Reinigungsgerät. Denn er hilft ihr, schwere und zeitraubende Hausarbeit mühelos zu bewältigen.

Millionen Hausfrauen werden Ihnen bestätigen: Der Siemens-RAPID, das kleine Gerät mit der großen Leistung, gehört in jeden Haushalt.

Lassen Sie sich den RAPID von Ihrem Fachhändler vorführen. Er wird Ihnen auch die Teilzahlungsmöglichkeiten nennen.

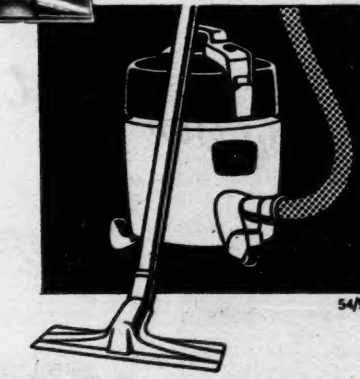
ab **108** DM



Standard-Staubsauger
198 DM

zuzüglich
4 *AUSTAUSCH*-Filter
1,50 DM

Super-Staubsauger
mit *AUSTAUSCH*-Filter
für höchste Ansprüche
398 DM



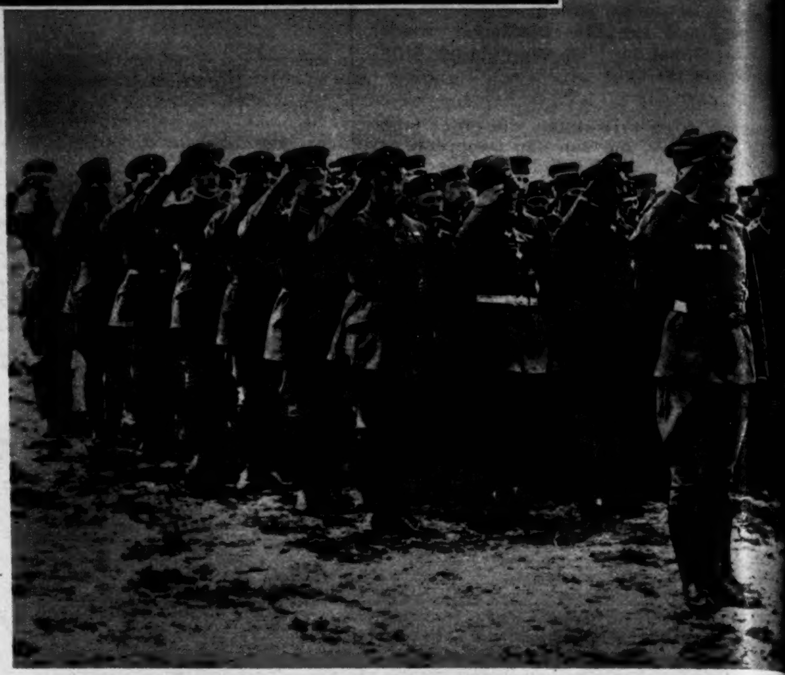
54/94

Mehr Zeit für Freizeit

durch Siemens-Hausgeräte

SIEMENS-ELECTROGERÄTE AKTIENGESELLSCHAFT

Ernst Udet – Eines Mannes Leben



Richthofen meldet Seiner Majestät. *Immer wieder erhielt das berühmte Jagdgeschwader, dem seit Anfang 1918 auch der Leutnant Ernst Udet angehörte (im Bild durch Geschwaderkommandeur verdeckt), höchsten Besuch. Dann trat vom Offizier bis zum Koch alles geschlossen an*

bausch vom Ohr. Dann wies er mit einer etwas müden, resignierten Geste um sich.

„Hier kann ich nicht viel für Sie tun", sagte er und zeigte auf die primitiv eingerichtete Revierstube. „Am besten, ich schicke Sie wieder nach Valenciennes ins Lazarett."

Udet rappelte sich auf. „Die zwei Tage in der letzten Woche haben mir gereicht." Bei jedem Schritt hallte es in seinen Ohren, als stiefelte er durch einen hohen, steinernen Gang.

„Aber der Herr Leutnant kann so nicht weiterfliegen ..." warnte der Sanitäter.

Richthofen stand unvermittelt in der Tür. „Wieder das Ohr?" fragte er.

„Halb so schlimm", meinte Udet.

Der Sanitäter protestierte. „Eine Mittelohrentzündung. Er macht sich das ganze Trommelfell hin."

„Also", sagte Richthofen, „Sie fahren morgen in Urlaub, das ist entschieden."

Er schob den Leutnant vor sich her nach draußen. Als sie über das Flugfeld schritten, wagte Udet einen Einwand:

„Sie können mich doch jetzt nicht nach Hause schicken. Nicht jetzt. Ich bin so gut in Schuß ..."

„Ich halte nichts von Seiltänzern, die im Fieber aufs Seil steigen ..."

„Aber wie sieht das aus ... Ich bin nicht einmal vier Wochen beim Geschwader ..."

Richthofens Augen blickten kalt und voller Distanz. „Ich brauche Leute, die ihre Nerven unter Kontrolle haben ... Sie fahren, Udet. Das ist ein Befehl. Wenn Sie zurückkommen, können Sie die vierte Jagdstaffel übernehmen." Er nickte ihm zu. „Auch das ist ein Befehl", sagte er lachend.

Er ging voraus, in die Baracke des Adjutanten. Der Oberleutnant saß hinter einer Schreibarbeit. Sein Gesicht war spitz und bleich.

„Leutnant Udet fährt morgen in Urlaub", sagte Richthofen. „Ich fliege ihn selbst mit dem Zweisitzer nach hinten. Machen Sie alles bereit."

Richthofen war schon an der Tür, als er noch einmal zurückkam.

„Kommen Sie", sagte er zum Adjutanten. „Geben Sie uns einen Abschiedsschluck."

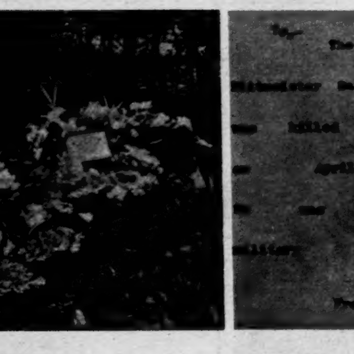
In einer Ecke des Raumes lag ein Berg kleiner Päckchen. Der Adjutant nahm eines, riß das Papier auf und holte das kleine Fläschchen Sekt heraus. Es war eines der Liebesgabenpäckchen, wie sie Tag für Tag von unbekannten Frauen aus der Heimat an das berühmte Geschwader geschickt wurden.

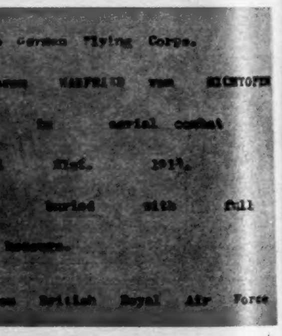
Der Adjutant goß ein und reichte jedem ein Glas.

„Worauf trinken wir?" fragte Udet.

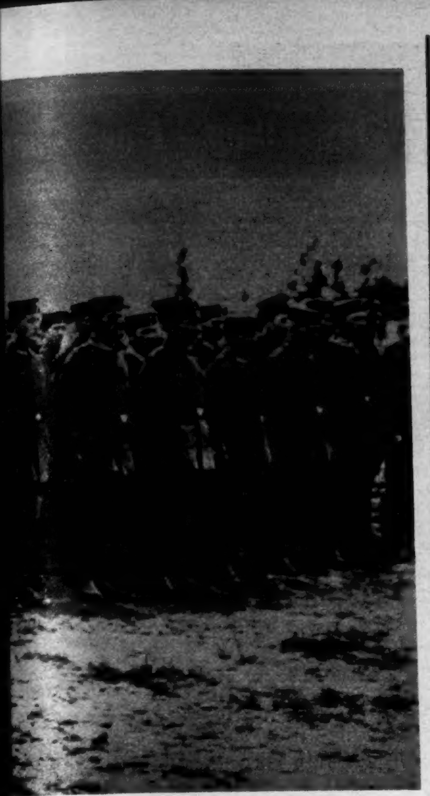
„Ja, worauf?" Richthofen zögerte. Er blickte auf sein Glas, hob es gegen das Licht. Plötzlich stellte er das Glas weg und verließ den Raum.

„Wir hätten auf seinen 76. Abschuß trinken können", sagte der Adjutant etwas unsicher. Sie tranken schweigend. Dann sagte der Adjutant: „Hören Sie, Udet, aber Sie dürfen um Gottes willen zu keinem davon sprechen. — Sie wollen den Rittmeister nicht mehr fliegen lassen. Sie fürchten, es geht ihm wie Immelmann





Trauer bei Freund und Feind. *Achtzig Luftsiege hatte Manfred Freiherr von Richthofen (links) errungen, als er selbst den Fliegertod starb. Es war am 21. April 1918, als er von einem Jagdflug nicht zurückkehrte. Zwei Tage hofften seine Kameraden und die Heimat, da fand ein Angehöriger seines Geschwaders am Rande des Flugfeldes eine Melderolle. Ein englisches Flugzeug hatte sie abgeworfen. Sie enthielt ein Lichtbild von Richthofens Grab (oben links) und eine Mitteilung: „An das Deutsche Flieger-Korps. Rittmeister Freiherr von Richthofen wurde im Luftkampf am 21. April 1918 getötet. Er wurde mit allen militärischen Ehren begraben. British Royal Air Force." – Erst 1925 wurde von Richthofen in Berlin beigesetzt. Ernst Udet sollte dabei sein*



und Boelcke ... Das Große Hauptquartier hat bei mir anfragen lassen .. Sie wollen ihn in die Etappe holen, als Inspekteur aller Jagdstaffeln ... der Alte war natürlich außer sich."

„Der Rittmeister — nicht mehr fliegen?" sagte Udet erregt. „Sie sollen uns doch allein sterben lassen ..." Er erschrak, als er es gesagt hatte. Er griff nach dem Glas, das Richthofen weggestellt hatte und trank es aus.

Der Adjutant hob die Verpackung des Päckchens auf. Er las den Absender.

„Sie fahren doch nach München", sagte er. Udet nickte. Der Adjutant riß den Absender heraus. Dann drückte er Udet das graue Stückchen Papier in die Hand. „Wer weiß ...", sagte er lächelnd. „Schieben Sie es nur ein."

Udet trat mit dem Zettel ans Fenster. Eine steile, nervöse Schrift in violetter Tinte. Der Name einer Frau. Er schob den Zettel achtlos ein. „Wissen Sie", sagte er, „in München wartet schon ein Mädchen auf mich. Eine Tanzstundenbekanntschaft aus der Jugendzeit. Ich bin schon halb vergeben."

*

Das Telegramm kam drei Tage vor Udets zweiundzwanzigstem Geburtstag. Es war am Donnerstag, dem 23. April. Es lag zu Hause, als Udet vom Arzt zurückkam, der ihn wegen seines Ohrenleidens behandelte.

Die Mutter empfing ihn schon an der Tür mit der Nachricht.

„Seine Majestät der Kaiser und König haben geruht, Ihnen anläßlich des 20. von Ihnen abgeschossenen Flugzeuges den Pour le mérite zu verleihen."

Stolz und Fassungslosigkeit waren im Gesicht der Mutter.

„Wo ist der Orden?" Udet zog seine Mutter mit sich ins Zimmer. „Gib ihn mir schon ... Hast du Vater angerufen?"

„Bitte, Erni?" Ihre Stimme hatte plötzlich wieder den abwägenden, tadelnden Ton, den sie aus ihrer Lehrerinnenzeit beibehalten hatte. „Es ist nur das Telegramm gekommen, kein Orden."

„Ich treibe einen auf", sagte Udet, „das gibt ein rauschendes Fest."

„Das kam alles so überraschend ..." sagte seine Mutter, durcheinander und doch angesteckt von seiner Freude. „Ich habe nichts im Haus ... Ich könnte eine Torte aus Graupen backen. Wenn ich sie dick mit Gelee belege ..."

Der weißhaarige Mann in dem Ordengeschäft in der Kaufingerstraße schüttelte den Kopf, als Udet ihm sein Telegramm hinlegte.

„Ich könnte ihn aus Berlin bestellen", sagte der Mann. „Wenn Sie die Gebühren für ein Telegramm bezahlen, haben Sie ihn in zwei Tagen ..."

Udet blickte auf die glänzenden Orden, die auf Samt unter dem Glas der Theke lagen. Er war enttäuscht. Er hatte sich alles ganz anders vorgestellt. Er hatte gewußt, daß der Kommandeur der Flieger ihn zum Pour le mérite vorgeschlagen hatte. Er hatte viel Zeit gehabt, es sich auszumalen: Ein hoher Ehrensaal, flüsternde Offiziere

→

Wer eine Camera schenkt, löst 1000mal Freude aus

Ein leichter Druck auf den Auslöser - die Freude über ein neues Bild ist sicher. Eine Agfa Camera auf dem Gabentisch - welch wahrhaft beglückendes Geschenk! Wertvoll, aber ebenso preiswert: Eine Agfa Silette - die berühmte Kleinbildcamera, mit der Sie immer Ehre einlegen werden. Lassen Sie sich vom Photohändler beraten.

Agfa

AGFA SILETTE

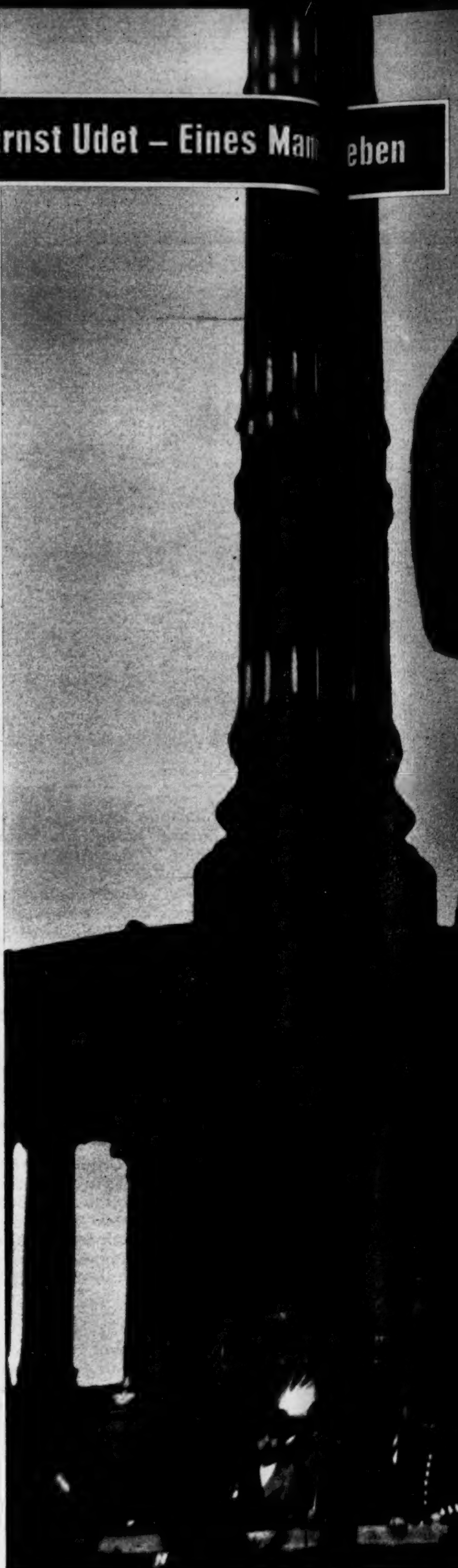
DM 99.-

Es gibt Agfa Cameras in jeder Preislage. Es gibt Silette-Modelle, die das Modernste darstellen, was der Camerabau zu bieten hat. Der Photohändler weiß es und erleichtert Ihnen die Wahl.

Oder einen Agfa-Blitzer als Geschenk!

Der paßt auf jede Camera. Und jeder kann zu jeder Stunde damit die schönsten Photos machen.

Ernst Udet – Eines Man[...]eben



Für das Vaterland *schlug Hindenburg nicht nur Schlachten: Aus Holz gehauen*

stand sein[...]
konnte jed[...]

in Gala — und der Leutnant Ernst Udet, der zwischen ihnen hindurchschritt, um aus der Hand Seiner Majestät die Auszeichnung zu empfangen.

„Es lohnt sich nicht, ihn vorrätig zu haben", sagte der Mann. „Er wird zu wenig verlangt." Er rieb mit dem Ärmel seiner Lodenjoppe über das Ordensband auf seiner Brust. „Ich war auch einmal dabei", begann er geschwätzig, „70/71 ... Ich lag bei Sedan, es war an dem Tag, als Napoleon III. sich gefangen gab ..."

Udet hörte nicht zu. Ich muß den Orden bekommen, dachte er. Er war schon in Gedanken bei Lo. Sie würde stolz auf ihn sein.

Eine halbe Stunde später wartete der Leutnant Udet im Schwesternzimmer eines Lazaretts in Schwabing. Udet blickte aus dem Fenster in den Hof hinunter, als die junge Hilfsschwester in ihrem einfachen Kattunkleid ins Zimmer trat.

„Aber Erni", sagte Lo. „Sie haben mir doch versprochen, mich im Dienst nicht zu besuchen."

„Kleinen Mädchen verpricht man viel." Er hatte sich umgedreht. Ihr junges, weißes Gesicht, das den Ernst der Hilfsschwester

nur spie[...]
ketten S[...]
Udet [...]
tete er a[...]
zen Ban[...]
um seine[...]
„Wohe[...]
Lo nähe[...]
„Ich [...]
in drei [...]
bei Sed[...]
Dann ha[...]
traf ich [...]
mir geli[...]
„Sie s[...]
sie, imm[...]
das Teleg[...]
Schürze [...]
sich bei [...]
„Sieh [...]
am Hals[...]
suchte z[...]
„Das [...]
Er wa[...]
Ihr plötz[...]
besser. [...]
tet. Sie [...]
Sie hatt[...]
zwei jun[...]
der Erin[...]

Hindenburg
olz gehauen

Ernst Udel,
itt, um aus
Auszeich-

orrätig zu
ird zu we-
em Ärmel
rdensband
einmal da-
„70/71 ...
m Tag, als
o ..."

den Orden
hon in Ge-
lz auf ihn

artete der
nmer eines
blickte aus
er, als die
einfachen

haben mir
ienst nicht

man viel."
ges, weißes
lfsschwester

stand seine Riesenstatue vor der Siegessäule im Tiergarten in Berlin. Gegen entsprechende Geldspenden konnte jedermann eiserne, silberne und goldene Nägel in den gefeierten Sieger von Tannenberg hämmern

nur spielte, behielt seinen Ausdruck koketten Schmollens.

Udet reckte den Kopf höher. Dann deutete er auf den Orden, der an dem schwarzen Band mit den zwei silbernen Streifen um seinen Hals hing.

„Woher haben Sie ihn?", zögernd kam Lo näher.

„Ich mußte ihn mir ausleihen. Ich war in drei Geschäften. Ich bekam die Schlacht bei Sedan erzählt, aber keinen Orden. Dann hatte ich Glück: im letzten Geschäft traf ich einen Marineoffizier. Er hat ihn mir geliehen, aber nur bis morgen."

„Sie schwindeln mich nicht an?" fragte sie, immer noch ungläubig. Aber als sie das Telegramm gelesen hatte, band sie ihre Schürze ab. Sie warf sie weg und hängte sich bei ihm ein.

„Sieh mal an. Was ein Stückchen Gold am Hals nicht alles fertigbringt." Er versuchte zu scherzen.

„Das mußt du doch verstehen", sagte sie.

Er war jetzt ernüchtert und enttäuscht. Ihr plötzliches ‚Du' machte es auch nicht besser. Wie lange hatte er darauf gewartet. Sie kannten sich seit vielen Jahren. Sie hatten füreinander geschwärmt, wie zwei junge Menschen eben schwärmen. In der Erinnerung war sie ihm näher gerückt, als es in Wirklichkeit war. Er hatte sie schon mit zwanzig heiraten wollen, aber sie hatte nur gelacht. Er spürte ihren Arm, aber sie war plötzlich wieder einfach die Tanzstundenbekanntschaft aus der Schulzeit.

Sie bummelten bis zum Hofgarten hinunter. Lo hing an seinem Arm, stolz, daß sie zu ihm gehörte. Als sie in der Theatinerstraße an der Residenz vorbeigingen, trat die Wache lärmend heraus und präsentierte die Gewehre.

„Müssen sie das wegen des Ordens?" fragte Lo. Als er nickte, bat sie: „Komm, jetzt gehen wir noch einmal zurück."

Udet ließ plötzlich ihren Arm los. Sie starrte ihm nach, als er auf das rote Plakat zulief, das ein Mann eben an die Mauer klebte.

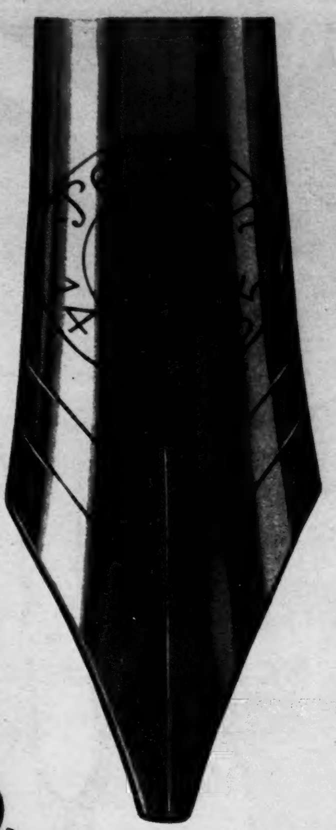
Der Mann fuhr noch einmal mit dem Kleisterpinsel über den Anschlag. Dann klemmte er die Rolle mit den Plakaten unter den Arm. Der Eimer mit Leim schlug klappernd gegen die Gabel des Rades, als er davonfuhr.

Udet blickte ihm nach, als weigere sich sein Verstand, zu glauben, was hier angeschlagen stand:

„Rittmeister Freiherr von Richthofen gefallen.

→

Welche Feder braucht Ihre Hand?



Nicht weniger als 16 Federformen umfaßt das Sortiment der Pelikan-Füllhalter. Darunter finden Sie auch für Ihre Handhaltung die passende Federspitze. Nehmen Sie sich beim Füllhalterkauf nur genügend Zeit für die richtige Wahl!

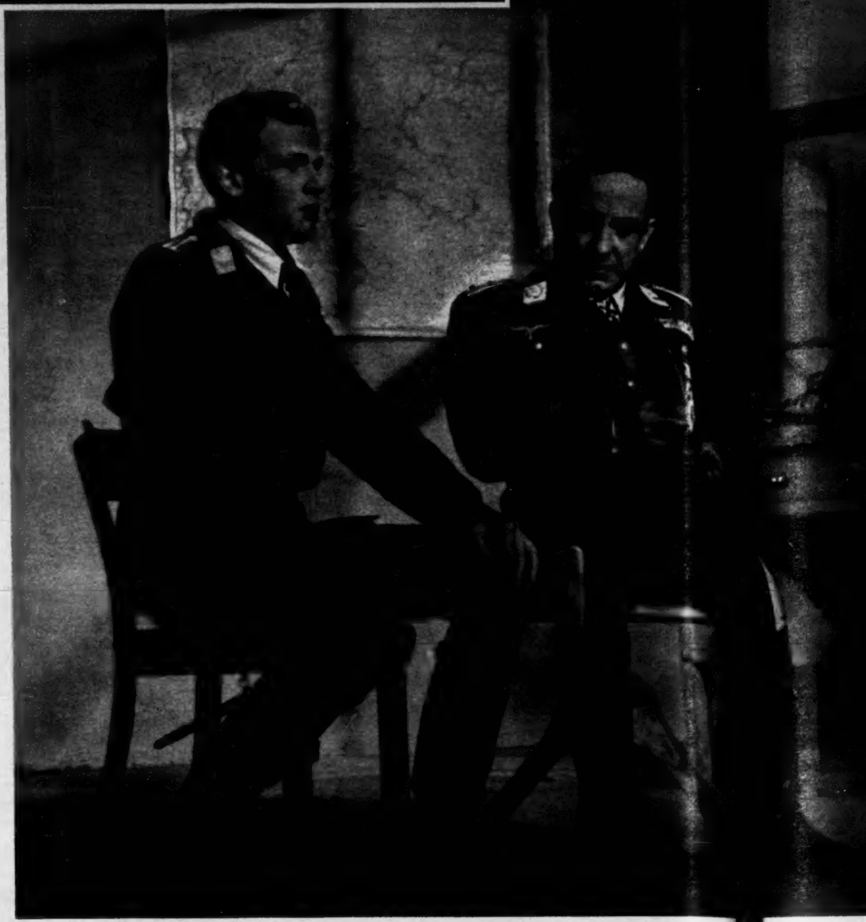
Dreißig sorgfältiger Arbeitsgänge bedarf es um aus einem Stück 14 kar. Gold eine echte Pelikan-Feder zu formen. Darum schreiben diese Federn auch so angenehm und gleiten so wunderbar leicht über das Papier

B BB OF OM OB OBB

Pelikan

für jeden, der sich oder anderen einen guten Füllhalter schenken möchte. (Preislagen: DM 15.-, DM 25.-, DM 38.-)

Ernst Udet – Eines Mannes Leben



Legende und Wirklichkeit. *Noch immer wird gerätselt, ob Carl Zuckmayers erfolgreiches Bühnenstück „Des Teufels General" (Bild oben, O. E. Hasse als General Harras) das Leben Udets zum Vorbild hat. Der Dichter (Bild links) hat dazu selbst Stellung genommen. Um ein Vorwort für Udets Buch „Ein Fliegerleben" gebeten, schrieb Zuckmayer an den Verlag: „Mein Stück wurde zwar 1941 durch eine amerikanische Zeitungsmeldung von Udets Tod angeregt, und ich habe meinem General Harras einige Züge von Udet, mit dem ich befreundet war, zu geben versucht, aber gerade weil es sich bei diesem Stück um eine nicht dokumentierte, dramatische Erfindung han-*

Berlin, 23. April 1918. Amtlich.

Am 21. April ist Rittmeister Manfred Freiherr von Richthofen von einem Jagdflug an der Somme nicht zurückgekehrt."

*

Es war am 21. April 1918. Der Ostwind trieb Nebel über den Flugplatz. Die Richthofen-Leute beobachteten durch ihre Gläser die feindlichen Linien.

Die anderen Piloten warteten, die Hände in den Taschen ihrer Fliegerkombination, bei ihren startbereiten Maschinen. Die Offiziere tollten ausgelassen mit Richthofens Dogge herum.

Der Adjutant des Geschwaders hörte ihr Lachen bis zur Beobachtungsstelle.

Sie scheinen blendender Laune zu sein, dachte er.

Langsam hob sich der Nebel. Es war kurz nach elf Uhr, als einer der Offiziere durch die Gläser die winzigen Punkte erkannte.

„Die Lords!" schrie er über den Platz. „Sie kommen."

Der Adjutant des Geschwaders stand neben der Startbahn und hielt die Dogge Richthofens am Halsband, als die roten Dreidecker über den Platz donnerten.

Der Adjutant wartete noch auf dem Platz, als die Maschinen landeten. Um zwölf Uhr waren alle Staffeln zu Hause. Der Adjutant war immer zur Stelle, um die einfliegenden Dreidecker zu zählen: es war oft die schwerste Stunde des Tages für ihn.

An diesem Tag fehlte der scharlachrote Dreidecker des Rittmeisters.

Der Adjutant rannte zur nächsten Maschine.

„Was ist passiert?" fragte er atemlos.

Der Leutnant starrte in den klaren Himmel. „Ich weiß nicht", sagte er. „Über den Linien trafen wir sieben Sopwith mit roten Schnauzen. Es war eine so tolle Kurbelei ... Als ich zurückflog, sah ich eine Maschine am Boden."

„Eine rote Maschine?"

„Ich glaube!" sagte der Leutnant.

Niedergeschlagen standen die Männer herum. Richthofens Dogge „Moritz" irrte jaulend von Flugzeug zu Flugzeug.

Den ganzen Nachmittag saßen die Offiziere des Geschwaders am Funkgerät und am Telefon.

„Ist bei Ihnen ein roter Dreidecker notgelandet?"

Immer dieselbe Frage.

Immer dieselbe Antwort.

„Ein roter Dreidecker? Wir haben keinen roten Dreidecker beobachtet."

Am Abend des 21. April entschloß sich das Armeeoberkommando, dem Feind eine Nachricht zu funken. Sie lautete:

„Rittmeister Richthofen jenseits gelandet. Erbitten Nachricht über Schicksal."

Es war am nächsten Tag. Es war schon dunkel, als ein Monteur am Rande des Flugfeldes, von dem Richthofen vor zwei Tagen zu seinem letzten Flug gestartet war, die Melderolle fand. Es war ein kleiner Metallbehälter, den ein Pilot der 209. Squadron abgeworfen hatte.

*

Was damals geschehen war, sollte man auf deutscher Seite lange nicht erfahren. Selbst nach dem Krieg gelangten nur wenige und meist entstellte Einzelheiten über den Tod von Richthofen nach Deutschland.

Erst das Kriegstagebuch der 209. Squadron bringt die Wahrheit ans Licht ...

Die sieben gedrungenen Sopwiths mit den roten Schnauzen waren am Morgen des 21. April in Bertangles gestartet, fünfundvierzig Kilometer vom Platz der Richthofen-Leute entfernt.

In Bertangles lag die 209. Squadron. Sie wurde geführt von einem vierundzwanzigjährigen Kanadier Roy Brown. Brown lag seit achtzehn Monaten an dieser Front. An seiner Seite flog an diesem Tag ein junger, neunzehnjähriger Amerikaner, Wop May. Wop macht an diesem Tag seinen ersten Einsatz.

„Ich paß schon auf dich auf, Wop", hatte Brown zu dem jungen Flieger vor dem

delte, möchte ich heute nicht durch Teilnahme an einer dokumentarischen und biographischen Publikation den Eindruck erwecken, als sei auch mein Stück eine Art von dramatischer Udet-Biographie." – *Zuckmayer weiß vielleicht nicht einmal, daß das Udetbuch „vierhändig" geschrieben worden ist. Drei Hände davon gehörten dem Schriftsteller Paul Weymar, der vor kurzer Zeit durch eine Adenauer-Biographie näher bekanntgeworden ist*

Start gesagt. „Ich bleib hinter dir wie eine Henne."

Daran dachte der Kanadier, als er die roten Dreidecker sah. Brown wußte, wer sie waren. Lächelnd winkte er Wop aus seiner Maschine zu, aber er dachte: Ich hätte dir einen leichteren Start gewünscht.

Sie kurvten mit dem Gegner, und eine Sekunde hatte Brown die Maschine Wop Mays, die neben ihm flog, aus dem Auge gelassen. Als Brown jetzt den Kopf wendete, sah er den scharlachroten Dreidecker, der plötzlich hinter Wops Maschine saß.

Brown handelte wie im Traum. Es waren automatische, wie im Schlaf ausgeführte Bewegungen, die dem neunzehnjährigen Amerikaner May das Leben retteten.

Steuerknüppel . . . Ruder . . . Browns Maschine taumelte nach links. Noch in der Kurve jagen die Salven aus seinem Maschinengewehr.

Dann sank der Kanadier müde in seinen Sitz zurück. Er beobachtete den Dreidecker, der auf den Boden zudrückte. Er schlug nicht auf, sondern rumpelte über die zerschossene Erde, und dann stand er still.

Die Sopwiths mit den roten Schnauzen waren in Bertangles gelandet.

„Weißt du, wer dieser Boy war, der dich um ein Haar erwischt hätte, Wop?" fragte Brown.

Wop, fiebernd und stolz auf seinen ersten Flug, schüttelte den Kopf.

„Ich bin nicht ganz sicher", sagte Brown, „ich konnte ihn mit der Schutzbrille nicht erkennen. Aber ich glaube, daß es Richthofen war."

Das Gesicht des Neunzehnjährigen war plötzlich fahl. „Gibt es hier was zu trinken?" fragte er.

Der rote Dreidecker war hinter den Gräben einer australischen Feldbatterie gelandet. Die Männer, die auf die Maschine zustürzten, sahen, daß der Pilot tot war. Er hielt den Steuerknüppel noch umklammert. Nur eine Kugel hatte getroffen. Sie war in seine rechte Brustseite eingedrungen.

→

dralon

Mignon der „Geliebte"

Ein großer deutscher Weber nannte seine ‚Dralon'-Stoff-Schöpfung begeistert Mignon – der geliebte Stoff. Dieser Kleiderstoff bietet allen Frauen eine angenehme Überraschung: er enthält ‚Dralon'. Die Bayer-Faser ‚Dralon' ist leichter als andere Textilfasern: ‚dralon-leicht', hält besonders warm: ‚dralon-warm' und reizt auch empfindliche Haut nicht: ‚dralon-weich'. ‚Dralon' rein oder auch mit anderen Textilrohstoffen wie Wolle oder ‚Cuprama' verarbeitet, bringt eine neue Zeit für Kleiderstoffe. Eine Zeit der Stoffschönheit und der Stoffkultur.

Wenn Sie Ihr nächstes Kleid oder den Stoff für ein Kleid kaufen, bitten Sie, daß man Ihnen ‚Dralon' oder ‚Dralon'-gemischte Ware vorlegt.

Bitte achten Sie beim Einkauf immer auf das eingenähte Etikett mit dem Originalschriftzug.

Aus der *labé*-Kollektion
von Lauer-Böhlendorff, Krefeld
Material: 'Dralon' mit Schurwolle

dralon
EINE BAYER FASER ®

Wessels
SCHUHE

Das neueste Paxette Modell!

BRAUN SUPER Paxette IIB

Mit Wechseloptik,
gekuppeltem Meßsucher,
eingebautem, vollautomatischem,
elektrischem Belichtungsmesser.
(Bewi-Automat)

Eine Kleinbild-Systemcamera mit bestmöglichem Bedienungskomfort und dem großen, vielseitigen Zubehörprogramm.

ab DM 249.-

BRAUN NÜRNBERG

CARL BRAUN CAMERAWERK NÜRNBERG

Ernst Udet — Eines Mannes Leben

Am Tag darauf, am 22. April, trugen sechs Piloten der 209. Squadron den schwarzgestrichenen Holzsarg aus dem Flugzeugzelt zu der Geschützlafette. Über hundert englische und französische Piloten folgten dem Sarg. Sie waren von allen Staffeln gekommen. Sie schritten hinter dem Sarg die Straße hinunter zu dem Friedhof am Rande der Stadt.

Am Abend dieses Tages startete von Bertrangles die Maschine mit der Wimpelrolle.

*

In der Kommandeurbaracke des Richthofen-Geschwaders brannte Licht. Der Monteur, der die Melderolle gefunden hatte, hämmerte gegen die Scheiben.

Als die Offiziere den Metallbehälter öffneten, fanden sie eine Fotografie des Grabes von Richthofen und einen Zettel. Er enthielt folgende Mitteilung:

„An das deutsche Fliegerkorps. Rittmeister Freiherr Manfred von Richthofen wurde im Luftkampf am 21. April 1918 getötet. Er wurde mit allen militärischen Ehren begraben. — British Royal Airforce."

Eine halbe Stunde danach öffnete der Adjutant des Geschwaders die eiserne Kassette. Ein graues Kuvert lag darin. Der Adjutant brach das Dienstsiegel auf.

Dann hielt er den schmalen, aus einem Notizbuch gerissenen Zettel in der Hand. Darauf stand ein Satz. Mit Bleistift geschrieben.

Richthofens Testament.

den 10. 3. 18

Sollte ich nicht zurückkommen, so soll Oberleutnant Reinhard (Jasta 11) die Führung des Geschwaders übernehmen.

Rittmeister Frhr. von Richthofen.

*

Am Abend des 23. feierte die Familie Udet in der Wohnung in der Trogerstraße in München den Pour le mérite.

Udet war stolz und glücklich, und doch hatte er ein Gefühl der Verlorenheit, wenn er an das rote Plakat mit den schwarzen Buchstaben dachte.

Aber aus diesem Raum schien der Krieg ausgeschlossen. Udets Vater hielt das Jagdgewehr, das der Sohn ihm mitgebracht hatte, auf den Knien. Er polierte die Metallteile und schien alles darüber vergessen zu haben. Lo, in ihrer Schwesterntracht, stand vor der Wand, an der die Beutestücke hingen, die Udet im Laufe des Krieges nach Hause geschickt hatte. Sie wollte zu jedem Stück die Geschichte wissen. Udet erzählte, und ihr Gesicht blieb ahnungslos, es war, als höre sie Geschichten aus Lesebüchern.

Selbst die Mutter, mit der Ernst sonst über alles sprechen konnte, blickte ihren Sohn an, als suche sie das Bild des Achtzehnjährigen, als der er sie verlassen hatte.

Er hatte plötzlich den Wunsch, allein zu sein. Allein, draußen auf einer menschenleeren Straße im Regen.

Es war in diesem Augenblick, daß er sich wieder an das kleine graue Stückchen Papier mit der Adresse erinnert, die der Adjutant ihm am letzten Tag vor seinem Urlaub gegeben hatte.

Schon ein paarmal war er in den vergangenen Tagen an dem Haus vorbeigegangen. Er hatte Licht gesehen, ein einsames Licht hinter violetten Vorhängen.

Er hatte Lo nach Hause begleitet. Es war kurz nach halb zehn. Er verabschiedete sich schnell.

Im Licht der Gaskandelaber an den Treppen der Siegessäule holte er den kleinen, grauen Zettel hervor, betrachtete die Schrift. Ich gehe nur einmal an ihrem Haus vorbei, dachte er.

Die Villa lag in einem Garten. Das eine Fenster hatte wieder Licht.

Udet zog den Uniformrock glatt, als er schellte. Er fühlte sich jung und mutig, als hinter den hohen Fenstern des Parterre das Licht aufflammte.

Das Gefühl blieb, als ihn das Mädchen mit dem weißen Häubchen in einen kleinen Salon führte, seine Visitenkarte nahm und verschwand.

Sie kam wieder, nickte, ging voraus, klopfte an eine Tür.

Dann stand er im Raum. Eine kleine Ampel tauchte den Raum in ein violettes Licht, das ihn an ihre Schrift erinnerte. Er stand an der Tür. Er spürte die Klinke hart in seinem Rücken.

„Bitte", sagte sie mit einer Stimme, die wie brüchige Seide klang.

Er spürte seine Schritte nicht, als er näher trat. Er reichte ihr den Zettel. Er blickte dabei auf die schmalen, weißen Hände, die ihn entgegennahmen.

Er setzte sich steif auf einen der Biedermeierstühle.

Die schmalen Hände der Frau schoben eine silberne Schachtel mit Zigaretten über den Tisch. Sie füllte zwei hohe geschliffene Kelche.

Ihre Perlenkette schlug gegen das Glas, als sie sich vorbeugte.

„Erzählen Sie nur", sagte sie. „Sie brauchen mich nicht zu schonen ..." Sie blickte hinüber auf die kleine tickende Uhr auf dem Kaminsims. „Es waren schon andere Kameraden von Ihnen da, die mir von seinem Tod erzählten ..."

Er schüttelte den Kopf. „Deshalb bin ich nicht gekommen ..." sagte er leise.

Das Glas in ihrer Hand zitterte. Ihr Gesicht war in das violette Licht getaucht. Die dunklen, schattigen Augen, das schwarze Haar, der nervöse Mund. Sie blickte ihn fragend an. Da war plötzlich ein Schimmer Hoffnung in ihren Augen. Sie nahm den Zettel, den er ihr gereicht hatte.

„Und ich dachte ...", begann sie.

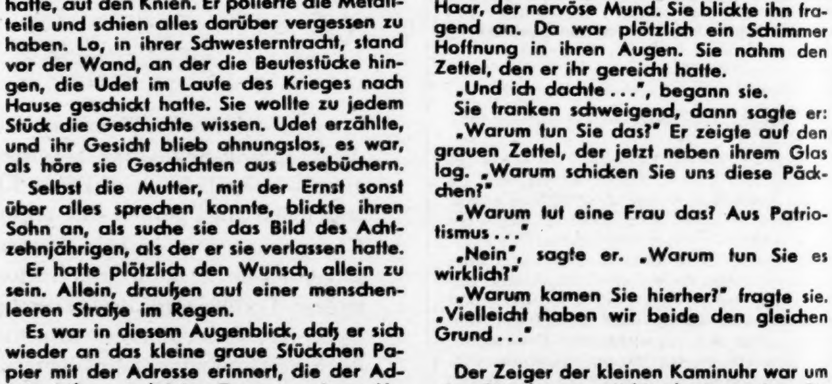
Sie tranken schweigend, dann sagte er: „Warum tun Sie das?" Er zeigte auf den grauen Zettel, der jetzt neben ihrem Glas lag. „Warum schicken Sie uns diese Päckchen?"

„Warum tut eine Frau das? Aus Patriotismus ..."

„Nein", sagte er. „Warum tun Sie es wirklich?"

„Warum kamen Sie hierher?" fragte sie. „Vielleicht haben wir beide den gleichen Grund ..."

Der Zeiger der kleinen Kaminuhr war um eine Stunde vorgerückt, als sie sagte: „Sie sollten jetzt gehen." Sie lächelte. Als er nicht antwortete, wurde ihr Gesicht ernst.



Immer am Steuer. *Blieb einmal Zeit zu einer Auto-Spritztour, garantiert saß Ernst Udet am Steuer. Stolz auf ihr Renommier-Automobil ließen sich fotografieren: Udets hartnäckiger „Rivale" Oberleutnant Löwenhardt, Leutnant Schäfer, Leutnant Meyer und Oberleutnant Bodenschatz, der Geschwader-Adju.*

„Wollen Sie wissen, wie es weitergeht?" sagte sie. „Sie werden mir eine Fotografie von sich bringen, morgen, übermorgen, oder einen Tag, bevor Sie wieder an die Front fahren. Ich werde Ihr Bild in den silbernen Rahmen stecken ... Sie sollten wirklich gehen ..." Sie stand auf. Sie nahm die Fotografie mit dem silbernen Rahmen vom Kamin herunter.

„Ich habe das Bild schon dreimal ausgewechselt", sagte sie, als sie es ihm reichte. „Der erste war mein Mann. Er fiel gleich im ersten Jahr. Die anderen lebten nicht lange genug ..." Sie lachte, ein nervöses, gläsernes Lachen.

Sie stellte die Fotografie zurück. „Ich weiß", sagte sie. „Ich habe nicht mehr sehr viel Stolz. Ich habe nie allein sein können."

Ihr Gesicht war ganz nah. Er berührte die Seide ihres Kleides.

Was ist mit ihr passiert? dachte er. Er versuchte, sie zu verstehen. Aber er konnte sie nur mit dem einzigen Maßstab messen, den er in den vier Jahren Krieg gelernt hatte: Mit dem Maß der Männer, von denen jeder wußte, daß er morgen nicht mehr leben könnte.

Er sehnte sich plötzlich nach ihnen zurück. Es schien dort draußen alles leicht und einfach zu sein.

Sie hatten Angst, aber sie überwanden sie.

Sie töteten, aber sie selber überstanden es.

Sie starben, aber die, die es überlebten, waren die gleichen Menschen wie zuvor.

Es war, als sei der wirkliche Krieg, der Krieg, wie er ihn nie gekannt hatte, in diesem Raum. Als stände alles in den Augen dieser Frau geschrieben, die hier, weit weg von allem, doch von ihm zerbrochen worden war.

*

Das Richthofen-Geschwader lag nordöstlich Laon, als der Leutnant Udet aus dem Urlaub zurückkam. Als der deutschen Infanterie der Durchbruch am Chemin de Dames gelang, rückten die Staffeln den Truppen nach.

Die deutschen Truppen kämpften noch am Südrande des Flugplatzes Beugneux, als die Staffeln dort landeten.

Viele der alten, vertrauten Gesichter fehlten. Oberleutnant Reinhard trug jetzt den Geschwaderstock Richthofens. Udet übernahm die Jagdstaffel 4, die sogenannte Kavalleristen-Staffel.

„Alles feudal und fast jeder adlig und pikfein", wie Udets Kamerad Löwenhardt sagte.

Das Geschwader flog den neuen doppeldeckigen Fokker D VII. Er hatte die Dreidecker abgelöst. Den Piloten blieb nicht viel Zeit, sich auf dem neuen Vogel einzufliegen. Von Tag zu Tag wurden die feindlichen Maschinen zahlreicher.

Dreimal am Tag starteten die Staffeln, um die gegnerische Übermacht auszugleichen.

Udet flog wie besessen. Er, der Führer der Jagdstaffel 4, und Leutnant Löwenhardt, der Führer der Jagdstaffel 10, wetteiferten um die meisten Abschüsse.

An dem Tage, an dem Udet aus dem Urlaub kam, hatten sie es beide auf dreiundzwanzig Abschüsse gebracht. Vier Wochen später, Ende Juni, feierten sie im Kasino Udets fünfunddreißigsten und Löwenhardts dreißigsten Sieg.

Fünf Tage später schoß der Leutnant Löwenhardt seinen sechsunddreißigsten Gegner ab, Udet seinen vierzigsten.

Es war der gleiche Tag, an dem der Funkspruch aus Berlin kam.

Der Nachfolger Richthofens, der Hauptmann Reinhard, war nach Berlin gefahren, um neue Flugzeugtypen zu prüfen. Am Morgen hatte er noch mit dem Geschwader-Adjutanten telefoniert, und jetzt stürzte der Oberleutnant mit der Nachricht ins Kasino der 6. Staffel.

Er reichte den kleinen Streifen weiter.

„Kommandeur des Jagdgeschwaders Richthofen, Hauptmann Reinhard, am 3.7.18. beim Probeflug in Berlin-Adlerhorst tödlich abgestürzt."

Eine Weile war es totenstill im Raum. Dann standen sie einer nach dem anderen auf. Die Männer, die alle nicht viel älter als zwanzig waren, folgten dem Adjutanten. Sie schritten über den Platz, hinüber zu der Baracke des Kommandeurs.

Sie warteten draußen, bis der Adjutant wieder aus der Tür trat. In seiner Hand hielt er den Geschwaderstock.

Wer würde ihn jetzt tragen?

Fünf Tage warteten sie auf die Entscheidung. Fünf Tage, an denen die Piloten wie sonst flogen, aber in denen nicht ein Mann des Geschwaders einen Gegner abschoß und nicht eine Maschine verlorenging. Fünf Tage, in denen der Adjutant die Beileidstelegramme öffnete.

Fünf Tage rätselten die Offiziere und der

→

P 215 B/Gass

Von Junghans

zum Schenken geschaffen

Junghans-Uhren sind ideale Geschenke. Als treue Gefährten sind sie auf Jahre hinaus sichtbare Zeichen der Freundschaft und Liebe. Sie kommen aus der größten Uhrenfabrik des Kontinents. Man schenkt sich immer gern die Uhren mit dem Junghans-Stern, weil sie so zuverlässig, elegant und preiswert sind. Hier zeigen wir Ihnen einige beliebte Junghans-Modelle. Weitere Junghans-Uhren jeder Art zeigt Ihnen gern Ihr Uhrenfachhändler. Sie werden über die große Auswahl moderner Junghans-Uhren überrascht sein.

JUNGHANS 82/3651 Armband-Chronometer, sekundengenau einstellbar, besonders hohe Ganggenauigkeit, durch Chronometer-Certifikat amtl. bescheinigt. Stoß- und wassergeschützt, Präzisionsankerwerk mit 17 Steinen, Mittelsekunde, flaches Edelstahlgehäuse. DM 158,- Verchromt mit Edelstahlboden ab DM 120,-

JUNGHANS 72/5212 Elegante Damenarmbanduhr, Gehäuse mit Goldauflage, 7 Steine. DM 49,-. Mit 15 Steinen ab DM 54,-

JUNGHANS 92/1152 Sehr preisgünstige Herrenarmbanduhr mit Datumanzeige, verchromt mit Edelstahlboden, Ankerwerk mit 7 Steinen, Mittelsekunde. DM 39,-. Andere Modelle ohne Datumanzeige ab DM 29,50

JUNGHANS 101/2593 Formschöner Reisewecker in feinem Lederetui Boxcalf grün, stoßgeschützt, Rahmen gelb poliert, zweifarbiges Metallblatt nachts leuchtend, Goldreliefkeile, zuverlässiges Weckerwerk, ein beliebtes Weihnachtsgeschenk. DM 29,50. Andere preiswerte Modelle gibt es schon ab DM 28,-

JUNGHANS 19/5084 Küchenuhr mit Kurzzeitmesser, von 1-60 Minuten einstellbar, elfenbeinfarbenes Steingutgehäuse mit blaugrauem Rand. Das Signal ruft die Hausfrau zur gewünschten Zeit an den Herd. Ein sehr beliebtes Geschenk! DM 57,-. Mit Batteriewerk (1 Jahr Laufzeit ohne Aufziehen) DM 69,-

JUNGHANS 8/7516 TRIVOX (leise tickend), der taktvolle 3-Ton-Wecker, weckt in 3 verschiedenen Lautstärken von leise bis laut. DM 19,75. In einfacher Ausführung ohne Leisetick DM 16,-. Junghans-Wecker sind weltbekannt. Man erhält sie schon ab DM 10,50 Junghans-Wecker schenkt man immer gern.

JUNGHANS 26/5271 Stilvolle Kordeluhr, Metallgehäuse, versilbert mit Goldrand, messingfarbene Mitte, gelb polierte Keile, 8 Tage-Werk, »Bim-Bam« Schlag auf volltönenden Membrangong, sehr zuverlässig und formschön, eine Zierde für jedes Heim. DM 115,-. Andere Modelle ohne Schlagwerk schon ab DM 77,-

Prospekte für Uhren jeder Art senden Ihnen die Uhrenfabriken Gebr. Junghans AG, Schramberg/Wttbg.

Junghans-Uhren erhält man nur im Uhrenfachgeschäft.

Gute Zeit mit Junghans-Uhren!

JUNGHANS J

Ernst Udet — Eines Mannes Leben

letzte Monteur, wer der neue Kommandeur sein würde.

Die Auswahl war nicht groß. Lothar von Richthofen? Die anderen Staffelführer? Sie glaubten alle, daß es einer aus ihrem Geschwader sein würde.

Am 8. Juli traf die Nachricht des kommandierenden Generals der Luftstreitkräfte beim Geschwader ein:

„Gemäß Befehl No. 178 654 vom 6. 7. 18 wird der Oberleutnant Hermann Göring zum Kommandeur des ruhmreichen Jagdgeschwaders Richthofen ernannt."

Es war Löwenhardt, der Leutnant Udet mit dieser Nachricht überfiel, als der von einem Jagdflug auf dem Platz landete.

„Wer?" fragte Udet.

„Göring", wiederholte Löwenhardt. „Er hat bisher die Jagdstaffel 27 geführt. Einundzwanzig Abschüsse."

„Keiner von uns?" Udet war aus der Maschine gesprungen. Er winkte die Monteure heran. Er zeigte auf seine Maschine. „Auftanken", befahl er. „Macht sie mir sofort wieder fertig."

Löwenhardt war auf ihn zugegangen. Er griff nach seinem Arm.

„Tu's nicht!" sagte er. „Komm ins Kasino zu den anderen. Es bleibt noch lange hell. Du kannst noch immer fliegen." Aber dann blickte er plötzlich verlegen weg.

„Die wollen mich schon wieder in Urlaub schicken", sagte Udet. „Vielleicht kann ich meinen Vorsprung noch ein bißchen vergrößern."

Es war zwei Uhr, als er startete. Die beiden Zeiger der Uhr lagen übereinander auf der grünlich schimmernden Zwei, als er zehn Minuten später den zweisitzigen Infanterieflieger über dem Niemandsland angriff.

Er spürte keine Enttäuschung mehr. Er war vielleicht nie ein guter Staffelführer gewesen. Am liebsten flog er allein, so wie jetzt.

Er spürte weder Angst noch Haß. Er spürte nur seinen Körper wie eine herrliche, wun-

Stern-Leser schreiben zum Udet-Bericht

Sechs Tage Knast

Ich habe mit großem Interesse in Nr. 46 Ihren ersten Artikel über Ernst Udet gelesen, weil ich mit Udet zusammen in der ersten Feldfliegerabteilung der Artillerie-Fliegerabteilung 206 in Heiligenkreuz bei Colmar (Ober-Elsaß) gestanden habe. Auch die erste größere Kampfhandlung in der Luft, im Frühjahr 1916 (Luftschlacht über Mühlhausen), habe ich miterlebt. Bei dieser Gelegenheit erzielte Udet seinen ersten Abschuß, eine „Coudron". Er flog damals als Vizefeldwebel die abgebildete Fokker-Maschine. Das zweite Foto zeigt Udets ersten „Bruch" bei der Afa 206 mit einer Aviatik-B-Maschine. Er bekam dafür sechs Tage Knast, die er in Breisach absaß, weil er das Leben seines Beobachters in Gefahr gebracht hatte.

Hameln/W. — **Otto Obermüller**

Flieger mußten so sein

Es sind nicht die schlechtesten Früchte, an denen die Wespen nagen! Als ständiger Leser Ihrer hochinteressanten Illustrierten, aber auch als ehemaliger Kamerad des Mannes, dem Sie jetzt einen Rückblick widmen, bin ich sehr gespannt darauf, was Sie über Udets Leben und Sterben zu sagen wissen. Da ich mir aus eigener Anschauung ein Urteil erlauben darf, werde ich den Bericht scharf unter die Lupe nehmen. So erinnere ich mich zum Beispiel, daß der humorgeladene Udet kleine Mädchen mehr als gern hatte. Flieger mußten so sein! So konnten wir von der Jasta 37 im März 1917 ihn mit viel List und Tücke davon abbringen, seine blonde Jeanne, die filia hospitalis unseres Kasinos in Wynghene (Flandern), zu heiraten ... — Eine seltene Tragik verband sich mit Udets Leben. Ein richtiger Soldat und Staffelführer war er niemals. Jeder Zwang war ihm verhaßt. Und einen solchen Mann preßte man später in ein Aufgabenbereich, dem er nicht gewachsen sein konnte! Nur fliegen, das konnte er, und das wollte er. Das war sein Leben!

Hannover — **Hans Löwensen**
Oberstltn. a. D. (früher Jasta 37)

Garros unter Gras

Mir persönlich haben Sie mit Ihrer Artikelserie über Udet eine große Freude gemacht, zumal ich gerade die Gefangennahme des französischen Jagdfliegers Roland Garros (Stern Nr. 47) miterlebt habe. — Es war an einem schönen Maimorgen, als wir von der Reserve-Kavallerie-Abteilung 54 im Dorfe Hulste (Belgien) Fliegergeräusch über uns hörten. Das Flugzeug hatte einen Angriff mit Fliegerpfeilen auf den nahen Bahnhof Lendelede geflogen. Dann zog die Maschine steil hoch, um abzufliegen. Da setzte der Motor aus. Das Flugzeug mußte auf einer Viehweide etwa 1,5 km von Hulste entfernt notlanden. Wir Dragoner jagten zu Pferd und zu Fuß zur Landestelle.

Placentubex

248 Frauen ..

wurden in einem führenden Kosmetik-Institut während einer Beratungswoche über ihre Erfahrungen mit Placentubex befragt, 65% von ihnen gebrauchten dieses natürliche, auf biologischem Wege hautverjüngende Präparat. Weit mehr als ²/₃ von ihnen bekannten, daß die mit Placentubex erzielten Erfolge ihren Erwartungen entsprochen, ja sie sogar übertroffen haben (zitiert nach Kosmet. Monatsschrift, Heft 5 vom 10. 5. 1957).

Der Schlüssel zu diesen überragenden Erfolgen ist die erstaunliche Regenerationskraft der Placenta mit ihren Vitaminen, Fermenten und Stimulatoren. Placentubex enthält diese Wirkstoffe in dem gleichen idealen Mischungsverhältnis, wie es die Natur selbst hervorbringt. Kein Zusatz von synthetischen Hormonen stört diese biologisch wirksamen, verjüngenden Kräfte. Mit Hilfe der patentierten, aus hautaffinem Milchserum entwickelten **Serol-Salbengrundlage** werden die Placentastoffe in die Keimschicht der Haut eingeschleust, um dort ihre aufbauenden und verjüngenden Kräfte zu entfalten. Nach kurzer Zeit werden die erschlafften und gealterten Zellen der Haut wieder vollsaftig, prall, und auf natürliche Weise **verschwinden Fältchen und Krähenfüßchen.** Die Haut wird straff und jugendlich gespannt. Man trägt Placentubex dünn auf und fettet mit Creme Sevilan** oder einer anderen guten Fettcreme nach. Eine Tube Placentubex reicht mehrere Monate und ist in Apotheken, Drogerien, Parfümerien und Kosmetik-Salons für DM 8,85 zu haben.

Querschnitt durch die menschliche Haut — 450mal vergrößert.

Placentubex dringt bis in die Keimschicht der Haut vor

*** Creme Sevilan ist nicht nur eine ideale Ergänzung der Placentubex-Behandlung, sondern ein hervorragendes, auf wissenschaftlich-kosmetischer Grundlage entwickeltes Hautpflegemittel für Tag und Nacht.*

Merz & Co., Frankfurt am Main · Berlin · Zürich

Wir sahen den Flieger hantieren. Plötzlich ging die Maschine in Flammen auf. Als wir vor dem brennenden Flugzeug standen, war der Pilot spurlos verschwunden. Wir suchten ihn. Gefunden hat ihn der Unteroffizier Maurer. Der Flieger hatte sich in einem Feldgraben versteckt und mit Gras getarnt. (Maurer wurde später dafür mit der Württembergischen Verdienstmedaille ausgezeichnet.) — Der Pilot wurde zur Notlandestelle zurückgeführt, und ich mußte dolmetschen. Ich dachte erst, einen Engländer vor mir zu haben, doch bald sollte sich herausstellen, daß der Gefangene der berühmte Jagdflieger Roland Garros war. In einem herbeigeholten Sanitätsauto wurde Garros nach Iseghem transportiert. Aus „Sicherheitsgründen" wurde die wertvolle Beute Garros gleich dreifach auf einer Tragbahre festgeschnallt. Recht amüsant war, wie sich die eifrigen Soldaten um den Ruhm stritten, wer den Franzmann nun tatsächlich gefangen hatte. — Vielleicht ist für Sie noch interessant, daß das französische Wundermaschinengewehr den Brand überstanden hat und wohl später auch Fokker übergeben wurde, wie Sie schreiben. — Garros gelang es ein Jahr später, aus deutscher Gefangenschaft in Magdeburg zu entfliehen. Er gelangte durch die Fronten, flog weiter für Frankreich, stürzte dann aber 1918 nach einem Luftkampf tödlich ab. —

Hamburg-Winterhude **Helmut Bieber**

Garros im Kasino

Die Gefangennahme von Garros erfolgte im Hinterland der Flandernfront. In unserer Komandantur von Lendelede verhörte ich Garros. Anschließend aßen wir in unserem Kasino und unterhielten uns über meine Heimat, wo ich ihn schon im Frieden als Kunstflieger habe bewundern können. Danach wurde Garros zum Generalkommando nach Dadizeele gebracht. Der Schwadronsführer der Reserve-Kavallerie-Abt. 54 war der Rittmeister Karl Kröner, der 1920 bei einer Eisenbahnfahrt im Rheinland einem Raubmord zum Opfer fiel. Kröner hatte bei dem nachfolgenden Streit, wer nun den Garros gefangen hatte, bei der Division aufklärende Meldung erstatten müssen. Es gab fast ein Dutzend Bewerber, die sich um die Ehre stritten.

Hamburg **Alexander Klinkmüller**

dervoll funktionierende Maschine, die ihm gehorchte.

Er stieß auf die Maschine hinunter, aber er schaffte sie nicht im ersten Anflug.

Als er wieder einkurvte, sah er, daß der Beobachterstand leer war. Das MG schlidderte in seinem Kreuz hin und her. Er war so sicher, daß er den Beobachte beim ersten-mal getroffen hatte, daß er alle Vorsicht vergaß und den Gegner von der Seite angriff.

Er erfaßte die Gefahr erst, als der Beobachter plötzlich wieder hinter seinem MG stand.

Kein schlechter Trick, dachte er noch, als schon die Treffer blechern in seine Maschine schlugen.

Plötzlich war seine Maschine schwer, nichts als ein Klumpen Metall, das mit ihm auf die Erde zustürzte. Udet drückte den Fuß auf das Seitenruder, riß am Steuer, aber die Maschine gehorchte nicht.

Eine Sekunde spürte er nichts als ein großes Staunen. Keine Angst, nichts, nur dieses seltsame Staunen. Es war, als hätte er getrunken — dann fühlte man sich so, als könne man Bäume ausreißen.

Erst als der Zeiger des Höhenmessers auf die Fünfhundert zuckte, kam er zur Besinnung.

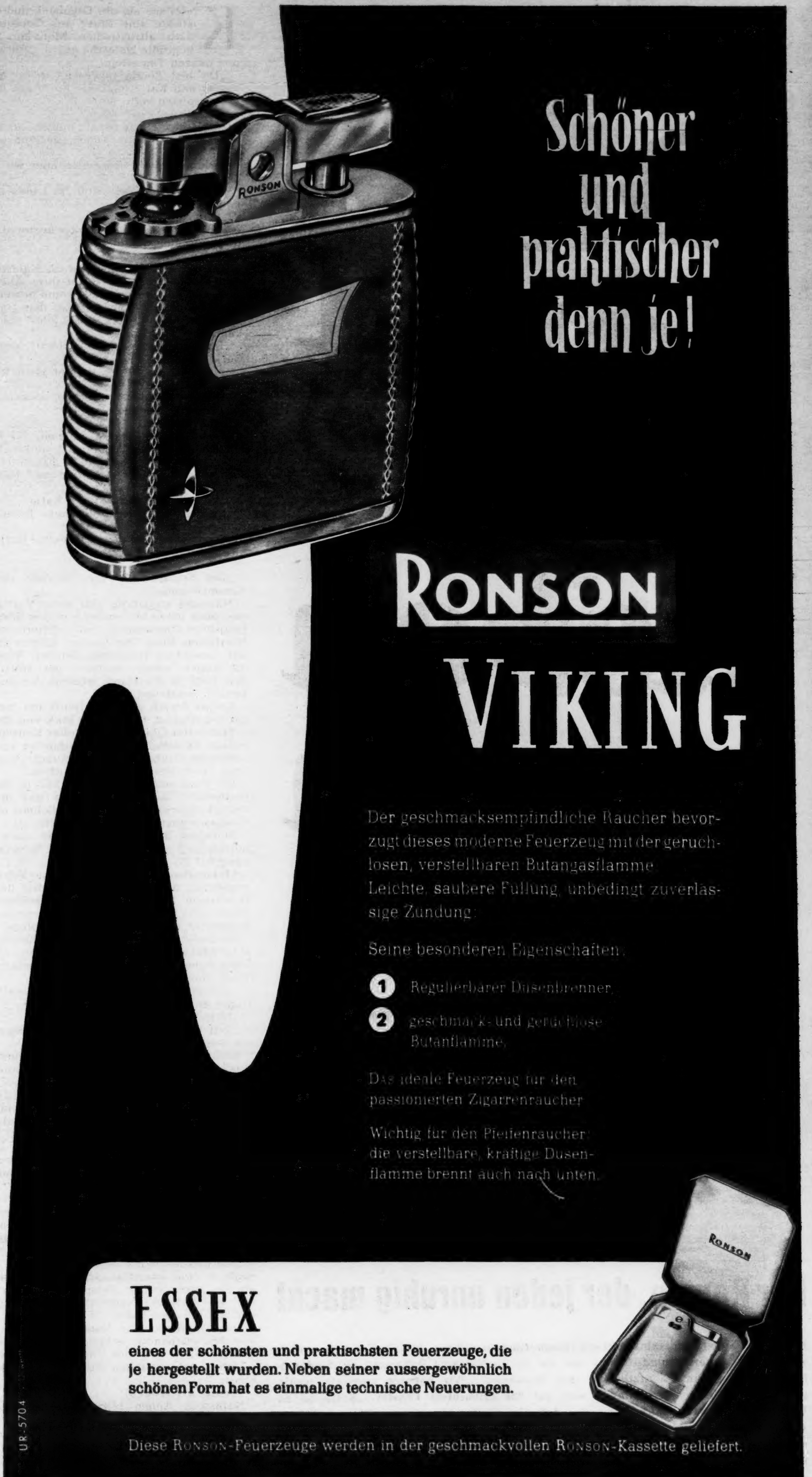
Seine Hände waren ruhig, als er sich losschnallte. Er richtete sich im Sitz auf. Aber ehe er springen konnte, riß es ihn nach hinten. Der Luftsog schleuderte ihn gegen das Seitensteuer. Er wartete auf das befreiende Fallen, aber er spürte nur den harten Griff der Gurte, die seinen Körper einschnürten. Die Spitze des Seitenruders hatte ihn am Fallschirmgurt aufgegabelt.

Plötzlich war sein Körper nur noch ein Bündel Muskeln in Panik ... Seine Hände rissen sich blutig, als sie das Seitensteuer zerbrachen.

Du gewinnst doch, dachte er, als er fiel. Du gewinnst doch. Immer wieder, wie ein unsinniger und doch tröstlicher Gedanke, bis er plötzlich wieder seinen Körper spürte, als die Gurte anzogen, und der Fallschirm über ihm wie eine schützende Hand schwebte.

Er hatte sich achtzig Meter über der Erde geöffnet. Und diese Erde, diese in vier Jahren zerwühlte und gepeinigte Erde, empfing den Flieger, als wolle sie sich an dem Mann, der vier Jahre so stolz über sie hinweggeflogen war, bitter rächen.

Fortsetzung im nächsten Heft



DEZSŐ ÁRVAY

Du darfst nicht lieben wen du willst

Der Roman, der jeden unruhig macht

Die letzte Fortsetzung schloß: Mit der Dämmerung erreichten der Chef des sechsundzwanzigsten Lagers Muladschanow und die Ärztin Natascha Rubanowa die Siedlung. Muladschanow fuhr die Ärztin vor ihre Wohnung. „Wir könnten noch ein wenig plaudern", sagte er, aber Natascha wies auf das erleuchtete Fenster. „Katja ist zu Hause." — „Ich werde mich kümmern, daß Sie wieder ein eigenes Zimmer haben, vielleicht auch zwei!" — „Das würde mich freuen!" — Er wurde deutlicher. „Wann sehen wir uns wieder? Ich meine, nicht im Lager!" — „Ach so, ja, am nächsten Mittwoch im Klub, ich halte ein Referat." — „Gut", sagte Muladschanow. Sie verabschiedeten sich. Natascha wußte, daß er nie wieder nach Rubanow oder Béla fragen würde.

Katja saß auf der Ofenbank und bestickte eine Bluse aus Georgette nach altrussischen Motiven. Sie begrüßte Natascha erlöst: „Ich war den ganzen Tag allein!"

„Du bist fleißig gewesen", lobte Natascha und Katja hielt die Bluse mit den Fingerspitzen hoch.

„Gefällt sie dir?"

Natascha sah zwischen bunten Stickereien Katjas braune Augen, so dünn war der Stoff.

„Schön hast du gearbeitet, aber wo ist die Bluse her?"

„Ich hatte mir den Stoff im Laden gekauft."

„Gibt es noch davon?"

„Soviel du willst; das Meter kostet aber fünfunddreißig Rubel."

Am nächsten Morgen erwarb Natascha acht Meter Georgette. Unter ihrer Anleitung und Katjas Händen entstand in wenigen Abenden das Gewand, das dem französischen Vorbild aus dem Film nahekam.

„Dazu gehört ein Unterkleid!" sagte Katja.

„Nein, ich werde es auf der Haut tragen!"

„Du bist verrückt geworden, so kannst du nirgends hingehen!"

„Aber ins Bett!"

„Das ist doch kein Nachthemd, das ist ein Brautkleid, ein richtiges Brautkleid."

Natascha mußte über das ‚Brautkleid' lächeln. Sie kleidete sich um und legte ihre Uniform an.

„Wo willst du hin?" fragte Katja.

„In den Klub, ich muß mein Referat halten."

„Schon wieder Mittwoch", seufzte Katja, „ich möchte lieber schlafen."

„Der Sozialismus, eine Vorstufe zum Kommunismus!"

Natascha entledigte sich ihres Vortrages, ohne einen Millimeter von dem Schulungsbrief abzuweichen, und referierte mit feierlichem Eifer. Die Zuhörer folgten ihr mit Gesichtern feierlichen Ernstes. Wem die Augen schwer wurden, der stützte den Kopf in die Hand, geistige Versunkenheit heuchelnd.

Katjas Augen glänzten. Danil, ein junger Wachsoldat, ließ keinen Blick von ihr.

Buchhalter Glaskow war voller Konzentration. Er hatte zwanzig Kubikmeter verschobenes Grubenholz in die Rubrik ‚Verluste durch Verschnitt' umzubuchen.

Die Frau eines Offiziers strahlte in Zufriedenheit. Sie hatte erfahren, daß die Tuberkulose ihres achtjährigen Sohnes im Kaukasus ausgeheilt werden sollte.

Rubanow betrachtete Natascha unaufhörlich und wünschte sich eine Versöhnung mit ihr.

Muladschanows stechende Augen ruhten begehrlich auf Natascha. Er machte der Diskussion ungeduldig ein vorzeitiges Ende: „Die Ausführungen der Genossin Rubanowa waren klar und erschöpfend."

Rubanow wollte sich Natascha nähern, aber Muladschanow kam ihm zuvor. Er lobte ihren Vortrag und lud sie an seinen Tisch. Natascha lehnte Wodka ab.

„Haben Sie einmal Sekt getrunken?" fragte er leise.

„Nein."

„Wir gehen zu mir, ich habe zu Hause ein paar Flaschen!"

Muladschanow wohnte in einem neuen Blockhaus. Er hatte zwei Zimmer. Natascha war enttäuscht. Das Quartier war sauber, aber die Einrichtung primitiv: Schreibtisch, zwei Stühle, Telefon, ein Stalinbild.

„Mein Arbeitszimmer", sagte Muladschanow.

Ein eisernes Bett, ein Nachttisch, zwei Stühle, ein niedriger runder Tisch ohne Decke, ein schmaler Kleiderschrank und ein Bücherregal: „Mein Wohnzimmer", sagte Muladschanow, „legen Sie ab!"

Er warf ihren Mantel im Arbeitszimmer über den Schreibtisch, legte den seinen dazu, kam zurück und zog die dunkelgrünen Gardinen vor.

„Machen Sie sich's bequem, Genossin", sagte er und schnallte sein Lederkoppel ab. Sie folgte seinem Beispiel. Er starrte sie an. Natascha sagte lächelnd: „Ich denke, Sie haben Sekt?"

Der Pfropfen knallte. Natascha erschrak, und Muladschanow lachte belustigt. Sie tranken roten Sekt aus Zahnputzgläsern.

„Wie schmeckt Ihnen das Zeug, kleine Russin."

„Besser als Wodka!"

Nataschas Augen blitzten. Durch die fahlen, gelben Wangen des Usbeken drang Röte. Er trank Natascha zu und leerte das Glas in einem Zug. „Die Tataren wußten, warum sie in Rußland einfielen. Russinnen sind schön!" sagte er.

Er wollte Natascha küssen! Sie sprang auf und wehrte ihn ab. Muladschanow öffnete die zweite Flasche. Der Korken flog gegen die Zimmerdecke und fiel auf das Bett. Natascha nahm ihn in die Hand.

„Wie ein Pilz!" lachte sie und setzte sich auf die Bettdecke, die Beine übereinanderschlagend, daß der Rock über die Knie glitt. Muladschanow goß Sekt ein.

„Kleine Russin!" stammelte er und faßte unter ihr Soldatenhemd. Sie umklammerte seine Handgelenke und zog die gelben Hände weg.

„Wenn ich geschieden werde!"

„Du wirst geschieden!" keuchte er und griff nach ihren Beinen. Sie sprang auf. Ein Glas zerbrach auf dem Fußboden.

„Wenn ich geschieden bin!"

„Ich werde die Scheidung befürworten!"

„Wirklich?" fragte Natascha, mit dem Fuß die Glasscherben zusammenschiebend.

„Ich will dich!" flüsterte Muladschanow.

„Ist ein Besen hier?" sagte Natascha.

„Wozu?"

„Die Scherben zusammenkehren, Ordnung muß sein, und morgen sprechen wir von der Scheidung!"

Auf der Straße wurde Natascha von einer Schwäche befallen. Sie faßte sich an die Stirn und ging wie eine Betrunkene. Der Heimweg führte am Ziehbrunnen vorüber. Sie setzte sich auf den hölzernen Rand. Ihre Nerven, das plötzliche Gelöstsein nach Stunden ungeheurer Spannung nicht begreifend, warfen die Glieder, als wären sie von Schüttelfrost gepackt. Sie hielt sich an dem Zapfen fest, der die Winde blockierte. Ihre Hände lösten ihn, rasselnd spulte sich die Eimerkette von der Winde. Hunde kläfften in der Nacht.

Sie lief nach Hause. Katja war noch nicht zurück, und sie warf sich erschöpft auf das Bett. Die Muskeln ihres Körpers flimmerten wie nach einer körperlichen Folter.

„Warum siehst du mich nicht an?" fragte Béla beim nächsten Unterricht.

„Ich habe mich von Muladschanow küssen lassen!"

Er sah sie entgeistert an. Sie erzählte ihm alles.

„Ich liebe dich, Béla!"

Die gellen Schreie ziehender Wildgänse erfüllten am nächsten Morgen die Luft. Sie zogen in spitzem Keil nach Norden und brachten den Frühling. Die Birkenstämme standen rötlich im Morgenlicht, und als die Sonne am blauen, mattgetönten Himmel höher stieg, trugen die Spatzen dürre Halme unter die Dächer der Baracken.

Béla saß auf einem Klotz hinter dem Ambulatorium und dachte: ‚Warum soll ich nicht in der Sonne sitzen. Ich möchte barfuß gehen und der Sand soll zwischen meinen Zehen rieseln!'

Er zog Schuhe und Strümpfe aus.

„Sehr früh, wir haben erst April!" sagte Nikolai, um den Holzschuppen des Ambulatoriums biegend.

„Setz dich."

„Hast du zu rauchen?"

„Hier!"

Nikolai griff in die Schachtel und sagte: „Ich habe frei. Deine Chefin ließ mich plötzlich rufen. Sie untersuchte mich und sagte: ‚Sie sind kerngesund!' Sie lachte und fügte hinzu: ‚Ich gebe Ihnen dreißig Tage Erholung. Jetzt können Sie am Tage Schach spielen!' Ich spiele fast nur mit dir, woher weiß sie das?"

„Von mir."

Nikolai kniff die Papphülse der Papyrossi zusammen, einmal so und einmal so.

„Das gibt besseren Zug."

Sie rauchten. Nikolai knöpfte die Jacke auf. „Hier ist es warm", sagte er.

Béla hatte sich an die Balken des Blockhauses zurückgelehnt. Die Sonne schimmerte durch seine geschlossenen Lider, er sah in eine Röte, die neblig war und endlos schien. Ohne die Augen zu öffnen, fragte er: „Wie stark war eure Widerstandsgruppe?"

„Um zweihundert — warum fragst du?"

„Habt ihr auf Hilfe aus dem Westen gewartet?"

„Nein!"

Béla richtete sich auf. „Zweihundert können das Regime nicht stürzen!"

„Sie können der Anfang sein!"

„Habt ihr keine Beziehungen zum Ausland unterhalten?"

„Nein."

„Rundfunksendungen in russischer Sprache abgehört?"

„Sie waren uns zuwider! Phrasen aus der Französischen Revolution hören sich heute wie Gefasel an. Die Menschen in der Sowjetunion denken anders!"

„Aber die Sendungen stärken den moralischen Widerstand gegen den Kommunismus."

⟶

Neue Schönheit durch Hauterneuerung

Binaskin

Eine neue Entdeckung für die Hautpflege

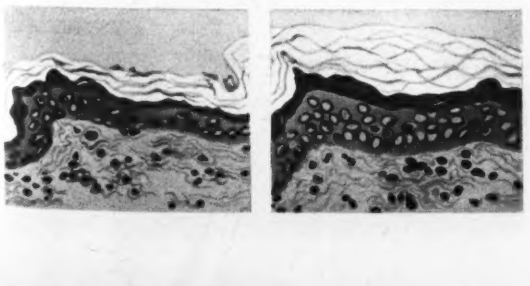
BINASKIN enthält als erstes Kosmetikum »Skinostelon«, dessen hautspezifische Eigenschaften in den Forschungslaboratorien des pharmazeutischen Weltunternehmens CIBA entdeckt wurden. Fünf Jahre lang wurde in Universitätskliniken, von Fachärzten und in kosmetischen Instituten die zellbelebende und hautverjüngende Wirkung von Binaskin praktisch erprobt. Der Erfolg war überwältigend. Heute ist die Verwendung von Skinostelon in Binaskin bereits in 17 Ländern der Welt patentiert.

BINASKIN eröffnet der Schönheitspflege ganz neue Möglichkeiten. Das Neue und Besondere an Binaskin: es gibt Impulse zu einer Zellbelebung, die zu einer echten, auch mikroskopisch nachweisbaren Hauterneuerung führt. Binaskin ist hautspezifisch, d. h. es wirkt ausschließlich in der Haut. Bereits nach kurzer Anwendungszeit treten sichtbare Erfolge ein: die Haut, auch die alternde, erneuert sich, wird straff und glatt. Sie bekommt ihre jugendliche Geschmeidigkeit und Frische wieder, Falten und Runzeln glätten sich.

BINASKIN fördert die Hautdurchblutung. Schlecht durchblutetes Hautgewebe erscheint fahl und welk. Durch Binaskin wird die Durchblutung gefördert. Die Haut wird wieder genügend mit Aufbaustoffen versorgt und gewinnt ihr frisches und blühendes Aussehen zurück. **Ihr Spiegel wird es Ihnen bestätigen:** Er zeigt Ihnen das getreue Abbild Ihrer Haut. Sie werden von Tag zu Tag mit wachsender Freude das Ergebnis Ihrer Binaskin-Hautpflege verfolgen können.

BINASKIN bietet etwas Entscheidendes:

Sichtbare Hauterneuerung

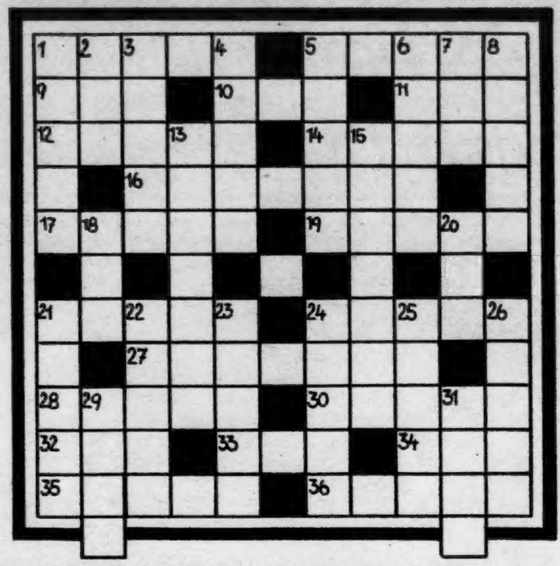


Eine charakteristische Altersveränderung der Haut ist die Verminderung der Zellagen. Die Funktionsfähigkeit der Haut läßt nach. Ihr Fettungsvermögen schwindet, ebenso ihre Fähigkeit, Wasser in den Zellen zu binden. Dadurch bekommt sie das welke und trockene Aussehen (linke Abb.). Die Behandlung mit BINASKIN führt zu einer Vermehrung der Zellschichten in der Haut – eine echte Hautregeneration setzt ein (rechte Abb.).

DM 7,20

Lizenz und Alleinvertrieb
für Deutschland:
Hyko, Düsseldorf

Kreuzworträtsel



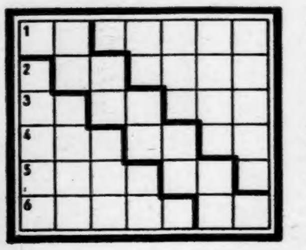
W a a g e r e c h t : 1. Ski-Rennstrecke, 5. Nagetier, 9. Papageienart, 10. Meerbusen, 11. jugoslawische Mittelmeerinsel, 12. Held, Krieger, 14. Stockwerk, 16. schweiz. Kantonshauptstadt, 17. Rennbeginn, 19. Liebreiz, Charme, 21. Wohlgeschmack, Duft, 24. persischer Herrscher (1587—1629), 27. bekannter amerikanischer General und Oberbefehlshaber (geb. 1895), 28. Schanktisch, 30. ostindischer Reisbranntwein, 32. Aggregatzustand des Wassers, 33. Affenart, 34. Himmelsrichtung, 35. kleine Gruppe, Bande, 36. bäuerliche Herbstarbeit. S e n k r e c h t : 1. europ. Hauptstadt, 2. Nordwesteuropäer, 3. französischer Männername, 4. früherer deutscher Reichspräsident, 5. sächsische Kreisstadt an der Elbe, 6. Schlafphantasie, 7. Zeitabschnitt, 8. Ostberliner Politiker (geb. 1894), 13. Töpferkunst, 15. Vergnügungsstätte, 18. Hofeinfahrt, 20. Hauptstadt einer Sowjetrepublik, 21. Herbstblume, 22. Sohn des Agamemnon in der griechischen Sage, 23. weiblicher Vorname, 24. Angehöriger eines turktatarischen Volksstammes, 25. britischer Dichter (1788 bis 1824), 26. relig. Sondergemeinschaft, 29. Buch i. Alten Testament, 31. dän. Frauenname.

Hohlkopf

ALLA ANKE CHLÄG DANND DEMTO DENK EINEF ENTOP ESGIB FAUF HDAS LANG LENK NHOH OPFS PFWAR RAUDI REIN SNICH TEINE TSIN TUND WENND

Die vorstehenden Wortbruchstücke sind derart zu ordnen, daß sich ein lustiges arabisches Sprichwort ergibt.

Stufenrätsel



Aus den Buchstaben: aaa bb d eeeeeeeeeee ggggg iii l mm nnnn rrr s tt uuu — sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und waagerecht in die Felder der Figur einzutragen. Bei richtiger Lösung des Rätsels ergeben die in den eingerahmten Feldern stehenden Buchstabengruppen, von links oben nach rechts unten gelesen, den Namen eines Teiles des Glatzer Berglandes. Bedeutung der Wörter: 1. weiblicher Vorname, 2. Grundstoff, 3. Angehöriger eines mongolischen Volksstammes in Sibirien, 4. Aufschneider, überheblicher Mensch, 5. portugiesische Insel im Atlantik, 6. größerer Höhenzug.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — a — a — ähn — an — berg — bren — bu — ca — cha — da — dank — del — der — dier — diz — doh — dri — en — er — ern — fel — fest — frau — gre — gre — he — hei — ho — ho — i — in — in — kad — kar — keit — kra — kü — le — le — lex — li — lich — lieb — lu — lu — ma — mä — me — mi — milch — ming — mo — na — na — ne — ne — ne — ni — ni — ni — no — no — no — nun — on — on — pan — re — se — si — ta — ta — tät — te — te — ter — ther — ti — ti — ti — tis — tri — u — um — us — us — ver — way — zar — zenz sind die fünfundzwanzig Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Jules Romains ergeben:

1. Hauptstadt von Hawaii, 2. Künstlerwerkstatt, 3. Hochschule, 4. einer der Eisheiligen, 5. Wärmemesser, 6. Erfinder des Steindrucks (1771—1834), 7. annähernde Gleichheit, Analogie, 8. baumbewohnende Eidechsenart, 9. amerikanischer Schriftsteller (geb. 1898), 10. rheinhessischer Weißwein, 11. Papstname, 12. spanische Provinzhauptstadt, 13. Stadt am Neckar, 14. Ausschuß, Körperschaft, 15. Fleischwerdung, 16. deutscher Dichter (1778—1842), 17. Kirchensonntag, 18. Handpflege, 19. Stadt in Ägypten, 20. diplomatischer Vertreter des Vatikans, 21. Rabenvogel, 22. USA-Staat, 23. König v. Babylon (605—562 v. Chr.), 24. Soldat, 25. kirchl. Feiertag.

1 .... 13 ....
2 .... 14 ....
3 .... 15 ....
4 .... 16 ....
5 .... 17 ....
6 .... 18 ....
7 .... 19 ....
8 .... 20 ....
9 .... 21 ....
10 .... 22 ....
11 .... 23 ....
12 .... 24 ....
25 ....

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 48

Kreuzworträtsel: W a a g e r e c h t : 1. Mais, 4. Rat, 6. Rast, 9. Europa, 11. Elegie, 13. Lob, 14. Sen, 15. Rum, 17. Seite, 19. Ger, 20. Sekt, 22. Rhin, 24. Otto, 25. Oka, 27. Ines, 29. Koralle, 30. Toto, 33. Ase, 34. Base, 37. Rona, 39. Rest, 40. Lid, 41. Moore, 44. Tal, 46. Sog, 47. Ode, 49. Antike, 50. Seraph, 51. Star, 52. Rot, 53. Idee. — S e n k r e c h t : 1. Meer, 2. August, 3. Sol, 4. Rabe, 5. Test, 6. Ren, 7. Sirene, 8. Teer, 10. Post, 12. Leer, 16. Met, 18. Inkasso, 19. Gin, 21. Kokon, 23. Hiebe, 24. Ost, 25. Ora, 26. Ale, 28. See, 31. Orient, 32. Tod, 35. Ast, 36. Staupe, 38. Amok, 39. Rede, 40. Lias, 42. Oger, 43. Rost, 45. Lohe, 46. Sir, 48. Eri.

Magisches Quadrat: 1. Tulpe, 2. Uriel, 3. Lisel, 4. Peene, 5. Eller.

Zerlegerätsel: 1. Vineta, 2. Ewigkeit, 3. Rückzug, 4. Gewinnskala, 5. August, 6. Sem, 7. Ebene, 8. Richmond; die Anfangsbuchstaben ergeben: **Vergaser.**

Kammrätsel: 1. Padua, 2. Chrom, 3. Topas, 4. Eleve, 5. Stuhl; der Kammrücken ergibt: **Spechtmeise,** in den Kammspitzen steht: **Amsel.**

Schach und Graphologie finden Sie auf Seite 46

„Tägliche Seelsorge über den Äther beantwortet die junge, russische Generation mit Achselzucken. Von ihr wird Gott nicht mehr diskutiert!“

„Und die Alten?“

„Die Alten gehen zum Popen, und sogar der denkt heute dialektisch.“

„Aber Nikolai, schließlich erfährt der Sowjetbürger über den ausländischen Rundfunk Nachrichten, die ihm sonst nie oder nur bedingt übermittelt werden!“

„Ich hörte die Originalnachrichten des Londoner Senders!“

„Nicht jeder spricht in Rußland englisch!“

„Leider!“

„Und die anderen?“

„Sie müssen wegen drei wichtiger Meldungen dreißig Minuten aufdringliches Mitleid über sich ergehen lassen, und sie werden den Beigeschmack der Geringschätzung nicht los. Wir brauchen die Freiheit, und alles andere werden wir selber machen. Aber so ...“ Nikolai spuckte aus und schwieg.

„Aber so?“ fragte Béla.

„Sie zerbrechen sich im Westen den Kopf, ob es unser Alter ehrlich meint, wenn er von Koexistenz redet!“

„Ich bin überzeugt, der Kreml will die Koexistenz!“

„Natürlich will er sie!“ brauste Nikolai auf. „Solange er sich schwächer fühlt als seine Gegner!“

„Wir müssen fliehen!“ sagte Béla.

„Wir haben keine Papiere, wir haben keine Waffen, wir kommen nicht durch.“

„Und wenn ich jemand wüßte, der uns helfen würde?“ fragte Béla.

Der Tonfall war Nikolai nicht entgangen. Er sagte: „Das klingt gerade so, als hättest du jemanden.“

Béla nickte.

„Habt ihr darüber gesprochen?“

„Nicht direkt, aber ich habe ihr über dich erzählt. Ich habe gesagt, daß es gut wäre, wenn einer wie du im Westen wäre. Sie hat nichts darauf gesagt, sie hat dich gründlich untersucht, das ist ihre Antwort.“

„Was soll ich im Westen?“

„Warnen!“

Nikolai lachte resigniert.

„Sie schlafen. Sie haben 1917 geschlafen und 1945, sie werden so lange schlafen, bis sie eines Tages vom Donner erwachen, wenn der Blitz eingeschlagen hat!“

„Man muß sie vor dem Gewitter wachrütteln!“

„Aber sie begreifen nicht. Sie sind taub. Ich saß mit einem Major in der Lubjanka. Er hatte unter Wlassow gekämpft. Beim Zusammenbruch schlug er sich nach Westen durch. Sie brachten ihn in ein Lager und verhörten ihn. Er versuchte, ihnen klarzumachen, daß er lieber mit ihnen gegen Moskau gekämpft hätte. Er beschwor sie: ‚Verjagt die Rote Armee aus Europa, befreit die Völker Rußlands vom Kommunismus!‘

Sie hörten ihn an, zuckten die Achseln und lieferten ihn den Sowjets aus!“

„Farkasch! Wo steckt Farkasch? Ich habe, verflucht, alle Baracken abgelaufen!“ rief jemand laut aus dem offenen Fenster des Sprechzimmers, und Béla zog Schuhe und Strümpfe an. Am Eingang zum Ambulatorium traf er auf den Posten.

„Zum Teufel! Ich suche dich schon eine halbe Stunde. Du sollst zu deiner Chefin kommen. Sie ist krank.“

„Wer ist krank?“

„Die Rubanowa!“

„Wo ist sie?“

„Draußen in ihrer Wohnung!“

Als Katja geht, zieht Natascha die Gardinen vor das Fenster. Durch den fingerbreiten Spalt der Vorhänge fällt ein Streifen Sonnenlicht. Er läuft wie mit dem Lineal gezogen über die weißgescheuerten Dielen, wird vom Bettrand zerschnitten und springt auf die Lagerstatt. Er kriecht in zerklüfteten Linien schräg über das Bettuch. Er beschreibt über Nataschas Schoß eine Parabel. Sie steht auf und späht zwischen den Vorhängen die Straße entlang, die Béla kommen muß. Jeden Tag kann die Anordnung eintreffen, die ihm Krankenbesuche außerhalb des Lagers verbietet. Vor einer Woche hat sie an die Sanitätsverwaltung geschrieben. Bald darf Béla nicht mehr in die Siedlung kommen. Nie wieder wird er ihr Zimmer betreten, aber heute wird er kommen, und sie wird mit ihm allein sein.

Natascha wartet. Die Zeit scheint still zu stehen. Sie legt sich wieder ins Bett. Das helle Lichtband wandert. Es liegt ihr über der Brust, als es klopft, und sie zieht die Decke bis an den Hals. Béla tritt ein, hinter ihm ein Wachsoldat, die Maschinenpistole unterm Arm.

Sie grüßen.

„Ich wollte nur sehen, ob das Zimmer einen zweiten Ausgang hat“, entschuldigt sich der Posten und geht. Er setzt sich auf den Holzstapel vor der Hütte. Die Tür zum Korridor steht offen. So kann er den Eingang und das einzige Fenster des Zimmers gleichzeitig bewachen. Er raucht.

Béla sieht Natascha an. Sie lächelt.

„Du bist krank? Was fehlt dir?“ fragt er besorgt.

„Auf dem Tisch liegt das medizinische Taschenbuch. Schlage Seite dreihundert auf.“

Er geht an den Tisch, blättert und findet eine gepreßte Blume. Die grünen Blätter sind verblichen, aber das Blau ihrer Blüten ist nur wenig verblaßt.

Béla steht ergriffen.

„Kennst du sie?“ fragt sie.

„Sie fiel dir aus der Hand, Natascha.“

„Wir bückten uns danach.“

„Und unsere Hände berührten sich!“

Béla weiß nicht, was er tun soll. Da sagt sie: „Ich habe mir ein Nachthemd genäht, du hattest den Wunsch, mich so zu sehen!“

Sie streift die Decke zurück. Der Sonnenstrahl dringt durch das duftige Gewebe des Stoffes.

Béla senkt die Augen.

„Leg die Wattejacke ab, Béla!“

„Ja, es ist sehr warm.“

„Leg den Riegel vor!“

„Ja, Natascha.“

„Zieh die Gardinen auf!“

„Warum?“

„Es kann nicht hell genug sein!“

„Natascha!“

„Ich habe nicht getrunken, Béla! Man kann nie nüchtern genug sein!“

„Ich liebe dich, Natascha!“

„Wir sind nicht mehr Romeo und Julia!“

Die Worte dringen an sein Ohr, aber er vernimmt sie nicht.

Auf dem Nachttisch steht ein Trinkglas. Der Wasserspiegel wirft die Sonnenstrahlen gegen die Zimmerdecke, aber sie sind überall, haschen sich, jagen einander.

„Ich will immer bei dir bleiben, Béla.“

„Ich bin froh.“

Die Sonnenreflexe an der Zimmerdecke zittern nur noch leise. Sie beruhigen sich zu einem einzigen lichten Fleck mit goldenem Rand.

Als Béla die Hütte verließ, meinte der Posten halb scherzend, halb unwillig: „Ich dachte, sie ist gestorben!“

„Sie wird, hoffe ich, noch lange leben“, antwortete Béla.

„Was hat sie für eine Krankheit?“

„Davon verstehst du nichts. Sie hat was am Herzen.“

„Gefährlich?“

„Es sind schon viele daran gestorben!“

Zwei Tage später saß Béla vor Muladschanow.

„Wie oft wurden Sie in dieser Woche in die Siedlung gerufen?“

„Am Montag zu Trepow. Der zweite Sohn hat wieder Fieber. Die Tuberkulose frißt ihn auf, wenn er nicht bald in ein Sanatorium kommt.“

„Interessiert mich nicht.“

„Am Mittwoch war ich bei Glaskow. Seine Frau hat Blinddarmreizungen!“

„Glaskow — ach ja — der Buchhalter von der Bretterfabrik. Wie lebt die Familie?“

„Wie meinen Sie das?“

„Haben Sie zu essen bekommen?“

„Ja. Butter, Wurst, Brot und Tee.“

„Haben Sie den Eindruck, daß die Familie über ihre Verhältnisse lebt?“

„Glaskows Kinder sind warm angezogen und haben keine Tuberkulose.“

„Welche Sorte Papyros raucht Glaskow?“

„Er bot mir nicht zu rauchen an. Ich weiß es nicht!“

„Ist Ihnen nichts aufgefallen?“

„Bei Glaskows hat jeder ein Bett!“

„Wurden politische Gespräche geführt?“

„Nein, man scheint zufrieden zu sein!“

„Glaskow ist ein Fuchs!“

„Er ist Buchhalter!“

„Alle Buchhalter sind Füchse! Aber weiter, wohin wurden Sie noch verlangt?“

„Die Ärztin Rubanowa ist krank!“

„Was fehlt ihr?“

„Ein Herzanfall. Als ich zu ihr kam, war das Schlimmste schon vorüber!“

„War Sie allein?“

„Ja, sie wohnt allein“, stellte sich Béla unwissend. Muladschanow verbesserte ihn.

„Sie irren, die Rubanowa wohnt mit ihrer Krankenschwester zusammen!“

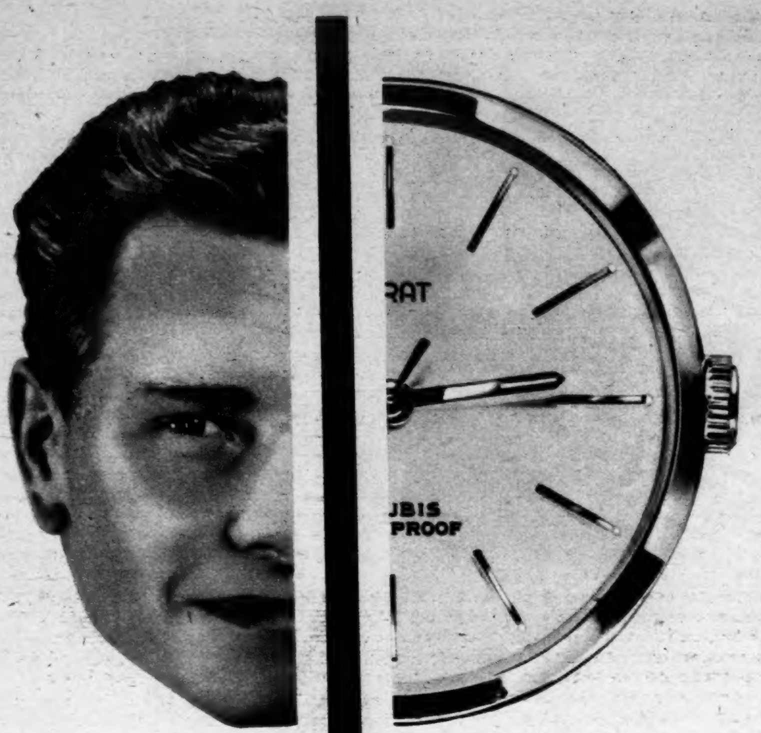
Muladschanow zündet eine Papyros an und schob auch Béla eine über den Schreibtisch.

„Wird Ihre Chefin länger krank sein?“

„Das kann ich nicht sagen, es ist drei Tage her, daß ich bei ihr war, manchmal geht es schnell vorüber, manchmal dauert es lange.“

⟶

JACOBS
KAFFEE
wunderbar
Gut gewählt — gut geschenkt
Ja, das ist ein Kaffee – bekannt und überall beliebt! Tag für Tag werden Millionen Tassen JACOBS KAFFEE getrunken – ein trefflicher Beweis dafür, wie gut er ist. In weihnachtlicher Packung bietet er sich als köstliche Gabe.
Als Festgetränk ist er begehrt —
als Festgeschenk bestimmt willkommen



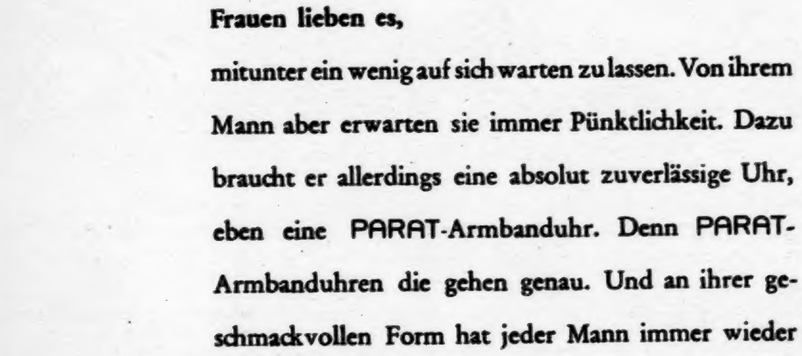
Sie steht ihm gut

zu Gesicht

. . . die PARAT-Armbanduhr!

Frauen lieben es,

mitunter ein wenig auf sich warten zu lassen. Von ihrem Mann aber erwarten sie immer Pünktlichkeit. Dazu braucht er allerdings eine absolut zuverlässige Uhr, eben eine PARAT-Armbanduhr. Denn PARAT-Armbanduhren die gehen genau. Und an ihrer geschmackvollen Form hat jeder Mann immer wieder seine helle Freude. Gibt es ein Weihnachtsgeschenk, das nützlicher und schöner zugleich ist?



PARAT

PARAT-Armbanduhren sind in jedem guten Fachgeschäft erhältlich.

Muladschanow schnippte die Asche von seiner Papyros. „Eine schöne Frau, die Rubanowa! Was meinen Sie, Farkasch?"

„Das gleiche wie Sie."

„Gefällt sie Ihnen?"

„Mir gefallen Frauen im Lager überhaupt nicht."

„Das habe ich festgestellt, nicht ein Roman von Ihnen ist mir zu Ohren gekommen, als die Frauen noch hier waren!"

„Ich nehme Brom!" log Béla, und Muladschanow lachte.

„Die Mediziner wissen sich zu helfen!" Béla lachte mit.

„Aber zurück zur Sache, Farkasch, hat Sie noch jemand konsultiert?"

„Gestern abend ließ mich Winogradow rufen, der Lagerchef."

„Er sieht doch gesund aus!"

„Es gibt Krankheiten, die nicht im Gesicht geschrieben stehen!"

„Was fehlt ihm?"

„Das darf ich nicht sagen, Arztgeheimnis!"

„Vor mir gibt es kein Geheimnis!"

„Wie Sie wollen; Winogradow hat eine Gonorrhöe!"

Muladschanow spuckte aus.

„Und damit kommt er zu Ihnen? Die Sache ist meldepflichtig!"

„Ich habe die Behandlung abgelehnt!"

„Nein, Farkasch, kurieren Sie ihn, vielleicht erfahren wir, wo er sich infiziert hat. Außerdem interessiert mich, was er als Belohnung bietet."

„Er ist wohlhabend", sage Béla ironisch, und Muladschanow fragte:

„Was hat er geboten?"

„Nichts Konkretes; er sagte nur, ich würde es nicht bereuen!"

„Und woher wissen Sie, daß er reich ist?"

„In seinem Wohnzimmer liegen zwei Teppiche, wie ich sie aus bürgerlichen Häusern in Ungarn kenne. Schreibtisch, Ledersessel und Bücherschrank könnten aus Wien sein. Das Rundfunkgerät, Marke Telefunken, ist ein deutscher Apparat. An der Wand hängt ein Ölgemälde, der Stil erinnert an holländische Schule! Ich glaube, Winogradow war als Besatzungsoffizier lange in Deutschland."

Muladschanow verstand, was Béla sagen wollte, er fragte ärgerlich:

„Was haben Sie Russisches in der Wohnung gesehen?"

Béla überlegte lange, dann sagte er: „Einen Backsteinofen und ein Bild von Stalin."

Muladschanows Gesicht rötete sich vor Zorn. „Also hören Sie, Farkasch", sagte er, „es war nicht viel und nichts Neues, was Sie mir heute erzählt haben. Sie müssen politische Gespräche führen. Nächste Woche rufe ich Sie wieder!"

In der nächsten Nacht strömten bewaffnete Soldaten in das Lager. Vor jeder Baracke standen Doppelposten. Die Gefangenen glaubten an eine Durchsuchung, die in Abständen immer wieder stattfand, doch sie wurden nach Namen, Strafe und Paragraphen gefragt. Politische mit mehr als zwanzig Jahren Strafe mußten ihre Sachen packen. In kleinen Gruppen wurden sie nach dem Alphabet geordnet und zur Wache geführt. Lastkraftwagen warteten mit laufenden Motoren vor dem Lagertor.

„Zu fünft antreten!"

„Erste Reihe auf die Maschine."

„Zweite Reihe auf die Maschine."

„Dritte Reihe . . ."

„Vierte Reihe . . ."

„Dawai, dawai!"

Als die ersten drei Lastkraftwagen mit Sträflingen vollgepfropft waren, erhielten die Chauffeure Fahrbefehl. Die schweren, dreiachsigen amerikanischen Studebaker brummten durch die Siedlung und gewannen die Fahrstraße nach Sibirskaja.

Zwei Posten stießen mit den Kolben ihrer Maschinenpistole gegen die Tür des Ambulatoriums. Béla öffnete schlaftrunken.

„Deine Personalien", schallte es ihm entgegen.

„Ihr kennt mich doch."

„Deine Personalien, los, los!"

„Ihr wißt doch, wer ich bin."

„Los, sag schon deinen Vers auf!"

„Farkasch Béla, Paragraph 58/4, fünfundzwanzig Jahre!"

„Stimmt, los, anziehen, alle Sachen mitnehmen."

„Was soll das heißen?"

„Dawai, dawai!"

Sie brachten Béla zur Wache.

Er steht mit seinem Bündel vor dem Lager. Er sieht die anderen Sträflinge,

SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

Zwei Draufgänger im Kampf!

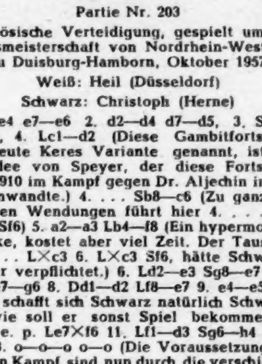
Partie Nr. 203

Französische Verteidigung, gespielt um die Landesmeisterschaft von Nordrhein-Westfalen zu Duisburg-Hamborn, Oktober 1957

Weiß: Heil (Düsseldorf)

Schwarz: Christoph (Herne)

1. e2—e4 e7—e6 2. d2—d4 d7—d5, 3. Sb1—c3 Lf8—b4, 4. Lc1—d2 (Diese Gambitfortsetzung wird heute Keres Variante genannt, ist aber eine Idee von Speyer, der diese Fortsetzung schon 1910 im Kampf gegen Dr. Aljechin in Hamburg anwandte.) 4. . . . Sb8—c6 (Zu ganz komplizierten Wendungen führt hier 4. . . . d×e4 5. Dg4 Sf6) 5. a2—a3 Lb4—f8 (Ein hypermoderner Gedanke, kostet aber viel Zeit. Der Tausch auf c3, 5. . . . L×c3 6. L×c3 Sf6, hätte Schwarz zu weniger verpflichtet.) 6. Ld2—e3 Sg8—e7 7. Sg1—f3 Se7—g6 8. Dd1—d2 Lf8—e7 9. e4—e5 f7—f5 (Damit schafft sich Schwarz natürlich Schwächen, aber wie soll er sonst Spiel bekommen?) 10. e5×f6 e. p. Le7×f6 11. Lf1—d3 Sg6—h4 12. Sf3×h4 13. o—o—o o—o (Die Voraussetzungen für scharfen Kampf sind nun durch die verschiedenen Rochaden gegeben. Weiß diktiert mit dem jetzt beginnenden Bauernsturm jedoch das Gesetz des Handelns, denn das schwarze Gegenspiel dauert viel zu lang.) 14. f2—f4 Lc8—d7 15. Sc3—e2 Ld7—e8 16. g2—g4 Lh4—e7 17. h2—h4 (Der Angriff rollt bereits auf vollen Touren.) 17. . . . b7—b6 18. c2—c3 Sc6—a5 19. Dd2—c2 g7—g6 20. f4—f5 (In solchen Lagen ist der junge Düsseldorfer in seinem Element. In prickelnden Kombinationswendungen wird nun die Entscheidung erzwungen. Selbstvertrauen gehört aber



Stellung nach dem 20. Zuge von Weiß

dazu.) 20. . . . e6×f5 21. g4×f5 g6×f5 22. Ld3×f5 Sa5—b3+ (Sehr geistreich, aber letzten Endes doch nicht ausreichend. Immer fehlt dem Nachziehenden in der Folge nur ein einziges Tempo.) 23. Kc1—b1 Tf8×f5 24. Tg1—g1+ (Nicht 24. D×f5 wegen der Antwort 24. . . . Lg6 25. Tdg1 Lg5 26. T×g5 D×g5 und Schwarz wäre seine Sorgen los.) 24. . . . Le8—g6 25. h4—h5 Tf5—f1+ (Alles schön fürs Auge, aber leider nützt es nichts.) 26. Kb1—a2 Tf1—a1+ 27. Ka2×b3 Dd8—d6 28. Tg1×g6+ h7×g6 29. Th1×a1. Schwarz gibt auf.

Auf des Messers Schneide stand lange Zeit der Kampf.

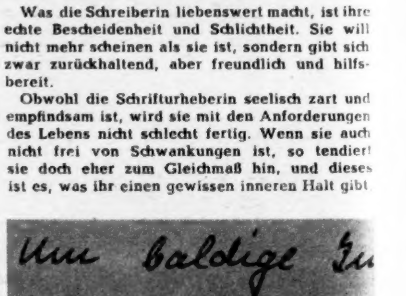
Graphologie

Schriftprobe und Schriftanalyse von

D. K., weiblich, 29 Jahre.

Was die Schreiberin liebenswert macht, ist ihre echte Bescheidenheit und Schlichtheit. Sie will nicht mehr scheinen als sie ist, sondern gibt sich zwar zurückhaltend, aber freundlich und hilfsbereit.

Obwohl die Schrifturheberin seelisch zart und empfindsam ist, wird sie mit den Anforderungen des Lebens nicht schlecht fertig. Wenn sie auch nicht frei von Schwankungen ist, so tendiert sie doch eher zum Gleichmaß hin, und dieses ist es, was ihr einen gewissen inneren Halt gibt.



Bei gut mittlerer Intelligenz ist die zu Beschreibende in der Lage, auch an Dingen teilzunehmen, die außerhalb ihres häuslichen Pflichtenkreises liegen, wenn sie dafür Zeit erübrigen kann. Die Schreiberin ist im übrigen sehr aufgeschlossen für Schönheit jeglicher Art, sie ist sicher im Geschmack und besitzt Sinn für Farbe und Form.

Den Menschen ihrer Umgebung begegnet sie anfänglich zwar reserviert, aber nicht ohne Wohlwollen und Anteilnahmevermögen, nur gebraucht sie eine gewisse Anlaufzeit, um sich innerlich zu erwärmen.

Hier ausschneiden!

Wenn Sie mit e i n e r Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben diesen

Stern-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,— DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 57/49

er hört die laufenden Motoren und begreift. Er schreit:

„Nata ..."

Eine Hand hält ihm den Mund zu.

„Béla, bist du wahnsinnig?" sagt Nikolai in Englisch.

„Nikolai! ... Sie bringen mich weg, fort von ihr! Darf denn das sein? Nein, nein, ich will hierbleiben."

„Sei ein Mann!"

„Ein Mann! Ich scheiße auf den Mann: tapfer, stolz, beherrscht, ein Held! Ich bin, wie ich bin und will nicht anders sein!"

Nikolai hat den Freund umfaßt. Béla nimmt die Umarmung hin und stammelt leiser: „Nein, nein!"

Daß er Natascha nicht mehr sehen soll, ist ihm unfaßbar. Er begreift und begreift nicht. Die Umstehenden starren ihn an und wenden sich ab.

Das nächste Lastauto ist vorgefahren.

„Auf die Maschine!"

„Erste Reihe!"

„Zweite Reihe!"

Beim Kommando: „Neunte Reihe" besteigen Nikolai, Béla und drei Russen den Laderaum. Einer von den Russen hat schöne Augen, Béla erkennt sie, es sind die Augen Jasnikows, groß und braun — in dem Weißen liegt ein Schimmer von Perlmutt. Der Motor heult auf und zieht den Dreiachser aus dem Lichtkreis der elektrischen Lampen. Béla hält sich im Dunkeln noch die Hände vors Gesicht.

Natascha erwacht vom Lärm der vorüberfahrenden Lastautos. Lichtkegel dringen durch die Vorhänge, schwenken, gespenstische Schatten werfend, über die Wand, und wieder ist Dunkelheit im Zimmer. Der Motorenlärm verebbt, aber neuer kommt näher, schwillt an; Licht wandert an der Wand und neues Dunkel bricht ein. Und immer wieder Lärm und Helle und Stille und Dunkel!

Natascha stößt Katja an. „Katja!"

„Laß mich schlafen! Was hast du immer mitten in der Nacht?"

„Hör doch! Sieh doch! Lastautos, sie fahren schon das zweitemal. Was mag das sein?"

„Interessiert mich nicht!"

„Das sind keine Holzvergaser aus unserem Wagenpark! Hörst du? Schwere Maschinen!"

„Uns kann das egal sein!"

Natascha springt aus dem Bett, tappt mit bloßen Füßen ans Fenster und wird von zwei Scheinwerfern geblendet. Das Fahrzeug braust vorüber. Im Lichte der Straßenlaterne glänzen nasse Gesichter und zwei Bajonette, Wachsoldaten. Natascha wirft ihren Militärmantel übers Leinenhemd, steigt barfuß in die Stiefel und eilt vor die Tür. Ein Regenschauer schlägt ihr ins Gesicht. Sie wartet umsonst auf das nächste Scheinwerferpaar. Das rote Schlußlicht des letzten Wagens verschwindet in Nacht und Regen. Kein Stern steht am Himmel.

Morgens ging Natascha wieder zum Dienst. An der Wache sagte der Posten:

„Einen Augenblick, Genossin!", griff in ein Postfach und gab ihr einen Brief. Sie öffnete ihn auf dem Weg zum Ambulatorium, lächelte befriedigt und schritt dem Gebäude zu, dessen rechter Flügel einen besonderen Eingang hatte.

„Ich freue mich, Sie bei mir zu sehen, hoffentlich gesund!" sagte Muladschanow höflich.

„Ganz gesund!" lachte Natascha, und meinte, den Brief übergebend: „Unangenehme Geschichte, Genosse!"

Muladschanow las erst mit den Augen, dann mit dem Mund. Die letzten Sätze buchstabierte er laut: „... *Um diesen Zustand, der das Ansehen der freien sowjetischen Ärzte herabsetzt, zu beenden, verbiete ich dem gefangenen Arzt Farkasch Béla jede medizinische Tätigkeit außerhalb des Lagergebietes ...*"

Muladschanow faltete das Schreiben zusammen.

„Wozu der Brief? Es hat sich alles von selbst erledigt!"

„Wieso?"

„Heute nacht gingen alle politischen Häftlinge mit Strafen über zwanzig Jahren auf Etappe."

Natascha beherrschte ihre Gefühle mit unmenschlicher Anstrengung. Sie nahm den Brief zurück und meinte: „Dann hat sich wirklich alles von selbst erledigt."

„Ganz recht! Wir könnten noch ein wenig plaudern."

„Sie sind im Dienst, Genosse", antwortete Natascha, erzwang sich ein Lächeln und ging.

Der Adler hackte an den Innereien, die Béla noch gestern abend in den Käfig geworfen hatte. Als Natascha an das Gitter trat, flog er mühelos zu seinem Sitz in der dürren Baumkrone. Natascha öffnete die Käfigtür und ging zur Seite. Er rührte sich nicht. Sie sprach auf ihn ein: „Flieg schon! Deine Schwingen sind gewachsen!"

Regungslos blieb der Adler auf seinem Ast sitzen. Natascha ging an den Käfig und brach armdicke Knüppel heraus. Er beäugte sie unruhig. Bald war die Wand herausgerissen. Sie stieg in den Käfig. Der Adler sträubte das Gefieder, aber Natascha näherte sich ohne Furcht. „Ich will, daß du frei bist!" sagte sie.

Im Gleitflug erreichte er den Lagerzaun, reckte seinen Hals und äugte nach allen Seiten. Er spreizte die mächtigen Schwingen zu einer Kraftprobe. Sein Schrei gellte durch das Lager. Mit kräftigen Flügelschlägen schwang sich der Adler in die Luft und flog der Sonne entgegen. In schwindelnder Höhe zog er einen letzten Kreis und flog dann nach Norden. Natascha sah ihm nach. Tränen stiegen in ihre Augen, und die Sonne schwamm in Tränen und der Himmel und die Erde, alles ...

Nun, da Béla das Lager verlassen hatte, ließ Natascha sich von einer Leningrader Buchhandlung eine französische Grammatik und ein Wörterbuch schicken. Sie band ein Dutzend Schulhefte zu einem Buch für schriftliche Übungen. Zwischen Konjugationen, grammatischen Regeln und Sammlungen ganzer Wortfamilien fanden Nataschas Gedanken ihren Niederschlag.

Es ist Mai, aber hier will es noch nicht Frühling werden, und ich bin froh darüber. Ich fürchte mich vor Blumen. Ich weiß, sie werden mir weh tun.

Gestern morgen sah ich plötzlich auf meine Uhr. Es war halb elf. Ich eilte in die zweite Krankenstation und klopfte an die Tür zum Dienstzimmer. Der neue Arzt war vollkommen ratlos, als ich sagte: „Ich habe mich etwas zum Unterricht verspätet!" Ich war zu sehr in Gedanken. Es war schon das zweite Mal. Wenn ich vormittags zum Dienst gehe und durch die Lagerwache komme, ist es mir, als ob Romeo hinter seinem Fenster im Ambulatorium steht und winkt.

Ich möchte wissen, wo er ist. Ob er an mich denkt? Wie es ihm geht. Man kann absolut nichts erfahren, wohin sie ihn gebracht haben.

Ich bin von Rubanow geschieden. Das ist gut, aber ich bin nicht froh. Katja ist rührend um mich besorgt. Sie sagt, ich soll mehr essen, aber ich kann nicht.

Das Wetter ist mild, alle Wiesen sind jetzt grün. Ich mag nicht spazierengehn. Katja hat einen Freund. Rubanow ist nicht mehr hier. Seine Dienstverpflichtung ging zu Ende. Wenn ich ihn sah, ging ich ihm aus dem Wege. Ich verstehe nicht mehr, warum ich sein war. Romeo hat einmal gesagt: Die Liebe macht rein.

Wir haben Juni. Die Nächte sind hell. Ich schlafe wenig, auch wenn ich im Bett liege. Gut ist eines, ich habe jetzt ein Bett für mich allein. Ich kann aufstehen, und Katja merkt es nicht. Ich kann weinen, und Katja hört es nicht.

Ich fragte einen Gefangenen: Weißt du nichts von deinen Kameraden, die im April auf Etappe gingen? Er sagte mir: Sträflinge dürfen Sträflingen keine Briefe schreiben.

Wo bist du, Romeo? Katja hat gesagt: ich werde dir nicht mehr gefallen, wenn ich noch mehr abnehme. Ich habe mich im Spiegel betrachtet. Vielleicht hat Katja recht. Das macht mich traurig.

Der Juli hat heiße Tage. Ich fühle mich schwach, der Dienst fällt mir schwer. Im Lager gibt es nur noch kriminelle Sträflinge. Die Politischen wurden in das 23. Lager gebracht. Einen Tag vorher war Muladschanow tot. Man fand ihn in seinem Kabinett mit eingeschlagenem Schädel. Niemand kennt den Täter.

Leonid hat geschrieben. Er besucht manchmal meine Mutter in der Universitätsklinik und bringt ihr etwas Gutes zu essen. Das weiß ich von meiner Mutter. Sie hat schon vier Wochen nichts von sich hören lassen. Leonid schreibt, daß er vergangenen Mittwoch nicht zu ihr durfte. Ich weiß, was das bedeutet.

Katja will mich zum Arzt bringen. Das hat keinen Sinn. Ich weiß, was mir fehlt. Niemand darf es wissen. Nur Katja weiß es. Ich hab ihr das Drama ‚Romeo und Julia' zu lesen gegeben. Das Ende hat ihr nicht gefallen.

Meine Mutter ist gestorben. Ich kann nicht schreiben.

Ich war zwei Tage in Leningrad. Ich habe meine Mutter begraben. Leonid konnte mich nicht trösten. Sie ist zweiundfünfzig Jahre alt geworden und hat ihr Leben lang nichts Gutes gehabt.

→

Sie steht ihr gut
zu Gesicht
... die PARAT-Armbanduhr!

Männer lieben es nicht,
auf andere warten zu müssen. Das beste Mittel gegen Unpünktlichkeit besteht in einer absolut pünktlichen Armbanduhr. Mit einer PARAT-Armbanduhr gelten keine Ausreden mehr. Denn PARAT-Armbanduhren die gehen genau. Und ihre elegant-moderne Form macht eine PARAT-Armbanduhr für jede Frau zu einem attraktiven Schmuck. Gibt es ein Weihnachtsgeschenk, das nützlicher und schöner zugleich ist?

PARAT

PARAT-Armbanduhren sind in jedem guten Fachgeschäft erhältlich.

Der Erste Preis
wäre wohl dieser Fleischklößchen Suppe zuerkannt worden, wenn die Hausfrauen „die Suppe des Jahres 1957" preisgekrönt hätten – denn noch keine andere Suppe von Knorr hat jemals in so kurzer Zeit so viele Freunde erworben wie diese!
Fürwahr ein hohes Lob – weil auch die anderen Knorr-Suppen sehr gut sind...
Knorr
Fleischklößchen-
SUPPE MIT EIERMUSCHELN
Doppelbeutel · 4 Teller · 60 Pf
Auch für diese Suppe gilt: bei
Knorr
-da schmeckt man die Natur!

Ich habe das Buch drei Wochen nicht in die Hand genommen. Heute zwinge ich mich dazu.

Die Augusthitze ist unerträglich. Katja geht jeden Tag baden. Ich schäme mich. Ich kann mich im Badeanzug nicht zeigen. Romeo dürfte mich nicht mehr in meinem dünnen Nachthemd sehen. Es liegt ganz unten im Koffer. Das ist ja ein Brautkleid — so sagte Katja, als wir anprobierten. Es ist wirklich ein Brautkleid. Brautkleider werden nur einmal getragen: zur Hochzeit.

Gestern bin ich umgefallen. Katja brachte mich nach Hause.

Der Arzt hat mich krank geschrieben. Zu Hause ist es furchtbar. Ich bin allein mit meinen Gedanken. Das Leben ist sinnlos.

Kollegen untersuchten mich in der Sibirskajaer Poliklinik. Sie fanden keine organische Krankheit. Aber sie wollen mich zur Kur schicken. Ich brauche keinen Kaukasus, nicht die Krim. Er ist ganz woanders, vielleicht in Nowaja Semlja, Karaganda oder Magadan.

Die Sachen sind gepackt. Ich habe wenig mitzunehmen. Ein Koffer reicht. Mein Brautkleid und die französischen Bücher lasse ich nicht hier. Morgen früh fahre ich. Katja weint viel. Sie denkt bestimmt, ich werde nicht gesund. Ich möchte auch weinen, aber ich kann nicht. Ich habe keine Tränen mehr.

Am dritten August traf ich in Jalta ein. Drei Ärzte des Sanatoriums haben mich fast zwei Stunden untersucht. Es ging ihnen wie ihren Kollegen in Sibirskaja. Sie fanden keine Krankheit. Die Waage allein rechtfertigt meinen Kuraufenthalt. Mein Zustand macht ihnen Sorge. Ihre Ratlosigkeit macht mich heiter.

Die Küste von Jalta ist von unbeschreiblicher Schönheit. Von meinem Zimmerfenster aus kann ich aufs Meer sehen. Wenn die Sonne untergeht, ziehe ich die Vorhänge zu. Was die Augen erfreut, tut dem Herzen weh.

Die Verpflegung ist sehr gut. Ich bekomme Speisen vorgesetzt, die ich nicht kenne, und ich weiß auch nicht, wie sie zubereitet werden. Bei vollen Schüsseln denke ich an ihn. Es schmeckt mir nichts. Ich nehme nicht zu und bin schon vierzehn Tage hier.

Ich werde reich! Der Kuraufenthalt kostet mich keine Kopeke. Mein Gehalt läuft weiter. Der Kuraufenthalt kostet niemand etwas. Die Hälfte der Kurgäste sind Staatsbeamte oder Parteiführer. Man sieht es ihren Gesichtern an, ihren Glatzen und ihren Augen. Sie sprechen meistens über das Wetter. Die andere Hälfte sind Arbeiter, Arbeiterfrauen und Heldenmütter. Man sieht es ihren Gesichtern an, ihren Händen, Leibern und Kleidern. Sie sprechen von Normen, Prozenten und Kindern. Ich weiß nicht, daß die eine Hälfte der Sowjetbürger aus Spitzenfunktionären besteht, die andere knappe Hälfte aus Rekordisten. Der Rest sind Schriftsteller, Artisten und Kranke.

Die Ärzte haben Schlaftherapie angeordnet. Sie nehmen an, ich leide an vegetativen Störungen des Nervensystems. Ich werde bald in einem verdunkelten Zimmer liegen und schlafen. Nur zweimal am Tage werde ich wach sein, essen, Tabletten nehmen und dann wieder schlafen. Vier Wochen lang.

Ich muß das Französischheft verbrennen. Während ich schlafe, kann irgendwer darin blättern. Oder ich schicke das Buch nach Leningrad. Leonid soll es aufbewahren. Wenn ich wach bin, lasse ich es zurückschicken.

Gute Nacht, Romeo. Es wird eine lange Nacht. Was wird am Morgen sein?

*

Der August verstrich. An einem herrlichen Septembermorgen öffnete die Krankenschwester die Jalousie und zog die Vorhänge am Fenster auf. Sonnenstrahlen überfluteten das Zimmer. Natascha blinzelte, richtete sich auf und rieb sich die Augen.

„Guten Morgen, Genossin", grüßte die Schwester, „heute ist der siebzehnte September. Die Schlafkur ist beendet."

„Hat mir jemand geschrieben?" fragte Natascha.

„Ich bringe die Post nach der Visite. Sie haben Besuch!"

„Besuch? Wer kann das sein?"

„Ein junger Mann aus Leningrad, er ist schon drei Tage hier, aber der Professor erlaubte nicht, daß die Kur unterbrochen wird."

Leonid, dachte Natascha und fragte: „Darf ich mich ankleiden?"

„Ja, aber erst muß ich Sie wiegen!"

Natascha hatte fünfeinviertel Kilo zugenommen. Der Kurarzt ordnete, über den Erfolg zufrieden, eine Nachkur an.

In dem repräsentativen Besuchssalon des Sanatoriums wartete Leonid auf Natascha. Als die gläsernen Flügeltüren schlugen, wandte sich Leonid um. Eine Dame, Zeitung und Briefe in der Hand, war eingetreten. Leonid sah wieder in sein Buch.

„Seit wann lernst du Französisch?"

Leonid sprang auf und starrte Natascha an.

„Nun?" fragte sie.

„Ich — ich . . ."

„Du hast mich nicht erkannt?"

„Entschuldige, aber . . ."

„Und ich habe schon wieder zehn Pfund zugenommen!"

„Setzen wir uns!"

Natascha legte ihre Zeitung auf die marmorne Tischplatte, die Briefe behielt sie in der Hand und las die Absender.

„Leonid, ein Brief von dir ist auch dabei."

„Ich habe meinen Besuch angekündigt."

„Ich möchte ihn trotzdem lesen."

Natascha brach das Kuvert auf und las.

Leningrad, den 10. September 1952

Sei gegrüßt Natascha!

Vor nunmehr vier Wochen erhielt ich Deinen kurzen Brief und Dein Französischheft, zum Glück unversehrt. Ich hatte vor zwei Jahren an einem französischen Sprachkurs teilgenommen. Entschuldige meine Indiskretion, aber nichtsahnend interessierte ich mich für Deine Sprachübungen und fand zwischen Vokabelsammlungen, Deklinationen und Konjugationen Aufzeichnungen, die mich zutiefst erschüttert haben. Ich werde Dir das Buch in einigen Tagen persönlich bringen. Ich hoffe, Dich bei guter Gesundheit anzutreffen.

Auf Wiedersehen

Leonid

Natascha barg den Brief im Umschlag und sagte: „Du bist so gut zu mir, Leonid, obwohl ich dich sehr enttäuscht habe."

„Du hast noch andere Post", meinte Leonid, „willst du nicht erst lesen?"

Natascha sah auf die Absender.

„Katja hat mir geschrieben, eine Krankenschwester, ich wohne mit ihr zusammen. Aber dieser Brief — aus Moskau — ich habe niemanden in Moskau — Feoderowa Galina Alexandrowa — der Name ist mir fremd! Der Brief war an meine alte Adresse gerichtet."

Natascha öffnete den Umschlag, entfaltete den Brief. Der Briefbogen zitterte in ihren Händen. Sie atmete rascher und preßte schließlich das Blatt mit einer Heftigkeit an sich, die Leonid erschrecken ließ. „Was ist dir, Natascha?"

„Ich weiß, wo Béla ist!"

„Wo?"

„Lies den Brief."

Es war eine Mitteilung in knappem Stil:

Genossin Arzt!

Mein Name ist Feoderowa Galina Alexandrowa. Ich habe einen Bruder, er heißt Nikolai. Nikolai hat einen Freund, der Ihnen nahesteht. Sie leben in einem Lager zusammen. Es liegt nicht weit von Uglaja entfernt. Uglaja ist eine junge Stadt in dem neuerschlossenen Kohlenbecken, fünfzig Kilometer südlich von Sibirskaja. Wenn Sie sich mit dem Freunde meines Bruders schreiben wollen, werde ich Ihre und seine Briefe befördern. Sie können ohne Sorge sein. Die Briefe kommen indirekt, aber unkontrolliert in die richtigen Hände.

Moskau, den 2. September 1952

Feoderowa Galina Alexandrowa

Als Leonid gelesen hatte, stand er auf, faßte Natascha am Arm und sagte: „Wir gehen in den Garten. Draußen ist ein wunderbarer Tag."

Und Natascha überließ sich Leonid. Sie gingen über gepflegte, mit Seesand bestreute Wege und gelangten zur Terrasse an der Küste. Auf einer Bank ließen sie sich nieder. Vom Meer wehte ein würziger Wind und bewegte die Blätter in den Palmen.

„Ich nannte ihn einmal Romeo", begann Leonid, „du hast den Namen aufgegriffen, ich habe ihn in deinen französischen Übungsheften gefunden. Aber alles muß einen Sinn haben. Noch mehr als zwanzig Jahre Romeo und Julia, das ist kein Leben."

Natascha sah auf das Meer.

„Wenn ich nur in seiner Nähe sein, ihn sehen könnte, ich wäre zufrieden."

„Das glaube ich nicht", sagte Leonid, „in Sibirskaja habt ihr euch jeden Tag gesehen. Warst du damit allein zufrieden?"

Natascha senkte die Augen, Leonid fuhr fort. „Und wenn ein Wunsch sich erfüllt hat, kommen neue Wünsche."

„So war es, Leonid, aber mein größter Wunsch war: er sollte frei sein!"

„Und ihr habt an Flucht gedacht?"

„Ja."

„Wie habt ihr euch das vorgestellt?"

„Wir hatten erst den Gedanken ausgesprochen. Da kam er weg."

„Deinetwegen?"

„Nein, damals gingen alle Häftlinge mit hohen Strafen auf Etappe."

„Ich werde dir beistehen, wo ich kann!" sagte Leonid. „Ich habe Beziehungen." Als sie den Vorplatz erreichten, hatte Natascha sich wieder gefaßt. Aus dem Speisesaal erklang der Gong zum Mittagessen.

Am Abend schrieb Natascha an Béla. Sie schilderte die langen qualvollen Wochen, angefüllt mit Verzweiflung, die der Tod ihrer Mutter schonungslos in schleichendes Siechtum verwandelte. Als sie die Ratlosigkeit der Ärzte beschrieb, die ihr nicht helfen konnten, weil sie nichts wußten von den zermürbenden Sehnsüchten ihres Herzens, erheiterte sich Natascha sogar im Briefe ein wenig. Sie gab der ergreifenden Freude Ausdruck, die mit dem Brief jener unbekannten Schwester Nikolais gekommen war, und legte dann das Schreibzeug beiseite, sie öffnete das Fenster, setzte sich in einen Sessel und sah hinaus.

Am Himmel blinkten tausend Sterne, auf dem Schwarzen Meere geisterte ein gelbes Licht, die Positionslaterne eines einsamen Schiffes.

Am Morgen verbrannte Natascha ihren Brief. Sie nahm einen neuen Bogen und schrieb einfach: Sei gegrüßt, Béla! Ich weiß, wo du bist. Immer Deine Natascha

Genau einen Tag vor der Abreise aus Jalta erhielt sie Antwort:

Sei gegrüßt Natascha! Ich weiß, du bist immer bei mir. Béla

Mitte Oktober sollte Natascha ihre ärztliche Tätigkeit wieder aufnehmen. Sie hatte um Dienstversetzung gebeten und dem Gesuch ein ärztliches Gutachten beigefügt, das ihr der Professor des Sanatoriums ausgestellt hatte.

Dieses Attest und Leonids Beziehungen zu hohen Parteifunktionären waren von Nutzen. Dem Gesuch Nataschas wurde stattgegeben, und Leonids persönlich vorgetragener Hinweis, Ärztin Rubanowa würde auch in Uglaja arbeiten, um der Umgebung zu entgehen, die sie an ihre gescheiterte Ehe erinnere, fand Zustimmung. Es gibt wenig Ärzte, die sich freiwillig in neuerschlossene Gegenden versetzen lassen.

In Moskau unterbrach Natascha die Reise nach Uglaja, weil sie Nikolais Schwester besuchen wollte.

In einem Gespräch, das weder Vorsicht noch Verstellung kannte, erfuhr Natascha, daß Nikolai und Béla im 12. Lager lebten. Sie arbeiteten beide im Schacht. In den Sonderlagern für politische Sträflinge gab es mehr als genug Ärzte. Unmittelbar vor dem Lager wohnte ein Sprengmeister, der ehemalige Strafgefangene Jeremenko. Er war der Überbringer der illegalen Post. Seine Briefanschrift prägte sich Natascha gut ein.

Ihr Zug ging zwanzig Minuten nach sechs. Nikolais Schwester Galina begleitete sie bis vor das Abteil.

„Grüßen Sie Nikolai!"

„Ich werde ihm sagen, was du für ein Mädchen bist!"

„Ich bin seine Schwester."

Natascha umarmte und küßte sie. Die Lokomotive pfiff. Natascha stieg ein. Der Sibirien-Expreß rollte aus dem Bahnhof.

*

„Sie werden morgen die vierte und fünfte Station übernehmen", sagte der Leiter des Sanitätswesens vom Lager neun. „Wenn Sie Patienten gesund schreiben, denken Sie daran, daß wir Brigaden haben, die über Tage arbeiten. Wir können Leute nach schweren Krankheiten nicht gleich in den Schacht schicken, sonst liegen sie in wenigen Tagen wieder auf Station. Das können wir uns nicht leisten."

Natascha faltete ihre Papiere zusammen und antwortete:

„Ich habe den Nachmittag noch vor mir. Vielleicht kann ich mich mit den Arbeitsverhältnissen der verschiedenen Brigaden vertraut machen?"

Der Vorschlag gefiel. Nataschas neuer Vorgesetzter rief die Wache an. Ein Posten begleitete die Ärztin zu den Arbeitsplätzen der Brigaden.

*

Am Sonntag besuchte Natascha den Sprengmeister Jeremenko in seiner Hütte, unweit vor dem Lager zwölf. Das Zimmer roch nach Kleinkind. Seine Frau strickte, während sie mit dem rechten Fuß eine Hängewiege zum Schaukeln brachte.

Natascha gab sich zu erkennen. Frau Jeremenko hörte auf zu schaukeln. Die Wiege hing still. Der Säugling schrie.

„Mach weiter!" sagte Jeremenko, als Natascha die Adresse von Galina genannt hatte. Die Wiege schaukelte, das Kind beruhigte sich, und Natascha erfuhr, was sie wissen wollte.

Jeremenko kannte Nikolai und Béla vom Schacht her. Seit einem Monat hatte er nur noch mit Nikolai gesprochen. Béla arbeitete mit einem Baukommando in der Stadt, und Natascha ließ sich den Weg beschreiben, den die Brigade zurücklegen mußte, um ihren Bauplatz zu erreichen.

Der Omnibus brachte Natascha nach Uglaja zurück. Sie wohnte in der Stadt. Als sie den Platz vor dem Theater überquerte, hob sich die Bronzestatue Stalins schwarz vom nördlichen Himmel ab, an dem die Polarlichter spielten.

Seit Béla zu dem Baukommando gehörte, schlief er in der elften Baracke. Ponamerenko, der Brigadier, hatte den Ungar aus der Schachtbrigade geholt und ihm einen guten Schlafplatz neben sich gegeben. Er war Bélas Patient gewesen. Eine Phlegmone ließ Ponamerenko nicht schlafen, weil der Lagerarzt den vereiterten Zeigefinger, statt mit dem Skalpell zu öffnen, mit Ichthyolkompressen behandelt hatte. Von Schmerzen geplagt, folgte Ponamerenko dem Rat eines Deutschen und ging zu Béla. Der sterilisierte eine Rasierklinge im Aluminiumbecher und machte eine Inzision. Ponamerenko brüllte, der Eiter floß ab. Abends war der Brigadier ohne Schmerzen und konnte schlafen. Am anderen Tag sagte er zu Béla: „Du bist ein großer Arzt, du wirst in meiner Brigade arbeiten."

Béla weigerte sich, aber Nikolai überredete ihn.

„Frische Luft tut dir gut. In den feuchten Stollen kann deine Tuberkulose wieder aktiv werden. Die Post besorge ich schon." Aber es kam keine Post mehr. Ein Monat verging.

An einem der letzten Oktobertage kam Nikolai in Bélas Baracke, noch ungewaschen, mit Kohlenstaub und Schweiß verschmiert. „Béla!" rief er atemlos.

„Was ist?"

„Komm vor die Tür!"

Sie verließen die Baracke. Im Vorraum sagte Nikolai noch immer außer Atem: „Natascha ist hier."

Béla fühlte, wie sein Blut zum Herzen schoß. „Natascha? Wo ist sie denn?"

„Sie ist seit einer Woche Ärztin im Lager neun!"

„Ich kann es nicht glauben!"

„Sie war am Sonntag bei Jeremenko. Du wirst sie sehen. Sie hat sich nach eurer Baustelle erkundigt. Jeremenko mußte ihr den Anmarschweg der Brigade beschreiben."

„Konnte Jeremenko Auskunft geben?"

„Jeremenko weiß alles. Aber Béla, du zitterst!"

„Laß mich!"

In der Frühe verließ die Brigade Ponamerenko das Lager. Béla marschierte am rechten Flügel der ersten Reihe. Drei Wachsoldaten übernahmen die Spitze des Zuges, je zwei sicherten die Seiten, und drei den Schluß. Nach zwanzig Minuten erreichte die Kolonne das Eisenbahngleis zu den Schachtanlagen. Die Kälte hatte nachgelassen, es schneite. Verschwommene Lichterketten kündigten den Güterbahnhof von Uglaja an. Unter dem Schein von Bogenlampen schob sich die Kolonne stadtwärts. Nach zwei Stunden war die Stadt erreicht. In Eile überquerten sie die „Straße des Kommunismus", aber die Passanten nahmen keine Notiz. Eine Seitenstraße verschluckte den Zug, ihre zweistöckigen Holzhäuser waren beleuchtet. Die Straße mündete auf einem kleinen Platz, den das Licht einer Hängelampe erhellte. Die voranmarschierenden Posten hatten die Mitte überschritten. Da löste sich von dem rechten Häuserblock eine Frau, tat so, als wollte sie die Straße überschreiten, blieb dann aber stehen. Der Sträfling am rechten Flügel des ersten Gliedes starrte in ein Frauenantlitz zwischen hochgeschlagenem Pelzkragen, erhaschte einen Blick aus grauen Augen, ein Lächeln um den Mund, und rückte sich mit der behandschuhten Rechten seine Wattemütze zurecht. Natascha verstand den Gruß. Ihre Hände fuhren hoch, blieben ineinandergepreßt über der Herzgrube liegen. Die Kolonne zog vorüber. Natascha überquerte die Straße, ohne sich umzusehen.

Fortsetzung im nächsten Heft

Als der Kaffee zu Anfang des 16. Jahrhunderts die europäische Welt überflutete, ging er bald eine honorable Liaison mit den dionysischen Getränken ein; ist er doch, gleich den Alkoholika, ein Geschenk der Götter. Allah soll ihn zur Erde geschickt haben, um besonders das weibliche Geschlecht zu ergötzen.

Überall, wo seitdem feinfühlige Frauen es verstehen, gleichgesinnte Freunde an sich zu ziehen, wo Grazie und Geselligkeit sich zu einem harmonischen Ganzen vereinigen, finden wir APRICOT BOLS, den herbfruchtigen Likör von einmaligem Aroma, mit dem duftenden braunen Elixier gepaart. Sollte »Er« aber bei dem »Café-Cräntzgen« erwartet werden, darf BOLS ALTER WEINBRAND nicht fehlen. Nach dem Genuß dieser gepflegten BOLS-Spezialitäten trennen sich Ihre Gäste mit dem Gefühl, eine harmonische Kaffeestunde verbracht zu haben.

Für gute Freunde - BOLS

Ausschließliche Verwendung natürlicher Ingredienzien und auserlesener Brennweine, mehrmaliges Destillieren nach altniederländischen Originalrezepten, jahrelanges Lagern bis zur vollkommenen Ausreife — darin liegt das Geheimnis des unnachahmlichen Charakters aus Reinheit, Milde und Bouquet der in aller Welt geschätzten BOLS-Erzeugnisse.

BOLS
Lucas Bols
gegr. 1575
in AMSTERDAM

Der Liebespaar-Mörder von Düsseldorf

Henry Kolarz berichtet über Boosts Verbrechen, von denen die Öffentlichkeit noch nichts weiß

Frau Boost, die in selbstverleugnender Treue zu ihrem Mann hielt, reichte erst die Scheidung ein, als sie von einem diabolischen Plan erfuhr: Boost hatte seinen Gehilfen Lorbach beauftragt, sofort seine Frau umzubringen, wenn er verhaftet werden sollte und ihm durch die Aussagen seiner Frau Gefahr drohe. Für diesen Fall hatte Boost im Keller ein Versteck mit einem Röhrchen Gift angelegt. Boost begründete — laut Lorbach — diesen Plan mit den Worten: „Wenn sie vergiftet ist, wird man Selbstmord annehmen. Das stärkt meine Position vor Gericht. Ich kann dann behaupten, daß die Polizei durch ihre Verleumdungen über mich meine Frau in den Tod getrieben hat."

Die Maskierung, *in der Boost eine AOK-Filiale ausrauben wollte: Overall, Hut, Sonnenbrille und Schaumgummieinlagen im Munde*

Für den Fall, daß Lorbach davor zurückschrecke, Gift zu benutzen, empfahl ihm Boost einen bequemeren Weg: „Du machst sie in der Küche betrunken und drehst dann den Gashahn auf. Das sieht auch wie Selbstmord aus. Aber vergiß nicht, vorher Handschuhe anzuziehen, damit die Polizei keine Fingerabdrücke findet."

Es spricht für Lorbach, daß er nach Boosts Verhaftung, statt sie umzubringen, Frau Boost mit Geldzuwendungen unterstützt hat. Später führte er die Polizei zu dem Versteck im Keller, wo das Röhrchen mit dem Gift für Frau Boost sichergestellt werden konnte. Die Polizei hatte es bei der Haussuchung nach Boosts Verhaftung noch nicht gefunden.

Damals wußten die Kriminalisten noch nicht so recht, was sie von den vielen Chemikalien halten sollten, die in Boosts Keller neben einem ganzen Waffenarsenal lagen. Erst Lorbach konnte sie darüber aufklären: Boost hatte mit diesen Chemikalien Experimente angestellt, um neue Möglichkeiten zu entdecken, Menschen spurlos zu töten. Hätte er Gelegenheit erhalten, all seine verbrecherischen Pläne zu verwirklichen — die Folgen wären unvorstellbar gewesen.

Boost ging mit einer Methodik und einem Erfindungsreichtum vor, daß es selbst den hartgesottenen Kriminalisten schauderte. Sein chemisches Fachwissen war für einen Mann ohne Hochschulbildung mehr als erstaunlich. Er schöpfte es aus wissenschaftlichen Werken, die er unter Lorbachs Namen und Bürgschaft aus Büchereien auslieh.

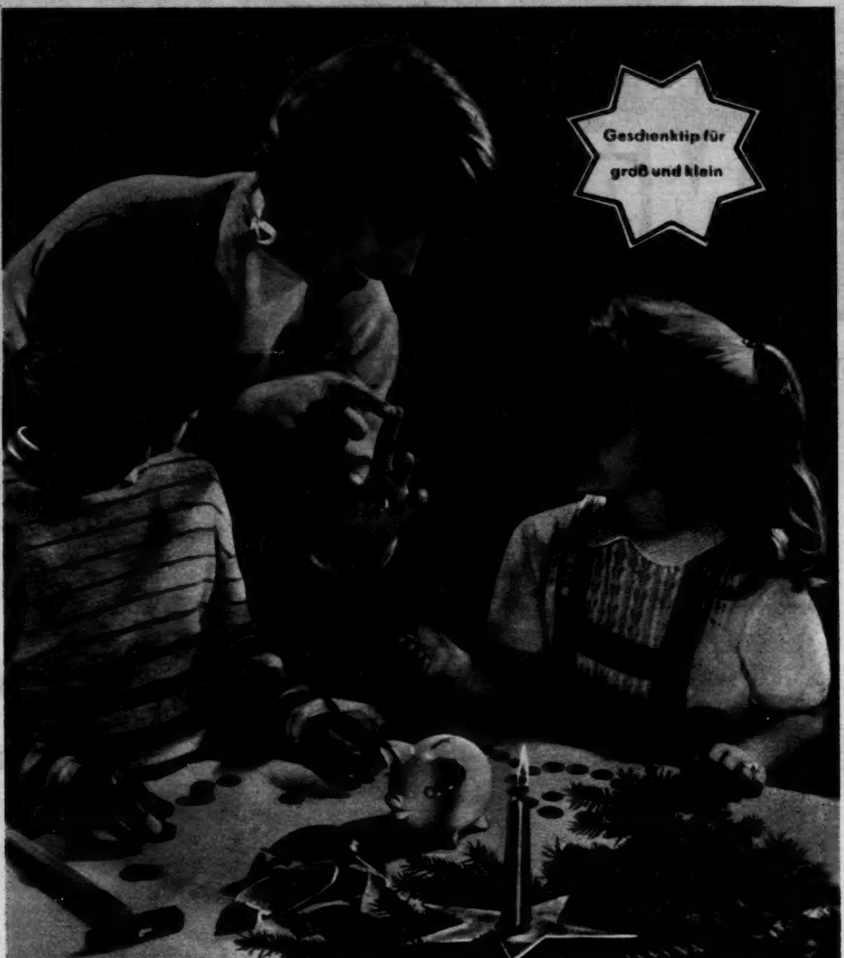
Nur ein krankhaftes Hirn konnte so teuflisch raffinierte Mordwerkzeuge ersinnen wie beispielsweise die „Giftpatronen", die Boost in mühseliger Arbeit selbst herstellte: Er bohrte Löcher in gewöhnliche Patronen, füllte sie mit Zyankali und verschloß die Löcher mit einem Wachsüberzug. Nach einem ähnlichen Verfahren vergiftete er die Munition seiner Luftpistole, indem er die Hohlräume der Geschosse mit kristallisiertem Zyankali füllte. Daher erscheint es nicht unwahrscheinlich, daß Boost auch sein Opfer Falkenberg mit einem derart präparierten Projektil aus einer Kleinkaliberwaffe durchs Kinn geschossen hat. Lorbach will Boost jedenfalls mehrmals mit seiner vergifteten Munition im Wald gesehen haben. An wem Boost dort Versuche unternahm, ist nicht bekanntgeworden. Wahrscheinlich aber an Wild. Einmal auch an einem Hund, der nach Lorbachs Aussagen so schnell starb, daß er sich nicht einmal mehr die Wunde lecken konnte.

Es ist nicht mehr festzustellen, woher

Auf einer Baustelle *wollten sich Boost und Lorbach blitzschnell umkleiden. Schon wenige Minuten nach dem Raubüberfall hätten sie dann die Baustelle in Zivilkleidern verlassen — und jeder hätte sie für harmlose Bauarbeiter gehalten. Da Boost damit rechnete, daß die Polizei das ganze Viertel abriegeln würde, wollten sie mit der Straßenbahn weiterfahren. Unsere Fotos zeigen eine Rekonstruktion des Raubüberfalls, der nur daran scheiterte, daß Lorbach plötzlich absprang, weil ihm klar wurde, daß Boost in der AOK-Filiale ein Blutbad anrichten wollte*

Mit einem Motorrad *fuhren Boost und Lorbach am Tatort vor. Lorbach sollte vorangehen, dann wollte Boost die AOK-Filiale betreten. Aber Lorbach kehrte um. Er wollte nicht mehr mitmachen*

Den Fluchtweg *hatte Boost vorher genau festgelegt. Mit einem Motorrad, das sie kurz vor dem geplanten Überfall gestohlen hatten, wollten Boost und Lorbach über einen Feldweg entkommen. Der war so schmal, daß ihnen kein Auto hätte folgen können*



2,95 + 4,50 = ? Mit der Rechnerei fällt es Julchen doch sehr schwer. Aber wenn genug Geld in unseren Sparschweinchen ist, sollen Mutti und Vati auf jeden Fall etwas Schönes und Praktisches zum Fest haben. Wie wär's mit einer großen Dose Nivea-Creme für Vati und einem Karton Nivea-Lavendel-Seife für Mutti? Damit machen wir beiden bestimmt eine große Weihnachtsfreude, denn Mutti sagt immer:

Karton Lavendel-Seife 3 St. DM 4,50

Nivea-Creme-Geschenkpackung DM 2,95

„Nivea ist gut für die ganze Familie."

6138

Der Liebespaarmörder von Düsseldorf

Boost die Chemikalien für seine Alchimistenküche bezogen hatte. Eine Zeitlang besaß er jedenfalls außer einem kompletten Chirurgenbesteck auch einen Arztausweis, den er möglicherweise bei einem Verbrechen erbeutet hatte und mit dem er in den Apotheken eingekauft haben kann.

Für seine Gasversuche benutzte Boost vor allem Ameisensäure und Schwefelsäure. Ihm war der Umgang mit den Säuren so vertraut, daß sich bei ihm nie der starke Hustenreiz einstellte, der Lorbach regelmäßig befiel, sobald er den Dämpfen zu nahe kam. Mit dem Gas hatte Boost ein Verbrechen vor, das meines Wissens in der Kriminalgeschichte ohne Beispiel ist:

Boost wollte ein geruchloses Gas in eine Flasche füllen und die Flasche in ein Paket packen. Das Paket wollte er kurz vor Dienstschluß in einem kleinen Düsseldorfer Postamt aufgeben. Die Flasche wollte er mit einem Mechanismus versehen, der sie automatisch nach 10 Minuten öffnen und das äußerst wirksame Gas ausströmen lassen würde. Die Postbeamten wären in kürzester Zeit betäubt gewesen. Dann wollte Boost mit einer besonders präparierten Gasmaske den Schalterraum betreten und die Kasse in aller Ruhe berauben.

Zwei dieser Gasballons hatte er auch in der Nacht bei sich, in der das Liebespaar Behre-Kürmann ermordet wurde.

Dank seiner bemerkenswerten chemischen Kenntnisse gelang es ihm auch, einen hochkonzentrierten Sprengstoff herzustellen, den er in Lorbachs Beisein im Wald ausprobierte. Der Sprengstoff bestand aus einer wasserklaren Flüssigkeit, von der Boost nur ein paar Tropfen auf einen Stein verspritzte. Er warf einen anderen Stein dagegen und erzeugte damit eine heftige Explosion.

Beim Schwurgerichtsprozeß gegen den Liebespaarmörder werden die chemischen Sachverständigen die interessante Aufgabe haben, die Zusammensetzung jenes Giftes zu bestimmen, das Boost aus der wilden Kartoffel gewonnen haben will und das in der Wirkung dem indianischen Pfeilgift Curare ähneln soll. Boost hielt dem Lorbach lange Vorträge über dieses Gift, das den Menschen „ganz langsam von innen her auffrißt, ihm den Verstand verwirrt und ihm das Augenlicht nimmt".

Daß Boost neben seinen chemischen Experimenten auch seine waffentechnische und körperliche „Ertüchtigung" nicht vernachlässigte, versteht sich am Rande. Er bildete sich zum hervorragenden Schützen aus und bastelte sich selbst an der Werkbank Maschinenpistolen zusammen, um später eine Identifizierung seiner Tatwaffen durch die Merkmale der Geschosse zu erschweren. Zu seinem Training gehörte auch ein Jiu-Jitsu-Kursus, bei dem Boost die Technik der tödlichen Handkantenschläge lernte.

Seine Kenntnisse, seine Energie, seine Begabung und seine Phantasie hätten Werner Boost in einem bürgerlichen Beruf zweifellos eine gute Karriere eröffnet. Aber Boost zog es vor, in beengten Verhältnissen als Hilfsarbeiter zu leben, um sich — wie er zu Lorbach sagte — zu tarnen. Sein Lebensziel war es, ein Verbrecher zu werden, „von dem eines Tages die ganze Welt sprechen wird".

*

In Lorbachs dichtem schwarzem Haar glitzern Eiskristalle. Obwohl er gefütterte Fäustlinge trägt, sind seine Finger klamm, und in den Fingerkuppen sticht der Schmerz, als reiße man ihm die Nägel aus. Er greift nach seinen Ohren, um sich zu vergewissern, daß sie ihm noch nicht abgefallen sind. Der eisige Fahrtwind treibt ihm Tränen in die Augen.

Franz Lorbach hätte sich an diesem frostklirrenden Abend unter keinen Umständen aufs Motorrad gesetzt, wenn Werner Boost ihm nicht befohlen hätte, mit einem Gewehr zu ihrem alten Treffpunkt zu kommen. Und Boost vergebens warten zu lassen — das würde Lorbach nie wagen.

Es ist ihr Treffpunkt am Wasserwerk in der Rotterdamer Straße. Lorbach blickt schaudernd zur Seite, als er an der Stelle vorbeifährt, an der er den Mord an Dr. Servé hatte mitansehen müssen.

Der hüpfende Lichtkegel seines Motorrads erfaßt sekundenlang eine schlanke Gestalt unter den Platanen am Rheinufer. Es ist Boost. Er hat einen kleinen Koffer bei sich.

Lorbach riskiert einen respektvollen Scherz: „Na, wohin geht denn die Reise?"

„Das wirst du noch früh genug merken", sagt Boost einsilbig. „Steig ab."

Der steifgefrorene Lorbach klettert umständlich von seinem Sitz herunter und schiebt das Motorrad in den Windschatten des Wasserwerks. Er blickt seinen Freund fragend an.

„Ich habe heute nacht ein großes Ding vor", sagt Boost. „Aber ich muß mich erst überzeugen, ob man dir trauen kann."

„Aber das weißt du doch ...", protestiert Lorbach schwach.

Boost öffnet den Koffer und zündet ein Streichholz an. Im Lichtschein des Streichholzes funkelt es metallisch: In dem Koffer liegt, säuberlich aufgereiht, ein komplettes Arztbesteck.

„Woher hast du das?", fragt Lorbach überrascht.

„Frag nicht so blöd", knurrt Boost. „Was du wissen mußt, wirst du noch rechtzeitig erfahren. Aber das hier geht dich nichts an." Er bückt sich, greift nach einer Injektionsspritze und einer Schachtel mit Ampullen. Mit einer winzigen Feile sägt er einer Ampulle den Hals ab und zieht die Spritze auf. „Mach den Arm frei, Franz."

„Muß das sein — bei der Kälte ...", mault Lorbach. Aber er gibt schnell nach, als er in Boosts Augen ein gefährliches Glimmen entdeckt. „Erzähl mir wenigstens, was das soll."

„Das ist so eine Art Wahrheitsserum. Ich will nur mal eben probieren, ob du dichthältst." Boost bindet Lorbach den Arm ab, bis die Vene heraustritt. Lorbach spürt noch einen ziehenden Schmerz im Arm, ehe er gegen die Wand taumelt und das Bewußtsein verliert. Wilde Träume wirbeln durch seinen Kopf. Er hätte Monate dazu gebraucht, um all diese Träume zu erleben.

Als er wieder aufwacht, liegt er auf dem Boden, zugedeckt mit Boosts Mantel. Durch einen Schleier erfassen seine Augen den Umriß der Gestalt, die sich über ihn beugt. „Was ist — wie lange habe ich geschlafen", lallt Lorbach. Seine trockene Zunge klebt ihm am Gaumen.

„Nur ein paar Sekunden", sagt Boost. „Du bist jetzt auf der Polizei und wirst verhört, verstanden! Wo bist du also?"

„Auf der Polizei."

„Gut — erste Frage: Lorbach, was haben Sie in der Nacht zum 8. Januar 1953 gemacht?"

„Das weiß ich nicht mehr ..."

„Sprechen Sie die Wahrheit, Lorbach! Sie waren doch dabei, als der Mord an Dr. Servé begangen wurde?"

„Ich weiß nichts von einem Mord", antwortet Lorbach matt.

„Leugnen Sie nicht, es hilft Ihnen ja doch nichts! Sie haben doch gesehen, wie Boost den Mann erschossen hat!"

„Ich habe keinen Mord gesehen." Lorbach hört seine eigene Stimme wie ein fernes Echo.

„Lorbach, Sie können es ruhig zugeben. Wir werden dafür sorgen, daß Sie deshalb nicht vor Gericht gestellt werden. Wenn Sie aber weiter leugnen, dann bekommen Sie lebenslänglich. Sie wissen doch: Auf Mord steht lebenslänglich!"

„Boost hat keinen Mord begangen", murmelt Lorbach mechanisch. „Er ist ein ehrlicher Mensch."

„Haben Sie bei Boost einmal eine 08-Pistole gesehen?"

„Nein — habe ich nie gesehen. Boost ist ein ehrlicher Mensch, das sagte ich doch schon."

Da packt ihn Boost an den Schultern und rüttelt ihn so lange, bis er vollends aus seinen Dämmerzustand erwacht. „Du scheinst doch ganz in Ordnung zu sein", sagt Boost anerkennend. „Hast dich prima gehalten im Verhör. Ich glaube, man kann sich doch auf dich verlassen." Er zieht zynisch die Mundwinkel herab. „Eine falsche Antwort — und ich hätte dir noch ein paar Spritzen verpaßt. Dann hätte morgen in der Zeitung gestanden: ‚Wilddieb erfroren.' Was sollen denn die Leute sonst von einem denken, der draußen mit der Knarre in der Hand tot aufgefunden wird?"

Lorbach spürt einen unerträglichen Druck an seinem Schädel. „Laß mich nach Hause", bittet er. „Ich hab genug für heute."

„Aber Franz", sagt Boost ironisch, „willst du etwa schlappmachen? Dabei geht's doch jetzt erst richtig los. Morgen früh sind wir gemachte Leute. Ich habe eine ganz große Sache mit dir vor. Du wirst dich kranklachen, wenn ich dir das erzähle."

„Ich bin nicht neugierig." Lorbach preßt seine knochigen Pranken gegen die pochenden Schläfen, schließt seine schmerzenden Augen. Er hat nur einen Wunsch: Weg hier und ins Bett.

„Nimm ein paar Tabletten, davon wird dir besser", schlägt Boost vor.

Lorbach schüttelt sich. „Solche Tabletten wie damals vor dem Mord?"

Boost zwängt ihm mit Gewalt zwei Tabletten zwischen die Zähne. „Frag nicht

Jederzeit hab' zur Hand **Hansaplast** Wundschnellverband

ORIGINAL-BEIERSDORF-PFLASTER

SL16

so lange! Schluck die Tabletten — dann sieht die Welt wieder ganz anders aus."

Wieder das gleiche Lauern in Boosts Augen — so wie damals, als er vor dem Mord an Dr. Servé die Wirkung der Tabletten auf Lorbach beobachtete.

Schon nach wenigen Minuten fühlt sich Lorbach unsagbar erleichtert. Der Ring um seinen Schädel ist gesprengt.

„Was machen wir heute noch?", fragt Lorbach, plötzlich wieder stark und unternehmungslustig.

„Siehst du — so gefällst du mir schon viel besser", sagt Boost spöttisch. „Also hör mal zu: Du kennst doch die Gegend an der Laufenburg — an dem Wäldchen, wo die einsame Villa steht?"

Lorbach nickt aufmerksam.

„Da fahren wir jetzt hin", sagt Boost.

Lorbach wuchtet das Motorrad hoch und schwingt sich auf den Sattel. Boost klettert auf den Soziussitz, den Koffer mit dem Arztbesteck unter dem Arm. Sie knattern über die Rheinbrücke, passieren Oberkassel und biegen dann nach Norden ab in Richtung Krefeld. Kurz vor der Laufenburg ruft Boost: „Da rechts im Wäldchen ist ein Weg. Wir lassen die Mühle da stehen."

Als Lorbach das Motorrad hinter einem Busch versteckt hat, reicht ihm Boost eine Pistole. „Das Gewehr laß mal liegen, das brauchen wir jetzt nicht", sagt er. „Die Pistole nehmen wir auch nur für alle Fälle mit. Heute arbeiten wir mal ganz anders — mit Spritzen."

Lorbach wird etwas flau im Magen. Ihm fällt wieder das Probeverhör ein nach der Spritze, die er vor einer halben Stunde von Boost bekommen hatte. „Was hast du vor?", erkundigt er sich vorsichtig.

„Ich habe folgenden Plan", erläutert Boost mit den Allüren eines Feldwebels, der einen Spähtrupp befehligt. „Siehst du dahinten die Villa? Die steht ganz abseits — wenn da was passiert, hört's kein Mensch. In der Villa wohnt so ein Kapitalistenschwein — der hat mehr Zaster zu Hause, als wir beide zusammen im Leben jemals verdienen werden. Ich habe das genau ausgekundschaftet: Heute, abend ist der Kerl nicht zu Hause. Nur das Dienstmädchen ist da — ein ganz passabler Käfer übrigens. Die schläft nach hinten heraus. Wenn du jetzt über den Balkon einsteigst, kann sie dich nicht hören. Trotzdem paß ich auf. Wer mir in die Quere kommt, den knall ich zusammen. Wenn du drin bist,

Boosts Verteidiger *Dr. Wolff (links) hat vor einer Woche sein Mandat niedergelegt. Lorbach wird von Rechtsanwalt Lützenrath verteidigt*

riegelst du die Haustür auf. Dann holen wir das Dienstmädchen aus dem Bett. Ich werde sie mir mal vornehmen."

Lorbach kennt Boost lange genug, um zu wissen, was der darunter versteht, sich ein Mädchen „vorzunehmen". Er ist sofort ernüchtert. Er weiß, daß offener Widerspruch nicht nur zwecklos ist, sondern für ihn sogar gefährlich werden kann. Lorbach kramt in seinem schwerfälligen Gehirn nach einer Möglichkeit, wie er Boost von diesem Plan abbringen kann. Ihm fällt nichts Besseres ein als die Ausrede: „Werner — ich bin heute nicht in Form. Wollen wir die Sache nicht lieber verschieben?"

„Du bist wohl verrückt!" fährt ihn Boost an. „Ich will dem Mädchen nachher noch eine Spritze verpassen. Wenn ich das Zeug nicht heute verspritze, muß ich es erst wieder erneuern. Das Gift zersetzt sich zu schnell."

„Du willst das Mädchen also umbringen?", fragt Lorbach.

„Aber natürlich — was dachtest du denn?", fragt Boost erstaunt zurück. „Du kennst doch meine Regel: keine Zeugen. Und davon gehe ich nicht ab. Aber erst will ich meinen Spaß mit ihr haben. Du brauchst ja nicht hinzusehen. Du kannst inzwischen die Tür bewachen, damit wir nicht von den Herrschaften überrascht werden."

„Und dann?"

Was Boost dann vorhat, ist so scheußlich,

→

Ein Geschenk mit »Pfiff«!

Durch leichtes Tippen auf den Boden entfaltet sich Starlett automatisch

Bei Druck auf den Auslöseknopf am Griff [illegible] sich Starlett von selbst

Wünschen Sie sich diesen neuartigen Modeschirm, er ist schön und praktisch zugleich und wird Ihnen viel Freude machen. STARLETT können Sie mit einer Hand öffnen und schließen. Sie tippen ihn einfach auf den Boden und schon entfaltet sich das Dach. Wenn es nicht mehr regnet, schließen Sie STARLETT durch einen Druck auf den Knopf am Griff. Und was STARLETT so vielseitig macht: Sie können ihn außerdem wie jeden anderen Schirm öffnen und schließen.

Mit STARLETT wird man Sie bewundern -
um STARLETT wird man Sie beneiden.

Frohes Fest mit Starlett
Ges. gesch.

Achten Sie beim Einkauf auf die eleganten Sterngabeln, ein Charakteristikum von STARLETT

Wie vor hundert Jahren ...

W[illegible] erregte Stimmung in jenen [illegible]! Da wird so mancherlei erhofft, [illegible] und eingekauft. Bunte Auslagen locken [illegible] auf dem Weihnachtsmarkt werden [illegible] feilgeboten — nicht nur für Kinder!

[illegible] wollen einander kleine Überraschun[illegible] — heute wie vor hundert Jahren — ein paar Tafeln GALA PETER. Ja, diese Milch[illegible] ihrer Art in der Welt, ist heute noch beliebter als jemals zuvor. Vielleicht ihres speziellen Ge[illegible] weder zu süß noch zu bitter, [illegible]!

Die Spezialität unter den Milch-Schokoladen

Der Liebespaarmörder von Düsseldorf

daß wir uns die Wiedergabe aller Einzelheiten ersparen wollen.

Boost lacht leise in sich hinein. „Da kannst du mal sehen, wie erbärmlich das Pack um sein Leben winseln kann. Der Alte muß sein ganzes Geld und seine Wertsachen herausrücken. Und zum Schluß laß ich mir von ihm erzählen, was er auf der Bank liegen hat. Da laß ich mir ein paar Schecks ausstellen, die muß er unterschreiben. Gleich ein Dutzend Schecks — ein einzelner Scheck über die ganze Summe würde auffallen. Die löse ich morgen früh gleich ein, und dann verschwinden wir."

„Aber das ist doch Irrsinn, Werner!", ruft Lorbach entsetzt. „Sie werden dich schnappen, wenn du auf der Bank auftauchst. Der Alte wird doch die Polizei alarmieren."

Boost starrt seinen Gehilfen verblüfft an. „Kindskopf", sagt er mitleidig. „Wir spritzen doch alle drei vorher ab! Seit wann können denn Leichen mit der Polizei telefonieren?"

Erst jetzt kommt dem ungläubigen Lorbach die ganze Ungeheuerlichkeit dieses Vorsatzes zum Bewußtsein. Er hat plötzlich Angst, panische Angst. Er will davonlaufen — und wagt es nicht. „Ich ... ich mach da nicht mit", stammelt er heiser.

„Stell dich doch nicht so blöd an", zischt Boost. „Du hängst in dem Mord Servé drin. Wenn sie uns erwischen, kommst du sowieso lebenslänglich ins Zuchthaus. Und mehr als lebenslänglich gibt es nicht — ob du einen oder hundert umlegst. Wann wirst du das endlich kapieren?"

„Hör mal, Werner", fleht Lorbach, „ich habe dir vorhin erst bewiesen, daß du dich auf mich verlassen kannst. Ich werde dich nie verpfeifen. Aber laß mich bei dieser Sache aus dem Spiel."

Boost drückt ihm böse seine Pistole ins Kreuz. „Los jetzt — sonst gibt's heute nacht nicht drei, sondern vier Leichen."

Lorbach schwingt sich über die Balkonbrüstung. Er tastet sich durch das Dunkel, bis er an eine Glastür kommt. Dann duckt er sich nieder. Er will Zeit gewinnen, um darüber nachzudenken, wie er das furchtbare Verbrechen verhindern könnte. Nach zehn Minuten springt er wieder herunter in den Garten. „Es geht nicht, die Tür klemmt, und ich krieg sie nicht auf", sagt er. Und mit dieser bauernschlauen Ausrede glückt es ihm tatsächlich, Boost von seinem Wahnsinnsplan abzubringen. Wenigstens für diese Nacht.

Und der damalige Mieter der Villa an der Laufenburg, der Direktor eines bekannten Industrieunternehmens, ahnt wahrscheinlich noch heute nicht, daß er nur der Tatsache sein Leben verdankt, daß Boost über der vermeintlichen Ungeschicklichkeit seines Komplicen Lorbach in jener Nacht die Lust an diesen drei Morden verlor.

*

Es ist charakteristisch für die unstete Phantasie Werner Boosts, daß er Dutzende von verbrecherischen Plänen bis ins letzte Detail durchdachte und auch vorbereitete, sie aber selten ausführte. Denn meist fesselte ihn schon eine neue Idee, ehe er noch die alte verwirklichen konnte. Die Idee zu einem noch „perfekteren" Verbrechen.

Bei den fünf Morden aber, die er in Düsseldorf verübte, wurde Boost offenbar von einer verlockenden Situation überwältigt. Er traf seine Opfer, die er nicht einmal kannte, irgendwo allein im Auto an, überfiel und tötete sie. Auf keinen dieser fünf Morde war er vorbereitet. Erst unmittelbar nach der Tat machte er sich jedesmal mit außergewöhnlichem Improvisationstalent daran, alle Spuren zu tilgen.

In einen seiner Pläne, die ihn immer wieder beschäftigten, hatte er auch Lorbach eingeweiht:

Boost hatte herausgefunden, daß in der Vinnendonkstraße in Büderich bei Düsseldorf eine Frau Linz wohnt. Sie war wohlhabend und hatte ein Baby. Boost hatte

Drei Morde plante Boost in dieser Villa *bei Büderich. Ein Verbrechen – hätte es Lorbach nicht verhindert —, das an Scheußlichkeit die Liebespaarmorde noch übertreffen sollte. Boost wollte die Villa berauben, das Dienstmädchen und die Frau eines bekannten Industriellen vergewaltigen und schließlich die Opfer mit einer Zyankalispritze umbringen*

die Frau wochenlang bei ihren Spaziergängen beobachtet und dabei ausgekundschaftet, daß sie regelmäßig zu einer bestimmten Zeit mit ihrem Kinderwagen einen abgelegenen Weg benutzte.

Bei einem dieser Spaziergänge wollte Boost die Frau niederschlagen, das Kind aus dem Wagen rauben und der bewußtlosen Mutter einen Zettel in die Hand drücken. Um den Zettel zu beschriften, ohne eine Identifizierung des Schreibers zu ermöglichen, hatte sich Boost einen Kinderdruckkasten gekauft. Auf dem Zettel sollte die Mutter aufgefordert werden, an einer bestimmten Stelle Geld zu hinterlegen, das sich Boost noch am Abend des gleichen Tages abholen wollte.

Allerdings rechnete er mit der Möglichkeit, daß Frau Linz zwar das Geld hinterlegen, aber gleichzeitig die Polizei verständigen würde. Deshalb sollte sie das Paket mit dem Geld unter eine Planke am belebten Landungssteg der Rheindampfer legen. Während die Polizei nun an Land auf der Lauer gelegen hätte, wollte Boost vom anderen Rheinufer aus an die Planke heranschwimmen, und zwar unter Wasser. Er hatte sich bereits von den Dräger-Werken Prospekte für ein Tauchgerät kommen lassen, das die ausgeatmete Luft in einem Gummischlauch sammelt, so daß keine verräterischen Luftblasen zur Wasseroberfläche steigen würden.

Auf diesem Wege wollte er unbemerkt an das Geld unter der Planke herankommen und sich dann unter Wasser stromabwärts treiben lassen, wo Lorbach mit einem gestohlenen Wagen warten sollte. Über das Schicksal des entführten Kindes hatte sich Boost nicht weiter geäußert.

Hier war Boosts Jagdrevier: *Im Westen und Norden von Düsseldorf. In der Rotterdamer Straße verübte er seinen ersten Mord an Dr. Servé, und dort holte ihn auch Lorbach nach dem Doppelmord Behre-Kürmann ab (1 und 2). Im Baggerloch bei Kalkum (3) wurden die Leichen Behre-Kürmann gefunden. Ganz in der Nähe legte Boost eine Autofalle (4). Bis zum Jahr 1954 wohnte Boost auf dem Theveser Feld (5), später in Düsseldorf-Heerdt (6). Von nun an verlegte er sein Revier vor allem in die Gegend um Büderich. Dort unternahm er den Mordversuch an dem Bauern Hagen (7), am Friedhof (8) legte er ein Versteck an, am Kreuzweg (9) überfiel er mit einem Sandsack ein weiteres Liebespaar, und in der Villa an der Laufenburg (13) plante er einen dreifachen Raubmord. Bei Ilverich (10) wurden die verbrannten Leichen Falkenberg-Wassing aufgefunden. Im Wald von Meererbusch überfiel Boost das Liebespaar Bertram-Giebels (11), und ganz in der Nähe (12) wurde er am 10. Juni 1956 von dem Förster Spath festgenommen. In Oberkassel (14) liegt die AOK-Zentrale, die er zusammen mit Lorbach berauben wollte*

Um das Betriebskapital für den Kauf des Tauchgeräts zu beschaffen, hatte sich Boost ein anderes raffiniertes Verbrechen ausgeklügelt: einen Raubüberfall auf die Zweigstelle der Allgemeinen Ortskrankenkasse in Düsseldorf-Oberkassel.

Boost war damals bei der Firma Rohde und Dörrenberg als Arbeiter beschäftigt. Dort mußte ihn Lorbach eines Nachts nach der Spätschicht abholen. Sie fuhren getrennt mit der Straßenbahn zum Rheinufer, wo sie sich wieder trafen, um ein Motorrad für die Flucht zu stehlen. An der Rheinbrücke in der Nähe der Rethelstraße fanden sie eine unbewachte DKW-Maschine,

→

Palmolive-Seife bietet Schönheit ... und mehr

... dank milder Oliven- und Palmenöle!

Palmolive verschönt die Haut!

Makellos rein, zart und jugendfrisch wird Ihr Teint durch den reichen, sanften Palmolive-Schaum, der Ihre Haut niemals zu trocken werden läßt. Dafür sorgen die wertvollen Oliven- und Palmenöle! Soll das tägliche Waschen der Schönheit dienen, so gibt es kein wirksameres Rezept als Palmolive-Seife.

Festliche Geschenkpackung
mit drei Stück Inhalt: **DM 1,50**
mit drei großen Stücken: DM 2,25

Palmolive reinigt mild!

Milde und doch porentiefe Reinigung – wie wichtig für Ihre zarte Haut! Da ist Palmolive-Seife dank milder Oliven- und Palmenöle nicht zu übertreffen.

Welch schönes Geschenk!

Die kleinen Gaben sind es oft, die große Freude bringen: Drei Stück Palmolive in festlicher Verpackung – welch schönes Geschenk für jede Frau.

DYNAMIC-Expander

mit Dynamic-Register
Dynamic-Anzeige
gewinnt aus der verbliebenen Restdynamik der Sendung die **Originalqualität** der Aufnahme zurück.

STEREODYN-SCHALTUNG

bewirkt eine **spezielle Raumakustik** durch allseitige Ausdehnung der Schallquelle.

Beide absolut neuartige Schaltungen vereint im Empfänger

DYNAMIC 830 W DM 478,-

Unser weiteres Fertigungsprogramm:

EXCELLO 820 W mit Stereodyn-Schaltung DM 378,-
NOVUM 810 W DM 278,-
PICCOLINO 805 W DM 218,-

KÖRTING

RADIO-WERKE G·M·B·H GRASSAU / CHIEMGAU

"Wie neugeboren" fühlt man sich nach der täglichen Tasse Bekunis-Tee

Bekunis-Tee sorgt für gute Verdauung und wirkt mild abführend bei Darmträgheit und Verstopfung.
Bekunis-Tee macht schlank und hält gesund auf natürl. Weise und ergibt ein jugendliches Aussehen.
Bekunis-Tee schafft reines Blut und reine Haut, ist gut bekömmlich u. einfach kalt aufzugießen.

Darum trinken auch Sie

Bekunis-Tee 1,95
Indischer Blutreinigungs- u. Entfettungstee
auch als Bekunis-Dragees DM

Erwartungsfreude . . .

Ob sich der sehnliche Wunsch, eine **SINGER Automatic** zu besitzen, erfüllen wird? Welcher Jubel, wenn diese ideale Allzweckmaschine unter dem Weihnachtstisch steht; bedeutet sie doch einen Wertzuwachs für die ganze Familie. Die glückliche Hausfrau denkt dabei auch an die Zuschneidekurse, die in allen Singer-Filialen stattfinden – und alle Möglichkeiten und nähtechnischen Feinheiten zeigen, welche sich mit dieser wunderbaren Maschine ohne viel Zeit- und Arbeitsaufwand ausführen lassen. Kostenlose Prospekte von der Singer Nähmaschinen Aktiengesellschaft Abtlg.105 Frankfurt am Main, Singerhaus

SINGER

Der Liebespaarmörder von Düsseldorf

mit der sie zunächst zu Boost nach Hause fuhren. Während sich Lorbach dort auf der Couch ausruhte — Frau Boost und die Kinder schliefen bereits —, schnitt Boost aus einem Schaumgummischwamm halbkugelförmige Einlagen, die sie später in die Backentaschen steckten, um ihr Aussehen zu verändern. Außerdem packte Boost zwei Hüte, zwei Sonnenbrillen und zwei Overalls in zwei Aktentaschen — ihre „Arbeitskleidung". Schließlich lud und reinigte Boost drei Pistolen, von denen er vorher sorgsam alle Fingerabdrücke abgewischt hatte. Eine davon steckte er ein, die anderen beiden verstaute er ebenfalls in den Aktentaschen. Unter diesen Waffen befand sich übrigens auch die Pistole P 38, die am 10. Juni 1950 bei seiner Festnahme im Wald von Meererbusch bei ihm gefunden wurde.

Als er Lorbach weckte, wurde es draußen schon hell. Boost bestand darauf, daß Lorbach an diesem Morgen seine Arbeitsstelle bei der Schieß AG aufsuchen und sich nach kurzer Zeit beim Werkmeister mit „Zahnschmerzen" entschuldigen sollte. In einer Seitenstraße erwartete ihn Boost mit dem Motorrad. Sie fuhren zu einem unbeobachteten Platz hinter dem Friedhof von Heerdt, wo sie sich die Overalls überstreiften, die Sonnenbrillen und Hüte aufsetzten und die Schaumgummieinlagen in die Bakkentaschen schoben. Mit einem weichen Lappen putzten sie das Motorrad, bis sie sicher sein konnten, daß darauf keine Fingerabdrücke zurückgeblieben waren.

Zwei Pistolen blieben in den Aktentaschen, die dritte klemmte sich Boost ins Schulterhalfter. „In dieser Maskierung erkennt uns kein Mensch wieder", stellte Boost zufrieden fest. „Ich wiederhole noch mal, was jetzt geschieht: Wir fahren zur AOK und lassen die Maschine draußen stehen. Du gehst als erster hinein und wartest. Wenn ich nachgekommen bin, ziehen wir die Pistolen aus den Aktentaschen. Wer sich nicht sofort mit dem Gesicht nach unten auf den Boden legt, wird abgeknallt. Aber eins sag ich dir gleich: Wenn du diesmal nicht genauso viele Leute umlegst wie ich, kommst du nicht mehr lebend raus. Deine Zimperlichkeit geht mir allmählich auf die Nerven. Weiter: Der Raum ist unterteilt durch eine Brüstung. Die kannst du bequem mit einer Flanke nehmen. Du läufst zu dem Geldschrank, der hinten rechts steht und stopfst alle Scheine, die du zu fassen kriegst, in die Aktentaschen. Ich halte inzwischen die Leute mit der Pistole in Schach. Wer nicht spurt, wird ohne Anruf abgeknallt. Klar?"

Lorbach nickte betreten.

„Na, was ist noch?", fragte Boost ungeduldig. „Hast du etwa Manschetten?"

Lorbach schluckte. „Kein bißchen", log er mit einem schiefen Lächeln.

„Gut", sagte Boost. „Und jetzt der Fluchtweg. Du kennst ihn ja. Wir sind ihn gestern mit dem Fahrrad abgefahren: zurück über den Belsenplatz, dann durch die Lankerstraße bis zum Ende, wo der Feldweg anfängt. Der ist so schmal, daß uns kein Auto verfolgen kann. Dann am Sportplatz vorbei zur Schorlemerstraße. Hinter der Schule den Berg rauf. Da sind die Pfähle so dicht nebeneinander eingerammt, daß kein Auto durchkann. Die Maschine hinschmeißen und in den halbfertigen Neubau rein. Dort mit affenartiger Geschwindigkeit umziehen. Wir müssen in zwei Minuten fertig sein. Wenn wir dann in Zivil herauskommen, wird uns jeder für Bauarbeiter halten. Die Polizei hat dann vielleicht schon das ganze Viertel abgeriegelt. Die werden nach dem Motorrad fahnden. Wir aber fahren schön getrennt mit der Straßenbahn nach Hause. Du fährst zurück zu deinem Arbeitsplatz und tust, als ob nichts gewesen sei — außer Zahnschmerzen natürlich."

Die Zweigstelle der AOK hatte gerade eröffnet, als sie die DKW-Maschine vor dem Eingang abstellten. Sie trugen Hüte, Sonnenbrillen, Handschuhe, und ihre Bakkentaschen waren aufgebläht durch die Einlagen.

Lorbach drückte seinen Hut etwas tiefer ins Gesicht und ging voran — nicht zu schnell und nicht zu langsam, um nicht aufzufallen. Er stieß die Tür auf — und blieb wie erstarrt stehen: In dem Schalterraum drängten sich Rentner, Invaliden und alte Frauen. Wie ein elektrischer Schlag durchzuckte es ihn: In spätestens einer Minute würden sie kopflos durcheinanderlaufen wie Hühner in einem Stall, in den der

Fuchs eingebrochen ist. Und Boost würde blind in die Menge schießen ...

Lorbach wandte sich brüsk um. Auf halbem Wege zum Motorrad stieß er mit Boost zusammen. Der starrte ihn entgeistert an. „Was ist denn?"

„Da ist einer drin, der mich kennt", log Lorbach und ging zum Motorrad zurück. Er trat den Starthebel durch. Boost blieb zunächst unschlüssig auf halben Wege stehen. Dann schwang er sich auf den Soziussitz. „Verdammte Schweinerei!" fluchte er. „Die ganze Arbeit war umsonst."

Auf der Rückfahrt sprach er kein Wort. Erst als er sich an Lorbachs Arbeitsstelle von seinem Freund verabschiedete, sagte er: „Dann versuchen wir es eben noch mal — heute in einer Woche."

Aber Lorbach verstand es immer wieder, den geplanten Raubüberfall zu verzögern — bis zu dem Tage, an dem Boost im Wald von Meeresbusch festgenommen wurde. (Nebenbei bemerkt: Wer heute, nach der Vervollkommnung der Alarmvorrichtungen, Banküberfälle nach Boosts Rezept versuchen wollte, hätte keine Aussicht mehr, der Polizei zu entwischen).

*

All diese geplanten und versuchten Verbrechen streitet Boost ebenso hartnäckig ab, wie die fünf Morde, die ihm zur Last gelegt werden. Es wird also in jedem einzelnen Falle des lückenlosen Indizienbeweises und der Aussagen des Mittäters Lorbach bedürfen, um Boost im kommenden Schwurgerichtsprozeß zu überführen.

Auf den ersten Blick überrascht es, daß Boost ein anderes, kapitales Verbrechen zugibt — wenn auch mit einer wichtigen Einschränkung: einen Einbruch bei dem Bauern Wilhelm Hagen in Büderich. Daß Boost bei dieser Gelegenheit auch einen Mordversuch unternommen hatte, leugnet er entschieden, obwohl er allein gegen die glaubwürdigen Aussagen von vier Augenzeugen steht.

Es war in der Nacht zum 20. Dezember 1953. Lorbach hatte einen Leihwagen gemietet und war mit Boost in die Gegend von Büderich gefahren. Da Boost aber schon damals — zwei Jahre vor dem ersten Liebespaarmord — häufig zu Lorbach von der Absicht gesprochen hatte, Mädchen zu überfallen und zu vergewaltigen und anschließend mit einer Injektionsspritze umzubringen, hatte Lorbach seinen Freund Heinz Lorenz mitgenommen. Lorbach rechnete damit, daß der vorsichtige Boost in Gegenwart eines Dritten keinen Mord begehen würde.

Als der Wagen ein einsames Gehöft am Lötterfeld passierte, schlug Boost vor, Hühner zu stehlen. Lorbach und Lorenz schlichen sich zum Hühnerstall und brachen den Riegel auf, während Boost, der als einziger mit einer Pistole bewaffnet war, Schmiere stand.

Die Hühner machten einen fürchterlichen Spektakel. Da steckte der Bauer Hagen seinen Kopf aus der Tür, sah, daß der Stall offenstand und holte zur Verstärkung seinen Knecht Josef Weiler, der sich mit einer Mistgabel bewaffnete.

Als die beiden Männer auf den Hof stürzten, traf sie der Kegel einer starken Taschenlampe. Der Bauer Hagen hörte eine Kugel an seinem Ohr vorbeizischen und fast im gleichen Augenblick den Pistolenknall. Er flüchtete mit dem Knecht ins Haus zurück und ließ auf der anderen Seite des Gehöfts die Hunde los.

Unterdessen packten Lorbach und Lorenz, die gesehen hatten, wie Boost den Schuß abfeuerte, hastig die gestohlenen Hühner in einen Sack und rannten, von einer kläffenden Hundemeute verfolgt, zu dem Wagen. Wenige Sekunden später traf dort auch Boost ein.

Während Boost jetzt behauptet, nur in die Luft geschossen zu haben, um die Hunde abzuschütteln, geben der Bauer und sein Knecht an, das Pfeifen der Kugel dicht an ihren Ohren gehört zu haben. Auch Lorbach und Lorenz haben gesehen, wie Boost genau auf den Bauern gezielt und nach dem Schuß den Boden mit seiner Taschenlampe nach der ausgeworfenen Patronenhülse abgesucht hat.

*

Fünf Wochen vor seiner Festnahme und nur wenige hundert Meter von der Stelle entfernt, an der ihn der Förster Spath erwischte, wird Franz Lorbach beinahe Zeuge eines dritten Liebespaarmordes.

Boost und Lorbach sind am Abend des 4. Mai 1956 mit ihren Fahrrädern zum Wald von Meererbusch hinausgefahren, um einen angeschossenen Rehbock zu suchen. Beide tragen eine Pistole bei sich, die Boost vorher aus seinem Versteck am Büdericher Friedhof geholt hat. Am Bahnhof Meererbusch stellen sie ihre Fahrräder ab und gehen zu Fuß in den Wald. Vom Kirchturm in Meererbusch wehen gerade zehn Glockenschläge zum Wald hinüber, als Boost plötzlich Lorbachs Arm umkrallt. „Was war das?"

Auch Lorbach hat den kurz aufflammenden Lichtschein zwischen den Bäumen bemerkt. Boost greift in die Tasche seines Trenchcoats. Der Sicherungshebel seiner Pistole klickt. „Wir sehen mal nach", flüstert er Lorbach zu.

Lautlos, mit den gewandten Bewegungen von Raubkatzen, pirschen sie durch das Unterholz, bleiben dabei immer im Baumschatten.

Lorbach sieht den glühenden Punkt zuerst. Die Frau, die eine Zigarette angeraucht hat, will sie dem Mann, der mit hinter dem Kopf verschränkten Armen auf dem Rücken liegt, in den Mund stecken. Da schreckt sie zusammen: Mitten ins Gesicht trifft sie der Lichtkegel einer Taschenlampe.

Ihr Begleiter stützt sich auf die Ellenbogen, richtet sich halb auf. Im gleichen Augenblick springt die Frau auf und rennt davon. Boost gibt Lorbach einen Stoß. „Mach sie fertig", sagt er leise. „Heute bist du dran."

Lorbach stürmt der Frau nach. Sie hält noch immer die glimmende Zigarette in der Hand, die jetzt wie ein Irrlicht hin- und herzuckt.

Der Mann am Boden hält sich schützend die Hand vor die Augen. Das Licht der Taschenlampe blendet ihn, macht ihn völlig hilflos. „Was wollen Sie von mir", ächzt er.

„Brieftasche her!", befiehlt eine schneidende Stimme. Der Mann am Boden kann nicht einmal die Umrisse des Fremden erkennen. Er sieht nur, daß dessen andere Hand einen Revolver hält. Die Mündung ist auf seinen Kopf gerichtet.

Seine Hände tappen zur Brusttasche. „Ich habe keine Brieftasche bei mir", sagt er mit belegter Stimme.

Die Gestalt hinter der Taschenlampe antwortet nicht. Sie beobachtet wie gebannt die flüchtende Frau. Der Mann am Boden wagt nicht, sich zu rühren.

Unterdessen hat Lorbach die Frau eingeholt. Sie schreit gellend um Hilfe. Lor-

→

Hinter seinem Haus am Theveser Feld *hielt sich Boost Hühner, wahrscheinlich die Hühner, die er bei dem Einbruch im Gehöft des Bauern Hagen gestohlen hatte. Boost hatte es nichts ausgemacht, wegen dieser paar Hühner auf einen Menschen zu schießen. Zum Glück verfehlte er den Bauern*

Benger Ribana
STRÜMPFE

sind aus feinstem, hochelastischen »Perlon« mit äußerster Sorgfalt gewirkt. Allseits anerkannt ist ihre außergewöhnliche Strapazierfähigkeit und Haltbarkeit.

In allen modischen Farben von DM **2.95** an.
NAHTLOS DM 4.90

Verlangen Sie bitte Spezialprospekt bei
RIBANA-WERKE, STUTTGART-S.

Benger Ribana

Seit Generationen auch ein Begriff
für Qualitätswäsche in 42 Ländern der Welt!

in guten Geschäften

Der Liebespaarmörder von Düsseldorf

Nur im Karneval zeigte er sein wahres Gesicht. *Boost, der sonst die Maske eines liebevollen Familienvaters trug, verkleidete sich im Karneval ausgerechnet als Räuber*

bach versucht, sie festzuhalten, aber die Angst gibt ihr die Kraft, sich loszureißen. „Schmeiß die Zigarette weg", ruft Lorbach. Mein Gott, mit der Zigarette gibt sie ein so gutes Ziel ab, denkt er.

Sie versteht nichts. Sie schreit und schreit.

„Sei still, ich tu dir ja nichts", keucht Lorbach. Er schlägt ihr mit dem Pistolengriff ins Gesicht.

Sie schreit wieder: „Lassen Sie mich los! Sie können ja alles von mir haben! Aber ich habe Kinder. Lassen Sie mich los!"

Plötzlich gleitet sie ihm unter den Händen weg. Lorbach hört ein Plätschern. Sie ist in einen Bach gefallen. Einer ihrer Schuhe steckt noch im Lehm am Ufer.

Lorbach sieht sie die Böschung des anderen Ufers hinaufkriechen. Sie wirft sich zu Boden und schluchzt. Auf der nahegelegenen Straße surrt ein Moped vorbei.

Da dreht sich Lorbach um und läuft den Weg zurück. „Komm! Weg hier!", ruft er Boost zu. Der zögert eine Sekunde. Dann verschwinden sie im Unterholz.

An diesem Abend macht Boost seinem Freund heftige Vorwürfe. „Du hast mich wieder im Stich gelassen. Aber das war das letzte Mal, daß ich es mir gefallen lasse. Du hättest die Frau erschießen können — wenn du nur gewollt hättest."

Gelée Royale + Ginseng

der kostbare Bienenkönigin-Futtersaft und die asiatische Wunderwurzel, **in ROYPAN-Dragees wirkungsvoll vereint**, sind das neuzeitliche Regenerationsmittel für die Wiedergewinnung und Erhaltung von Leistungsfähigkeit und Lebensfreude. Sie wirken von innen heraus auf natürliche Weise, kräftigen und wiederbeleben die wichtigen Körperorgane. Müdigkeit, Unlust, Unzufriedenheit und ähnliche Zustände weichen einer gesteigerten Frische und Tatkraft. Machen Sie heute noch einen unverbindlichen Versuch und fordern Sie eine Probesendung mit interessanter Druckschrift an von **ROYPAN - DIÄTETIK, Abt. ST 9, München 40.**

Selbst Greise lernen jetzt rasch bei uns

ZEICHNEN

durch bewährten Spezialunterricht

Akt, Porträt, Karikatur, Mode, Landschaft, Schrift u. Reklame usw. Teilnehmer aus allen Berufen und jeden Alters von 10 bis 85 Jahren sind begeistert!

Bitte illustrierten Freiprospekt T heute anfordern
FERNAKADEMIE KARLSRUHE

dorland

Was er sich wünscht

Für die kurze Reise

denSpezial-1-Anzug-Mädler-Aviatic,
besonders flach und elegant,
60 x 45 x 12 cm
In Cordstoff DM 94,—
in Vollrindleder (Abb.) DM 156,—
in Kuhleder DM 203,—
Spielend leicht zu packen und Gewähr für faltenlosen Anzug.

Katalog kostenlos

MÄDLER

Offenbach/M.
Berlin · Hamburg · Frankfurt/M.
Düsseldorf · München · Stuttgart
Hannover · Zürich · Basel

"Ein Kauf fürs Leben"

„TEFIFON ist ein Wunder an Technik und Klangfülle. Es ist wirklich ein Kauf fürs Leben. TEFIFON stellt wirklich alle noch so anspruchsvollen Radiohörer zufrieden", heißt es in einem Brief von Herrn H. B. aus H.

TEFIFON - Heimsender

das modernste Musikwiedergabe-Gerät, an jedes Radio anzuschließen. Musikprogramme nach **eigenen** Wünschen bis zu 4 Stunden pausenlos. Eigener Programmwähler. Unabhängig von Rundfunkprogramm und Sendezeit.

nur 6 DM

monatliche Rate bei DM 29,– Anzahlung. Barpreis DM 149,– einschl. Fernbedienung und 1 Schallband T W mit 60 Musikproben.

Kein Risiko

Rückgaberecht! Voller Ersatz der Geldeinzahlung!

Fabrikgarantie
Zuverlässiger Kundendienst
Lieferung direkt ab Werk

TEFI

Kostenlos senden wir Ihnen die hochaktuelle TEFIFON - Informationsmappe, die Bildprospekte, Referenzen und die neueste Ausgabe der so beliebten TEFI- ILLU enthält. Schreiben Sie noch heute eine Postkarte direkt an TEFI-RADIO, Werk Köln 1, denn überall spricht man von TEFIFON, und Sie müssen doch mitreden können!

TEFI-RADIO Abt.114 WERK KÖLN 1

Das überfallene Liebespaar, die 24jährige Hausfrau Katharina Bertram und der 25jährige Drucker Hermann Giebels, hat später bei einer Gegenüberstellung weder Lorbach noch Boost wiedererkannt — dazu war es in jener Nacht auch zu dunkel gewesen. Aber die Übereinstimmung in den Aussagen der beiden Überfallenen und des Franz Lorbach lassen keinen Zweifel darüber offen, daß Boost und Lorbach die Täter waren, zumal sich auch Frau Boost genau erinnern konnte, daß ihr Mann an diesem Abend zusammen mit Lorbach nach Meererbusch gefahren war.

*

Werner Boost läßt sich in keine Verbrecherkategorie einordnen. Während die berüchtigten Mörder der Kriminalgeschichte ihre Opfer nacheinander nach der gleichen Methode umbrachten, während sie entweder — wie Bruno Lüdtke — geistig defekte Triebmörder oder — wie Dr. Petiot — ausschließlich Raubmörder waren, ist Boost ein Sonderfall. Er ist Sexualmörder und Raubmörder zugleich. Sein vorherrschendes Motiv aber scheint die Lust am Experimentieren mit dem Tode zu sein.

Deshalb tötete Boost auch nie nach der gleichen Methode. Sein erstes Opfer Dr. Servé erschoß er, Friedhelm Behre und Thea Kürmann erschlug und ertränkte er, nachdem er sie möglicherweise mit Gas betäubt hatte, Peter Falkenberg und Hildegard Wassing erschlug und erschoß er, nachdem er ihnen vermutlich Zyankali-Injektionen verabreicht hatte. Boost kannte sich in allen Spielarten des Tötens aus wie kein anderer Mörder vor ihm.

Wie vielseitig Boost war — davon können all seine verübten, vorbereiteten, versuchten oder geplanten Verbrechen, soweit sie überhaupt bekanntgeworden sind, nur einen ungefähren Begriff geben: Überfälle auf andere Liebespaare mit Sandsäcken, in die er Stahlspäne gefüllt hatte, seine Diebstähle und Einbrüche, die geplante Kindesentführung, der versuchte Raub auf die AOK-Filiale, ein Plan, in einer Blitzaktion sämtliche Automaten innerhalb einer Nacht mit gefälschten Markstücken auszurauben, seine Experimente mit Giften, Gasen und Sprengstoffen, der Befehl an Lorbach, seine Frau umzubringen, Autofallen auf Straßen und Autobahnen, seine selbstgefertigten Maschinenpistolen und seine vielen anderen Verbrechen.

Wenn man angesichts dieser schauerlichen Register nach dem Motor der beispiellosen verbrecherischen Energie Werner Boosts sucht, dann stößt man immer wieder auf drei Motive:

- Die Sucht, sich an der Menschheit zu rächen;
- die Lust, Menschen zu quälen, und
- Habgier.

Der Fall Boost ist noch längst nicht abgeschlossen. In der Untersuchungshaft bestreitet Werner Boost nach wie vor, etwas mit all den Verbrechen zu tun zu haben, die man ihm zur Last legt.

Es besteht auch nicht die geringste Veranlassung zu der Hoffnung, daß Boost in dem Schwurgerichtsprozeß, der nach beendeter Voruntersuchung voraussichtlich erst im März nächsten Jahres in Düsseldorf stattfindet, sein Schweigen brechen wird. Es war daher der Zweck dieses Tatsachenberichts, dabei mitzuhelfen, weitere noch nicht bekannte Verbrechen Werner Boosts aufzuklären; vor allem Verbrechen, die er in der Zeit zwischen 1945 und 1950 an der Zonengrenze bei Haldensleben begangen haben kann. In dieser Gegend sind mehr als fünfzig bis heute noch ungeklärte Morde geschehen. Einige Leserbriefe, die uns in den letzten Wochen erreichten, scheinen wichtige Aufschlüsse über dieses vorerst noch dunkle Kapitel in Boosts Leben zu geben. Wir haben die Briefe an die Düsseldorfer Kriminalpolizei weitergeleitet.

Sein bisheriges Verhalten deutet darauf hin, daß Boost bis zur letzten Instanz um seine Freiheit kämpfen will. Voraussichtlich wird er leugnen, solange dies für ihn überhaupt noch einen Sinn hat, vielleicht wird er auch nach seiner Verurteilung ein Wiederaufnahmeverfahren beantragen. Und wenn nach Jahren auch dies keine noch so geringe Aussicht auf Erfolg mehr verspricht — dann vielleicht wird Werner Boost sprechen.

Denn eine der Schwächen dieses eiskalten Menschenhassers ist die Eitelkeit, das Verlangen danach, sich mit seiner vermeintlichen Macht über die Gesellschaft zu brüsten, so wie er es häufig bei dem ihm ergebenen Lorbach getan hatte.

Vielleicht erst dann werden wir einen Blick in die Seele dieses vermutlich außergewöhnlichsten und intelligentesten Mörders der jüngeren deutschen Kriminalgeschichte werfen können.

Ende

Abschalten! - Feierabend!

Je eher Sie nach der Tagesarbeit abschalten, um so länger genießen Sie Ihren Feierabend. Ja, wenn's so einfach wäre —! Freilich — erfahrene Menschen kennen das probate Mittel, um schneller auf den Feierabend umzuschalten: Sie trinken ein oder zwei Gläschen Original-SCHLICHTE-Steinhäger. Er ist ja so unvergleichlich mild, so belebend und bekömmlich!

Schlichte

Trinke ihn mäßig - aber regelmäßig

interessant durch
IA-33

EAU DE COLOGNE u. PARFÜM
I. F. SCHWARZLOSE SÖHNE

Das Weihnachtsangebot
von FOTO-WEIZSÄCKER!

Dreimal Voigtländer „Vito" — jede billiger!
Vito BL, mit eingeb. elektr. Belichtungsmesser, Color-Skopar 2,8 in Prontor SVS (Lichtwert) statt DM 238,— nur **DM 195,—**
Vito II a, mit Color-Skopar 3,5 in Prontor SVS statt DM 139,— nur **DM 110,—**
Vito II a, mit Color-Skopar 3,5 in Pronto statt DM 119,— nur **DM 89,—**
1/5 Anzahlung · 10 Monatsraten · **1. Rate erst am 15. Januar 1958** · 6 Tage unverbindlich zur Ansicht.
Schreiben Sie noch heute an
FOTOHAUS WEIZSÄCKER
Stuttgart · Postfach 1244

Gold ist machtlos

gegen Schmerzen – Melabon vertreibt sie! Weil es die Schmerzursache direkt bekämpft und nicht einfach nur betäubt, wirkt es so schnell und nachhaltig. Rasch verklingend wie ein Ton, schwindet Schmerz durch Melabon. Packung 85 Pfennig in Apotheken.

Melabon

Gratisprobe vermittelt gern Dr. Rentschler & Co. Laupheim

Kapart

Wäsche-Komfort
für alle, die Ansprüche stellen und dabei so preiswert

Die internationale Marke

Hersteller für Deutschland:
Maute & Co., Bisingen/Hohenz.

SCHERK

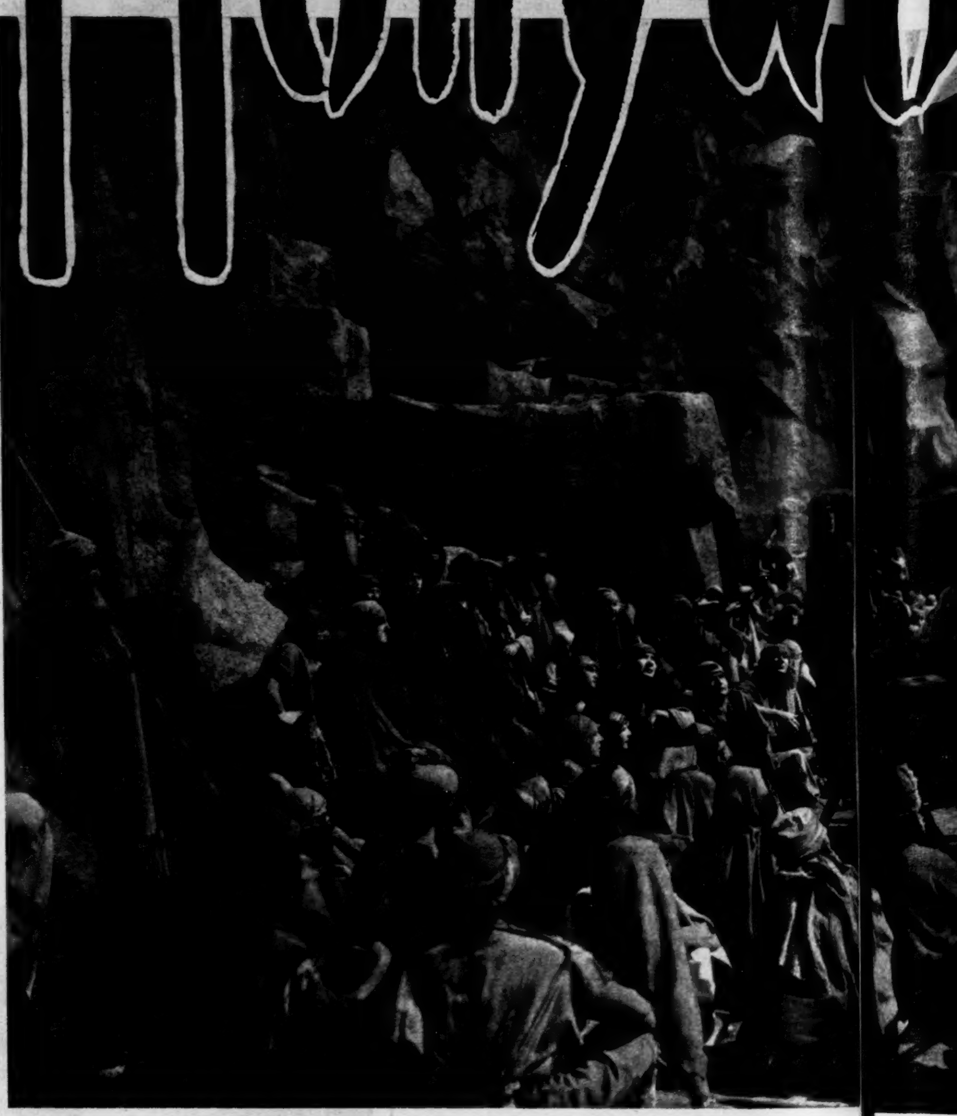
Kleine Geschenke
erhalten
die Schönheit!

**Scherk
Gesichts-
Wasser**

In hübschen Geschenktaschen

Curt Riess schreibt für d

Hollywo



Zum erstenmal: „Die zehn Gebote". *Hollywood drehte den biblischen Stoff im Jahre 1923. In der Hauptrolle James Neill. Der Aufwand überwältigte. Und eine ganze Serie von Stoffen aus dem Alten Testament ging über die Leinwand. Bis auf den heutigen Tag faszinieren die unübersehbaren Pilgerscharen im Wüstensand, die Sandalen im Großformat, die Hirtenstäbe in gü-*

Die vielleicht wichtigste Folge des Krieges für Hollywood: Die Menschen wollen im Kino lachen. Lieber lachen als weinen. Aber es ist nicht mehr ganz so einfach wie früher, sie lachen zu machen. Sie lachen nicht mehr, wenn einem eine Sahnentorte ins Gesicht fliegt. Sie lachen nicht mehr über die brutalen Späße der Sennett-Komödien der Vorkriegszeit.

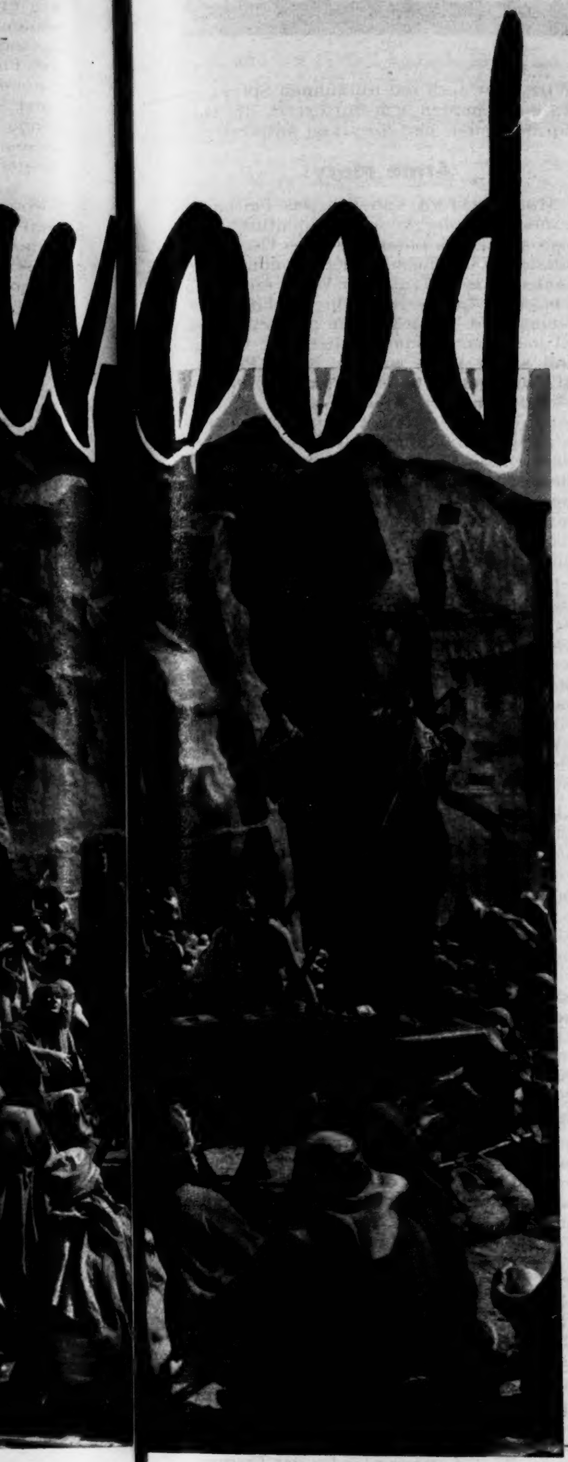
Die großen Stars — die schönen Mädchen und die hübschen Burschen — wirken durchaus nicht so komisch, sie nehmen sich ja auch tierisch ernst. Es gibt nur wenige, die den Film und sich selbst nicht allzu ernst nehmen, die sich selbst parodieren — und dies ist der Fall bei Douglas Fairbanks. Er wird über Nacht der beliebte Filmschauspieler Amerikas, stellt selbst Chaplin in den Schatten und alle die „schönen" Männer.

Fairbanks ist der Sohn eines New Yorker Anwalts namens Ulman, der aus Ungarn kommt und Ullmann geheißen hat. Douglas nennt sich nach der Scheidung seiner Mutter wie diese nach ihrem ersten Mann, nämlich Fairbanks. Zuerst will er die militärische Laufbahn einschlagen — er ist ein grandioser Turner und Sportler —, geht aber dann, hingerissen von Shakespeares Dramen, zur Bühne. Er bleibt aber nicht lange Schauspieler, er ergreift viele Berufe, arbeitet als Sekretär bei einem Bankier in der Wallstreet, ist für eine Eisenwarenfirma tätig, studiert Jura, betätigt sich als Amateurringer, Akrobat und Reiter. Er ist zweiunddreißig Jahre alt, als er nach Hollywood kommt und Griffith kennenlernt. Der hält ihn nicht unbedingt für einen großen Künstler, ist aber so entzückt von seiner außerordentlichen Fechtkunst, von seinen Handständen, Sprüngen und anderen akrobatischen Glanzleistungen, daß er ihm nicht nur rät, zum Film zu gehen, sondern ihm eine Stellung in der neugegründeten Triangle Film Company besorgt, in der er selbst und Mack Sennett Regie führen.

Und über Nacht entsteht eine neue Persönlichkeit — dem wirklichen Douglas Fairbanks sehr verwandt: der immer siegreiche junge Mann, der mit Charme, mit

tiger durc gewo den

reibt für den Stern:



T im Jahre
on Stoffen
en die un-
äbe in gü-

tigen Händen das Kinopublikum. Manches ist durch Farbe und Breitwand noch großartiger geworden. An der Qualität aber hat sich seit den ersten „Zehn Geboten" nur wenig geändert

t will er
lagen —
Sportler
on Shake-
eibt aber
eift viele
ei einem
für eine
Jura, be-
Akrobat
big Jahre
mmt und
ihn nicht
nstler, ist
erordent-
Handstän-
batischen
t nur rät,
ihm eine
Triangle
er selbst
.
neue Per-
Douglas
mer sieg-
arme, mit

Heut' abend wird es doppelt schön . . .

denn es wird ein Abend mit SÖHNLEIN. Sie ist begeistert von diesem Sekt. Anmutig und zartblumig, aus erlesenen Grundweinen, die von Kennern mit Liebe ausgesucht wurden, ist er so recht nach ihrem Geschmack. Schluck für Schluck die reine Lebensfreude . . .

. . . und wie wär's mit einer Flasche IMPERIAL — „Aus Weinen der Staatsdomänen Trier" . . . rassig, elegant — aus exquisiten auserlesenen Rieslingweinen . . .

SÖHNLEIN krönt das Fest

Heilt aufgesprungene Hände über Nacht

DM 1.20 UND DM 1.90

Triumphzug um den Erdball:

So wie der echte Klosterfrau Melissengeist, so fand auch das „Kölnisch Wasser Doppelt" der Klosterfrau vor Generationen schon Wertschätzung besonderer Art!

Als Anno 1851 die Jury der Weltausstellung aller Völker zu London gerade dieses Erzeugnis als „Das beste seiner Art" prämiierte, begann sein Triumphzug um die Welt: 1853 in New York, 1855 in Paris, 1862 erneut in London, 1867 wieder in Paris, 1873 in Wien, 1879 in Sydney, 1880 in Melbourne – auf allen beschickten Weltausstellungen erhielt dieses edle Erzeugnis Preismedaillen: das herrlich erfrischende, so nachhaltig duftende „Kölnisch Wasser Doppelt" der **Klosterfrau.** Könige u. Fürsten ernannten das Haus „Klosterfrau" zum Hoflieferanten, und überall galten seine Erzeugnisse als „Festgeschenke der Großen Welt".

Heute *stehen sie uns allen zur Verfügung: Verlangen Sie in Apotheken und Drogerien ausdrücklich das Kölnisch Wasser Doppelt von* ***„Klosterfrau"!*** *Schenken Sie zum Fest aber auch den echten Klosterfrau Melissengeist: wieviel Dankbarkeit löst er überall aus, wo man ihn für*

Kopf, Herz, Magen, Nerven *zu schätzen weiß!*

Geschenk-Packungen schon ab DM 2.75

Klosterfrau

für Gesundheit und Frische

Erhält der Mars einen Satelliten?

Der zweite „Sputnik" kreist um die Erde. Fieberhaft wird auf den ersten Raketenabschuß zum Mond gewartet. Die technische Entwicklung schreitet fort. Wann erhält der Mars einen Satelliten? Was der Zukunftsroman „Projekt Morgenröte" mit technischem Weitblick schildert, kann schon morgen Wirklichkeit sein: die Entstehung eines neuen Mars-Satelliten durch die Kernphysik. „Projekt Morgenröte", ein Buch von höchster Aktualität, ein Buch im Brennpunkt der Meinungen. Ganz in Leinen gebunden 7,80 DM.

Portofrei durch: DEUTSCHER BUCHVERSAND GMBH Hamburg 1 · Spaldinghof

Kostenlos

225-seitigen Photokatalog mit 268 günstigen Photo- u. Kinoapparate-Angeboten, Kamerakunde und Anfänger-Lehrgang. 1/5 Anzahlung – 10 Raten – Garantie. Schreiben Sie sofort an

PHOTO SCHAJA
Abt. 43 MÜNCHEN 22

Postkarte genügt!

Schönster Feierabend!
Neuer farbiger Gratis-Katalog 68 Seiten, 200 Bilder
Die weltberühmte HOHNER Alle Musik-Instrumente 12 Monatsraten
LINDBERG
Größter HOHNER-Versand Deutschlands Abt.: E 3
München 15, Sonnenstraße 3

HOLLYWOOD

Witz, aber auch mit tollkühnen Sprüngen, Ritten, Kämpfen sich durchsetzt, die Heldin bekommt, den Schurken entlarvt.

Arme Mary!

Mary Pickford und Douglas Fairbanks lernen einander kennen. Eigentlich kann man sich kaum einen größeren Gegensatz vorstellen als diese beiden. Douglas Fairbanks ist ein Mann von Welt, einer, der lebt und leben läßt, ein Liebling der Frauen und — daran kann gar kein Zweifel bestehen — auch er liebt die Frauen, und sicher nicht wenige. Mary Pickford ist eine Frau Mitte der Zwanziger, aber sie ist noch immer „America's Sweetheart", der Liebling der Amerikaner. Das Publikum, ihr Publikum will sie nach wie vor als vierzehn- oder fünfzehnjähriges Mädchen mit blonden Locken sehen. Wenn sie einmal etwas anderes versucht — zum Beispiel die Madame Butterfly spielt und sich deswegen die Haare färben muß —, murren ihre Anhänger.

Ihr Produzent Adolph Zukor und „Ma" Charlotte Smith sind in dauernder Besorgnis, daß die Illusion der Massen gewahrt bleibe: es hängt ja so viel davon ab. Wenn Mary Pickford in einer Kinologe sitzt, muß zum Beispiel darauf gesehen werden, daß sie nicht etwa mit einem Bleistift spielt. Irgendwer kann den Bleistift auf die Entfernung für eine Zigarette halten! An Trinken in der Öffentlichkeit ist natürlich gar nicht zu denken.

Und dann muß Zukor zu seinem Schrekken erfahren, daß Douglas Fairbanks und Mary Pickford oft miteinander telefonieren, ja, daß sie sogar gelegentlich abends miteinander ausgehen. Beide sind zwar verheiratet, aber Mary lebt schon seit Jahren von Owen Moore getrennt, und auch Douglas Fairbanks hat seine Frau seit langem nicht mehr gesehen. Er kann sich von ihr scheiden lassen. Aber kann auch sie sich scheiden lassen? Douglas Fairbanks ist genau der Typ, von dem seine Zuschauer nichts anderes erwarten, als daß er sich immer neuen Frauen zuwendet. Aber Mary?

Es finden Konferenzen zwischen Zukor und „Ma" statt. Beide sind sich darüber einig, daß die Karriere Mary Pickfords auf dem Spiel steht. Vor allen Dingen muß herausgefunden werden, ob Douglas Fairbanks es überhaupt ernst meint. Er ist zwar zur Paramount übergegangen. Zukor ist also sein Chef, aber Zukor macht sich nicht die geringsten Illusionen darüber, daß Fairbanks heikle Fragen im besten Falle mit einem Handstand, einem Purzelbaum oder einem Sprung in sein Schwimmbassin beantworten wird.

Er entschließt sich also, anstatt Fairbanks auszuhorchen, gleich mit Mary Pickford zu sprechen. Er macht ihr klar, daß irgendein unvorhergesehener Zwischenfall — etwa eine Autopanne oder das Erscheinen eines Reporters im ungeeigneten Moment — ihre Beziehungen zu Douglas Fairbanks ans Tageslicht bringen wird. Und was dann?

Mary Pickford bleibt, während Zukor ihr das auseinandersetzt, sehr ruhig. Sie sagt: „Ich liebe ihn, und er liebt mich. Ich hoffe, das Publikum versteht uns!"

United Artists

Noch vor wenigen Jahren war es fast unmöglich, erste Schauspieler von New York nach Hollywood zu bringen. Jetzt, über Nacht, sind die Schauspieler die Herren von Hollywood geworden. Und sie versuchen alles, um den Mann zu entthronen, der sie nach Hollywood gebracht hat und den sie mit bitterer Ironie den Napoleon der Filmindustrie nennen: Adolph Zukor. Denn Zukor vermag es mit Hilfe des riesigen Paramount-Verleihs, fast sämtlichen Kinobesitzern in Amerika seinen Willen aufzuzwingen. Entweder sie spielen seine Filme — oder sie spielen keine Filme. So hat er fast alle großen Stars unter Kontrakt bekommen. Nur einige wenige können es sich leisten, aus der Reihe zu tanzen.

Charlie Chaplin gehört zu diesen wenigen. Er ist von der Mutual zu der neu gegründeten First National gegangen, einem Verleih, der der Paramount Konkurrenz machen will. Die First National hat Chaplin für mehr als eine halbe Million Dollar pro Jahr engagiert. Er hat bei der Produktion seiner Filme völlig freie Hand,

und er braucht pro Jahr ‚nur' acht zu drehen.

Endlich kauft er sich ein Gelände an der Ecke Sunset Boulevard und La Brea Avenue und errichtet dort ein Atelier. Hier entstehen alle Filme, die ihn in den nächsten Jahren weltberühmt machen werden. Er dreht, wann immer er Lust hat, wann ihm ein Einfall kommt; es ist ihm völlig gleichgültig, daß das Atelier Wochen und Monate leersteht und daß die von ihm bezahlten Schauspieler, Techniker und Arbeiter spazierengehen.

Schon hat sich die First National an die Mutter Mary Pickfords gewandt, der sie fünfzigtausend Dollar verspricht, falls sie es erreiche, daß ihre Tochter sich von der Paramount trenne. Die First National bietet Mary Pickford zweihundertfünfzigtausend Dollar pro Film als Garantie auf ihre Beteiligung an den Einnahmen, eigene Produktion, Einspruchsrecht bei der Besetzung, bei Regie und Drehbuch.

Mary geht zu Zukor. Ist er bereit, ihr das gleiche zu bieten? Zukor schüttelt den Kopf. So viel kann die Paramount nicht zahlen. Aber sie will der Pickford eine Viertelmillion dafür zahlen, wenn sie ein Jahr überhaupt nicht filmt. Das wiederum lehnt Mary ab. Und die Filmbranche prophezeit düster: „Das ist der Untergang Zukors!" Wobei sie natürlich die Paramount meint. Denn inzwischen hat die First National dreitausendvierhundert Kinos in Amerika aufgekauft.

Aber es kommt ganz anders. Mary Pickford ist nicht glücklich bei der First National. Dort gibt es keinen Produzenten, der so viel Verständnis besitzt wie Zukor. Und dann: Zukor hat sie schließlich groß gemacht, und es war nur gerecht, daß er an ihr verdiente. Warum sollen die Herren der First National Millionen mit ihr machen? Warum, wenn ihre Filme so große Geschäfte sind, kann sie nicht selbst das Geld einstecken?

Und das gleiche gilt für Charlie Chaplin, für Douglas Fairbanks, für den berühmten Cowboy-Darsteller William S. Hart und für den großen Regisseur D. W. Griffith.

Die Sache ist ganz einfach. Die „fünf Großen" werden sich zusammenschließen zu einer eigenen Gesellschaft mit eigenem Verleih. Sie werden nicht nur ihre Gagen verdienen, sondern auch als Produzenten und als Verleiher ihrer eigenen Filme Geld machen. Sie werden die Millionen einstecken, die bisher andere eingesteckt haben.

Es kommt zur Gründung der „United Artists" — der Vereinigten Künstler.

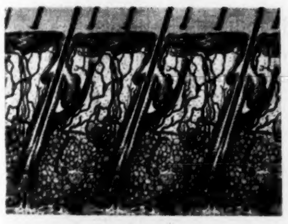
Als Zukor das hört — er befindet sich gerade in New York —, rast er sofort nach Hollywood zurück und redet auf Douglas Fairbanks ein. Vergebens. Auch Griffith, der seit 1917 bei der Paramount arbeitet, scheidet von seinem alten Freund Zukor. Seine letzten Worte: „Du bist ein Finanzgenie! Aber ein Künstler bist du eben nicht!"

Zukor hat seinen nächsten Schachzug schon vorbereitet. Er fährt noch am Abend nach New York zurück und beginnt noch in der Stunde seiner Ankunft in New York Verhandlungen mit Kinobesitzern. Er erklärt ihnen ohne Umschweife, er beabsichtige, ihre Theater zu kaufen. Als sie zögern — denn sie wittern ein großes Geschäft und wollen sich erst ausrechnen, was sie →

Eine lockende Rolle *für eine verführerische Frau: Greta Garbo spielte in Hollywood die Rolle der schillernden Spionin „Mata Hari". Ihr Partner war in diesem Film Lewis Stone. Es war das nachempfundene Leben einer Tänzerin, die im ersten Weltkrieg wenig verhüllte, um bei einflußreichen Männern alles zu erreichen. Und wie bei allen Filmen aus diesem Fach belehrte auch die 1931 gedrehte „Mata Hari" ihr Publikum: Verrat macht sich nicht bezahlt*

339

Seborin macht schuppenfrei!



Wie gut für die Kopfhaut!
Seborin tränkt die Kopfhaut mit entscheidenden Wirkstoffen (Lecithin, Kampfer, Kamille, Vitamin F). So wird der Haarboden durch und durch gesund.*

Das hilft - - und erfrischt!
Mit der 10-Finger-Druckmassage wirkt Seborin am besten. Seborin duftet doppelt: zuerst herb-heilkräftig, dann wie frische Orangen.

... und Ihr Haar wird wunderschön!
Seborin weckt die natürliche Schönheit Ihres Haares und macht es anziehend. Mit schönem Haar fühlt man sich liebenswert.

Jeden Morgen etwas Seborin auf dem Haarboden verteilt und dann die Kopfhaut kräftig durchmassiert: Ein herrliches Gefühl! Wie das prickelt und belebt – da spürt man gleich: Seborin wirkt bis in die Tiefe.

Was die Schönheit Ihres Haares stören könnte wird durch Seborin beseitigt. Vergessen sind Schuppen und Kopfjucken. Bald erstrahlt Ihr Haar in neuer Schönheit: seidig, duftig und frisch.

* ***Lecithin:*** *wirkt auf das Haarwachstum und auf die Neubildung von Hautzellen. Reguliert die Fettabsonderung.* ***Kampfer:*** *regt die Durchblutung an. Behebt Juckreiz.* ***Kamille:*** *wirkt entzündungswidrig und reizlindernd.* ***Vitamin F:*** *Nähr- und Heilstoff für Haar und Haut.*

Nach dem Grundsatz „das Beste in der besten Form" erscheint Seborin künftig in neuem Gewand: in moderner, schöner Flasche.

SCHWARZKOPF KENNT NUR EINE AUFGABE: SCHÖNERES HAAR.

HOLLYWOOD

Witz, aber auch mit tollkühnen Sprüngen, Ritten, Kämpfen sich durchsetzt, die Heldin bekommt, den Schurken entlarvt.

Arme Mary!

Mary Pickford und Douglas Fairbanks lernen einander kennen. Eigentlich kann man sich kaum einen größeren Gegensatz vorstellen als diese beiden. Douglas Fairbanks ist ein Mann von Welt, einer, der lebt und leben läßt, ein Liebling der Frauen und — daran kann gar kein Zweifel bestehen — auch er liebt die Frauen, und sicher nicht wenige. Mary Pickford ist eine Frau Mitte der Zwanziger, aber sie ist noch immer „America's Sweetheart", der Liebling der Amerikaner. Das Publikum, ihr Publikum will sie nach wie vor als vierzehn- oder fünfzehnjähriges Mädchen mit blonden Locken sehen. Wenn sie einmal etwas anderes versucht — zum Beispiel die Madame Butterfly spielt und sich deswegen die Haare färben muß —, murren ihre Anhänger.

Ihr Produzent Adolph Zukor und „Ma" Charlotte Smith sind in dauernder Besorgnis, daß die Illusion der Massen gewahrt bleibe: es hängt ja so viel davon ab. Wenn Mary Pickford in einer Kinologe sitzt, muß zum Beispiel darauf gesehen werden, daß sie nicht etwa mit einem Bleistift spielt. Irgendwer kann den Bleistift auf die Entfernung für eine Zigarette halten! An Trinken in der Öffentlichkeit ist natürlich gar nicht zu denken.

Und dann muß Zukor zu seinem Schrekken erfahren, daß Douglas Fairbanks und Mary Pickford oft miteinander telefonieren, ja, daß sie sogar gelegentlich abends miteinander ausgehen. Beide sind zwar verheiratet, aber Mary lebt schon seit Jahren von Owen Moore getrennt, und auch Douglas Fairbanks hat seine Frau seit langem nicht mehr gesehen. Er kann sich von ihr scheiden lassen. Aber kann auch sie sich scheiden lassen? Douglas Fairbanks ist genau der Typ, von dem seine Zuschauer nichts anderes erwarten, als daß er sich immer neuen Frauen zuwendet. Aber Mary?

Es finden Konferenzen zwischen Zukor und „Ma" statt. Beide sind sich darüber einig, daß die Karriere Mary Pickfords auf dem Spiel steht. Vor allen Dingen muß herausgefunden werden, ob Douglas Fairbanks es überhaupt ernst meint. Er ist zwar zur Paramount übergegangen. Zukor ist also sein Chef, aber Zukor macht sich nicht die geringsten Illusionen darüber, daß Fairbanks heikle Fragen im besten Falle mit einem Handstand, einem Purzelbaum oder einem Sprung in sein Schwimmbassin beantworten wird.

Er entschließt sich also, anstatt Fairbanks auszuhorchen, gleich mit Mary Pickford zu sprechen. Er macht ihr klar, daß irgendein unvorhergesehener Zwischenfall — etwa eine Autopanne oder das Erscheinen eines Reporters im ungeeigneten Moment — ihre Beziehungen zu Douglas Fairbanks ans Tageslicht bringen wird. Und was dann?

Mary Pickford bleibt, während Zukor ihr das auseinandersetzt, sehr ruhig. Sie sagt: „Ich liebe ihn, und er liebt mich. Ich hoffe, das Publikum versteht uns!"

United Artists

Noch vor wenigen Jahren war es fast unmöglich, erste Schauspieler von New York nach Hollywood zu bringen. Jetzt, über Nacht, sind die Schauspieler die Herren von Hollywood geworden. Und sie versuchen alles, um den Mann zu entthronen, der sie nach Hollywood gebracht hat und den sie mit bitterer Ironie den Napoleon der Filmindustrie nennen: Adolph Zukor. Denn Zukor vermag es mit Hilfe des riesigen Paramount-Verleihs, fast sämtlichen Kinobesitzern in Amerika seinen Willen aufzuzwingen. Entweder sie spielen seine Filme — oder sie spielen keine Filme. So hat er fast alle großen Stars unter Kontrakt bekommen. Nur einige wenige können es sich leisten, aus der Reihe zu tanzen.

Charlie Chaplin gehört zu diesen wenigen. Er ist von der Mutual zu der neu gegründeten First National gegangen, einem Verleih, der der Paramount Konkurrenz machen will. Die First National hat Chaplin für mehr als eine halbe Million Dollar pro Jahr engagiert. Er hat bei der Produktion seiner Filme völlig freie Hand,

und er braucht pro Jahr ‚nur' acht zu drehen.

Endlich kauft er sich ein Gelände an der Ecke Sunset Boulevard und La Brea Avenue und errichtet dort ein Atelier. Hier entstehen alle Filme, die ihn in den nächsten Jahren weltberühmt machen werden. Er dreht, wann immer er Lust hat, wann ihm ein Einfall kommt; es ist ihm völlig gleichgültig, daß das Atelier Wochen und Monate leersteht und daß die von ihm bezahlten Schauspieler, Techniker und Arbeiter spazierengehen.

Schon hat sich die First National an die Mutter Mary Pickfords gewandt, der sie fünfzigtausend Dollar verspricht, falls sie es erreiche, daß ihre Tochter sich von der Paramount trenne. Die First National bietet Mary Pickford zweihundertfünfzigtausend Dollar pro Film als Garantie auf ihre Beteiligung an den Einnahmen, eigene Produktion, Einspruchsrecht bei der Besetzung, bei Regie und Drehbuch.

Mary geht zu Zukor. Ist er bereit, ihr das gleiche zu bieten? Zukor schüttelt den Kopf. So viel kann die Paramount nicht zahlen. Aber sie will der Pickford eine Viertelmillion dafür zahlen, wenn sie ein Jahr überhaupt nicht filmt. Das wiederum lehnt Mary ab. Und die Filmbranche prophezeit düster: „Das ist der Untergang Zukors!" Wobei sie natürlich die Paramount meint. Denn inzwischen hat die First National dreitausendvierhundert Kinos in Amerika aufgekauft.

Aber es kommt ganz anders. Mary Pickford ist nicht glücklich bei der First National. Dort gibt es keinen Produzenten, der so viel Verständnis besitzt wie Zukor. Und dann: Zukor hat sie schließlich groß gemacht, und es war nur gerecht, daß er an ihr verdiente. Warum sollen die Herren der First National Millionen mit ihr machen? Warum, wenn ihre Filme so große Geschäfte sind, kann sie nicht selbst das Geld einstecken?

Und das gleiche gilt für Charlie Chaplin, für Douglas Fairbanks, für den berühmten Cowboy-Darsteller William S. Hart und für den großen Regisseur D. W. Griffith.

Die Sache ist ganz einfach. Die „fünf Großen" werden sich zusammenschließen zu einer eigenen Gesellschaft mit eigenem Verleih. Sie werden nicht nur ihre Gagen verdienen, sondern auch als Produzenten und als Verleiher ihrer eigenen Filme Geld machen. Sie werden die Millionen einstecken, die bisher andere eingesteckt haben.

Es kommt zur Gründung der „United Artists" — der Vereinigten Künstler.

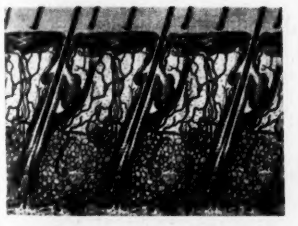
Als Zukor das hört — er befindet sich gerade in New York —, rast er sofort nach Hollywood zurück und redet auf Douglas Fairbanks ein. Vergebens. Auch Griffith, der seit 1917 bei der Paramount arbeitet, scheidet von seinem alten Freund Zukor. Seine letzten Worte: „Du bist ein Finanzgenie! Aber ein Künstler bist du eben nicht!"

Zukor hat seinen nächsten Schachzug schon vorbereitet. Er fährt noch am Abend nach New York zurück und beginnt noch in der Stunde seiner Ankunft in New York Verhandlungen mit Kinobesitzern. Er erklärt ihnen ohne Umschweife, er beabsichtige, ihre Theater zu kaufen. Als sie zögern — denn sie wittern ein großes Geschäft und wollen sich erst ausrechnen, was sie

→

Eine lockende Rolle *für eine verführerische Frau: Greta Garbo spielte in Hollywood die Rolle der schillernden Spionin „Mata Hari". Ihr Partner war in diesem Film Lewis Stone. Es war das nachempfundene Leben einer Tänzerin, die im ersten Weltkrieg wenig verhüllte, um bei einflußreichen Männern alles zu erreichen. Und wie bei allen Filmen aus diesem Fach belehrte auch die 1931 gedrehte „Mata Hari" ihr Publikum: Verrat macht sich nicht bezahlt*

Seborin macht schuppenfrei!



Wie gut für die Kopfhaut!
Seborin tränkt die Kopfhaut mit entscheidenden Wirkstoffen (Lecithin, Kampfer, Kamille, Vitamin F). So wird der Haarboden durch und durch gesund.*

Das hilft - - und erfrischt!
Mit der 10-Finger-Druckmassage wirkt Seborin am besten. Seborin duftet doppelt: zuerst herb-heilkräftig, dann wie frische Orangen.

... und Ihr Haar wird wunderschön!
Seborin weckt die natürliche Schönheit Ihres Haares und macht es anziehend. Mit schönem Haar fühlt man sich liebenswert.

Jeden Morgen etwas Seborin auf dem Haarboden verteilt und dann die Kopfhaut kräftig durchmassiert: Ein herrliches Gefühl! Wie das prickelt und belebt – da spürt man gleich: Seborin wirkt bis in die Tiefe.

Was die Schönheit Ihres Haares stören könnte wird durch Seborin beseitigt. Vergessen sind Schuppen und Kopfjucken. Bald erstrahlt Ihr Haar in neuer Schönheit: seidig, duftig und frisch.

** **Lecithin:** wirkt auf das Haarwachstum und auf die Neubildung von Hautzellen. Reguliert die Fettabsonderung. **Kampfer:** regt die Durchblutung an. Behebt Juckreiz. **Kamille:** wirkt entzündungswidrig und reizlindernd. **Vitamin F:** Nähr- und Heilstoff für Haar und Haut.*

Nach dem Grundsatz „das Beste in der besten Form" erscheint Seborin künftig in neuem Gewand: in moderner, schöner Flasche.

SCHWARZKOPF KENNT NUR EINE AUFGABE: SCHÖNERES HAAR.

339

HOLLYWOOD

Zukor abverlangen können —, schüttelt er ungeduldig den Kopf: „Der Preis spielt keine Rolle!"

Er kauft Theater in New York, in allen großen Städten Amerikas, auch in den kleinen und kleinsten Städten. Er kauft auch europäische Kinos auf. Der Preis spielt wirklich keine Rolle. Denn wenn die Paramount genügend Theater besitzt, wird man sie nicht ausschalten können, gleichgültig, ob die United Artists existieren, gleichgültig, ob die First National existiert.

Zukor gewinnt nach zwei Jahren den Kampf. Die Paramount-Krise, die durch das Ausscheiden seiner großen Stars entstanden ist, darf als behoben gelten. Zukor ist allerdings auch am Ende seiner Kräfte. Er muß auf Anraten seiner Ärzte für lange Zeit ausspannen. Er fährt nach Europa, er kehrt nach Ungarn zurück, in die kleine Stadt Risce, wo er aufgewachsen ist, und zückt sein Scheckbuch. „Für wohltätige Zwecke", erklärt er, „und für einige städtische Bauten, die wohl notwendig geworden sind!"

Chaplins Ehe

Hollywood ist ganz überrascht, als Chaplin sich plötzlich verheiratet. Seit 1915 hat er fast alle Filme mit der gleichen Partnerin gedreht, der blonden Edna Purviance, einem schönen, vollschlanken Mädchen, das nicht nur seine Partnerin im Film war. Und nun hat er also Mildred Harris kennengelernt. Sie ist damals knapp sechzehn und spielt gelegentlich kleine Filmrollen. Ihre Mutter arbeitet als Garderobiere. Mildred ist weder besonders begabt noch besonders gescheit. Aber sie ist ungewöhnlich hübsch und besitzt die Reize eines verdorbenen Kindes. Und Chaplin hat sich bis über beide Ohren in sie verliebt.

In Europa würde diese Affäre wohl nach ein paar Wochen oder allenfalls Monaten enden. In Hollywood ist ein „Leben in Sünde" verpönt. Mildred Harris wird zwar die Geliebte Chaplins, aber sie hört nicht auf, ihn zu fragen, wann er sie eigentlich zu heiraten gedenkt. Lange Zeit lächelt er nur, wenn sie diese Frage stellt. Er denkt nicht ans Heiraten. Dann vermag er nicht mehr, einen klaren Gedanken zu fassen, und heiratet sie.

Dieses junge Mädchen, fast noch ein Kind, ist also über Nacht die Frau des prominentesten und vermutlich reichsten Filmschauspielers der Welt geworden. Das steigt ihr zu Kopf. Sie kauft sich Kleider, Pelzmäntel, Schmuck. Sie lädt ihre Bekannten ein, sie zu besuchen — sie will den Komparsen und kleinen Schauspielern imponieren. Chaplin wiederum hat keine Lust, Menschen zu sehen — schon gar nicht Filmkomparsen —, wenn er, nachdem er den ganzen Tag schwer gearbeitet hat, spät abends aus dem Atelier kommt. Er geht in sein Zimmer und versucht zu schlafen. Mildred erklärt hitzig, sie fühle sich „vernachlässigt".

Ein Junge, den Mildred bekommt, stirbt nach wenigen Tagen. Chaplin begräbt ihn selbst in seinem Garten. Er ist untröstlich. Und es ist wohl kein Zufall, daß er in jener Zeit einen Film beginnt, in dessen Mittelpunkt ein kleiner Junge steht, so wie wohl der seine hätte werden können, und daß dieser Film zu den schönsten Filmen aller Länder und Zeiten gehört. Er heißt „The Kid" — „Das Kind". Und die Rolle des Kindes spielt ein gewisser Jackie Coogan. Jackie Coogan — eigentlich ist sein Name Cohn, tritt mit seinen Eltern in kleinen Varietés auf. Chaplin sieht ihn in Los Angeles. Die Eltern beeindrucken ihn nicht besonders, der Junge um so mehr. Der Fünfjährige, der schon sein eigenes Brot verdienen muß, erinnert Chaplin an seine eigene Jugend.

Er soll den plötzlichen Entschluß, mit diesem Jungen einen Film zu machen, niemals bereuen. Denn Jackie Coogan beweist, daß er ein großer Künstler ist. Er arbeitet im Atelier mit der Sicherheit eines Schlafwandlers. Man braucht ihm eine Situation nur erklären, und er spielt sie mit seinem ganzen Herzen. Er macht die Menschen, die zusehen, lachen und weinen.

Eine Kerze für jeden Raucher?

Raucher sind Feinschmecker. Beim Anzünden darf das Feuer den Tabakgeschmack nicht verfälschen. Kultivierte Raucher verwenden deshalb zum Feuerspenden eine Kerze.

Das neue KW-classic-Feuerzeug mit Brenndispositiv brennt rein wie eine Kerze. Ohne Watte, ohne Docht spendet es eine geschmackfreie Flamme, weil kein Docht mitglüht oder verbrennt. Mit ein paar Fingerhütchen Feuerzeugbenzin zündet KW-classic länger als 2 Monate ohne Nachfüllung. Nie war ein Feuerzeug so genügsam. Seine klassisch-elegante Form macht KW-classic zum Feuerzeug für Raucher mit kultiviertem Geschmack.

Jetzt sollten Sie ans Schenken denken und sich dieses neue, formschöne Feuerzeug mit der einzigartigen Zuverlässigkeit und Brenndauer in Ihrem Fachgeschäft unverbindlich vorlegen lassen. KW-classic gibt's in vielen geschmackvollen Ausführungen ab DM 17,— als Damen-, Herren- und als Tischmodell.

Schenk' einem Raucher KW classic

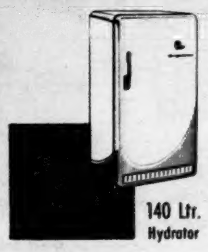
Der neue Frigidaire-Stil:

Schlanke Form

Raumsparende Grundfläche

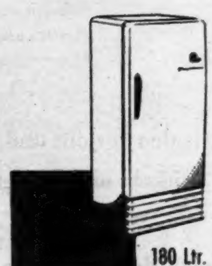
OF 110

110 Ltr. DM 511.–
Hydrator DM 14.–



OF 140

140 Ltr. DM 609.–
Hydrator DM 16.–



OF 180

180 Ltr. DM 799.–
Hydrator DM 16.–

Ihre Küche wird schöner und moderner durch einen Frigidaire-Kühlschrank im neuen Stil. Und auch für kleine Küchen bietet Ihnen Frigidaire jetzt größere Kühlschränke: mit 140 oder sogar mit 180 Litern Kühlraum. Beide Modelle beanspruchen an Grundfläche nicht mehr Raum als die Grundfläche des kleinen Frigidaire-Modells mit 110 Litern Inhalt.

6 Modelle im neuen Frigidaire-Stil stehen jederzeit für Sie bereit.

Jetzt besonders günstige Winter-Zahlungsmöglichkeiten.

von OPEL gebaut

Fordern Sie bitte unseren ausführlichen Sonderprospekt Nr. 257 von uns an.

Das Beste wär' ein Frigidaire

Über 20 Millionen Hausfrauen in aller Welt bestätigen es

Frigidaire-Werk der Adam Opel AG · Rüsselsheim am Main

Wenn er nichts zu tun hat, geht er in eine Ecke des Ateliers und schläft sofort ein.

Um diese Zeit ist Chaplins Ehe längst zerbrochen. Chaplin ist in seinen Klub gezogen, weigert sich, seine Frau zu sehen oder mit ihr zu sprechen, obwohl er in großzügigster Weise für sie sorgt.

Er läßt ihr vorschlagen, sich scheiden zu lassen. Sie lehnt das ab. Sie will ihre Stellung als Gattin Charlie Chaplins nicht verlieren. Sie versucht auf ihre Weise, ihn zurückzuerobern. Sie wartet stundenlang in ihrem Wagen vor dem Atelier. Sie geht mit anderen Männern aus, um ihn eifersüchtig zu machen. Sie gibt Interviews, in denen sie andeutet, sie werde „auspacken" über die „seelischen Grausamkeiten" ihres Mannes ihr gegenüber.

Chaplin schweigt zu allem.

Die Flucht

Am Abend des Tages, an dem der Film „The Kid" abgedreht worden ist, erfährt Chaplin, daß seine Frau und deren Anwalt beabsichtigen, den Film beschlagnahmen zu lassen.

Nach kalifornischem Gesetz hat die Frau nach einer Trennung Anspruch auf die Hälfte des gemeinsamen Vermögens, in diesem Falle also des Vermögens Chaplins. Und das besteht, abgesehen von ein paar tausend Dollars auf der Bank, seinem Haus, seinem Auto und dem Atelier, zur Hauptsache aus dem Film, in den er alles hineingesteckt hat, was er besitzt. Würde der Film beschlagnahmt, dann wären Chaplin die Hände gebunden, dann müßte er entweder die Arbeit eines Jahres abschreiben oder auf alles eingehen, was seine Frau verlangt.

Chaplin überlegt nicht lange. Mitten in der Nacht weckt er seinen Chauffeur, den Japaner Kono; die beiden fahren zum Atelier, Chaplin nimmt die Büchsen mit den Zelluloidstreifen aus dem Safe, stopft sie in ein paar schäbige Koffer, und dann verlassen die beiden Los Angeles auf

Chaplin brüllt zurück: „Hätte ich ein Zugunglück in den Film hineinbringen sollen?"

Schlimmer noch trifft es Chaplin, daß die First National sich zuerst weigert, ihm den vertraglich vorgesehenen Vorschuß von dreihunderttausend Dollar sofort auszuzahlen. Er wird immer unsicherer. Er sieht sich seinen Film jeden Tag an und kommt schließlich zu der Überzeugung, daß die Herren der First National vielleicht recht haben könnten.

Nur Sam Goldwyn ist anderer Ansicht. Er erklärt Chaplin: „Du hast den größten Film aller Zeiten gemacht!" Und er veranstaltet, um den Film vorzuführen, eine kleine Gesellschaft in seinem Haus in Hollywood, zu der er die bekanntesten europäischen Schriftsteller einlädt, die sich gerade im Lande befinden; den Belgier Maurice Maeterlinck und W. Somerset Maugham, sowie Elinor Glyn, eine hochgewachsene Frau mit rotem Haar, die sich in nilgrüne Tüllgewänder kleidet und exotische Romane schreibt. Alle diese Herrschaften und viele andere Prominente werden bewirtet, und dann soll der Film Chaplins vorgeführt werden. Während es dunkel wird, vertraut Elinor Glyn Chaplin an: „Das ist mein erster Film! Ich war noch nie in einem Kino!"

Nachher gibt sie Reportern bekannt: „'The Kid' ist der beste Film, den ich je gesehen habe!"

The Kid

Was bekommen die prominenten Gäste Sam Goldwyns zu sehen?

Vor ihren Augen rollt die Geschichte eines unehelichen Kindes ab, das von seiner Mutter (Edna Purviance) ausgesetzt worden ist. Durch eine Verkettung von Umständen landet das Neugeborene in einem Müllkasten in den Slums, und ausgerechnet Chaplin ist derjenige, der es findet. Er behält es keineswegs, weil er besonders kinderliebend ist, sondern weil sich keine Gelegenheit findet, das Baby

Das Gesellschaftsstück *war die Domäne der schönen Polin Pola Negri. Im Jahre 1920 kam sie nach Hollywood und machte einen schnellen Klimmzug zum Ruhm. Die ersten Sporen hatte sie sich zuvor bereits in Berlin verdient. „Arabella" und „Madame Dubarry" waren Negri-Erfolge. Das Foto zeigt die Schauspielerin in einer Szene aus dem Film „Shadows of Paris — Schatten von Paris"*

kleinen Seitenstraßen. Die ganze Nacht über fahren sie durch die glühend heiße Wüste, bis sie Kalifornien hinter sich haben. Im Staate Utah gelten die Bestimmungen Kaliforniens nicht. Dort kann der Film nicht mehr beschlagnahmt werden.

Am nächsten Tag fährt Chaplin nach New York weiter, wo er seinen Film fertigstellt. Mildred muß sich zu einer Einigung verstehen. Sie nimmt die hunderttausend Dollar, die er ihr anbietet, an und willigt in die Scheidung ein. Zwei Jahre später besitzt sie keinen Cent mehr.

Aber noch weiß Chaplin nicht, wie der Film ist, den er gemacht hat. Panik überfällt ihn. Wie, wenn sich herausstellen sollte, daß „The Kid" nur ein mittelmäßiger Film ist? Wie, wenn man ihn auslachen würde?

Es kommt hinzu, daß die Herren der First National, die diesen Film noch herausbringen, einmütig erklären, ihnen gefiele er ganz und gar nicht. Der Generaldirektor dieses Unternehmens versteift sich sogar zu den Worten, es gäbe in diesem Film nicht eine einzige aufregende Szene.

Norma Shearer: *eine Hollywoodkarriere von der kleinen Statistin zum großen Weltstar*

JackieCoogan, *der von Chaplin entdeckte Kinderstar in dem 1922 gedrehten „Oliver Twist"*

loszuwerden; jedesmal, wenn er es versucht, wird er beobachtet und kommt in den Verdacht, er wolle sein eigenes Kind aussetzen.

So bleibt das Baby bei ihm und wächst heran, und Chaplin wird sein Vater, seine Mutter, sein Bruder, sein Lehrer, sein

→

HOLLYWOOD

Freund. Die beiden wären glücklich, wenn nicht eines Tages die Fürsorge das Kind reklamieren und abholen würde. Es gibt einen typischen Chaplin-Kampf gegen die Übermächtigen, gegen die Gesellschaft und ihre Repräsentanten, in dem er auch vorübergehend siegt.

Die Mutter des Kindes ist inzwischen eine berühmte Sängerin geworden. Jetzt, da sie Geld hat, reut es sie sehr, daß sie sich damals von ihrem Kind trennte. Durch einen Zufall findet sie es wieder und läßt es durch die Polizei abholen.

Chaplin ist todtraurig, als er nach Hause kommt und das Nest leer findet. In seinem großen Kummer schläft er ein und träumt von einer besseren Welt, in der er und sein kleiner Freund leben — dem Jenseits. Es sind die gleichen Straßen, die gleichen Häuser, die er auf Erden kannte — und doch ist alles ganz anders. Denn es handelt sich eben nicht mehr um die Erde, es handelt sich um den Himmel, und die Personen, die auf den Straßen vorbeikommen und miteinander sprechen, auch diejenigen, die sich auf der Erde als böse und heimtückisch erwiesen haben, ja selbst die schlimmsten von allen, die Polizisten, tragen nun weiße Hemden und Flügel. Sie sind alle Engel geworden.

Auch Chaplin, auch der kleine Jackie sind Engel und fliegen umher.

Da wird Chaplin rauh aus seinem Schlaf geweckt. Polizisten stehen vor ihm, nehmen den Widerstrebenden mit und bringen ihn, der sich verhaftet wähnt — zu Jackie und seiner glücklichen Mutter. Und wenn sie nicht gestorben sind, leben sie alle noch heute.

Als es wieder hell wird, braucht Chaplin bloß die eleganten Damen und Herren, die Goldwyn eingeladen hat, anzusehen, um zu wissen, daß er einen guten Film gemacht hat. Ihre Augen sind rot. Sie können ihre Bewegung nicht verbergen, obwohl sie sich heftig schneuzen. Nur der kleine Jackie Coogan, der natürlich auch eingeladen wurde, ist munter wie immer.

Als er von Goldwyn gefragt wird: „Nun, Jackie, wer ist der größte Schauspieler der Welt?" antwortete er: „Na, Mr. Chaplin!" „Und der zweitgrößte?" „Ich! natürlich!"

„Und der drittgrößte?" „Ach ... ich weiß nicht ... Ist ja auch nicht so wichtig."

Wie im Film

Ein Happy-End, freilich nur ein vorläufiges, ist auch zu vermelden, was die Beziehungen zwischen Douglas Fairbanks und Mary Pickford angeht. Ja, es ist also so gekommen, wie Mary Pickford es Zukor vorhergesagt hat. Die beiden sind standhaft geblieben. Douglas Fairbanks hat sich von seiner Frau scheiden lassen — eine relativ einfache, unkomplizierte Angelegenheit. Marys Gatte, Owen Moore, hat nicht, wie Zukor und vor allen Dingen „Ma" befürchteten, auf Scheidung geklagt und seine Frau der Untreue bezichtigt, sondern sich wie ein Gentleman benommen, als Mary nach Reno im Staate Nevada fuhr, um sich nun ihrerseits scheiden zu lassen. Dies ist übrigens nicht die allererste Reno-Scheidung gewesen, aber die erste, die Aufsehen im ganzen Lande erregte, und es hieß sogar, der Staatsanwalt des Staates Nevada werde sie anfechten, falls Mary wieder heiraten würde. Aber als die Heirat mit Douglas Fairbanks am 28. März 1920, nur wenige Tage nach Marys Scheidung, vollzogen wird, denkt der Staatsanwalt gar nicht an Protest.

Es wäre auch zwecklos. Denn es geschieht, was weder der weise Adolph Zukor noch die gescheite Mrs. Smith vorhersehen konnten. Die amerikanische Öffentlichkeit nimmt diese neue Ehe nicht nur nicht übel, sie billigt sie, ja, sie gerät geradezu in Begeisterung über sie. Der populärste „Liebhaber" vom Film heiratet die populärste Filmdiva. Millionen amerikanischer Jünglinge und junger Mädchen spenden frenetischen Beifall. Es ist so wie im Film, ja man könnte fast sagen, wie im Märchen. Wenn eine amerikanische Volksabstimmung veranstaltet worden wäre darüber, wer wen heiraten sollte: die überwiegende Majorität — der Kinobesucher versteht sich — hätte für das Paar Pickford-Fairbanks gestimmt.

Es ist alles wie im Film, es ist alles wie im Märchen. Mary und Doug fahren quer über den Kontinent nach New York. Kein

Erfolgs-schlüssel?

Ja! Wer harmonisch, d. h. ausgeglichen lebt, wird mehr Erfolg haben. Geschlossene Räume als Arbeitsstätte fordern als Ausgleich frische Luft nach Feierabend. Sitzende Beschäftigung fordert Bewegung, wenn Herz, Kreislauf und Nerven leistungsfähig bleiben sollen. Im gleichen Sinne wirkt *„buer Lecithin flüssig"* ganzheitlich. Es bietet reines, eiweißfreies Cholin-Colamin-Lecithin reichlich an und ist in diesen beiden wichtigen Wirkungsvoraussetzungen unübertroffen. In allen Apotheken und Drogerien - für alle, die sich bei Erschöpfung energisch und nachhaltig helfen wollen.

Zeugen *ohne Zahl!*

„Die Bedeutung der Lecithine für sämtliche Lebensvorgänge ist sehr groß. Außer ihrer Vermittlerrolle zwischen den Lösungsmitteln Wasser und Fett und ihrer regulierenden Wirkung auf die Permeabilität der Zellmembrane, begünstigen sie Wachstum, Entwicklung u. Stoffansatz. Sie beeinflussen das Blutbild, die Phagocytose, die Leistung des Herzmuskels und die Knochenbildung. Sie hemmen die Ablagerung des Cholesterins in den Gefäßwänden und die Bildung von Konkrementen in der Galle. Weiterhin sind die Leithine ein Hauptbestandteil der Nervensubstanz und sie beteiligen sich am Nervenstoffwechsel." (Bladergroen/Roch).

Wer schafft braucht Kraft!

Ein Geschenk, das nie enttäuscht, das immer „paßt" und bei jedem Gebrauch aufs neue Freude bereitet: der Feldstecher

Bezug durch die optischen Fachgeschäfte

aus JENA

Generalvertretung der optischen Werke JENA
WERNER JÄHNERT · GÖTTINGEN
Weender Landstraße 6

Das tägliche Sonnenbad – auch im Winter?

Immer kürzer werden die Tage, und immer sonnenhungriger werden wir! Aber bis zum nächsten Frühjahr auf das erste Sonnenbad warten – nein, das brauchen wir nicht, es gibt ja das Philips Ultraphil Sonnenbad! Die Philips Ultraphil Bestrahlungslampe vermag das lebenswichtige Vitamin D in der Haut zu bilden und steigert die Abwehrkraft gegen Infektionskrankheiten. Machen Sie sich Ihr Philips Ultraphil Sonnenbad zur Gewohnheit! Sie werden nicht nur besser aussehen, Sie werden sich auch besser fühlen!

ULTRAPHIL I
300 Watt, 220 Volt Wechselstrom. Die Lampe wird durch einen Gitterkorb vor Beschädigungen geschützt.
DM 69,50

ULTRAPHIL II
300 Watt, 220 Volt Wechselstrom. Bestückt mit der gleichen UV-Lampe wie Modell I. Lampe ist schwenkbar.
DM 55,–

PHILIPS

amerikanischer Präsident hat je größeren Zulauf gehabt als sie. Der Zug, in dem die beiden sich befinden, muß überall halten, damit sie sich von der hinteren Plattform aus vor der tobenden Menge verneigen können. In New York können sie nur unter Polizeibewachung ihr Hotel betreten oder verlassen. Dann geht es nach Europa. Wo immer sie erscheinen — in Paris, in Brüssel, in London —, überall warten Tausende, applaudieren, rasen vor Begeisterung. Welch ein Paar! Wie zauberhaft sieht Mary aus! Wie männlich und elegant wirkt Douglas!

Als sie nach New York zurückkehren, wird die Sache geradezu lebensgefährlich. Die beiden Lieblinge können es bald überhaupt nicht mehr wagen, sich zu zeigen. Die Polizei muß sie — in Polizeimäntel gehüllt — durch Keller oder über Dächer, dreißig oder vierzig Stockwerke hoch, fortschmuggeln.

Pickfair

Nach Hollywood zurückgekehrt, bauen der Märchenkönig und die Märchenkönigin ihr Märchenschloß. Es heißt nach ihren beiden Namen „Pickfair". Allein Grund und Boden kosten sechsundfünfzigtausend Dollar. Postalisch gesehen liegt das Terrain übrigens nicht mehr in Hollywood, sondern in Beverly Hills. Hollywood ist nämlich jetzt bereits eine wirkliche Stadt mit Lärm und Getriebe geworden. Beverly Hills ist noch ländlich. Jedenfalls gehört es zu dieser Zeit bereits zum guten Ton, nicht mehr in Hollywood zu wohnen, sondern in Beverly Hills. In Hollywood stehen die großen Ateliers, in Hollywood arbeitet man.

Das Gebäude, das auf dem teuren Grund und Boden entsteht, kann keineswegs mehr als eine Villa bezeichnet werden. Es ist ein Schloß — weiß, in spanischem Stil. Es gibt unzählige Räume, die aufs fürstlichste ausgestattet sind. Es gibt alte Gemälde, es gibt die dicksten Perserteppiche, es gibt — natürlich — einen Filmvorführungsraum, und schon nach wenigen Wochen sehen sich die Neuvermählten Abend für Abend ihre eigenen Filme oder die der Konkurrenten an, wenn sie nicht gerade die Drehbücher lesen, die sie demnächst zu verfilmen beabsichtigen. Es gibt einen Butler, der aus dem Westen von London gekommen zu sein scheint, und es gibt einen weitläufigen Park mit Swimming Pool und Tennisplätzen. Es gibt zwei Airedales ... was eigentlich gibt es nicht? Es gibt auf „Pickfair" mindestens zwanzig Radioapparate, und mindestens zehn davon spielen gleichzeitig.

„Pickfair" ist bei aller Überladenheit noch dezent und nicht ohne Geschmack eingerichtet. Und damit muß es als Rarität in Hollywood gelten. Man darf nicht vergessen, daß sowohl die Stars als auch die Produzenten, die Drehbuchautoren und die Regisseure über Nacht reich geworden sind. Reich? Sie verdienen in einer Woche mehr, als sie früher in einem Jahr verdienten. Und sie verdienen das Geld relativ leicht. Einkommensteuern hat es bis in den Krieg hinein überhaupt keine gegeben, auch jetzt noch sind sie minimal.

Ist es ein Wunder, daß die Filmleute glauben, es würde immer so weitergehen? Es geht ja auch immer so weiter, jedenfalls vorläufig. Kaum einer, der nicht, wenn sein Vertrag abgelaufen ist, einen besseren bekommen könnte. Das leicht verdiente Geld wird mit beiden Händen zum Fenster hinausgeworfen. Der Schmuck, den die Filmdiven sich anschaffen, könnte aus Tausendundeiner Nacht stammen. Goldene Zigarettenetuis sind bereits verpönt — das mindeste ist ein Etui aus Platin, mit Brillanten geschmückt. Die meisten Stars tragen ein Kleid ein- oder allerhöchstens zweimal. Dann „können sie es nicht mehr sehen"!

Skandale

Das amerikanische Publikum ist bereit, seinen Lieblingen alles zu gönnen: Millionen-Einkommen, Paläste, Schwimmbäder, Schmuck, Cadillacs und Luxusjachten. Nur müssen sie sich so benehmen, daß die amerikanischen Bürger ihre Frauen ihre Filme besuchen lassen, daß die Frauen ihre Kinder mitnehmen können. Man sollte glauben, daß das etwas mit den Filmen selbst und ihrem Inhalt zu tun haben würde. Die Amerikaner denken anders: es kommt zwar auf die Filme an, es kommt aber vor allem auf die Schauspieler an, die in den Filmen mitwirken. Wenn sie sich anständig benehmen — außerhalb des Filmateliers —, dann ist alles in Ordnung. Wenn sie sich dagegen in Skandale verwickeln lassen ...

Adolph Zukor hat recht gehabt, um Mary Pickfords Karriere zu zittern. Chaplin stand, als ihm seine junge Frau „seelische Grausamkeit" vorwarf, schon mit

→

Tag für Tag Trilysin-
das hilft!

fot. arne hubert

Die Schuppen verschwinden-
der Haarausfall hört auf-
der Haarboden gesundet!

TRILYSIN
DAS BIOLOGISCHE HAARTONIKUM

ORIGINALFLASCHE DM 2.55 · DOPPELFLASCHE DM 4.20 · MIT UND OHNE FETT

Film-Ideen?
können viel Geld bringen, wenn Sie dieselben fachgerecht verwerten lernen. Fernkursprospekt kostenlos:
FILM- UND BÜHNEVERLAG
R. D. Scharre, Konstanz II/55

Überraschend leicht ZEICHNEN
durch Spezialunterricht. Sie lernen Akt, Porträt, Landschaft, Karik., Mode, Plakat und Schrift. Sie erhalten uns. viels., umfangr. Großfernsel-Prosp. mit bereits ersten Anleit. kostl. u. unverbl.
Fernkurslg. H. O. Flass, Friedrichshafen (Bds.)

MÖBEL-SONDERANGEBOT

der Verkaufszentrale für ca. 190 Möbel-Hersteller Lippe-Westfalens

Dieser 2-türige Kleiderschrank in Birnbaum natur 120 cm breit, 1/3 Wäsche-, 2/3 Kleiderfach, kostet nur DM 148,-

Einzelbett dazu passend Größe 90/190 cm DM 59,-

Nachtkonsole dazu passend mit Glasplatte DM 33,-

Wir liefern per Nachnahme fracht- und verpackungsfrei an jede Bahnstation. Richten Sie Ihre Anfragen und Aufträge an:
LAGO-MÖBEL · LEMGO/LIPPE · TEL. 4835

STOWA
MILLIONENFACH BEWÄHRT
STOWA-Damen- und Herrenarmbanduhren verdienen Ihr Vertrauen und sind in jeder Preislage in allen guten Fachgeschäften zu erhalten!

HOLLYWOOD

einem Bein auf der Schwarzen Liste der amerikanischen Frauenvereine. Sein ehemaliger Partner, der gutmütige Fatty Arbuckle, ist weniger vom Glück begünstigt.

Wir erinnern uns noch des Mannes mit dem Kindergesicht, der drei Zentner wiegt, der so gut fallen und rennen kann und so komisch ist und den das Publikum vergöttert.

Und dann geschieht es.

Im September 1921 war Fatty Arbuckle auf einige Tage nach San Francisko gekommen. Er gab in seinem Hotelappartement eine kleine Gesellschaft, bei der natürlich viel zuviel getrunken wurde. Vier Tage später — Fatty war längst wieder in Hollywood — starb „unter mysteriösen Umständen" das Mannequin Virginia Rappe. Auch sie hatte an der Party teilgenommen. Sofort wurde gemunkelt, Fatty sei an ihrem Tod schuld. Kurz darauf wurde er verhaftet.

Warum? Was hatte er getan? Wenn man ihm glauben durfte, hatte er gar nichts getan. Miss Rappe war in seinem Appartement erschienen, hatte einige Cocktails getrunken, ging dann ins Nebenzimmer, riß sich die Kleider vom Leibe und begann zu schreien, sie könne keine Luft mehr bekommen. Zwei oder drei der anwesenden jungen Damen eilten zu ihr und setzten sie, weil sie sie für hysterisch hielten, in eine Wanne mit kaltem Wasser. Aber das unglückliche Mädchen war wohl nicht hysterisch. Als offizielle Todesursache wurde Zerreißung der Blase festgestellt.

Die amerikanische Öffentlichkeit beschäftigte sich auf Wochen hinaus mit nichts anderem mehr als mit Fatty. Die einen traten für ihn ein, die anderen wollten wissen, daß er schon immer ein Wüstling gewesen sei.

Es kam zu einem Mordprozeß gegen Fatty. Die Geschworenen konnten sich vierzig Stunden nicht einigen, sprachen ihn dann aber mit zehn zu zwei Stimmen frei. Neuer Prozeß, diesmal wegen fahrlässiger Tötung. Einstimmiger Freispruch nach sechs Minuten. Es hatte sich inzwischen herausgestellt, daß Miss Rappe ein doch recht merkwürdiges Mädchen gewesen war.

Die Geschworenen erklärten abschließend: „Freispruch ist nicht genug. Arbuckle ist großes Unrecht geschehen. Wir sehen es als unsere Pflicht an, festzustellen: Es wurde nicht der geringste Beweis dafür erbracht, daß ein Verbrechen vorliegt. Wir wünschen ihm alles Gute und hoffen, das amerikanische Volk möge unseren Spruch ‚Nicht schuldig', den vierzehn Männer und Frauen der Jury fällten, anerkennen."

Man sollte annehmen, daß nun alles erledigt ist, daß der fette Bursche, der offenbar wirklich kein größeres Verbrechen begangen hat, als ein bißchen zu viel zu trinken, wieder seinen Beruf ausüben dürfte. Aber dem ist nicht so. Die Paramount zieht seine sämtlichen Filme zurück, obwohl das einen Millionen-Verlust bedeutet. Das geschieht nicht nur, weil die Pastoren von der Kanzel herab den Freigesprochenen beschimpfen. Es geschieht — weil Fatty eben nicht mehr komisch ist. Über einen Mann, der direkt oder indirekt, durch seine Schuld oder ohne jede Schuld, im Bewußtsein der Öffentlichkeit mit dem Tod eines jungen Mädchens in Verbindung steht, vermag niemand zu lachen.

Zukor wird von seinen Filialleitern gefragt: „Wie lange sollen wir die Fatty-Filme aus dem Verkehr ziehen?"

„Für immer", erklärt Zukor. „Der Dicke ist nicht mehr komisch!"

Zukor sollte recht behalten. Es war für immer. Fatty war erledigt. Niemand wagte mehr, ihn anzustellen. Selbst als Regisseur unter einem Pseudonym fand er keine dauernde Beschäftigung. Nicht einmal die Direktoren von zweitklassigen Varietés konnten es riskieren, ihn auftreten zu lassen.

Er starb zwölf Jahre später in New York — und die Zeitungen widmeten ihm kaum ein paar Zeilen. Er hatte die Todsünde begangen, sich in einen Skandal verwickeln zu lassen.

Fortsetzung im nächsten Heft

Der erste Preis

Fröhliches Spiel im Kreis der Familie,
hoch geht es her, denn Vati macht mit . . .
Würfeln und Spannung und Jubelgeschrei
und für die Sieger etwas Süßes zum Knabbern —
eine Tafel Eszet!

ESZET ist eine rechte Feinschmecker-Schokolade — kakaobetont, köstlich und vollmundig im Geschmack

Sei zu Dir und andern nett — schenke Freude mit Eszet

auch Ihr Steckenpferd!

MARTINI

MARTINI BIANCO

wird sowohl von Damen als auch von Herren, die eine süßere Geschmacksrichtung bevorzugen, gern getrunken.
Alle sind von seinem reichen Bouquet, seiner feinen Würze und angenehmen Milde begeistert.
Viele meinen deshalb:

TÄGLICH MARTINI - MEIN STECKENPFERD!

GEWINNE MIT

Kessi und Jan

BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse (Blockschrift) auf einer Postkarte an KESSI beim Stern, Hamburg 100. Fügen Sie den Vermerk „Preisausschreiben Nr. 205" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 205. Preisausschreiben ist der 12. Dezember 1957. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

1. Preis eine goldene Armbanduhr im Werte von 250,– DM

2. Preis ein „CMS"-Eßbesteck, 24teilig, im Werte von ca. 125,— DM; 3. Preis eine Damenhandtasche oder Herrenkollegmappe, Wert ca. 75,— DM; 4.—53. Preis je eine Mitgliedschaft für die Dauer eines halben Jahres in Europas größter Buchgemeinschaft; 54.—73. Preis je ein Sternbuch im Werte von 16,80 DM; 74.—123. Preis je ein Sternbuch im Werte von 14,80 DM; 124.—273. Preis je ein Sternbuch im Werte von 7,80 DM.

Kessi-Preisfrage Nr. 205:
Welche drei geben Kessi einen falschen Tip: Pit, Jan, Leo, Max, Tom oder Udo?

ERGEBNIS DES KESSI-PREISAUSSCHREIBENS NR. 202

Die Zahl 50 erreicht man nur, wenn die Fragen 1 bis 3 mit Nein und die Fragen 4 und 5 mit Ja beantwortet werden. Viele haben wieder richtig geraten. Das Los bestimmte, wer die Preise erhalten soll.

1. Preis eine goldene Armbanduhr: Wilhelm Kuhn, Neckartailfingen
2. Preis ein 24teiliges Eßbesteck: I. Wichern, Jork
3. Preis eine MONTBLANC-Garnitur: Roland Weber, Heidelberg-Schlierbach.

Die Gewinner der Preise 4 bis 273 werden durch die Post verständigt.

Wozu die Brillen-Akrobatik!

Müssen Sie Ihre Brille alle Augenblicke absetzen und wieder aufsetzen, hochschieben und herunterschieben? Oder müssen Sie dauernd zwischen Nah- und Fernbrille wechseln? All das haben Sie nicht nötig, wenn Sie eine Brille mit Zweistärkengläsern tragen. Durch den oberen Teil dieser Gläser haben Sie eine klare Fernsicht, durch den unteren Teil sehen Sie gestochen scharf in der Nähe. Vorbei das altmachende Blinzeln über den Brillenrand, vorbei das zermürbende Auf und Ab! Es gibt jetzt Zweistärkengläser, denen man die Doppelfunktion gar nicht anmerkt: so fein, fast unsichtbar ist die Trennungslinie zwischen Nah- und Fernteil. Fragen Sie einmal Ihren Augenoptiker!

besser sehen
besser aussehen

Geht's an die Weihnachtsbäckerei, dann ist der »Gute POTT« dabei!

»Pfeffernüss, Äpfelchen, Mandeln, Korinth...«

Die Zeit der vorweihnachtlichen Lieder ist auch die Zeit geschäftiger Festesvorbereitungen. Für Weihnachten wollen meine Lieben natürlich etwas Selbstgebackenes. Das schmeckt ihnen am besten, weil es mit besonders viel Liebe gebacken ist... und mit dem »Guten POTT«! Er gibt dem Gebäck erst die eigene pikante Note. Eine Flasche POTT steht deshalb immer unter meinen Vorräten. So vieles an Gebäck, Nachspeisen und Getränken läßt sich mit einem Schuß POTT verfeinern, abrunden. Denn: Gute Dinge werden besser durch den »Guten POTT«!

Das POTT-Negerlein sagt: Zu der richtigen Vorweihnachtsstimmung, zu dieser Zeit der vielen Heimlichkeiten, gehört auch eine POTT-Feuerzangenbowle. Sie weckt lauter gute Gedanken und schenkt Ihnen einen behaglichen Abend. Wie man's macht, steht auf der praktischen Packung - mit Feuerzange, Zuckerhut und $^1/_2$ Flasche POTT 54 - die überall für 10,– DM erhältlich ist. Die POTT-Feuerzangenbowle ist auch ein nicht alltägliches Geschenk, mit dem Sie viel Freude bereiten.

Mehr als 100 reizvolle Rezepte finden Sie in der POTT-Rum-Zauberfibel, die Sie für 50 Pf in Briefmarken erhalten. Schreiben Sie an POTT-Rum, Flensburg, Postfach 749.

Der »Gute POTT« - Ihr guter Geist

Feuer über Deu

Mit schußbereitem Karabiner *bewachen SA-Leute Anhänger der sozialistischen und bürgerlichen Opposition, auf die sie nach dem Reichstagsbrand Jagd gemacht haben. Zu Hunderten verschwinden Funktionäre und kleine Mitläufer anderer Parteien in jenen Tagen spurlos von der Bildfläche. So ist auch das Schicksal der auf unserem Foto abgebildeten Verhafteten unbekannt geblieben*

Mit dem Reichstagsbrand im Februar 1933 sollte den Kommunisten von den Nazis ein tödlicher Schlag versetzt werden. Aber die Öffentlichkeit, vor allem das Ausland, glaubt den Nazis nicht unbesehen, was sie lauthals verkünden: Die Kommunisten sind an allem schuld! Man will Beweise sehen. Aber die Beweise bleiben aus.

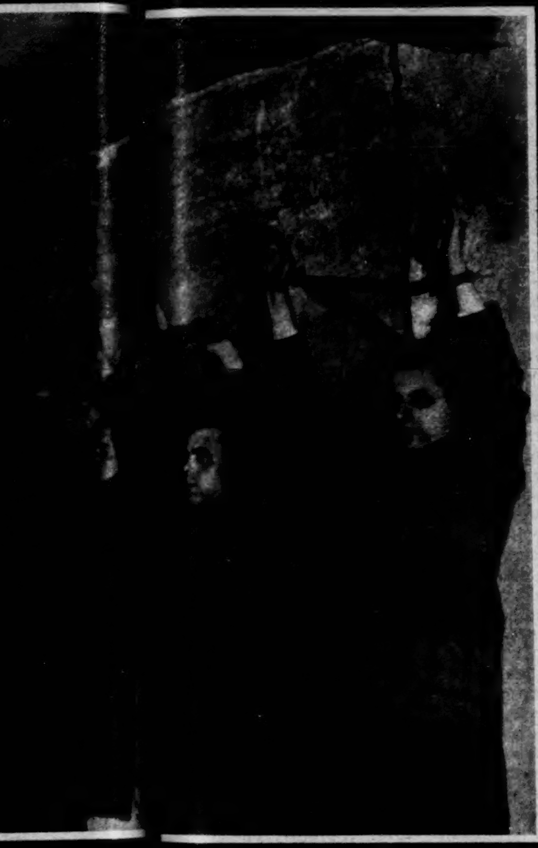
Die ausländischen Korrespondenten in Berlin sind Tag und Nacht auf der Suche nach Material, das Einblick in die wahren Hintergründe des Reichstagsbrandes gewähren könnte. Und eine der großen europäischen Zeitungen, der „Manchester Guardian" veröffentlicht die Denkschrift eines deutschen Politikers, der vorerst anonym bleiben soll. In dieser Denkschrift heißt es:

Innerhalb der Regierungskoalition gab es auf Grund des Ereignisses der Durchsuchung des Karl-Liebknecht-Hauses lebhafte Auseinandersetzungen. Papen, Hugenberg und Seldte machten Herrn Göring die lebhaftesten Vorwürfe, daß man mit solchen Gaunertricks arbeite. Man wies darauf hin, daß die angeblich vorgefundenen Dokumente so ungeschickt gefälscht seien, daß man sie der Öffentlichkeit unter keinen Umständen übergeben könne. Man verwies darauf, daß man geschickter hätte vorgehen müssen, etwa in der Art, wie seinerzeit die englischen Konservativen bei der Fälschung des „Sinowjew-Briefes". Deutschnationale und Stahlheim wiesen darauf hin, daß kein Mensch glauben werde, daß die Kommunisten ausgerechnet im Karl-Liebknecht-Haus ihr illegales Quartier aufschlagen würden. Man hätte schon geschickter fälschen und die illegalen Räume in irgend einem anderen Stadtteil ausheben müssen.

→

Peter Brandes schrieb
den erregenden Bericht

eu;schland

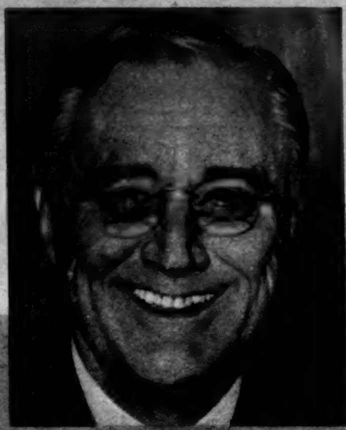


schen und bür-
. Zu Hunderten
on der Bildfläche.
kannt geblieben

necht - Hauses
ungen. Papen,
nachten Herrn
Vorwürfe, daß
ks arbeite. Man
geblich vorge-
ungeschickt ge-
r Öffentlichkeit
ergeben könne.
nan geschickter
wa in der Art,
hen Konserva-
les „Sinowjew-
und Stahlheim
n Mensch glau-
nunisten aus-
necht-Haus ihr
lagen würden.
er fälschen und
gend einem an-
müssen.

→

Wähle weise - wähle Waltham — Amerikas erste Uhr . . . seit 1850



Nicht nur Präsident Roosevelt maß seine Zeit mit einer Waltham-Uhr. Auch der berühmte Ozeanflieger Lindbergh vertraute während seines historischen Fluges auf Waltham-Instrumente.

Wir fragen Sie . . .

Ref. Nr. 555

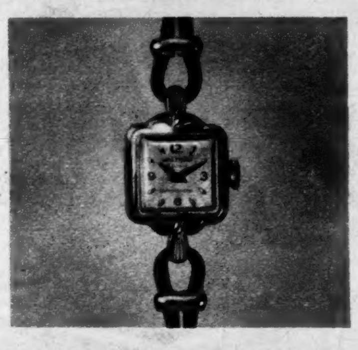
1. Zeigt das genaue Datum
2. Gehäuse wasserdicht
3. Werk stoß- und schlagsicher
4. 21 Steine, Schweizer Ankerwerk
5. Gehäuse 1. Qualität Goldplaqué
6. Unzerbrechliche Aufzugsfeder
7. Verschraubter Stahlboden
8. Zifferblatt mit Leuchtpunkten
9. Echtes Lederband
10. Volle Jahresgarantie und Versicherung
11. Festliches Geschenk-Etui
12. Preis komplett inkl. Porto

nur DM 98.-

Ref. Nr. 222

1. 17 Steine, Schweizer Ankerwerk
2. Gehäuse 1. Qualität Goldplaqué
3. Unzerbrechliche Aufzugsfeder
4. Werk antimagnetisch
5. Edelstahl-Gehäuseboden
6. Elegante, extra kleine Form
7. Zifferblatt versilbert, Reliefzahlen
8. Volle Jahresgarantie
9. Gegen Diebstahl und Verlieren versichert
10. Festliches Geschenk-Etui
11. Franko ins Haus geliefert
12. Preis komplett inkl. Porto

nur DM 84.-



Ref. Nr. 777

1. Automatisch mit Rotoraufzug
2. Wasserdicht, antimagnetisch
3. Schlag- und stoßsicher
4. 20 Steine, Schweizer Ankerwerk
5. Gehäuse 1. Qualität Goldplaqué
6. Unzerbrechliche Aufzugsfeder
7. Verschraubter Stahlboden
8. Zifferblatt mit Leuchtpunkten
9. Echtes Lederband
10. Volle Jahresgarantie und Versicherung
11. Festliches Geschenk-Etui
12. Preis komplett inkl. Porto

nur DM 147.-

. . . ja, wir fragen Sie als aufmerksamen Leser des «Stern» – legen Sie bei einer Uhr Wert auf . . .

Qualität	Waltham ist mit einem hochwertigen Schweizer Ankerwerk ausgerüstet.
Präzision	Waltham ist auf drei Lagen einreguliert.
Formschönheit	Waltham wurde von ersten amerikanischen Formgestaltern entworfen.
Garantie	Waltham genießt volle Jahresgarantie.
Service	Waltham wird durch unsere Servicestelle in Deutschland gepflegt.
günstigen Preis	Waltham erhalten Sie direkt durch unser Transit-Zollfreilager. Sie sparen dadurch 12 bis 25 $ – je nach Modell!
Selbstaufzug	Waltham-Modell 777 ist vollautomatisch, die Uhr muß nie mehr aufgezogen werden.
Datum	Waltham-Modell 555 zeigt vollautomatisch das richtige Datum!
Versicherung	Und weil Ihre Waltham so wertvoll ist, ist sie gegen Diebstahl und Verlieren versichert!

Was muß man tun, um eine Waltham zu günstigem Preis zu erhalten? Wenn Sie wirklich Geld sparen wollen, dann schreiben Sie **direkt** an die Waltham S. A. in Genf. In wenigen Tagen sind Sie glücklicher Besitzer des gewünschten Modells, das zugleich eine wertvolle Geldanlage darstellt!

WALTHAM

New York · Genf 3, Rue de la Cité

Dieser Coupon bringt Ihnen die Waltham Watch ins Haus

Wenn Sie den Bestellschein nicht abtrennen können, schreiben Sie bitte eine Postkarte an WALTHAM S. A., Genf, 3, Rue de la Cité. Besten Dank. – Senden Sie mir per Nachnahme die Waltham Watch Ref. 222 / 555 / 777. (Nichtgewünschte Nummern bitte durchstreichen)

Name / Vorname: ....

Beruf: ....

Wohnort: ....

Straße / Nummer: .... S 712

Getreu bis in den Tod

Sieg und Untergang der »Bismarck«. Von Will Berthold. 2. Auflage. 223 Seiten, 23 Fotos, 2 Zeichnungen, 3 Karten. Leinen 9,80 DM. »Das Buch ist eine schonungslose Anklage gegen den Krieg. Es ist sachlich und fair, es nimmt leidenschaftlich Partei für die Namenlosen, die in das Räderwerk der Kriegsmaschinerie geraten.«
Nürnberger Nachrichten

Vom Himmel zur Hölle

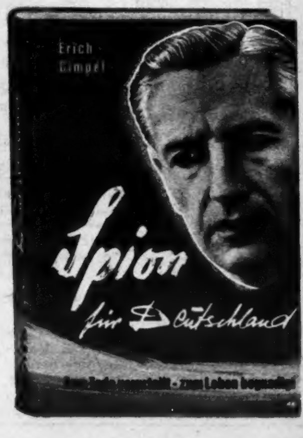
Das Schicksal deutscher Fallschirmjäger. Von Will Berthold. 259 Seiten, 16 Fotos u. 2 Karten. Leinen 12,80 DM. - Diese Darstellung ist von einer faszinierenden Sachlichkeit. Es ist kein falsches Pathos darin, nichts wird beschönigt oder abgeschwächt: weder das Menschliche noch das Unmenschliche. Ein Buch, das objektiv ist und gerecht.

Erich Gimpel

Spion für Deutschland

Aufgezeichnet von Will Berthold. 3. Auflage. 251 Seiten. Leinen 9,80 DM. - »Es ist eine der spannendsten Stories, die im letzten Krieg erlebt worden sind, im ‚lautlosen Krieg', wie Gimpel sagt.« Allgemeine Zeitung, Mainz

SÜDDEUTSCHER VERLAG
MÜNCHEN



Eine Auswahl geschmackvoller Geschenkpackungen der beliebten Creationen

PATRA ✦ Rot Juchten ✦ Alt-Berliner LAVENDEL ✦ Berlin

Feuer über Deutschland

Nachdem jedoch die ganze Angelegenheit der Öffentlichkeit übergeben war, blieb auch den Deutschnationalen nichts weiter übrig, als weiteren Verschärfungen der Verordnungen gegen die Kommunisten auf Grund des vorgefundenen Materials zuzustimmen. Doch hatte man außerdem den Wunsch, die Kommunistische Partei unter allen Umständen an den Wahlen teilnehmen zu lassen. Man wollte verhindern, daß die Nationalsozialisten allein die absolute Mehrheit im Reichstag bekommen könnten durch Ausschaltung der Kommunistischen Partei . . .

Goebbels und Göring waren über die Zähigkeit ihrer deutschnationalen Partner empört. Sie wollten unter allen Umständen das Verbot der Kommunistischen Partei erzwingen. Um die Glaubwürdigkeit des aufgefundenen Materials belegen zu können, waren bereits an einigen Stellen der Stadt durch ergebene Subjekte Brandstiftungen vorgenommen worden. So meldete am 25. Februar die Berliner Abendzeitung „Tempo" (Nr. 43) mit vierzeiliger Riesenüberschrift von einer Brandstiftung im Schloß. In den Auseinandersetzungen mit ihren deutschnationalen Partnern bekamen die Nationalsozialisten jedoch deutlich zu spüren, daß das Verbot der Kommunistischen Partei einfach nicht zu erreichen war.

Es mußten deshalb die geplanten Brände an einer auffallenden Stelle durchgeführt werden. Ein Schlag gegen die Kommunisten und Sozialdemokraten mußte dann in aller Eile inszeniert werden.

Alles war vorbereitet. Montag, den 27. Februar, war der ganze Propagandastab der Nationalsozialisten merkwürdigerweise nicht auf Wahlagitation. Herr Hitler, der unermüdliche Redner, Herr Goebbels, Herr Göring befanden sich in Berlin. Bei ihnen war der Berichterstatter des „Daily Express", Sefton Delmer. So warteten in vertrautem Kreise die Herren auf ihren Brand.

Unterdessen gingen die Beauftragten der NSDAP unter Führung des SA-Führers von Schlesien, des Reichstagsabgeordneten Heines, durch die Heizungsgänge vom Palais des Reichstagspräsidenten Göring in den Reichstag. Die Mitwirkung von Heines wird später bestritten werden. Heines hat ein Alibi für die fragliche Stunde. Der Verfasser der Denkschrift hat ihn möglicherweise mit Karl Ernst, dem für Berlin zuständigen Gruppenführer verwechselt. Für jeden einzelnen der ausgesuchten SA- und SS-Führer war die Stelle genau bezeichnet, wo er anzusetzen hatte. Als der Beobachtungsposten im Reichstag meldete, daß die kommunistischen Abgeordneten Torgler und Koenen das Haus verlassen hatten, begab sich der SA-Trupp an die Arbeit. Bei der genügenden Anzahl war die Brandlegung in wenigen Minuten vollendet. Alle begaben sich daraufhin zurück in das Präsidentenpalais, wo sie ihre SA-Uniform wieder anlegten und von wo sie ungehindert entkommen konnten. Zurück blieb lediglich das Subjekt van der Lubbe, das sich vorsichtshalber gleich seinen holländischen Paß, ein kommunistisches Flugblatt der Einheitsfront, einige Fotografien seiner Person und angeblich auch noch den Ausweis einer holländischen kommunistischen Splitterorganisation in die hintere Hosentasche gesteckt hatte. Der bestellte Brand war da . . .

Ungeheure Aufregung auf der ganzen Welt. Die Regierung Hitler dementiert sofort. An dieser ganzen Sache sei kein wahres Wort, heißt es, es handele sich um eine glatte Fälschung. Der deutsche Botschafter in London muß sogar bei der englischen Regierung formellen Protest einlegen — Hitler hat noch nicht begriffen, daß in einer Demokratie die Regierung für die Presse nicht verantwortlich sein kann, weil es keine Zensurmöglichkeiten gibt.

Langsam sickert durch, wer der Verfasser der Denkschrift ist. Es handelt sich um Dr. Oberfohren, einen deutschnationalen Abgeordneten, einen Vertrauten Hugenbergs, der seine Partei schon immer davor gewarnt hat, mit Hitler zusammenzugehen. Wenige Tage später wird er tot in seinem Arbeitszimmer aufgefunden. Es heißt, er habe aus Verzweiflung über die Entwicklung Selbstmord verübt. Im Ausland tippt man auf Mord.

Die Sache mit dem unterirdischen Gang

Überhaupt wird nun sehr viel über den unterirdischen Gang gemunkelt, der vom

Weihnachts-Sonderangebot
Neue Preise z. B. „Hermes-Baby" statt 298.- jetzt 265.-
EUROPAS GRÖSSTES SCHREIBMASCHINENHAUS
bietet kleinste Raten z. B. „Juwel" Anzahlung nur 4,-
Alle Fabrikate ab Werk frei Haus mit Umtauschrecht
Großer Bildkatalog gratis, er informiert Sie kostenlos!
Ein Postkärtchen lohnt sich — Sie werden staunen!
Schulz & Co. - Abt. W 189
in Düsseldorf, Schadowstraße 57 (Postfach 3003)

Vaterland-Räder ab DM 79.
ab DM 290,- · ab DM 79,- · ab DM 38,-
Roller ab 29.-
Sporträder ab 98.-
Nähmaschinen ab 290.-
El.-Rasierer ab 38.-, Staubsauger u. Mixer zu günst. Preisen. Buntkatal. grat.
Auch Teilzahlung. Größter Fahrradversand Deutschlands
VATERLAND, Abt. 20 . Neuenrade i. W.,

Jagdgewehre
K.K.-Gewehre, Sportkarabiner, Weitschuß-Luftbüchsen, Abwehr-Scheintodpistolen und -Revolver, Munition, Präzisions-Ferngläser. Teilzahlung.
Katalog kostenlos.
Karl Burgsmüller-Senior, Abt. 105, Kreiensen am Harz

Das müssen Sie lesen!
Liebelei · Flirt · Bekanntschaft
Freundschaft · Liebe · Ehe
DAS LIEBES-LEHR- u. LESE-BUCH im besten Sinne! DM 6,80
»Lieben - aber wie?«
mit 58 reizvollen Fotos u. Z. Bestellen Sie sofort (neutraler Versand + Vers.-Sp.) gegen Nachnahme beim
Buchversand O. Schmitz, München 1, Postf. 181
Postlag. gg. Voreins. v. 7,40 DM - Schweiz nur: Zürich 59, Postf. 160
Als Geschenk: Die Luxus-Ausgabe! Preis DM 9,80

Formvollendet
das weltbekannte, garantiert unschädlich äußerlich anwendbare Original-Präparat „V" zur Vollentwicklung; Präparat „W" zur Erlangung vollendet schöner Körperformen ist das Geheimnis vieler glücklicher, erfolgreicher Frauen und Filmstars. Begeisterte Äußerungen erreichen uns aus aller Welt.
Broschüre gratis! Packung DM 8,50 diskret gegen Nachnahme oder in Apotheken und Drogerien.
INSTITUT STEIN (12) · München-Solln
Walter Steinäcker

Wie neugeboren
fühlt man sich trotz täglicher Überbeanspruchung bei rechtzeitiger Vorbeugung mit
Zirkulin Knoblauch-Perlen
mit Allicin, Weißdorn u. Mistel
stärkt das Herz, belebt und verjüngt
Fordern Sie Proben in Apotheken und Drogerien
oder von ZIRKULIN Herdecke-Ruhr

Palais des Präsidenten des Reichstags, also Görings, zum Reichstag führt. Und das ist vor allem Görings Schuld, der ja als erster, weniger als eine Stunde nach der Entdeckung des Reichstagsbrandes, den unterirdischen Gang erwähnte, wenn er es auch gleich darauf bereute.

Der unterirdische Gang hat dann auch eine große Rolle in der Presse gespielt, und selbst die „Vossische Zeitung" in Berlin brachte unmittelbar nach der Tat den Mut auf, davon zu schreiben, als sie die Möglichkeit erwog, daß neben van der Lubbe noch andere Täter am Werke waren. Es hieß, „daß die anderen Täter eventuell durch die unterirdischen Gänge, die im Zusammenhang mit den Heizungsanlagen des Reichstags das Reichstagsgebäude selber und das Gebäude des Reichstagspräsidenten verbinden, entkommen sein könnten!"

Warum nur entkommen? Ist es nicht wahrscheinlich, daß sie den Reichstag durch diese unterirdischen Gänge, durch die sie vielleicht später entkommen sind, überhaupt erst betreten haben?

Und bei der Aufklärung dieser Frage liefern die Agenten der Komintern ganz besonders gute Arbeit.

Es wird festgestellt, daß Oberführer Ernst von der SA in seiner Eigenschaft als Verantwortlicher der Stabswache im Präsidentenpalais Wachsabdrücke von allen Schlüsseln hat anfertigen lassen — und daß nach diesen Wachsabdrücken Nachschlüssel hergestellt wurden; daß Ernst zusammen mit seinem Chef, dem Gruppenführer Graf Helldorf, etwa vierzehn Tage vor dem Reichstagsbrand mit Hilfe dieser Nachschlüssel durch das Maschinenhaus zum unterirdischen Heizungsgang vorgelangt ist; daß Adermann, der Nachtportier im Präsidentenpalais, die beiden hörte — wenn er auch nicht wußte, um wen es sich handelte —, mit seinen Schlüsseln bewaffnet hinunterging und ausrief: „Ist dort unten irgendwer?" Aber da niemand auf die Frage antwortete, beruhigt wieder hinaufging.

Aber doch nicht so beruhigt, als daß er nicht Meldung erstattete. Und die machte den Inspektor des Reichstagskomplexes Scranowitz stutzig, er verhörte den Nachtportier und beschloß, mehr herauszufinden. Er ging ins Maschinenhaus, verklebte sämtliche Eisentüren, die nach unten führten, mit schwarzem Papier, das er in kleine Streifen geschnitten hatte, zog auch noch dünnes Garn durch die Schlösser. Das mußte zerreißen, wenn jemand die Türen öffnete. Mit farbigem Papier beklebte er sodann kleine Klötze, die er überall in den unterirdischen Gängen aufstellte. Am nächsten Morgen ergab sich, daß die Fäden zerrissen waren, das schwarze Papier desgleichen, die Klötzchen anders als am Abend vorher lagen.

Der Inspektor wiederholt die Probe noch ein zweites- und drittesmal und jedesmal muß er feststellen, daß Besuch im unterirdischen Gang war. Er will Göring verständigen, kommt aber nur bis zum Adjutanten; der meint, man könne den Ministerpräsidenten mit solchen Lappalien nicht belästigen.

Die Gesichter dieser Herren *sprechen ihre eigene Sprache. Und doch lauschten ihnen damals Millionen mit angehaltenem Atem. Hitler und Goebbels führten vor den Reichstagswahlen vom 5. März 1933 den Wahlkampf mit wütenden Haßausbrüchen gegen die Kommunisten und die „Reaktion"*

Dies alles wird durch Agenten der Komintern herausgefunden — und auf Anweisung von Moskau zwei Generalen der Reichswehr zugespielt. Aber die Öffentlichkeit erfährt nichts von alledem. Die Öffentlichkeit erfährt überhaupt nichts.

Die Sachverständigen sind sich einig

Die Männer der Reichswehr sind ihrerseits auch nicht müßig gewesen. Sie haben ihre Sachverständigen ausgesandt, um festzustellen, ob van der Lubbe den Reichstag allein angezündet haben kann. War es möglich, daß er in der Viertelstunde, die ihm zur Verfügung stand — durch Zeugen ist ja erwiesen, wann er in den Reichstag kletterte, durch die Polizei, wann er verhaftet wurde — an allen den Stellen war, die Spuren von Brandstiftung aufwiesen? Kann man mit vier Paketen Kohlenanzündern „Fleißige Hausfrau" eine Feuersbrunst entfachen, wie zum Beispiel die im Plenarsaal?

Wohlgemerkt: den mißtrauischen Männern der Reichswehr ist nicht bekannt, daß van der Lubbe sofort in Abrede gestellt hat, mit dem Brand im Plenarsaal etwas zu tun zu haben. Das betreffende Protokoll, in der ersten Nacht sofort aufgenommen, ist wie vom Erdboden verschwunden. Aber selbst wenn ihnen bekannt wäre, was van der Lubbe beteuert hat: er könnte ja gelogen haben — obwohl unwahrscheinlich ist, daß er gelogen hat, denn er bestreitet ja durchaus nicht, Feuer gelegt zu haben, er bestreitet nur, es im Plenarsaal gelegt zu haben.

Die Sachverständigen der Reichswehr kommen zu der Überzeugung, daß ein Mann allein unmöglich sämtliche Brände im Reichstag veranlaßt haben kann. Nicht einmal der Plenarsaal allein hätte innerhalb einer Viertelstunde so brennen können, wie er gebrannt hat — schon gar nicht nach Anwendung der primitiven Mittel, die Lubbe anwandte. Es müßten, so meinen sie, andere Zünd- und Brennstoffe in weitaus größerem Maße vorhanden gewesen sein. Die Anlegung des Brandes sei mit Sachkenntnis erfolgt, von mindestens einem halben Dutzend, vermutlich mehr Personen, die jedenfalls wesentlich mehr Zeit zu ihrer Verfügung hatten als eine Viertelstunde, um so mehr, als der Reichstag wohl viel „ideales Brennmaterial" enthielt, aber doch nicht „leicht entflammbares Material".

Die Sachverständigen tippen auf eine „selbstentzündliche Flüssigkeit".

Übrigens werden später die Sachverständigen, die vor dem Reichsgericht erscheinen, sich ganz ähnlich äußern, und der Chemiker Dr. Lepsius, der schon am Anfang der Untersuchung von Göring als Beobachter eingeführt wurde, wird sogar noch Ende Oktober 1957 in Stockholm bei der von ihm im Gericht vorgetragenen Meinung bleiben: „Van der Lubbe kann es allein nicht getan haben!"

Aber es gibt einen noch viel schlüssigeren Beweis. Andere Sachverständige der Reichswehr unterziehen sich der Mühe, eine →

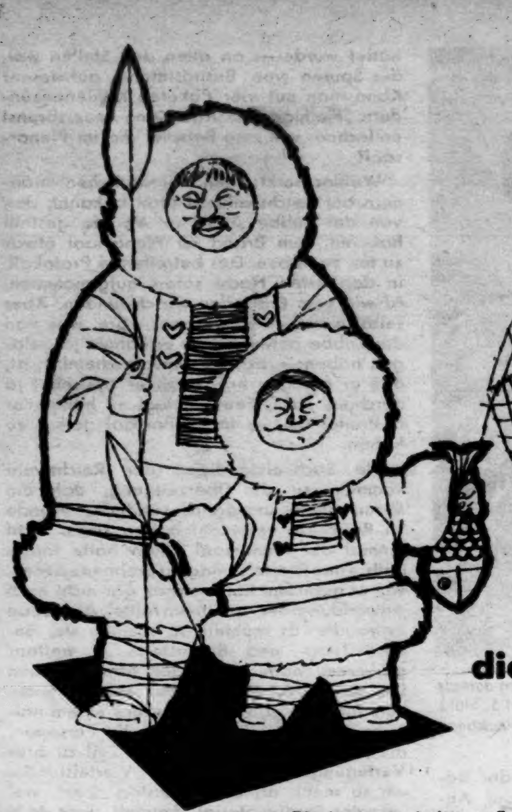
Die arabischen Schriftzeichen bedeuten:

Auserlesene Güte

10 Pf.

CAIRO-TYP

In der FINAS *steckt viel Ehrgeiz des Hauses Kyriazi*



Warum frieren die Eskimos nicht?

Die lose geschnittene Fellkleidung der Eskimos ist für kaltes Wetter geradezu ideal. Sie umschließt den Körper locker und schafft so eine isolierende Luftschicht, die als wirksamer Kälteschutz kaum zu übertreffen ist. Das Luftpolster als „Klima-Anlage" ist auch einer der entscheidenden Vorzüge der Rheumalind-Decken. Durch ihre bauschige Füllung aus **100%** reiner Schafschurwolle — sind sie sehr leicht und doch besonders mollig. Luftig im Sommer und wärmend im Winter geben sie dem Körper immer eine gleichbleibend angenehme Schlaftemperatur.

Diese Behaglichkeit wird noch erhöht durch das ebenfalls mit reiner weißer Schafschurwolle-gefüllte Rheumalind-Unterbett. Unterkühlungen sind ausgeschlossen. Mit dem Rheumalind-Unterbett und der Rheumalind-Zudecke schlafen Sie gesund und hygienisch. Verlangen Sie deshalb ausdrücklich Reforma-Rheumalind.

Gesünder schlafen — mit **Rheumalind**

Prospekt und Bezugsquellen-Nachweis durch Reforma-Werke Wuppertal und Wien

1x 2x 3x

Dreimal große Weihnachtsfreude bringt Ihnen ein 270-seitiges Photobuch. Erstens, weil es wirklich kostenlos und unverbindlich kommt, zweitens, weil es so herrlich bebildert ist und so wertvolle Ratschläge enthält und drittens, weil bei PHOTO-PORST alle Photowünsche so leicht erfüllbar sind. Denn stets genügt ein kleines Fünftel Anzahlung und schon gehören Sie zu den glücklichen Kamerabesitzern. Aber lassen Sie sich nur erst einmal den kostenlosen, 270-seitigen „Photohelfer" mit den vielen schönen Bildern schicken. Karte genügt an der Welt größtes Photohaus.

DER PHOTO-PORST NÜRNBERG
Abt. A 380

Rostfreie und stets geschützte **Elektro-Kochplatten** die so schön und immer wie neu mattschwarz schimmern mit

ELECTROL

Reinigt und pflegt Ihre Elektro-Kochplatten und schützt diese vor übergelaufenem Kochgut, sowie vor Rost und Zerfall.

In Elektro-, Herde- und Öfen-, Haus- und Küchen-, Seifen- und Putzmittelgeschäften sowie Drogerien

Preis DM -.90

COLLO-RHEINCOLLODIUM-GMBH KÖLN WERK HERSEL U. BONN

Feuer über Deutschland

Liste herzustellen sämtlicher Handlungen, die van der Lubbe ausgeführt haben müßte, wenn er allein den Brand stiftete. Diese Handlungen werden dann von den Experten in sogenannte Einzelaktionen zerlegt, etwa so:

1. Lubbe nimmt eine Streichholzschachtel aus der Tasche,
2. Lubbe entnimmt ihr ein Streichholz,
3. Lubbe entzündet ein Streichholz, der Wind bläst es aus. Viele dieser Einzelaktionen brauchen nur Sekunden oder vielleicht nur Bruchteile von Sekunden, andere benötigen mehr Zeit, wie etwa:
57. Lubbe zieht das Oberhemd aus. Oder:
68. Lubbe läuft im Restaurant hin und her. Oder:
72. Lubbe schließt den Eisschrank auf oder erbricht ihn, wie nach Aussagen von Zeugen die Spuren am Schloß zeigen. Oder:
84. Lubbe rennt in die Abgeordnetengarderobe. Oder:
131. Lubbe rückt im Ostumzug ein schweres Ledersofa von der Wand ab . . .

Der unterirdische Gang *zwischen dem Reichstagsgebäude und dem Palais des Reichstagspräsidenten, damals Hermann Göring. Das Foto wurde bei der Tatortbesichtigung aufgenommen*

Und wie viele solcher Einzelaktionen müßte van der Lubbe ausgeführt haben, wenn er ganz allein war? Nicht weniger als 167 — eine Zahl, die später von neutralen Experten in Paris und London bestätigt wird.

Die Sachverständigen gelangen zu dem Schluß, daß einige dieser Einzelaktionen mehrere Minuten gedauert haben müssen, so daß man eine Durchschnittsdauer von einer halben Minute pro Einzelaktion annehmen darf. Dann hätte also van der Lubbe sich dreiundachtzig Minuten im Reichstagsgebäude aufhalten müssen — wäre er allein gewesen. Aber selbst wenn man von einer halben Minute auf eine Viertelminute für die durchschnittliche Aktion heruntergeht, so hätte er immer noch fast eine Dreiviertelstunde gebraucht statt der Viertelstunde, die ihm zur Verfügung stand.

Danach ist es für die Reichswehr erwiesen, daß van der Lubbe nicht allein gewesen sein kann. Und da die verhafteten Kommunisten mit der Sache nichts zu tun haben können, ergibt sich ganz automatisch: die Attentäter sind im anderen Lager zu suchen.

Die SA stellt den Verteidiger

Hinter den Kulissen tut sich manches, das auf den ersten Blick merkwürdig, ja geradezu grotesk wirkt. Noch im April erhält Ernst Torgler einen Verteidiger. Den hat nicht, wie man glauben sollte, die Kommunistische Partei besorgt, sondern — die SA.

Der Anwalt Torglers ist Dr. Sack, ein bekannter Berliner Anwalt, der politisch ausgesprochen rechts steht. Dieser Dr. Sack, ein eleganter Herr mit Monokel, ist in den letzten Jahren in vielen politischen Prozessen hervorgetreten — immer als Verteidiger von rechtsradikalen Persönlichkeiten, von Fememördern, von Nationalsozialisten, die sich schlimmer Ausschreitungen schuldig machten, von Pogromisten . . .

Und wie kommt gerade dieser Sack dazu, die Verteidigung eines Kommunisten zu übernehmen?

Dahinter steht die Berliner SA, die beschlossen hat, Torglers Verteidigung zu finanzieren und von Sack fordert, die Leitung dieser Verteidigung zu übernehmen. Rudolf Diels seinerseits hat Sack gut zugeredet, die Sache zu machen — Diels gehört ja wirklich zu denen, die von Anfang an sicher sind, daß Torgler völlig unschuldig ist und nicht das geringste mit dem Reichstagsbrand zu tun hat. Aber warum interessiert sich ausgerechnet die SA für die Verteidigung Torglers? Handelt es sich hier um einen Anfall von schlechtem Gewissen? Oder darum, der Welt zu demonstrieren, daß die SA fair bis zur Selbstverleugnung sein kann?

Wie dem auch sei: Sack übernimmt die Verteidigung, weil ihm versichert wird, die Großen des Dritten Reiches würden ihm das einmal danken. Sie werden es ihm auch danken, indem sie ihn später in ein Konzentrationslager stecken . . .

Man kann gegen Sack sagen, was man will: er nimmt sein Amt als Verteidiger des kommunistischen Fraktionsführers ernst. Und er erkennt sehr schnell, daß die Wahrnehmung der Interessen Torglers ihn nicht unbedingt in Widerspruch bringt mit der Wahrnehmung der nationalen Interessen. Denn das Ausland kommt immer mehr zu der Überzeugung — und die gesamte ausländische Presse schreibt es —, daß Deutschland seit dem Reichstagsbrand kein Rechtsstaat mehr ist. Wenn er Torgler freibekommen kann, dann hat er zumindest bewiesen, daß diese Behauptung nicht zu Recht besteht. Und sehr früh erkennt Sack: „Die zweite Linie meiner Verteidigung war die Abwehr deutschfeindlicher Angriffe!"

Schon im August 1933 fährt Dr. Sack mit nicht weniger als acht Mitarbeitern zur Durcharbeitung des Materials nach Leipzig. Das kostet natürlich viel Geld — aber die SA hat es ja. Und wenn sie es nicht hat, fällt es ihr nicht schwer, es sich zu „verschaffen".

Dr. Sack besitzt Unternehmungsgeist. Dr. Sack hat Phantasie. Ihm genügt nicht, was er in Leipzig vorfindet — es handelt sich um das Material, das der „Untersuchungsausschuß", die Polizei, die Staatsanwaltschaft zusammengetragen haben. Er fährt nach Paris, um sich zu orientieren, was Münzenberg, Katz und die Komintern zu melden wissen. Aber dort erfährt er nichts wesentlich Neues. Die Gegenseite hütet sich, ihm Material in die Hand zu geben. Sie glaubt nicht daran, daß Sack in seiner Verteidigung frei sein wird. Damit dürfte sie auch recht haben. Denn gesetzt den Fall, man würde Sack Material in die Hand spielen, daß Goebbels oder Göring oder vielleicht beide mit den Brandstiftern unter einer Decke stecken — wohlgemerkt: gesetzt den Fall, man besähe solches Material — was könnte Dr. Sack damit anfangen? Er wäre ein toter Mann, wollte er dergleichen vor einem deutschen Gericht vorbringen.

Dr. Sack fährt nach London — auch hier erfährt er nichts wesentlich Neues — und wenn er etwas erfährt, so hat er allen Grund, es zu vergessen. Jedenfalls wird er kein „Material" im Prozeß verwerten, das nicht aus Deutschland stammt, das ihm nicht von den deutschen Behörden zugespielt worden ist.

Eine geniale Idee

Ein Mann wie Sack weiß natürlich, daß das Material, das man ihm in Leipzig zeigt, vorher sehr genau gesiebt worden ist. Aber das gleiche gilt auch für die andere Seite, für die Männer um Willi Münzenberg, die zwischen Paris und London hin und her pendeln, angeblich mit dem Ziel, die Wahrheit und nichts als die ganze Wahrheit über den Reichstagsbrand herauszubekommen.

Das Braunbuch Münzenbergs über den Reichstagsbrand ist inzwischen erschienen und hat einen geradezu sensationellen Erfolg gehabt. Es wird in wenigen Wochen in siebzehn Sprachen übersetzt und auf der ganzen Welt gekauft. Goebbels kann zwar mühelos nachweisen, daß es in diesem Braunbuch nur so von Fehlern wimmelt, aber das tut der Wirkung dieses Buches nicht den geringsten Abbruch; denn Münzenberg und Katz können ihrerseits wieder beweisen, daß die Nazis täglich in Deutschland Verbrechen begehen, wie sie so furchtbar nicht einmal im Braunbuch aufgeführt worden sind. Und da ja in der Tat der Terror im-

mer schlimmer wird, da die Kräfte, die innerhalb Deutschlands für Recht und Ordnung kämpfen, immer mehr an die Wand gedrückt werden, wirkt das Braunbuch schon ein paar Monate nach seinem Erscheinen geradezu konservativ und fein.

Aber Münzenberg läßt es nicht bei diesem Braunbuch bewenden. Am laufenden Band gründet er neue Organisationen, Vereine, Komitees, Verlage, gibt Bücher heraus, Broschüren, vor allen Dingen aber sorgt er dafür, daß die Öffentlichkeit ständig durch Anti-Hitler-Monstreversammlungen in Atem gehalten wird.

Es gelingt ihm und seinen Mitarbeitern, Männer zur Mitarbeit zu gewinnen, die entweder nicht ahnen, daß sie sich mit kommunistischen Agitatoren in einem Boot befinden, oder die der Ekel vor dem, was Hitler aus Deutschland macht, dazu gebracht hat, die Kommunisten wenigstens als vorübergehende Bundesgenossen zu akzeptieren. Da sind Henri Barbusse und Romain Rolland, die berühmten französischen Schriftsteller, da ist der ehemalige Ministerpräsident Italiens, Francesco Nitti, der weltberühmte amerikanische Advokat Garfiel Hayes, Verteidiger von Sacco und Vanzetti. Da ist Lady Astor, da ist der Vizepräsident des Oberhauses, Lord Marley — da sind unzählige prominente französische und englische, italienische und amerikanische Schriftsteller, Künstler, Journalisten ...

Und dann hat Willi Münzenberg eine geradezu geniale Idee — eine Propagandaidee, die Goebbels vor Neid erblassen lassen muß: er wird nicht erst darauf warten, was in Leipzig herauskommt oder nicht herauskommt. Er wird einen eigenen Prozeß starten. Er wird einen Reichstagsbrandprozeß abrollen lassen, nicht in Leipzig, nicht in Berlin, überhaupt nicht in Deutschland, sondern in England. Dies ist eine Sensation allerersten Ranges. Dies geht als Meldung durch die gesamte Weltpresse. Da gibt es keine Zeitung, bedeutend oder unbedeutend, groß oder klein, seriös oder nur auf Sensation eingestellt, die die Meldung vom Reichstagsbrandprozeß in London nicht auf der ersten Seite brächte!

Schon damit ist eigentlich die halbe Schlacht gewonnen. Schon damit ist der Prozeß von Leipzig diskreditiert — zumindest in den Augen der Weltöffentlichkeit.

Dieser Londoner „Gegenprozeß" kann natürlich nur ein einziges Resultat haben: nämlich den moralischen Freispruch der Angeklagten, die sich in Leipzig verteidigen sollen und die moralische Verurteilung der großen Nationalsozialisten. In London wird also ein Prozeß stattfinden, der unter anderen Vorzeichen verzweifelt demjenigen ähnlich ist, der nach Behauptungen Münzenbergs und seiner Mitarbeiter in Leipzig ausgetragen werden soll.

Und obwohl die Welt sich dies eigentlich sagen müßte, wird der Coup des Londoner Gegenprozesses der größte propagandistische Erfolg. Nicht nur außerhalb Deutschlands, sondern auch innerhalb Deutschlands. Denn dieser Londoner Prozeß, der vor dem in Leipzig stattfinden soll — Münzenberg hat beschlossen, ihn so zu legen, daß er zu Ende geht, wenn Leipzig beginnt — hängt über allen denen, die mit dem Leipziger Prozeß zu tun haben, wie ein Damoklesschwert. Zu gern würde der Staatsanwalt in Leipzig wissen, was nun eigentlich an Material in London zusammengetragen worden ist. Zu gern würden es auch die Verteidiger der Angeklagten wissen. Man will sich ja schließlich nicht überraschen lassen. Man will nicht wie ein dummer Junge dastehen.

Und so geschieht das Seltsame, geradezu Gespenstische: ein Propagandaprozeß, der in jeder Beziehung irregulär verlaufen muß — ohne Ankläger, ohne Angeklagte, ohne Material, ohne stichhaltige Beweiserhebung —, erdrückt den echten Prozeß schon dadurch, daß er vorbereitet wird. Das Reichsgericht ist in der Defensive, bevor der Leipziger Prozeß begonnen hat.

Goebbels hat seine erste entscheidende Schlacht verloren, noch bevor das Feuer eröffnet wird.

Fehler über Fehler

Willi Münzenberg hat es freilich nicht allzu schwer. Denn schon steht es fest, daß der Reichstagsbrand sich so, wie die Nazis behaupten, gar nicht abgespielt haben kann, daß nichts standhält von ihren „Beweisen", wenn man sie unter die Lupe nimmt.

Die Version, daß die Täter den unterirdischen Gang zwischen Reichstag und dem →

Warum sich quälen! Automatisch schälen!

NUR EIN GRIFF und der neue

TURBINO AUTOMAT

wäscht und schält für Sie so hauchdünn, schnell und vollkommen — Kartoffeln, Möhren, Karotten usw. (2 Pfund in 1 Minute) — wie es keine Hausfrau vermag. 20% weniger Schälverlust. Kein Verstopfen des Ausgusses. Reinigt sich selbsttätig. In- und Auslandspatente.

- **Vollautomatisch**
- **Wartungsfrei**
- **Nichtrostend**
- **3 Jahre Garantie**

Verkauf nur an Private durch die CROISSIER MASCHINEN COMPANIE K. G., Hamburg-Altona 7, Abt. 3 S, Schließfach. Schreiben Sie sofort oder benutzen Sie nachstehenden Gutschein.

GUTSCHEIN

Ich bestelle zur rechtzeitig. Lieferung für Weihnachten einen TURBINO AUTOMAT
*) zum Barpreis von DM 32,50 oder
*) zum Preis von DM 14,50 und 2 Monatsraten à DM 10,—, Lieferung frei Haus gegen Nachnahme. Keine Nachnahmekosten.
*) Nichtzutreffendes streichen.

Name:

Ort: Straße:

Unterschrift:

CROISSIER MASCHINEN COMPANIE K. G.
Hamburg-Altona 7, Abt. 3 S, Schließfach

Bei vielen Frauen besonders beliebt:

KUNERT-Soraja
KUNERT-Paradies
erlesen schön und traumhaft zart

KUNERT-Karina
mit Maschenstop in Rand und Spitze

KUNERT-Ophelia
hauchzart, von dauerhafter Eleganz

KUNERT-Rosita
fein, aber widerstandsfähig

KUNERT-Mariana
sehr dicht und haltbar in bequemer Weite

KUNERT-„Helanca"
Kräuselkrepp, mit Lüftung an der Sohle

KUNERT-WERKE, IMMENSTADT IM ALLGÄU

Palais des Reichstagspräsidenten benutzt haben, gewinnt immer mehr an Wahrscheinlichkeit. Wenn mindestens zehn Täter in Frage kommen — und das ist ja die Ansicht aller Sachverständigen —, wie anders konnten sie alle in den Reichstag gelangen als eben durch den unterirdischen Gang, ohne daß jemand sie sah?

Es wird ferner davon gemunkelt, Göring habe erklärt, nach seiner Ansicht wären Kommunisten durch den unterirdischen Gang gekommen, aber sie hätten sich als SA-Leute verkleidet. Es gibt immerhin Zeugen, die noch in der Brandnacht Göring dergleichen haben aussprechen hören.

Warum hat Göring das gesagt? Da ist nämlich die Sache mit der hängengebliebenen Jacke ... Jawohl, die Jacke eines SA-Mannes ist im unterirdischen Gang gefunden worden. Dieser Fund ist natürlich niemals an die Öffentlichkeit gelangt, aber Göring konnte dessen ja nicht sicher sein. Daher seine „Vermutung", daß verkleidete Kommunisten im Spiel waren.

Aber der wirkliche Beweis dafür, daß nicht als SA-Leute verkleidete Kommunisten durch den unterirdischen Gang in den Reichstag gelangten, um ihn anzuzünden, sondern wirkliche SA-Männer — dieser Beweis wird erst erbracht, als der Prozeß in Leipzig schon angefangen hat —, und es kostet einige Mühe und einen Mord zu verhindern, daß die Sache in Leipzig zur Sprache kommt.

Es handelt sich um nicht mehr und nicht weniger als um das Geständnis eines der Täter.

Es handelt sich um einen gewissen Rall, im Hauptberuf Angehöriger der SA und ein prominenter Angehöriger, denn er war der Stabswache des Gruppenführers Karl Ernst zugeteilt gewesen. Im Nebenberuf ist er Gewohnheitsverbrecher, und bald nach dem Reichstagsbrand wurde er erwischt, als er gerade wieder einmal einen Einbruch unternehmen wollte. Er kam ins Untersuchungsgefängnis von Neuruppin. Dies ärgerte ihn, denn er stand wohl auf dem Standpunkt, daß einem, der geholfen hatte, den Reichstag anzuzünden, wegen eines verhältnismäßig geringfügigen Deliktes keine Schwierigkeiten erwachsen sollten. Und überdies waren ihm und den anderen Teilnehmern von Ernst Belohnungen versprochen worden. Und er hatte nichts, aber auch gar nichts erhalten!

Also „singt" Rall. Er meldet, er habe wichtige Aussagen zu machen. Er wird dem Amtsrichter vorgeführt. Der Mann ist ein alter Beamter, der es für seine ernsthafte Pflicht hält, die Wahrheit über den Reichstagsbrand herauszubekommen.

Rall gibt erst einmal einen kurzen Überblick über sein recht ereignisreiches Leben, räumt freimütig ein, daß er 1932 gerade aus dem Gefängnis kam — oder war es ein Zuchthaus? —, sich bei der SA meldete, dort sofort eingestellt wurde, daß es seine Aufgabe war, Wahlplakate anderer Parteien abzureißen, Kampfrufe wie „Deutschland erwache!" oder: „Juda verrecke!" an die Häuserwände zu malen, bei politischen Versammlungen gegnerische Redner zu verprügeln und dergleichen mehr.

Gegen Ende Februar ruft Karl Ernst einige seiner bewährten SA-Männer zu sich. Es sind nur zehn oder zwölf, genau weiß das Rall nicht mehr. Ernst habe sie erst angeschrien, sagt er, ihnen dann erklärt, man werde jetzt ein Ding drehen — an diesen Ausdruck erinnert sich Rall noch genau; es handle sich um einen vernichtenden Schlag gegen die Marxisten. Sie alle wüßten ja, daß die Kommunisten demnächst eine Revolution planten und Deutschland in Schutt und Asche zu legen gedächten. Um dem zuvorzukommen, würden sie — gemeint sind die Anwesenden — den Reichstag, diese „Quasselbude", anzünden; hinterher wäre es ein leichtes, zu behaupten, ja, zu beweisen, daß die Kommune das Feuer gelegt habe. Sturmbannführer Heini Gewehr — er heißt wirklich so — werde sie führen. Er, Karl Ernst, sei ja Reichstagsabgeordneter, kenne also das Gebäude in- und auswendig und habe Gewehr aufs genaueste instruiert.

Zu Proben ist weder Zeit noch Gelegenheit, es würde ja wohl auch auffallen, wenn SA-Leute plötzlich durch den Reichstag marschierten, um sich die Stellen auszusuchen,

Hohe Anforderungen

stellen Sie an die Uhr, die Sie zur Arbeit und bei jedem Sport tragen werden.

Wählen Sie deshalb eine

ROAMER

100% Waterproof

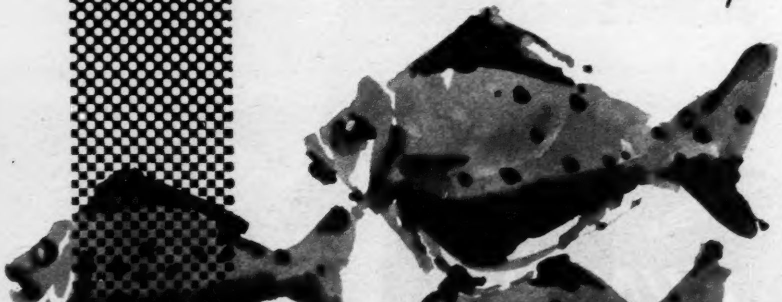
Präzision - Tradition - seit 1888

- Absolut wasserdicht in jedem Klima auch nach mehrmaligem Oeffnen und Schliessen
- Ganzstahlmantel schützt das Werk
- Präzis im Gang
- Flache, elegante Form
- Günstiger Preis infolge Grossfabrikation

ROAMER, die Uhr, die sich millionenfach bewährt hat, wird auch Sie viele Jahre als zuverlässiger Freund begleiten.

Eine der meistgekauften Uhren der Welt!

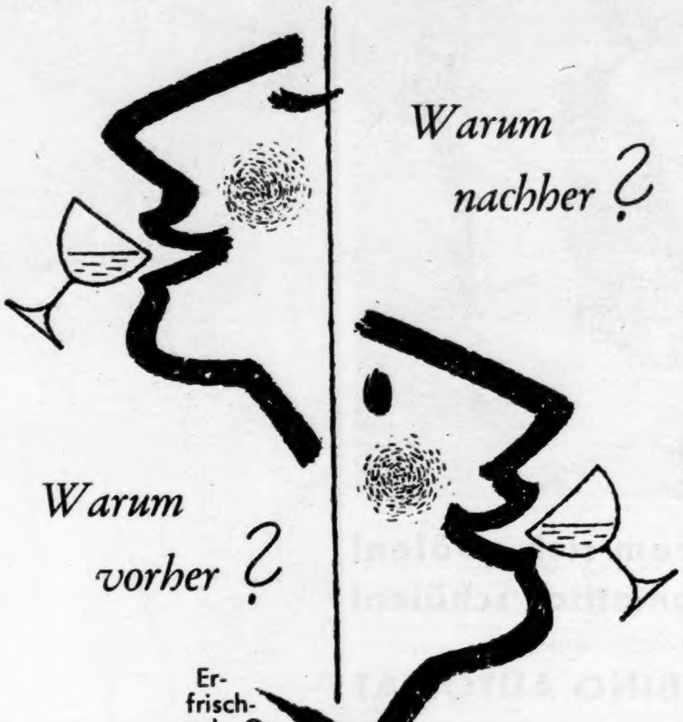
No. 170
Goldauflage, 17 Steine
stossgesichert DM 117.—



ROAMER

Automatic Rotopower
die Uhr der Zukunft DM 166,—

Erhältlich nur im Uhrenfachgeschäft. Bezugsquellennachweis und Prospekt durch ROAMER GmbH. - Hannover, Königstraße 20 - ROAMER-Haus



Erfrischende Getränke wie edle Biere schmekken nur gekühlt. Doch darauf antwortet mancher Magen mit Verstimmung. Genauso bei gutem, reichlichen Essen. Nun gibt es etwas, das diese Gefahren bannt: Vor dem Bier und nach dem Essen ein Gläschen Bommerlunder. Seine wohltuende Wirkung schätzte man bereits vor 200 Jahren. So alt ist Bommerlunder. Und bis zum heutigen Tage blieb er völlig unverändert. Sein ehrwürdiges Rezept stützt sich auf 26 erlesene Kräuter, alle harmonisch aufeinander abgestimmt. Ja - damals verstand man es doch viel besser, mit Kräutern Wohlgeschmack und Bekömmlichkeit zu zaubern. Essen und trinken Sie, was Ihnen schmeckt. Für Bekömmlichkeit sorgt Bommerlunder! So rät auch ein weiser Spruch: Vor dem Bier und nach dem Essen Bommerlunder nicht vergessen!

Bommerlunder

ungemein rein und fein.

die am leichtesten in Brand zu stecken sind. Lediglich den unterirdischen Gang können die Akteure zwei- oder dreimal durchgehen.

Sie hören atemlos zu. Zuletzt fragt der eine oder andere, wie es denn mit der Polizei wäre. Ernst will sich totlachen: „Die Polizei wird einen ganz anderen verhaften! Dafür ist schon gesorgt!"

Wie dafür gesorgt ist, erfahren Rall und seine Kumpane nicht.

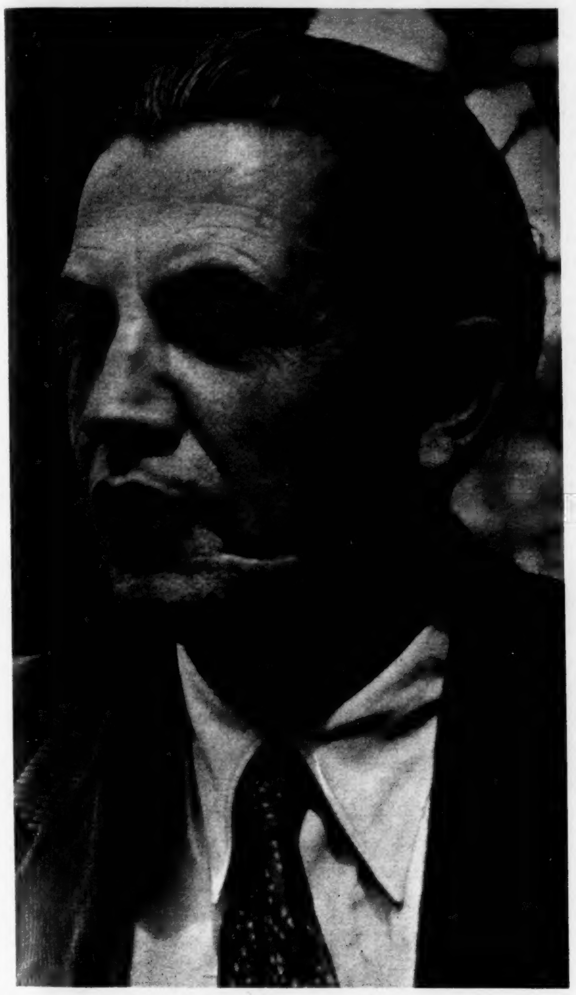
Während der folgenden Tage bleiben die zehn oder zwölf Auserwählten kaserniert. Am Nachmittag des 27. Februar wird Rall mit zwei anderen SA-Leuten in den Norden Berlins geschickt, in eine Drogerie, die einem Parteigenossen gehört. Hier waren sie schon einige Male, hier haben sie sich eine geheimnisvolle Mixtur geholt, die sie über Plakatsäulen auszugießen pflegten, wenn gerade niemand vorbei kam. Diese Mixtur hatte die Eigenschaft, sich selbst zu entzünden — aber erst ein paar Minuten, nachdem man sie vergossen hatte — nachdem man also das Weite hatte suchen können. Diese Flüssigkeit, die seit Monaten ganz Berlin in eine gewisse Erregung irgendwelche Akten dort abzugeben. Im schlimmsten Falle sollen sie schießen.

Aber dieser Fall tritt nicht ein. Sie begegnen niemandem. Sie gießen die geheimnisvolle, sich selbst entzündende Flüssigkeit dort aus, wo es befohlen worden ist, sie sind schon nach einer Viertelstunde fertig — Rall meint es wenigstens, auf die Uhr gesehen hat er freilich nicht —, und dann verschwinden sie wieder durch den unterirdischen Gang. Nur Rall vergißt leider, seine Jacke mitzunehmen, und als sie wieder im Auto sitzen und er es bemerkt, ist es zu spät.

Schon brennt der Reichstag.

Dies alles erzählt Rall, weil er enttäuscht ist über das Ausbleiben der Belohnung und wohl auch, weil er sich rächen will an Ernst und den anderen Bonzen, die ihn im Stich gelassen haben, als er wegen Einbruchsversuchs verhaftet wurde.

Alles, was Rall sagt, wird aufgenommen, und der vernehmende Amtsrichter sorgt dafür, daß dieses „Geständnis" schon mit der nächsten Post nach Leipzig abgeht, zu Händen des Gerichtspräsidenten Bünger. Denn nun, so glaubt der naive Beamte,



Das Opfer eines Jagdunfalls *wurde vor einigen Tagen der ehemalige erste Chef der Gestapo, Rudolf Diels. Am 18. November wollte Diels, der als pensionierter Regierungspräsident bei Hannover lebte, im Taunus zur Jagd fahren. Als er seinen Wagen verließ, löste sich ein Schuß aus seinem Gewehr und verletzte ihn tödlich. Diels, der in unserem Bericht eine maßgebliche Rolle spielt, überwarf sich nach der Machtergreifung recht bald mit Hitler. Er wurde daher auch schon 1934 kaltgestellt. In seinem nach dem Kriege veröffentlichten Rechtfertigungsbuch „Luzifer ante Portas" schrieb Diels unter anderem zum Reichstagsbrand: „Ich erinnere mich noch des Erstaunens meiner Mitarbeiter ob der Verwandlung der SA-Übeltäter in kommunistische Provokateure. Nach Görings Verfälschung der amtlichen Darstellung des Reichstagsbrandes erschien es uns als ein unser normales Staatsdenken erschütterndes Dokument einer offenen Fälschung durch die oberste Führung des Reichs"*

versetzt hat, obwohl sie niemals ernstlichen Schaden anrichtete, sondern immer nur die Plakate an den Litfaßsäulen zerstörte, wird ihnen auch diesmal ausgehändigt. Sie verstauen sie in ihren mitgebrachten Rucksäcken.

Gegen sechs Uhr nachmittags fahren sie vor dem Palais des Reichstagspräsidenten vor... Ja, dabei bleibt Rall, sie fahren wirklich vor, aber es fällt niemandem auf, es stehen ja Dutzende von anderen Autos da. Und der Pförtner? Rall weiß nicht, ob er eingeweiht ist. Jedenfalls gehen sie, wie schon zwei- oder dreimal vorher, durch das Maschinenhaus in den Keller hinunter. Dort müssen sie warten. Sie müssen sehr lange warten, viel länger, als ursprünglich ausgemacht war.

Und immer noch wird das verabredete Signal nicht gegeben.

Es erscheint — ganz gegen die ursprüngliche Verabredung — Ernst in Person und erklärt, die Luft sei rein.

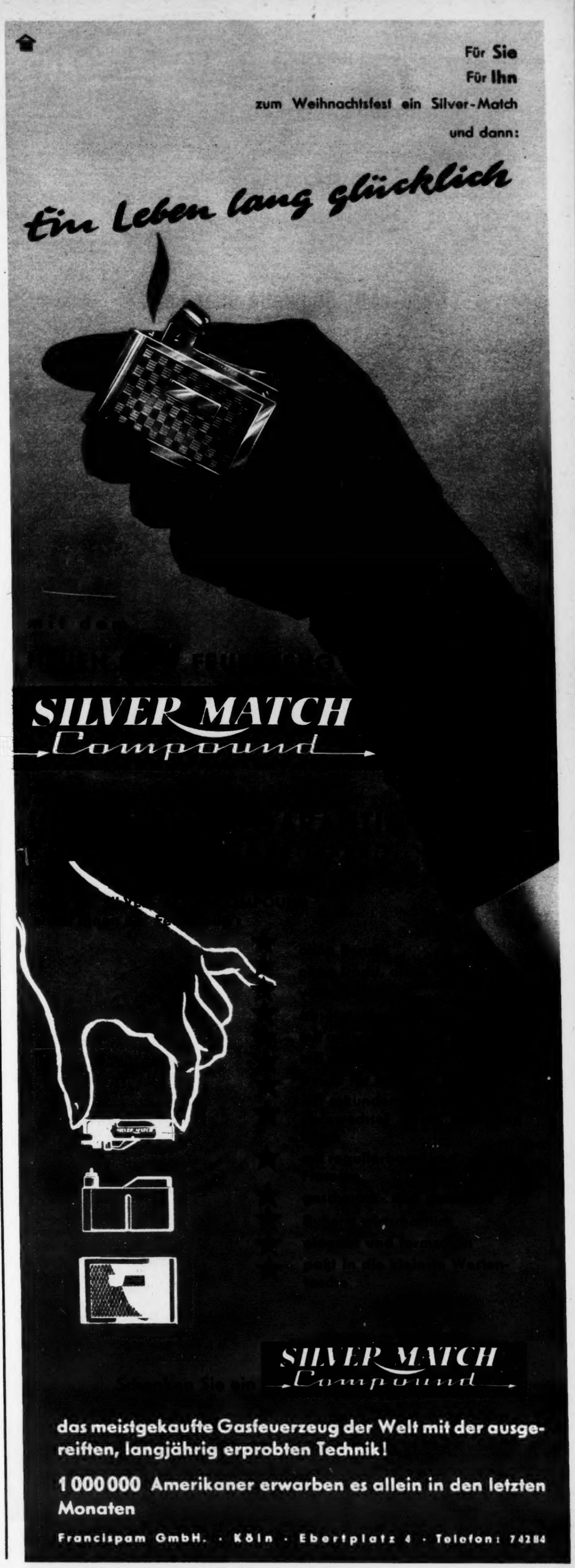
Und nun läuft alles wie am Schnürchen. Die Brandstifter jagen durch den unterirdischen Gang; nur einer entledigt sich seiner Jacke, weil es unten so entsetzlich heiß ist. Die anderen bleiben also in SA-Uniform — und das hat Ernst extra befohlen, für den Fall nämlich, daß — was höchst unwahrscheinlich ist — ihnen irgend jemand entgegentreten würde. Dann sind sie nichts anderes als Botenläufer, die zum nationalsozialistischen Fraktionszimmer wollen, um wird der Prozeß in Leipzig ein ganz anderes Gesicht bekommen.

Aber er hat nicht mit einem seiner kleinen Beamten namens Reineking gerechnet, im Nebenberuf SA-Mann, der mithelfen sollte, die Aussagen Ralls zu Papier zu bringen. Dieser Reineking hat in der Parteipresse gelesen, welche abscheulichen Lügen im Ausland über die SA verbreitet werden, über Göring, über Goebbels, ja, daß das Ausland sich nicht entblödet, zu vermuten, daß Goebbels, Göring und Ernst die wahren Brandstifter seien. Er meldet, was er mit seinen entsetzten Ohren vernehmen und als Gerichtsschreiber niederschreiben muß, seinen Vorgesetzten bei der SA. Es dauert nur Stunden, bis diese Vorgesetzten die alarmierende Nachricht weitergegeben haben. Reineking wird aus Neuruppin nach Berlin beordert, ein hoher Offizier der SA vernimmt ihn persönlich; Ernst läßt sich informieren.

Noch am gleichen Tag ruft ein Mann der Gestapo beim Untersuchungsgericht in Neuruppin an und verlangt, daß Rall zwecks Einvernahme nach Berlin geschafft und bei der Gestapo eingeliefert werde.

Dies geschieht.

Und nun geschieht noch vieles andere, und zwar sehr schnell. Nämlich: die Gestapo telefoniert nach Leipzig und schickt eilends Beamte hin. Es gilt, das Schreiben mit dem Geständnis des Rall aufzufinden und dafür zu sorgen, daß es nicht in falsche Hände



Mit Bugwelle über Land?

Schneeglätte, Tauwetter, Straßenmatsch: der Winter ist nicht gerade des Kraftfahrers Freund. Gefährliche Straßenverhältnisse erfordern doppelte Vorsicht — und eine richtige Reifenausstattung! Es ist ein gutes Gefühl am Steuer, wenn die Sicherheit des Fahrzeugs auf ENGLEBERT M+S Reifen ruht — auf Reifen, die auf rutschiger Straße haften und genau in der Spur bleiben, die ihnen das Lenkrad vorschreibt. Auch wenn Eis und Schnee die Straßen glätten:

Mit

Englebert

M+S REIFEN

kommt man überall gut hin

Feuer über Deutschland

gerät; es muß vernichtet werden. Es dauert vierundzwanzig Stunden, bis sich herausstellt, ob das möglich ist oder nicht. Weiß irgend jemand um dieses Geständnis, der darum nicht wissen dürfte? Hat der Richter bereits davon Kenntnis genommen? Der Staatsanwalt?

Die Gestapo ist in entsetzlicher Aufregung. Dann erfolgt ein kollektives Aufatmen. Es war nicht zu spät. In letzter Minute hat man den Brief noch erwischt. Das Geständnis des Rall kann also verbrannt werden.

Die fliehende Leiche

Inzwischen wird Rall vernommen. Er ist seiner Sache zu sicher. Er erklärt, er habe einen Brief mit dem ganzen Sachverhalt noch an einer anderen Stelle deponiert — und da werde ihn niemand finden. Wenn ihm etwas geschähe, würde diese Erklärung veröffentlicht ...

Beratung bei der Gestapo ... Wo kann ein Berufsverbrecher wie Rall eine solche Erklärung hinterlegt haben? Sicher nicht bei einem Anwalt. Sicher nicht in einem Banksafe. Man geht fieberhaft die Akten Ralls durch und stößt auf eine junge Dame, die keine Dame ist, sondern eine gewerbsmäßige Prostituierte — und die Freundin Ralls.

Überraschender Besuch der Berliner Polizei bei ihr. Als sie merkt, worum es geht, holt sie das gesuchte Papier aus dem Versteck und zerreißt es blitzschnell. Aber es gelingt den Polizisten, auch die letzten Schnitzelchen zu „retten"; sie bringen alles zur Gestapo, wo Kriminalrat Geißel das zerrissene Dokument zusammensetzt, um festzustellen, ob es sich um das gesuchte Papier handelt.

Dann wird auch diese erste Fassung des Geständnisses dem Feuer preisgegeben.

Rall hat sein Todesurteil unterschrieben. Noch in der gleichen Nacht wird er gezwungen, sich in seiner Zelle bis aufs Hemd zu entkleiden, dann muß er mit drei Gestapobeamten in einem Auto Platz nehmen. Das Auto rast aufs freie Land hinaus. Man zwingt Rall, auszusteigen, er muß sich auf eine Bank setzen, die am Weg steht, und die Männer stürzen sich auf ihn, um ihn zu erwürgen.

Dann gehen die Mörder daran, schnell ein Grab zu schaufeln. Sie haben es so eilig mit dem Erwürgen gehabt, daß sie nicht ganze Arbeit geleistet haben, und zu ihrem Entsetzen gewahren sie nun, daß die Leiche sich plötzlich erhebt und wegläuft. Ein grausiges Bild — diese um ihr Leben rennende Leiche in der mondhellen Nacht. Die Mörder hetzen hinter ihrem Opfer her, holen es ein, würgen Rall noch einmal — diesmal so lange, daß kein Zweifel daran besteht: er ist tot. Schnell wird er verscharrt, so eilig, daß seine Leiche schon am nächsten Morgen gefunden wird — von einem pflügenden Bauern, der plötzlich eine Hand gewahrt, die aus der Erde herauszuwachsen scheint.

Man gräbt den Mann aus; man nimmt seine Fingerabdrücke und identifiziert ihn als den oftmals vorbestraften Rall, der sich eigentlich im Untersuchungsgefängnis Neuruppin befinden sollte, aber, wie sich herausstellt, vor ein oder zwei Tagen auf Ansuchen der Gestapo zwecks Verhörs nach Berlin geholt wurde.

Der Verbindungsmann

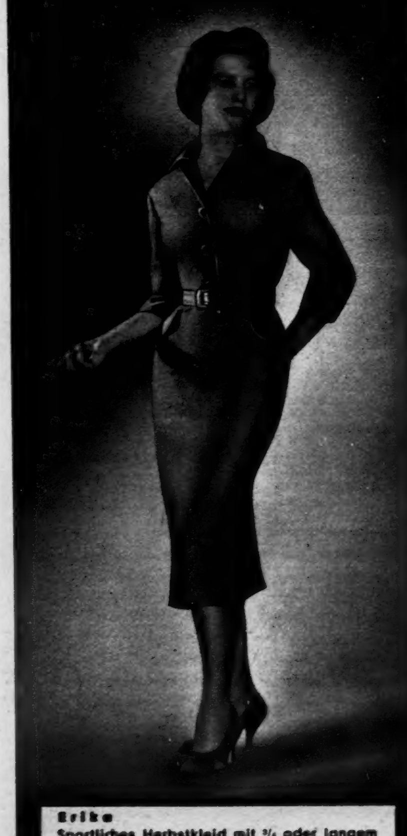
Ist es möglich, daß die Aussagen des Rall nicht stimmen? Undenkbar, daß ein Mann wie er so viel Phantasie besäße, sich das alles auszudenken. Undenkbar auch, daß einer, der nichts damit zu tun hätte, sich dergleichen ausdächte ... Wie aber ist das Geständnis des Rall in Einklang zu bringen mit der Tatsache, daß van der Lubbe in den Reichstag eindrang, und daß er ohne Zweifel einige Feuer, wenn auch kleine und unbedeutende, entfachte?

Schon Otto Katz war bei der Aufgabe, zu beweisen, daß zwischen van der Lubbe und den Nazis eine Verbindung bestand, in Schwierigkeiten geraten. Er hatte das Problem dadurch „gelöst", daß er den völlig normalen van der Lubbe zum Homosexuellen umfälschte.

Aber wie ist es um die Verbindung in Wirklichkeit bestellt gewesen?

Soviel steht fest, van der Lubbe hat nicht mit den anderen zusammengearbeitet.

von der Fabrik direkt zum Kunden



Erika

Sportliches Herbstkleid mit ¾ oder langem Arm, 100% reinwoll. Flanell, Orig. englisch. Farben: hellgrau, mittelgrau, dunkelgrau (Anthrazit). Größen: 36 bis 46.

DM 39,50

Versand per Nachnahme porto- und verpackungsfrei. Ford. Sie bitte uns. Katalog an. Garantie: Bei Nichtgefallen Geld zurück.

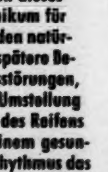
Rotex

DAS HAUS MIT DER EIGENEN KLEIDERFABRIK
ROSENHEIM OBB. POSTFACH

Nur wenige Frauen wissen,

wie wichtig für das Leben einer Frau die Jungmädchenjahre sind - diese Krisenzeit mit ihren tiefgreifenden Umwälzungen im körperlichen und seelischen Bereich. Ständige Stimmungsschwankungen, innere Unsicherheit und körperliche Schwierigkeiten belasten die Beziehung zu Familie und Umwelt. Diese Hemmnisse zu überwinden, brauchen gerade Mädchen in den Pubertätsjahren Frauengold. Denn dieses unübertroffene Konstitutions-Tonikum für die Frau unterstützt und reguliert den natürlichen Aufbau der Organe für ihre spätere Bestimmung, verhindert Entwicklungsstörungen, erleichtert die körperlich-seelische Umstellung und legt in dieser schwierigen Zeit des Reifens und Wachsens den Grundstein zu einem gesunden weiblichen Organismus, dessen Rhythmus das ganze Frauenleben entscheidend beeinflussen wird.

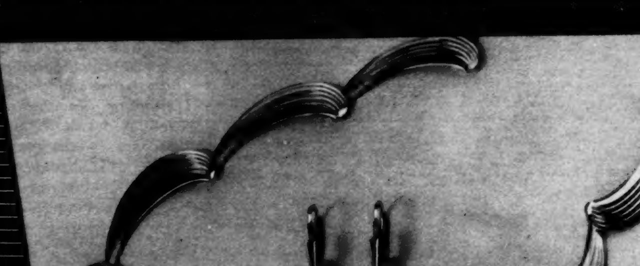
Nimm Frauengold - und Du blühst auf!



Probe von Homoia Karlsruhe

CONVENT - GOLD - Doublé

DER SCHÖNE SCHMUCK MIT ECHTER GOLDAUFLAGE



CONVENT GOLD-Doublé
Markenfabrikat mit echter Goldauflage

ACHTEN SIE AUF DIE SIEGELMARKE

ERHÄLTLICH IN ALLEN FACHGESCHÄFTEN

Sonst würde Rall von ihm berichtet haben — und sei es auch nur, um seine Geschichte glaubwürdiger zu machen. Auch ist van der Lubbe nicht, wie die anderen, durch den unterirdischen Gang in den Reichstag gekommen, sondern durchs Fenster eingestiegen — siehe die Zeugen.

Also haben van der Lubbe und die anderen sozusagen unabhängig voneinander gearbeitet. Dafür spricht auch das Erstaunen, das van der Lubbe in den ersten Stunden nach dem Reichstagsbrand an den Tag legte, ja, seine Erschütterung darüber, daß der Plenarsaal brannte.

Die zeitliche Gleichschaltung der beiden „Aktionen" dürfte trotzdem nicht allzu schwierig zu bewerkstelligen gewesen sein. Vorausgesetzt, daß van der Lubbe wußte, wann er in den Reichstag steigen, wann er seine Feuerchen starten sollte. Es muß nur einen Verbindungsmann gegeben haben. Einen, der dafür sorgte, daß van der Lubbe zu einer bestimmten Zeit in den Reichstag stieg; einen, der Ernst — direkt oder indirekt — benachrichtigte, wann dies geschehen würde.

Dies alles wirkt nur auf den ersten Blick unwahrscheinlich. Was konnte den Drahtziehern denn geschehen? Van der Lubbe konnte in der letzten Minute abspringen — nun, dann würde der Reichstag eben ohne ihn in Flammen aufgehen, und der Täter wäre unauffindbar. Van der Lubbe könnte den wahren Brandstiftern in die Hände laufen. Nun, dann würde man ihn schon „fertig" machen.

Und wer ist der Verbindungsmann? Da weder die Polizei noch die Mitglieder der Untersuchungskommission vom unterirdischen Gang wissen dürfen und von den Männern, die durch ihn den Reichstag betraten, kann es auch keine offizielle Suche nach diesem Verbindungsmann zwischen ihnen und van der Lubbe geben. Aber daß van der Lubbe in den letzten Tagen vor dem Reichstagsbrand in Berlin nicht allein war, hat ja die Berliner Polizei sehr schnell herausgefunden. Da war der bleiche, hagere junge Mann mit dem schwarzen Mantel und den hohen Schaftstiefeln, den man vor dem Reichstag mit van der Lubbe gesehen hat, den man in Obdachlosenasylen und Männerheimen mit van der Lubbe sah, und der seither nicht wieder aufgetaucht ist.

Ist es zu glauben, daß die Polizei nicht die Wohnung dieses Mannes festzustellen vermag? Daß er, den so viele gesehen haben, wie vom Erdboden verschluckt wird? Die Agenten der Komintern finden seinen Namen schnell genug heraus, wissen auch eine Menge über ihn zu berichten.

Dimitroff weiß alles!

Und nun geschieht das Unwahrscheinliche, geradezu Groteske: Während die deutschen Behörden behaupten, einen solchen Mann gäbe es nicht, während sie beteuern, die Polizei habe umsonst nach ihm Ausschau gehalten, erweist sich ein Mann als hundertprozentig informiert, der gar keine Chance hat, sich zu informieren: Georgi Dimitroff. Jawohl, er, der seit Monaten in Untersuchungshaft sitzt, der mit Ausnahme seines Pflichtverteidigers niemanden zu Gesicht bekommt — er weiß ganz genau Bescheid. Und er verblüfft in dem Prozeß über den Reichstagsbrand die Richter, den Staatsanwalt, die Anwälte, aber vor allem die internationale Presse immer wieder dadurch, daß er so viel weiß, was die anderen — angeblich — nicht wissen.

Schon frühzeitig weist er auf den großen Unbekannten hin. Er fragt: „Wer ist denn dieser Mephisto, der den Faust van der Lubbe nach Spandau und dann nach Henningsdorf gelockt oder getrieben hat?" Dimitroff weiß auch, daß der große Unbekannte mit van der Lubbe im Asyl in Henningsdorf war. Er besteht darauf, daß van der Lubbe gefragt wird, warum er überhaupt nach Henningsdorf gegangen sei.

Die Antwort: „Weil ich gut schlafen wollte!"

Und damit begnügt sich das Reichsgericht.

Nicht Dimitroff. Er erklärt beißend: „Wenn dieser unbekannte Mephisto ein Kommunist gewesen wäre, hätte man ihn schon längst entlarvt! Aber man will von seiner Existenz nichts wissen, weil er ein — Nationalsozialist ist!"

Dimitroff weiß mehr. Er kennt sogar den Namen des Unbekannten. Und er läßt nicht locker. „Warum hat das Gericht nicht seinen Namen festgestellt? Hat der Mann sich nicht in das Gästebuch des Asyls in Henningsdorf eintragen müssen?"

Der Richter muß zugeben: „Jawohl, der Name steht im Gästebuch. Es handelt sich um einen gewissen Maschinski. Aber es besteht kein Anhaltspunkt dafür, daß er in der Sache des Reichstagsbrandes eine Rolle spielt . . ."

Paul Waschinski

Der Mann heißt nicht Maschinski, sondern Waschinski, mit Vornamen Paul. Und er ist Mitglied der Berliner SA.

Paul Waschinski — allgemein Paule genannt — hat in der Berliner SA eine bestimmte Funktion. Er ist Nachrichtenmann. Er lebt von Spitzeldiensten. Er liefert fast täglich Berichte an den Grafen Helldorff und an Karl Ernst; über das, was bei der SA vorgeht, aber auch über das, was bei den Kommunisten geschieht.

Er arbeitet nicht nur für Ernst und Helldorff, er arbeitet auch für den Hellseher Hanussen. Er sitzt im Vorzimmer herum und scheint Zeitungen zu lesen. Aber in Wirklichkeit hört er zu, was die anderen sprechen, die kaum darauf warten können, von Hanussen empfangen zu werden. Alles, was sie erzählen, berichtet er dem Hellseher, der dann schon ungefähr Bescheid über seinen jeweiligen Kunden weiß . . .

Unerheblich, ob Waschinski durch Hanussen zu Helldorff oder durch Helldorff zu Hanussen gekommen ist. Aber als der Mann, der beide kennt und beiden „Material" verschafft, dürfte er logischerweise um den Tip Hanussens an Helldorff, den Reichstag anzuzünden, wissen. Als Nachrichtenmann, der ja nicht nur bei den Nazis, sondern auch bei den Gegnern der Nazis ein- und ausgeht — Waschinski treibt sich überall herum, in den Versammlungslokalen, in den Kneipen, in den Obdachlosenasylen —, ist er der logische, der gegebene Mann, einen Provokateur aufzutreiben, wie ihn Ernst, Helldorff und Goebbels für ihre Zwecke benötigen. Waschinski paßt ausgezeichnet ins Bild. Wer hat denn Hanussen informiert, daß der Reichstag brennen soll? Wann er brennen soll?

Wie kann Hanussen bei dem berühmten Einweihungsfest in seiner neuen Wohnung in der Nähe des Kurfürstendamm so präzise Angaben machen, wenn er nicht informiert ist? Und daß Helldorff den Hellseher nicht informiert hat, nicht informiert haben kann, geht schon aus dem Umstand hervor, daß er außer sich ist über die Indiskretion, die Hanussen begangen hat, als er den Reichstagsbrand prophezeite — und daß er an der Indiskretion sterben wird.

Daß Waschinski untertaucht, nachdem van der Lubbe verhaftet worden ist, nachdem Hanussen nur wenige Tage nach dem Reichstagsbrand von SA-Leuten auf bestialische Weise ermordet wird, als der Boden immer heißer wird — wer könnte es ihm verdenken? Würden die Agenten der Komintern oder die Agenten der Reichswehr oder sonstwer ihn finden — dann sähe sich die SA zu ihrem Leidwesen genötigt, den ehemaligen Kameraden vom Leben zum Tod zu befördern; das Schicksal Ralls müßte auch das Waschinskis werden.

Der Name taucht nur noch einmal auf — im Sommer 1934, wenige Tage nach dem 30. Juni, dem großen Blutbad unter den SA-Männern. Einem von der SA ist es gelungen, sich über die Grenze zu flüchten, er macht seinen Weg nach Paris, er trifft dort ein paar ehemalige deutsche Journalisten, denen er alles erzählt, was er weiß, und er weiß eine Menge. Er erzählt auch von Waschinski. Der war sein Freund, der hat ihm in einer Nacht, als sie beide ein wenig zuviel getrunken hatten, die ganze Geschichte vom Reichstagsbrand erzählt; wie Helldorff von ihm verlangte, einen Mann aufzutreiben, am besten einen Kommunisten, den man irgendwie mit dem Reichstagsbrand in Verbindung bringen könne; wie er — durch Zufall — van der Lubbe traf, wie er van der Lubbe überredete, den Reichstag anzuzünden; wie der junge Holländer von der Sache zuerst nichts wissen wollte, wie er tausend Bedenken hatte, die er, Waschinski, alle zerstreute; wie van der Lubbe ihm ein halbes Dutzend Male davonlief — und er ihn doch schließlich dazu brachte mitzumachen, indem er ihm einredete, der Reichstagsbrand werde das Signal für alle Hitlergegner sein, sich zu erheben . . .

Was aus Waschinski geworden war, konnte auch der flüchtige SA-Mann nicht sagen. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß er spätestens an jenem 30. Juni liquidiert wurde. Er wußte zu viel, viel zuviel.

IM NÄCHSTEN HEFT:
Der Prozeß von Leipzig
Dimitroffs Feuerwerk
Die große Blamage

HENKELL
TROCKEN

Ein Sekt, mit dem man Ehre einlegt!

UNSER TITELBILD

Die blonde May Britt

gehört neben Anna Nilsson (Stummfilmzeit), Greta Garbo (in den zwanziger Jahren) und Ingrid Bergman (in den dreißiger Jahren) zu den bemerkenswerten Star-Exporten aus Schweden. In Tolstois „Krieg und Frieden" sehen wir May Britt in der Rolle der Schwester Audrey Hepburns. **Foto: Globe**

Der Stern

erscheint an jedem Mittwoch im

Verlag Henri Nannen GmbH

Hamburg 1, Curienstr. 1, Pressehaus, Telefon 32 28 91, Nachtnummer 32 05 28 oder 32 53 31, Fernschreiber 021 11 83

Chefredakteur: Henri Nannen

Stellvertreter: Karl Beckmeier

Chef vom Dienst: Kurt Bacmeister

Redaktion: Günter Dahl, Joachim Heldt, Dr. Gerd Hennenhofer, Franz Kliebhan, Henry Kolarz, Erhard Kortmann, Hans-Joachim Ludwig, Hans Nogly, Rolf Oertel, Günther Radtke, Wolfgang Schraps, Eberhard Seeliger, Hans Wehrle, Kurt Wolber, Ingela Zimmermann

Ständige Sternreporter: Hannes Betzler, Georg Brock, Rolf Gillhausen, Gerd Heidemann, Hans Fischer

Berliner Redaktion:
Hannes Dahlberg, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 71, Telefon 97 44 54

Süddeutsche Redaktion:
Ernst Grossar, München 2, Arcostr. 5, Telefon 55 53 63
Fernschreiber München 05 23204

Hannoversche Redaktion:
Lothar Wiedemann, Hannover, Friedenstraße 9, Telefon 2 61 36

Frankfurter Redaktion:
Bruno Waske, Frankfurt am Main, Duisbergstraße 3, Telefon 55 40 24

Südwestdeutsche Redaktion:
Reinhard Überall, Stuttgart-S, Hohenstaufenstr. 19, Telefon 70 83 93

Ausländische Redaktionen:

Wien: Dr. Ernst Brauner, Wien I, Rosenbursenstraße 8, Telefon 53 43 09
Fernschreiber 01/1633

Rom: Klaus Rühle, Rom, Via Monte Tomatico 4, Telefon 89 82 45

Mailand: Dr. Mario Peloncini, Mailand, Via Kramer 32, Telefon 20 34 78

Paris: Edmond Lutrand, Paris VIe, 15, rue de l'Echaudé-Saint-Germain, Telefon DAN 90-94

London: Peter G. Wichmann, London SW 10, 19, Redcliffe Square, Telefon: FRE mantle 2298, Telegramme: pixfeature London

Verantwortlich für die Verbreitung in Großbritannien Peter G. Wichmann

New York: Yvonne Spiegelberg, 1345 Lexington Avenue, New York 28, N. Y. Telefon: SAcramento 2—7700

Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH, Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 18 vom 1. 5. 1957. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hamburg 1, oder Postscheck Hamburg 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, bei Lieferung frei Haus zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr (Ausgabe B monatlich 1,62 DM zuzüglich Zustellgeld, nur für Buchhändler), Monatsabonnement 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden.
Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstr. 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holst. Printed in Germany.

Verheißungsvoll wie *»der erste Abend«* ist diese strahlend-schöne Duftschöpfung aus Paris – für alle reizenden und kultivierten Frauen, die das Leben lieben, also auch für Sie.

Kostenlose Originalprobe von Ihrem Fachgeschäft oder vom Alleinimporteur Alfred Heyn GmbH., Berlin-Charlottenburg 2

Parfum ab DM 3,45
Eau de Cologne ab DM 2,25
In jedem guten Fachgeschäft

Wenn alle Mittel versagen:
mit **„Hollywood-Format"**
das Bild einer schönen Büste

NEU!

Das Geheimnis beliebter Filmstars bleibt auch Ihr Geheimnis. Ohne Kosmetika, med. Mittel u. dergl. verschafft Hollywood-Format sofort die gewünschte Form. Zahlreiche Dankschreiben. Voreinsend. DM 19,85 od. Nachnahme.

FORMAT - VERSAND Abt. 219 BRAUNSCHWEIG · Postfach 868

Kein Schaumgummi

Ein Buch, das in die Hand jedes reifen Menschen gehört!

Unter vier Augen

Die Hohe Schule der Gattenliebe. Aufklärungswerk über Liebes- und Eheleben von Dr. med. M. Rinard. Mit zahlreichen Bildern sowie mehreren Tafeln und Tabellen. In diesem Werk werden zum erstenmal die heikelsten Dinge geschildert, Dinge, über die man bisher vergebens Aufklärung suchte. Halbleinen geb. **9,80 DM.** Alter angeben. Vers. geg. Voreinsend. d. Betrages, Nachnahme 60 Pf mehr. **Versandbuchhandlung Urano 42 U, Frankfurt am Main 1**
Postscheckkonto 74 81

DER STAR-KASTEN

In München dreht **Eva Bartok** mit O. E. Hasse den „Arzt von Stalingrad". Ich habe einen Tag lang zugesehen. Aber komisch, von dem Film wollte hinterher kaum jemand etwas hören. Die meisten Leute möchten lieber wissen, wie das denn mit Evas Baby ist, das am 7. Oktober in London zur Welt kam. Für die Klatschtanten in Hollywood scheint diese Frage allerdings gelöst zu sein. Sie folgern nämlich:

Muttchen

Im Januar und Februar dieses Jahres filmte Eva in Hollywood und war mit einem Elektroingenieur namens Francis Muray sehr eng befreundet. Eines Tages drang sie, von ihrem zweiten Gatten Alexander Paal begleitet, gewaltsam in Murays Wohnung ein, um ihn zu zwingen, ihr fünfter Mann zu werden. Muray wollte nicht und wurde fürchterlich verdroschen. Also, sagen die Tanten von drüben, der Prügelknabe muß der Vater sein.

Bei meinem letzten Kaffeetrinken mit dem Berliner Produzenten **Artur („Atze") Brauner** ging es ausschließlich um den Film. Mir war bei meinen Besuchen in Brauners Spandauer CCC-Ateliers ein Mann aufgefallen, der mit hochgeschlagenem Mantelkragen eilig in den Büros und Hallen herumlief: **Carmine Gallone**, einer der größten Regisseure Italiens. Bisher wollte Brauner nie mit der Sprache heraus. Aber jetzt war es so weit. Brauner will den Kolossalschinken „Das indische Grabmal" in Farbe neu verfilmen. 1936 hatte Richard Eichberg diesen Film mit La Jana gemacht. Jetzt soll **Nadja Tiller** die Rolle übernehmen, und Gallone wird Regisseur. Im Februar geht's ab nach Indien. Ich fürchte, Atze Brauner muß bei diesem Unternehmen tief in die Tasche greifen. Dabei sind seine Sparsamkeit und sein nüchterner Sinn fürs Geld sprichwörtlich. Sein 12-jähriger Sohn, so sagt man, habe diese Eigenschaften vom Vater geerbt. Es geht da die Geschichte, daß der Sohn auf die Frage „Was würdest du tun, wenn dir dein Vater hundert Mark schenkte?" mit schöner Unschuld antwortete: „Nachzählen."

„Atze" Brauner

Nadja geht nach Indien

Vor seinem Abflug nach Paris sagte mir **Hardy Krüger**, daß am 6. Dezember sein Streit mit der Arca-Film vor dem Gericht verhandelt wird. Es geht um eine sehr merkwürdige Sache. Sie erinnern sich, daß Hardy im ersten „Liane"-Film die männliche Hauptrolle spielte. Für 60 000 DM. Als die Arca mit dem zweiten Teil liebäugelte, lehnte Hardy ab. Auch eine höhere Gage konnte ihn nicht ködern. Ihm ging es ums Prinzip: Keine Filme, die nicht seiner künstlerischen Auffassung und seiner Linie entsprechen. Die Rolle wurde **Adrian Hoven** übertragen. Für 80 000 DM.

Hardy boxt

Nun hat die Arca Hardy Krüger auf Zahlung von 20 000 DM verklagt, die sie an Hoven mehr zahlen mußte als an Krüger für Teil I. Und dabei existiert nicht mal ein schriftlicher Vertrag. In Paris beginnt Hardy übrigens den Film „Daran stirbt man nicht", die Geschichte eines Boxers, der unfreiwillig zum Mörder wird. Die Aufnahmen beginnen am 3. Januar. Bis dahin lernt Hardy mit Hilfe eines Pariser Studenten Französisch und steht täglich mit einem Sparringpartner im Ring, um zu trainieren.

Ersatz: Adrian

Eine tröstliche Nachricht habe ich für die Väter und Mütter kleiner Kinobesucher. Nach der Neufassung des Jugendschutzgesetzes dürfen bekanntlich Kinder unter sechs Jahren überhaupt nicht mehr ins Kino, also auch nicht in die Märchenvorstellung. Viele Tränen sind seither geflossen. Nun wollen Bundestagsabgeordnete der CDU (ob sie Kinder unter sechs haben?) anregen, daß die Kleinen zu Märchenfilmen wieder zugelassen werden, wenn ein Erwachsener sie begleitet.

Sieg durch K. o.

Auch der italienische Filmstar **Rossano Brazzi** will die Geschichte eines Boxers auf die Leinwand bringen. Bei ihm spielt aber seine eigene Vergangenheit eine große Rolle. Brazzi war nämlich früher Amateurboxmeister. In seinen dreizehn Kämpfen siegte er zwölfmal durch k. o. und einmal nach Punkten.

Und gleich noch ein dritter beim Trainieren: **Horst Buchholz.** In seinem Film „Endstation Liebe" (ich habe Ihnen eingehend darüber berichtet) muß er viel Fußball spielen. Der Berliner Ex-Internationale Hanne Sobeck, in den 30er Jahren Stürmerkanone beim Berliner Fußballverein Hertha BSC, zeigt ihm auf dem grünen Rasen eine Menge Tricks. Die Zaungäste können Sie sich vorstellen! Zwei Kanonen am Ball, eine alte und eine junge ...

Centfox-Engel

Ingrid Bergman, Rossellinis geschiedene Frau, hat inzwischen mit der Centfox in Hollywood einen Vertrag abgeschlossen. Ihr nächster Film heißt „Engel der gelben Stadt" und wird auf der Insel Formosa gedreht.

Nervensäge

In diesen Tagen ist bei uns der Film „Spione am Werk" mit O. E. Hasse und Curd Jürgens zu sehen. Regisseur ist der Franzose **Henri Georges Clouzot.** Sie erinnern sich vielleicht mit einer Gänsehaut an seinen „Lohn der Angst" und seine „Teuflischen"? Es ist Clouzots Masche, unsere Nerven mit Schmirgelpapier zu streicheln. Aber was meinen Sie, was er seinen eigenen Darstellern zumutet? Hier habe ich mir ein paar Kostproben erzählen lassen:

Cécile Aubry bekam von ihm bei den Aufnahmen zu „Manon" eine Überraschungs-Backpfeife, damit ihr Tränenausbruch echter wirken sollte.

Die gleiche Cécile Aubry zog sich eine schwere Hautentzündung zu, als sie von Michel Auclair hundert Meter durch heißen Wüstensand geschleppt wurde. Und das ganze 23mal!

Clouzots Frau, Vera, holte sich eine doppelseitige Lungenentzündung, als sie bei zwanzigfacher Probe durch Regen und Schlamm gejagt wurde.

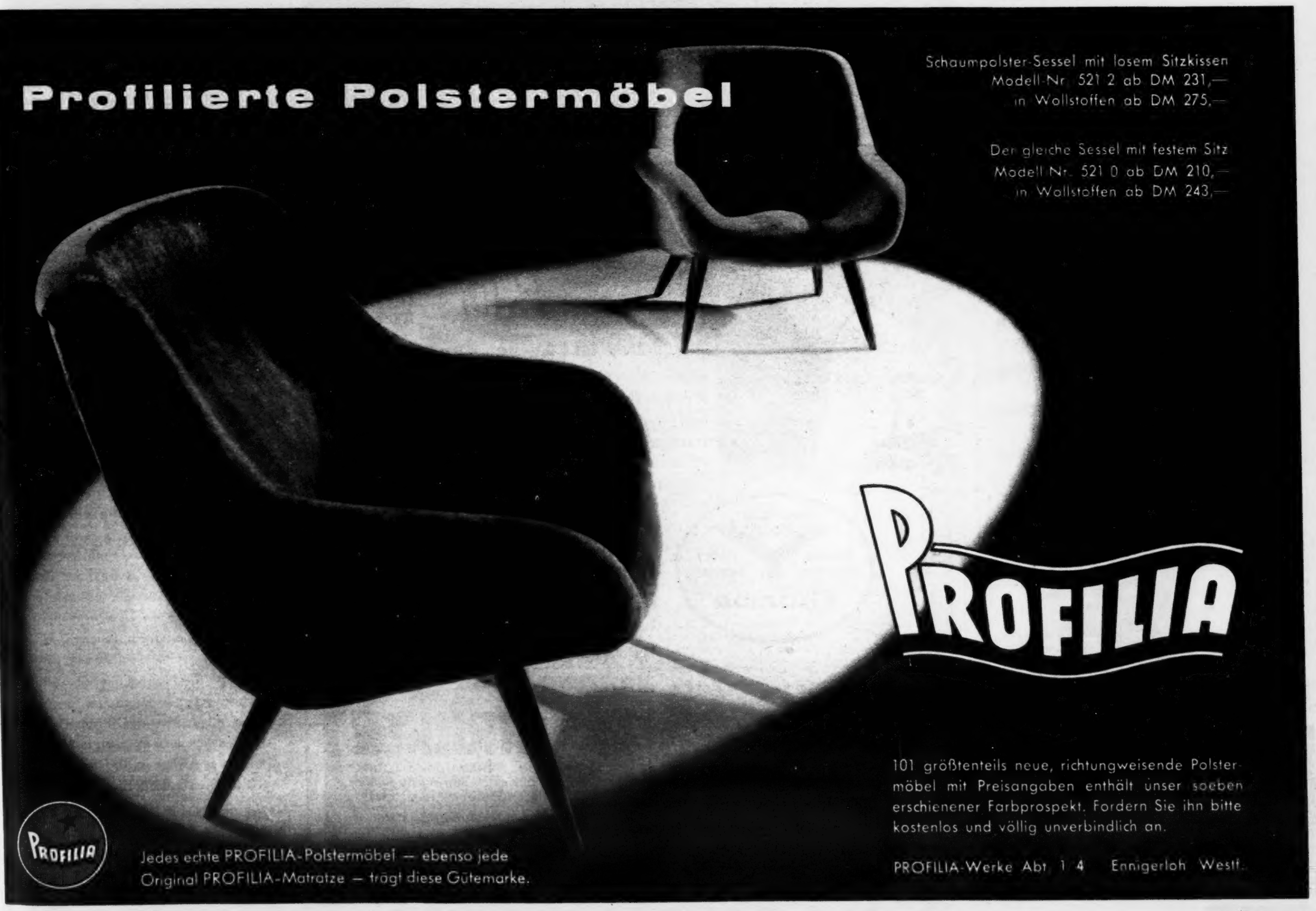
Simone Signoret bekam eine eitrige Halsentzündung, denn sie mußte bei den „Teuflischen" 15mal Eisstückchen in den Mund nehmen, damit ihr dampfender Atem die Morgenstimmung glaubwürdiger machte.

Übrigens ...

Errol Flynn mußte für ein paar Tage ins Gefängnis von Los Angeles. Er hatte einen Polizisten verkohlt, ihm die Erkennungsmarke weggenommen und sich geweigert, sie ihm zurückzugeben. — „Sein Leben war Musik" soll ein neuer deutscher Film heißen, der dem Komponisten Emmerich Kalmán gewidmet ist. Marika Rökk, Martha Eggerth und Rudolf Schock spielen mit. — James Stewart spielt die Hauptrolle in dem amerikanischen Film „Entlarvt durch FBI".

Bis zum nächstenmal

Ihr Günter Dahl



Glühwein für den Teppich?

Nein – Brigitte wollte nur in die Kamera lächeln. Prompt ging's daneben. Die Tropfen stehn wie kleine Kugeln in der Luft. So schnell war der Photoblitz. Blitzen ist immer richtig für Schnappschüsse zu Hause. Blitzen Sie doch auch!

Wer photographiert, sollte auch *blitzen*!

57/20

Sternschnuppen

ZERSTREUT. Freigesprochen wurde der 96jährige Amerikaner Jackson Langford in Atlanta (USA), weil das Gericht zu der Ansicht kam, der Angeklagte habe nicht die Absicht gehabt, Bigamie zu betreiben, sondern aus Zerstreutheit einfach vergessen, daß er bereits verheiratet sei.

*

SIMULTAN - GEHILFE. Anzeige in einer englischen Zeitung: „Landwirtschaftlicher Gehilfe gesucht, der einen Traktor fahren und melken kann."

*

AUGEN-ZEUGEN. Eine Hochkonjunktur in „Fliegenden Untertassen" erleben die Vereinigten Staaten seit dem Abschuß der russischen Erdsatelliten. Innerhalb einer einzigen Woche trafen nicht weniger als 128 Anzeigen bei der amerikanischen Luftabwehr ein, darunter erstmals „Augenzeugenberichte" über „Fliegende Milcheimer, Birnen, Zigarren, Eierbecher und Eistüten".

*

GEHN SE BADEN. Ein kürzlich in London erschienenes „Handbuch für ausländische Studenten" enthält zahlreiche wertvolle Tips, wie man in England gut und überaus preiswert leben kann. Ein warmes Bad, zum Beispiel, erläuterte das Büchlein, erhält man kostenfrei, wenn man das nächstbeste Hotel aufsucht und einfach ein Bad beim Stubenmädchen bestellt, „so, als ob man ein Gast wäre". Sollte es nicht klappen, so enthält das Büchlein die tröstende Information, daß auch jeder dritte Engländer nur einmal im Monat badet. Auch auf Getränke, die in England bekanntlich sehr teuer sind, braucht ein mittelloser Student nicht zu verzichten, wenn er es lernt, sich ungezwungen und uneingeladen unter die zahlreichen Cocktail-Partys, Empfänge und Ballvorstellungen zu mengen. Alles, was er laut Handbuch benötigt, sind ein dunkler Anzug und ein forsches Auftreten.

*

VERSTOPFT. Eine Hausfrau in Kopenhagen kaufte billig einen gebrauchten Staubsauger, der leider verstopft war. Als sie ihn das erstemal entleerte, fiel aus dem Gerät eine Handgranate. Wie sie da hineingeraten war, weiß niemand.

*

SPÄTE RACHE. In einem belgischen Provinztheater sang die Sängerin der Carmen ihre Partie so schlecht, daß das Publikum zu murren begann. Schließlich flogen aus dem Publikum zwei hartgekochte Eier, die die Sängerin am Kopf trafen und sie k. o. schlugen. Als der Täter verhaftet wurde, stellte sich heraus, daß es der geschiedene Ehemann der „Carmen" war. Er erklärte, er habe sich lediglich rächen wollen, weil ihm seine Frau nur hartgekochte Eier zum Frühstück gegeben habe.

*

LETZTER SCHLIFF. Ein Verkaufsschlager in Singapur ist ein blaugrüner Damenschirm, dessen Spitze in ein scharfes Messer ausläuft. Die Schönen von Singapur sollen sich damit der Männer erwehren, die sich ihnen unerwünscht nähern. Der Name des Schirms: „Casanovas Fluch."

UMSTA DER

sofort lieferbar

70-seitige Modell-Mappe erhalten Sie kostenlos, und unverbindlich von

Deutschlands erstem und größtem Spezialhaus

STORCH-MODEN

Abt. ST Egon von der Brelie

MÜNCHEN 19

Dachauer Straße 235

Lieferung noch bis Weihnachten möglich

Das ist keine „Zauberei",

wenn den Wirkstoffen der Pflanzen besondere Kraft in ihrem natürlichen Beieinander zugeschrieben wird. Im Galama werden die belebenden, stärkenden und heilenden Kräfte besonderer Pflanzen auf natürliche Weise im Zusammenklang herausgelöst und genützt. Galama stärkt die Nerven, kräftigt das Herz und beugt so Schlafstörungen vor. Galama ist rein pflanzlich und wird ohne chemische Konservierungsmittel nach reformerischen Grundsätzen hergestellt. Galama ist wohlschmeckend und sparsam. Es ist ein sanftes Tonikum.

Hayo Folkerts
Biologische Erzeugnisse / Grünwald bei München

Zuviel Unternehmungsgeist?

kann leicht in Schranken gehalten werden, zuwenig ist oft ein bedenkliches Zeichen gestörter Entwicklung. Wundsein im Säuglingsalter kann die Ursache mangelnder Aktivität sein. Durch Penaten-3-Phasen-Schutz können Sie diese Störung der Entwicklung Ihres Kindes mit Sicherheit vermeiden oder beseitigen. Sie wissen ja: reinigen mit Penaten-Öl, eincremen mit Penaten-Creme, überpudern mit Penaten-Puder – und schon ist die zarte Haut Ihres Kindes gegen beißende Urinsäure geschützt.

Penatenpuder **PENATEN** *Creme* Penatenöl

Paris ist ein Begriff!

für den neuen Wäschestil

„SANS MORAL"

gemixt mit New Yorker Modefarben - Chic u. Charme - hauchzart - duftig und entzückend. Wäschealbum m. über 120 Modellen. Bestellen Sie das schöne Wäschealbum der Welt unter Beifügung von DM 1,- in Briefm. (wird bei Bestellung angerechnet). KÖNIGIN-WÄSCHE Versandhaus H82 Charlotte Schmidt - Stuttgart - Postfach 1174

STRICKER

das Markenrad ab Fabrik direkt zu Jhnen in's Haus.

Neu: Hermetic. Großer Buntkatalog gratis.

Ein Beispiel: Kinder-Ballonrad nur **59.50**

E. & P. STRICKER · Abt. 13
Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld

OHO. In Maryville (USA) war auch, wie überall, die Frage- und Antwortsendung der Radio- und Televisionstation das Tagesgespräch. Kürzlich stellte sich ein Mann vor und wurde trotz des merkwürdigen Themas, das er vorschlug, zum Wettbewerb zugelassen. Er bat, nicht etwa aus einem bestimmten Wissensgebiet geprüft zu werden, wie es üblich ist, sondern stellte der Jury frei, ihn über alles Beliebige zu fragen, soweit es mit dem Buchstaben O beginne. Die Prüfung fiel glänzend aus. Als der Mann seine hohe Prämie in Empfang nahm, wurde er über den Ursprung seines Wissens befragt. Seine Antwort war verblüffend. Er habe während einer langen Kerkerstrafe nur ein einziges Buch zur Verfügung gehabt, das er dann auswendig lernte. Es war der Band O — Ozon des Konversationslexikons.

*

VERKLEIDET. Wieder im Frack zu servieren, empfiehlt die Prager Zeitung „Svobodne Slovo" den tschechischen Kellnern, die bisher auf Weisung der Kommunistischen Partei ihren Dienst in grauen Jacken versehen mußten, vorausgesetzt, daß sie sich innerlich von diesem konservativen und unsozialistischen Kleidungsstück durch das Aufstecken eines Partei- oder Gewerkschaftsabzeichens distanzieren.

*

PEINLICH. In einem sowjetzonalen Prospekt eines Leipziger Verlages erschienen unter der Rubrik „Märchenbücher" folgende Titel: „Weg zum Sozialismus" und „Die Ausbeutung durch den Kapitalismus".

*

HÖFLICH. Einem englischen Verbrecher gelang mit Hilfe einiger Komplicen der Ausbruch aus dem Gefängnis, wo er sieben Jahre für einen Banküberfall abzusitzen hatte. Einige Tage später sandte er die Sträflingskleidung mit einem Begleitschreiben an den Gefängnisdirektor zurück. Er bedauerte darin, leider keine Verwendung mehr für diese Kleidungsstücke zu haben, doch werde er es nie unterlassen, seinen Hut zu lüften, wenn er am Kerker vorbeigehe.

*

KOPFLOS. Der Bürgermeister einer französischen Kleinstadt war den Vertretern der Kommunistischen Partei ein Dorn im Auge. Eines Tages kam es während einer Rede des Bürgermeisters zu heftigen Auseinandersetzungen, bei denen u. a. ein Kohlkopf auf dem Rednerpult landete. Gelassen betrachtete sich der Bürgermeister das „corpus delicti" und meinte: „Ich sehe, ein kommunistischer Abgeordneter hat hier seinen Kopf verloren."

*

LÄRMBEKÄMPFUNG. In Spenge in Westfalen ließ der Gemeindedirektor vor der Aussprache an einem strittigen Punkt der Tagesordnung an die hitzigsten Redner des Gemeinderats Baldrian-Tabletten verteilen. Die Wirkung war fabelhaft. Die Reden verloren nicht nur an Lautstärke, sondern auch an Zeitdauer; und schließlich kam man sehr bald zu einer Einigung.

*

BEWEISE. Mrs. Green aus Edinburgh erhielt vor Gericht die Scheidung zugebilligt, nachdem sie einen Privatdetektiv als Zeugen beibringen konnte. Dieser hatte sich an die Fersen des Gatten geheftet und Mr. G. mit einer anderen Frau im Kino ertappt. Der Film, den die beiden sich zusammen ansahen, trug den Titel: „Diese Nacht könnte es geschehen."

A 7/12

Mach mal Pause . .
trink „Coca-Cola"

Weihnachten steht vor der Tür. Da gibt es viel zu schaffen und zu werken. Gerade dann tut hin und wieder eine kleine Pause besonders gut. Mit köstlich-kühlem „Coca-Cola" erfrischt sie auf eine so wohltuende Weise.

Ein kleiner Tip:

Warum in der Vorweihnachtszeit unnötige Wege machen? Ein vorher festgelegter Einkaufsplan hilft Ihnen, viel Zeit zu sparen. Nehmen Sie auch gleich ein oder zwei handliche 6-Flaschen-Träger „Coca-Cola" mit heim, dann haben Sie immer einen Vorrat köstlicher Erfrischung im Haus.

Nimm Dir Zeit - erfrisch Dich richtig!

„Coca-Cola" ist das Warenzeichen für das unnachahmliche koffeinhaltige Erfrischungsgetränk der Coca-Cola G.m.b.H.

24 Monate Garantie! Anzahlung noch kleiner

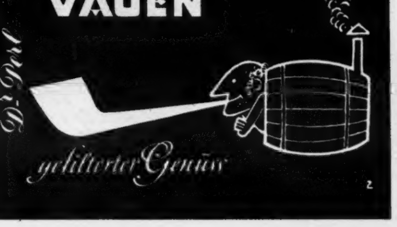
und auch kleinere Raten für den **Weihnachtskauf** unserer erstklassigen **Automatic-**Armbanduhr mit Selbstaufzug u. automatischer Datumsanzeige. Ia Markenwerk, Schweizer Ankergang, 25 Steine, stoßgesichert, antimagnetisch, wassergesch., unzerbrechl. **Nivaflex-Feder**, apartes Zifferblatt mit großem Sekundenzeiger, Gehäuse mit 14 Karat Goldauflage. Preis mit Lederband DM 97,-, davon Anzahlg. bei Lieferung geg. Nachnahme DM **21,-**
Rest in 8 Monatsraten je DM 9,50
Mit MULTIFLEX-Armband wie Abbildung (10 M. Goldauflage) DM 109,-, davon Anzahlung per Nachn. DM 29,- bei Lieferung; Rest 8 Monatsraten à DM 10,-.
Umtausch binnen 8 Tagen oder Geld zurück.
Bestellen Sie gleich beim Spezialversand
UHREN-STRAUSS K.G.
Abt. W 8 — FÜRTH · Bayern

Die ersten Zähnchen Ihres Kindes
kommen leicht und völlig beschwerdefrei bei Anwendung von
Dentinox
Millionenfach erprobt und bewährt, es verhütet zuverlässig Schmerzen und Entzündungen. Eine wirkliche Hilfe für Mutter und Kind! Packung 1,95 DM. (Auch in der Schweiz erhältlich.)

MUSKELN
Schnellste harmonische Körperentwicklung durch völlig neuart. Muskelapparat **VIPODY** mit elektr. Anlage u. 2-Gangschaltung. (Weltpatente) Regierungs-Auftr. u. Gutachten. 3-5 Min. tägl. In wenigen Woch. garant. 100-200% Kraftgewinn. Bildbroschüre **GRATIS**. Diskret.
T. Kath. Bieger, Versandh.
Abt. Herkules
Hamburg-Gr.-Flottbek, Schließf. 38

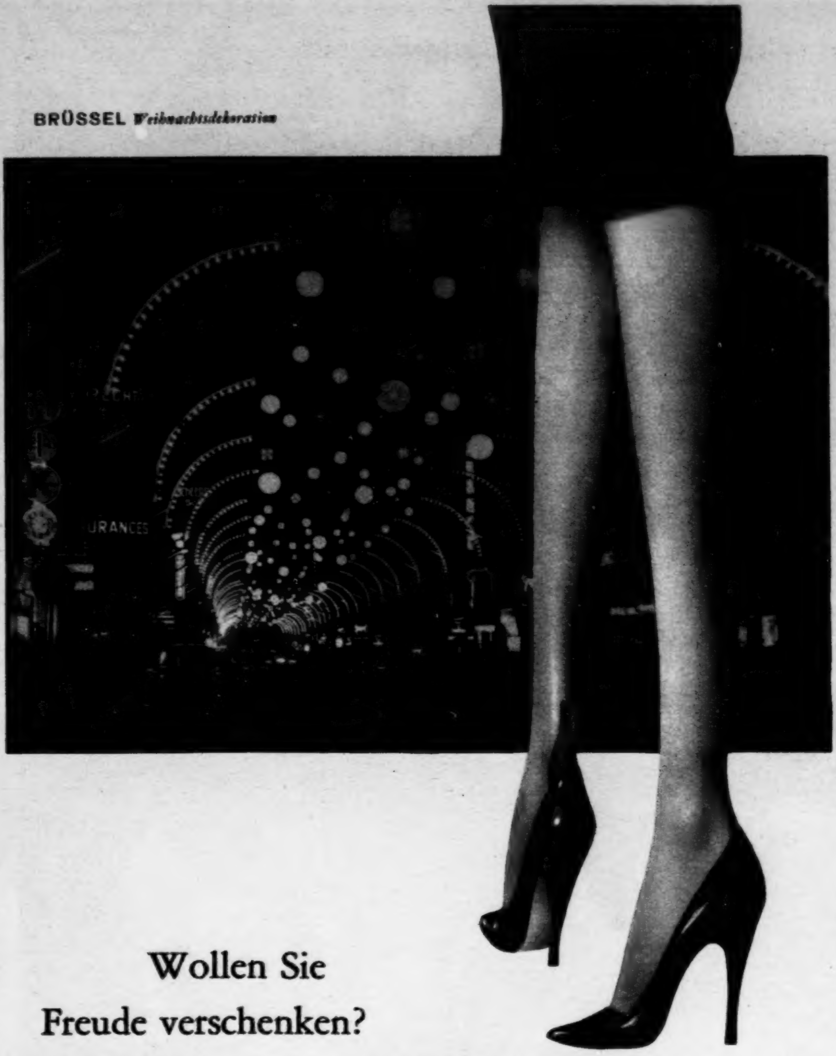
Journalistische Ausbildung
für haupt- oder nebenberufliche Pressearbeit. Individuelle, praxisnahe Fernlehrgänge, die von in Millionenauflagen versiertem Chefredakteur in Zusammenarbeit mit praktisch tätigen Tageszeitungs-Redakteuren geleitet werden. Eine Chance für Talentierte aus allen Berufen! Nach Abschluß: Lehrgangs-Diplom u. Ausweis des „Journalistischen Arbeitsrings e.V." Unseren 50-Seiten-Prospekt „EIN NEUER WEG ZUM JOURNALISMUS" senden wir Ihnen gerne schnell, kostenlos und unverbindlich.
ZEITUNGSINSTITUT WERNER WELZ - HAMELN

VAUEN



gefilterter Genuß

BRÜSSEL *Weihnachtsdekoration*



Wollen Sie
Freude verschenken?

Weihnachtlich geschmückte Straßen . . .
strahlender Lichterglanz . . .
Bis zum Fest des Schenkens
sind es jetzt nur noch wenige Tage.
Ob Sie sich selbst beschenken
oder ob Sie andere erfreuen wollen:
ein »bel ami«-Strumpf ist immer richtig.
Für kühlere und kalte Tage hat »bel ami«
etwas ganz Besonderes geschaffen:

»bel ami« elegant

Ein *neuer* Kräuselkreppstrumpf *mit Naht*, elegant und zugleich wärmend.
Er sieht so elegant aus wie ein feiner Perlonstrumpf und besitzt doch alle Vorzüge eines echten Kräuselkreppstrumpfes – er hält warm, sitzt wunderbar elastisch und ist hervorragend haltbar.
Die modischen Farben „ambra", „mandel" und „taupe" unterstreichen vorteilhaft die Schönheit dieses feinen Kräuselkreppstrumpfes. »bel ami« elegant wird aus hochelastischen Kräuselkreppgarnen hergestellt, die im eigenen Werk durch kostspielige zusätzliche Arbeitsgänge veredelt wurden. Damit ist die gleichbleibende Qualität garantiert.
»bel ami« elegant 6,90 DM
— der neue Kräuselkreppstrumpf, unvergleichlich in Preis und Qualität.
»bel ami« hat für jede Gelegenheit den passenden Strumpf in den beliebten PLASTICABEL-Qualitäten und modernen Farben. — Wenn Sie Freude verschenken wollen, dann schenken Sie »bel ami«-Strümpfe.

bel ami für Haltbarkeit und guten Sitz

Richard Wieschebrink · Feinstrumpfwirkerei und Zwirnerei
Wedel über Hamburg

Der Fall

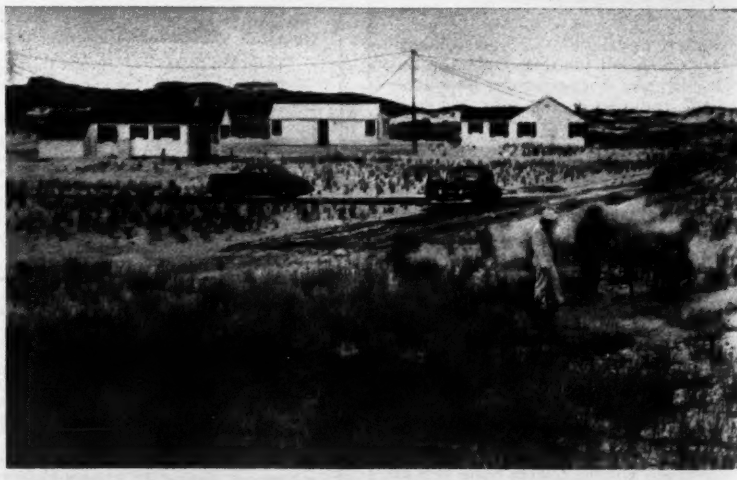
Über Chikago liegt ein kalter feuchter Nebel. Im Gerichtsgefängnis brennen alle Lichter, denn an diesem Vormittag des 27. November 1942 will es nicht hell werden. Aus dem Zimmer des Direktors kommt George Metaxas, mit einem Papier in der Hand. Er geht zum rechten Seitenflügel, dort wo die Einzelzellen liegen. Seine Schritte hallen über den gekachelten Flur, der sonst nur klösterliche Stille kennt. Vor der Zelle 27 bleibt Metaxas stehen, greift zum Schlüsselbund, öffnet die Tür. — „For you, Haupt", sagt Metaxas und drückt dem älteren Gefangenen, der von seiner Pritsche aufgestanden ist, das Papier in die Hand. „Take it easy" — „Nehmen Sie's nicht so schwer", sagt er noch. Dann steht er auch schon wieder auf dem Flur und verschließt die schwere Tür.

Chef der Abteilung II in der deutschen Abwehr war General von Lahousen. Er warnte vergeblich vor dem Einsatz der Sabotagetruppe in den USA. Trotzdem wurden die Männer des „Unternehmens Pastorius" nach Amerika entsandt

Max Haupt hört, wie die Schritte des Beamten verhallen. Dann ist wieder Stille. Er hält das Papier in der Hand, ohne es anzusehen. Der alte Haupt weiß, was darin steht: „Lebenslänglich Zuchthaus."

Er setzt sich auf die Pritsche, wie er es vorher getan hat, und starrt vor sich hin. Immer die gleichen Gedanken. Wenn man doch das Leben noch einmal beginnen könnte! Ganz von vorne, ganz anders. Und den Jungen . . .

Der Junge, Herbert, sein Kind . . . Der Mann schließt die Augen, und da kommen die Bilder wieder. Herbert Haupt, sein Sohn. 22 Jahre alt, unbekümmert, die Taschen voller Dollars. „Ich komme aus Deutschland", hat Herbert gesagt, und es ist kaum zu glauben. Mitten im Krieg! Die Frau weint vor Glück, Herbert wieder zu haben, nach zwei langen Jah-



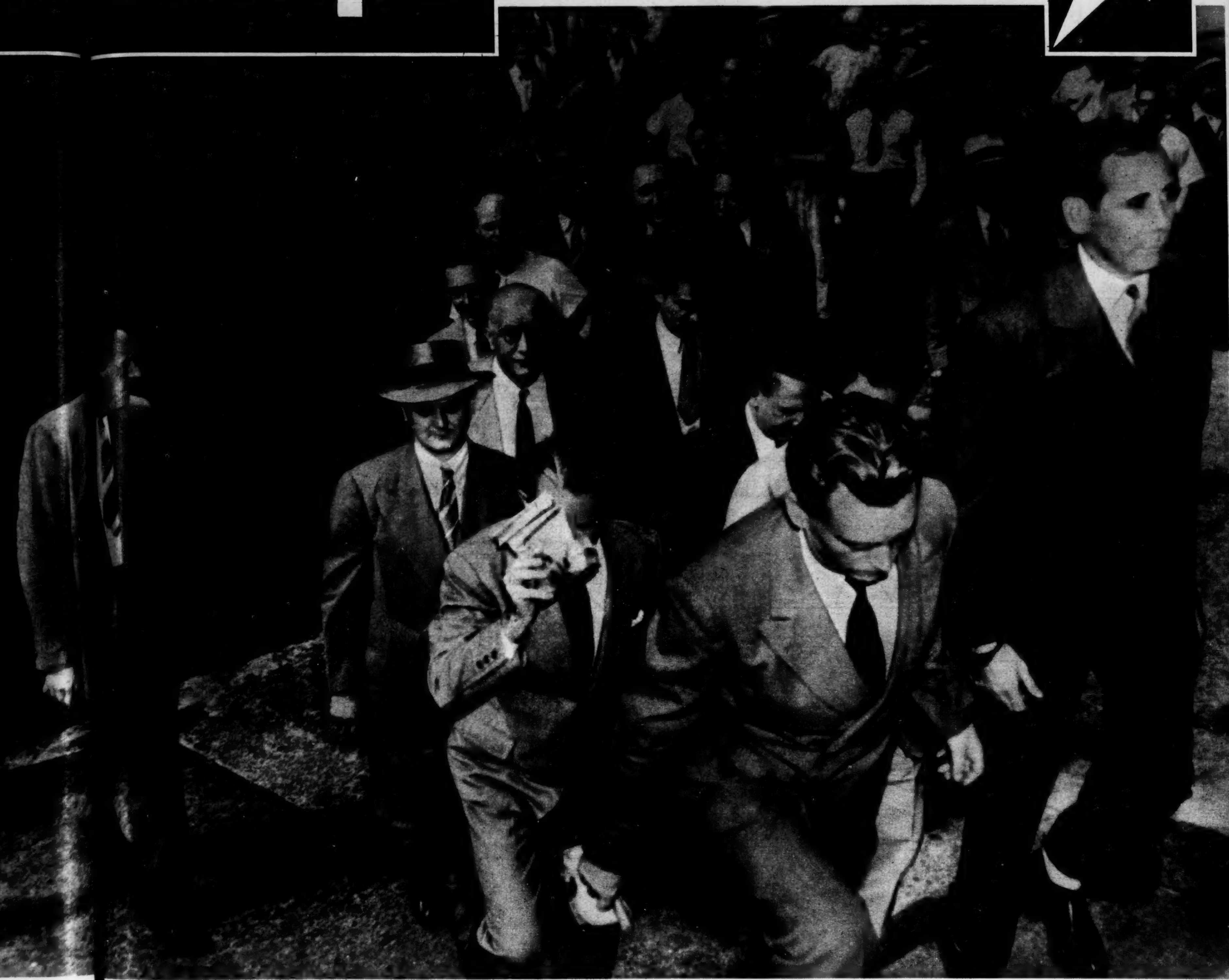
Amangasett-Beach *(Long Island): Hier landete am 14. Juni 1942 die Sabotagegruppe Dasch. Ein deutsches U-Boot hatte sie während der Nacht an Land gesetzt. Drei Tage später, am 17., betrat die Gruppe Kerling, der auch Herbert Haupt angehörte, bei Jacksonville in Florida amerikanischen Boden. Doch am 25. Juni hatte das FBI bereits beide Gruppen unschädlich gemacht*

Eine Ve
„Unterne
nahme vo
und dem n

ren, die
war. Un
kauft —
Geld, si
„Er is
„Herbe
trischen
Der M
ob er d
da vor i
fesseln,
rikanisc
Angehö
rius", ei
kanisch
sprenge
„Mei
der alte

ll Haupt

Max Haupt, Vater des hingerichteten Spions Herbert Haupt, wurde von Eisenhower begnadigt und kehrte nach Deutschland zurück



Eine Verhaftungswelle *ging durch Amerika, als das FBI, die Bundespolizei, auf die Angehörigen des „Unternehmen Pastorius" im Sommer 1942 Jagd machte. Überall, wie hier in Pittsburgh, kam es zur Festnahme von Mitgliedern des „Bund", einer Vereinigung von deutschstämmigen Amerikanern, die mit Hitler und dem nationalsozialistischen Deutschland sympathisierten und gegen den Kriegseintritt der USA waren*

gegruppe Dasch.
er, am 17., betrat
orida amerikani-
ädlich gemacht

ren, die der Junge spurlos verschwunden war. Und sie haben das neue Auto gekauft — von Herberts mitgebrachtem Geld, sie haben Pläne gemacht . . .

„Er ist tot", flüstert der alte Haupt, „Herbert ist tot, gestorben auf dem elektrischen Stuhl, als Spion . . ."

Der Mann öffnet die Augen. Es ist, als ob er die Bilder verscheuchen will, die da vor ihm auftauchen: Herbert in Handfesseln, verhaftet von dem FBI, der amerikanischen Bundespolizei. Sein Sohn als Angehöriger des „Unternehmen Pastorius", einer Sabotagegruppe, die amerikanische Rüstungsfabriken in die Luft sprengen wollte . . .

„Mein Sohn ist kein Spion", schreit der alte Haupt, „er ist doch ein Kind!" Aber seine Worte finden keine Antwort an den nackten kahlen Wänden der Zelle 27, die ihn umfangen sollen bis an das Ende seines Lebens.

Ein Vierteljahr ist vergangen, seit Herbert, sein Sohn, auf dem elektrischen Stuhl als Saboteur hingerichtet wurde. Und seit einem Vierteljahr grübelt Max Haupt, der wegen Mitwisserschaft angeklagt ist, darüber nach, welche Wege das Schicksal geht.

Da ist die Geschichte mit Gerda Melind, die ein Kind von Herbert erwartete.

1940 verschwindet der Junge aus Chikago. Er hat Angst, er will das Mädchen nicht heiraten. Er macht sich aus dem Staub, ohne eine Spur zu hinterlassen.

An jenem Abend kommt der alte

Max Haupt *(rechts), der seinen Sohn Herbert nichtsahnend bei sich wohnen ließ, wurde als „Mitwisser" am 27. Nov. 1942 zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt*

Haupt nach Hause. Seine Frau Erna weint.

„Was ist los?" fragt Max Haupt. „Was hast du denn, mein Spatz?"

„Herbert, Herbert . . .", Frau Haupt kann vor Aufregung kaum sprechen. „Herbert ist fort!" Sie schluchzt. Vor ihr liegt ein Zettel auf dem Küchentisch, und der Vater liest ihn: Ich verlasse euch. Ich kann Gerda nicht heiraten. Ich will ein neues Leben beginnen, irgendwo. Herbert.

In dem alten Haupt steigt etwas hoch. Empörung, gekränkter Stolz. Sein Sohn, der ein Mädchen sitzenläßt. Er faßt es nicht. Ganz still ist es in der Küche geworden, nur die Mutter weint.

Die Eltern wissen nicht, wohin Herbert gegangen ist. Sie ahnen nicht, daß er in Mexiko lebt, daß sich die deutsche Botschaft für den jungen Mann interessiert, der einen amerikanischen Paß in der Tasche trägt, sich aber wie ein Deutscher gebärdet. — „Haben Sie Lust, nach

Auch Sie können so gut rasiert sein, wenn Sie täglich Palmolive-Rasiercreme benutzen. Sie rasieren sich damit gründlich sowie hautschonend und schnell.

und nach dem Rasieren jetzt noch
PALMOLIVE-RASIERWASSER
kühlt in Sekunden erfrischt für Stunden
DM 1.80 2.75 4.50

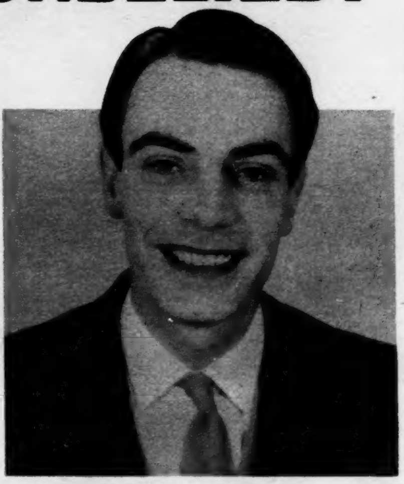
1. Palmolive-Rasiercreme schont mit ihrem Glyzeringehalt Ihre Haut und pflegt sie zugleich.
2. Palmolive entwickelt so schnell ergiebigen Schaum, sogar mit kaltem Wasser.

Kaufen Sie sich eine Tube Palmolive-Rasiercreme, und Sie werden verstehen, warum Palmolive - Rasiercreme die meistgekaufte Rasiercreme der Welt ist.

Normaltube DM -.85 Große Tube DM 1.40

schont Ihre Haut und pflegt sie zugleich

Ein Pickelmann IST UNBELIEBT



wie gut, dass es Valcrema gibt!

Pickel sind unappetitlich. Ausserdem verderben sie die Laune. SIE sind ein Mann, und Männer pflegen sich zu wehren — auch gegen Pickel. VALCREMA — der neue Hautbalsam — hilft Ihnen erstaunlich schnell. VALCREMA enthält zwei zuverlässig wirkende Stoffe welche die Keime und Bakterien in der Haut — Ursache der Pickel — schnell vernichten und die Haut wird glatt und sauber. Nun sehen SIE wieder anständig aus! VALCREMA fettet nicht — VALCREMA riecht angenehm. Sie sollten gleich einen Versuch machen. Die Tube kostet im Fachgeschäft DM 1.65. Sparsamer ist eine Doppeltube zu DM 2.85.

VALCREMA HAUTBALSAM

VALCREMA die DOPPELTE SEIFE bewahrt die Haut Valcrema-rein, desinfiziert und desodoriert

Deutschland zu kommen?", fragte ihn ein Vertrauensmann der Botschaft. „Das Vaterland braucht junge Männer wie Sie!" Und Herbert Haupt willigt ein.

Über Japan kommt er auf einer abenteuerlichen Fahrt nach Berlin. Die Behörden nehmen sich seiner an.

In Berlin taucht Herbert bei Emma Fröhling, der Schwester seiner Mutter, auf. Sie betreibt mit ihrem Mann einen Friseursalon in Neukölln. Beide wundern sich, den jungen Haupt in Deutschland zu sehen, denn das Reich ist bereits im Krieg mit Amerika. „Du bist doch Amerikaner", sagen sie. „Wie kannst du frei herumlaufen? Weshalb hat man dich nicht interniert?"

Herbert erzählt irgend etwas von einem Spezialauftrag, sagt, daß er sich freiwillig zur Wehrmacht gemeldet habe. „Schließlich bin ich genauso gut ein Deutscher wie ihr", erklärt er Tante und Onkel. Und dann verschwindet Herbert.

*

Das war im Februar 1942. General von Lahousen, der Chef der Abteilung II in der Abwehr, ist zuständig für „Sabotage in Feindesland".

„Oberleutnant Kappe", meldet die Ordonnanz.

„Soll hereinkommen!" Lahousen sieht noch einmal auf den Zettel, der vor ihm auf dem Schreibtisch liegt: Kappe, Amerika-Deutscher. Angehöriger des „Bund". Kommt aus der Auslandsorganisation der NSDAP, Blutordensträger.

Dann steht auch schon Kappe vor ihm und überfällt den General mit einem Redeschwall. Er wisse von dem Plan, in Amerika Sabotageakte zu organisieren ... Er wisse auch von vielen vielen von Deutsch-Amerikanern, die den amerikanischen Kapitalismus durchschaut und sich Deutschland, dem Führer und dem Nationalsozialismus mit Leib und Seele verschrieben hätten.

Kappe zählt auf der Stelle zehn Namen auf, darunter Herbert Haupt. Alle diese Männer seien sofort bereit, nach den USA zu gehen, ihr Leben für den Führer und ihr deutsches Vaterland einzusetzen. Jeder der zehn sei von einem geborenen Amerikaner nicht zu unterscheiden. Die meisten hätten drüben Verwandte, die deutsch dächten. Er, Kappe, verfüge über direkte Verbindungen zum Führerhauptquartier und zum Marineadjutanten des Führers. Durch dessen Hilfe sei die Bereitstellung von U-Booten für den Transport von Agenten nach Amerika gewährleistet.

Lahousen läßt die Sturzflut von Worten über sich ergehen, dann fragt er: „Besitzen Ihre Freunde Erfahrungen auf dem Gebiet der Abwehr?"

„Nein", sagt Kappe, „natürlich nicht. Aber das läßt sich ja wohl lernen ..."

Als der Oberleutnant aus Amerika schließlich geht, schreibt Lahousen in sein geheimes Tagebuch:

Das Unternehmen ist heller Wahnsinn. Wird allen zehn das Leben kosten. Einsatz von mehr als zwei Agenten gleichzeitig endet immer mit einer Katastrophe. Verwandtschaftliche Beziehungen sind lebensgefährlich. Die zehn werden ihre Verwandten auf den elektrischen Stuhl bringen . . .

Doch die Dinge sind schon zu weit gediehen. Lahousen kann das geplante Sabotageunternehmen, das den Tarnnamen „Pastorius" trägt, nicht mehr abbremsen. Das Führerhauptquartier hat sich eingeschaltet.

Auf dem Gut Quenzsee bei Berlin treffen sich im März 1942 die Männer, die Kappe benannt hat. Außer ihm sind es Dasch, Burger, Heinck, Quirin, Kerling, Thiel, Neubauer, Herbert Haupt und ein gewisser Schmidt, der sich aber vor der Abreise nach Amerika in Paris bei einem Mädchen ansteckt und zurückbleiben muß.

Herbert Haupt trifft um neun Uhr abends auf der Sabotage-Schule Quenzsee ein. Mit dem Bus ist er aus Berlin gekommen; in der Tasche trägt er seinen „Marschbefehl", den ihm ein Büro in der Großadmiral-Heinrich-Straße am Tiergarten ausgestellt hat.

Haupt hat nur einen kleinen Koffer bei sich und die Erinnerung, daß man ihn auf dem Abwehr-Büro nach seiner amerikanischen Vergangenheit, seiner amerikanischen Staatsbürgerschaft und seinen amerikanischen Kenntnissen befragt hat. Und dann hat man ihm gesagt, daß ein Sabotage-Unternehmen, ein Einsatz für Führer und Volk, in den USA vorbereitet wird, daß man seine wertvolle Mitarbeit braucht.

Es ist schon dunkel, als ihn ein Posten zum Gutshaus bringt. In der Diele empfängt ihn ein Mann in Reithosen und offenem Hemd.

„Der erwartete Herr!", sagt der Posten.

„Haupt?", fragt der mit der Reithose.

„Ja", sagt Herbert. Er gibt sein Papier her.

Sie gehen zusammen in ein Büro. Dort legt der mit der Reithose das Papier

RIW

UHRARMBÄNDER

Elastofixo und Fixoflex

sind dehnbar, verschlußlos und zuverlässig

Erhältlich in „Goldanker"-Walzgold-Doublé, Edelstahl und 14-kt Gold in allen Fachgeschäften

Floralia

EDLER SCHMUCK

Ihr Fachgeschäft legt Ihnen diese Modelle aus CONVENT-Walzgold-Doublé und viele andere, auch gerne solche aus Gold, zur Ansicht vor.

RIW

neben einen Aktendeckel. Herbert erkennt sein Foto auf dem Schriftstück. Zum Teufel — denkt er, wo die das wohl herhaben?

Der Mann in Reithosen vergleicht Herberts Aussehen mit dem Foto. „Gut", sagt er heiser und spricht auf einmal ein amerikanisches Englisch, „ich werde Sie auf Ihr Zimmer bringen. Ich bin der Hausmeister."

Ohne ein weiteres Wort gehen sie durch einen halbdunklen Gang, die Treppe empor. Irgendwo im Dunkel hämmert ein Lautsprecher einen amerikanischen Schlager: „Sweet darling, sweety you . . ."

Der Hausmeister stößt eine Tür auf und knipst das Licht an. Ein Zimmer mit zwei Betten. Auf dem Tisch liegen amerikanische Magazine und Zeitungen.

„Here you are", sagt der Hausmeister. Sie sind allein in der Bude. „Lassen Sie Ihren Koffer hier. Ich bringe Sie jetzt zum Chef . . ."

In diesem Haus wohnte Familie Haupt in Chikago, und hier wurde sie verhaftet

Sie gehen durch das Halbdunkel zurück. Dann öffnet der Mann in Reithosen die Tür zu einem hellen Zimmer. Hinter dem Schreibtisch erhebt sich ein Mann. Es ist Kappe, Oberleutnant Kappe aus Amerika.

„Welcome", sagt Kappe. Und dann: „You're Mister Haupt. Freue mich, daß Sie da sind. Jetzt sind wir vollzählig und können mit aller Kraft unsere große Aufgabe in Angriff nehmen . . ." Auch Kappe spricht amerikanisches Englisch. Seine eifrigen Augen sehen forschend an Herbert Haupt hinauf und hinab. Dann sagt er vertraulich: „Na, Junge, freuen Sie sich, daß Sie so dem Führer dienen dürfen?"

Kappe hat sein Gegenüber durchschaut. Er sieht, daß der junge Mann da vor ihm noch ein halbes Kind ist, daß ihn die Abenteuerlust zu einem Unternehmen treibt, das den Tod bedeuten kann. „Kommen Sie mit, Haupt", sagt der Oberleutnant freundlich, „ich will Sie Ihren Kameraden vorstellen . . ."

Emma Fröhling warnte ihren Neffen Herbert Haupt 1942, als Spion nach Amerika zu gehen

*

Dasch, Burger, Heinck, Quirin, Kerling, Thiel, Neubauer — alle waren sie Haupt längst vertraut geworden.

Drei Wochen lang hatte man ihnen beigebracht, was „Sabotage" heißt. Sie hatten gelernt, mit Zündern umzugehen. Sie hatten gelernt, Sprengkapseln an Eisenbahnen, Brücken, Elektrizitätswerke zu legen. Sie hatten gelernt, Sprengmittel aus Zucker und Kalium-Chlorid herzustellen. Sie hatten gelernt, daß die Öfen in Leichtmetallwerken innen mit Christallit ausgekleidet sind, und daß Christallit ein schwer zu beschaffender Stoff ist. Man konnte ihn in den Öfen zerstören, wenn der elektrische Strom nur eine kurze Zeit lang ausblieb. Wenn man also bestimmte Elektrizitätswerke ruinierte — und sie hatten Scharfschießen auf Transformatorenwerke gelernt — dann ruinierte man auch die Leichtmetallwerke. So lange, bis neues Christallit aus Grönland oder sonst woher herangeschafft und in die Öfen eingelassen worden war. Sie hatten im freien Gelände Sprengstoffattentate auf bewachte Werke geübt. Sie hatten Geheimschriften gelernt und das Anfertigen und Werfen von Molotow-Cocktails. Aber alles sehr schnell, in drei hastigen Wochen, von Lehrern der Abwehr, die alles routinemäßig machten.

Der letzte Abend in Qenzsee. Sie sitzen im Lehrsaal. Jeder, auch Haupt, hat eine Karte von Amerika vor sich, mit lauter grünen und roten Punkten. Kappe erzählt ihnen an Hand einer Liste, welche Punkte nach einem bestimmten Plan, den nur Dasch und Kerling kennen, anzugehen und zu sprengen sind. Sie müssen die Punkte auswendig lernen, dann nimmt ihnen Kappe die Karten wieder fort. Danach gibt es Kleiderappell. Alle Notizen, die sie gemacht haben, werden eingesammelt. Nichts soll verraten, daß die Männer auf einer Sabotageschule ausgebildet wurden. Nochmals schärft man ihnen absolutes Stillschweigen ein, und dann erklärt Kappe:

„Männer, ich danke euch. Ich bin mit Ihnen zufrieden. Sie werden jetzt zehn Tage Urlaub bekommen. Melden Sie sich am 4. April, neun Uhr vormittags, in der ‚Schriftleitung Kaukasus', Rankestraße, Berlin."

Die Leute vom „Unternehmen Pastorius" sehen sich verblüfft an. Urlaub nach all der Geheimnisrummelei? Unbeaufsichtigt noch dazu? Und jeder kann tun und lassen, was er will? Aber dann holen sie tief Atem und sind bereit, das Leben zu umarmen.

Herbert Haupt fährt mit den anderen nach Berlin. Dort trennt er sich von ihnen. Sein erster Weg führt zu seinen Verwandten nach Neukölln, zu Onkel und Tante Fröhlings Friseurladen.

„Junge, Junge, wo hast du nur gesteckt?" empfängt ihn Emma Fröhling. „Wo treibst du dich nur herum?"

Herbert erzählt von der Sabotageschule in Quenzsee, berichtet von dem Unterricht, den sie dort bekommen haben, und verrät die Aufgaben, die dem „Unternehmen Pastorius" in Amerika gestellt sind.

Das Gesicht der Tante wird weiß wie Wachs. Sie kann nicht glauben, was Herbert da erzählt.

„Herbert", flüstert sie, „mein Gott, Herbert, was hast du vor? Glaub' mir, Kind, du läufst in den Tod. Wenn sie dich kriegen, kommst du auf den Stuhl, den elektrischen. Und deine Eltern auch. Herbert, denk an deine Eltern, das darfst du nicht."

Aber Herbert Haupt hört nicht, was seine Tante sagt. Mit seinen 22 Jahren fühlt er sich als Mann berufen, das Reich zu retten und Amerika auf die Knie zu zwingen.

An diesem Tag verläßt er im Streit den kleinen Friseurladen in Neukölln und mietet sich in einer Pension in der Grolmanstraße ein. Am 4. April 1942, pünktlich um neun Uhr vormittags, meldet er sich bei der „Schriftleitung Kaukasus" in der Rankestraße.

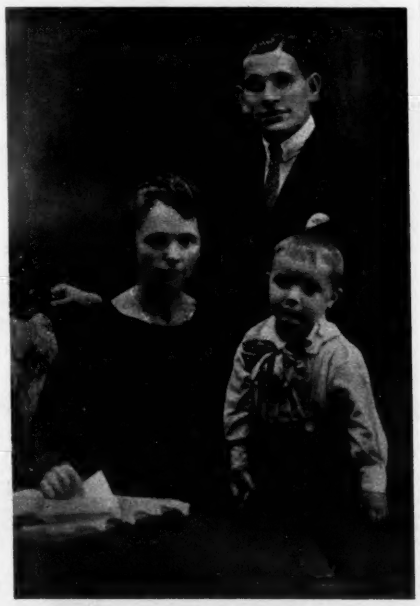
Es ist eine gewöhnliche Berliner Wohnung mit einem langen Korridor, von dem viele Zimmer abgehen. Kappe empfängt die Verschwörer, und als erstes werden ihnen Marineuniformen verpaßt.

„Eine Vorsichtsmaßnahme", erklärt der Oberleutnant aus Amerika. „Wenn Sie bei der Landung da drüben erwischt werden sollten, muß man Sie als Kriegsgefangene behandeln. Dann darf man Sie nicht als Spione verhaften." Nach der Ausgabe der Uniformen erhalten alle Zivilkleidung. Es sind amerikanische Sachen, von „Saks, 5th Avenue, New York", „Sears & Roebuck, Chicago" und „Feldman, San Franzisko". „Damit Sie auch in Ihrer Kleidung echte Amerikaner sind", kommentiert Kappe. „Die Zivilklamotten ziehen Sie an, wenn die Landung geklappt hat, verstanden?"

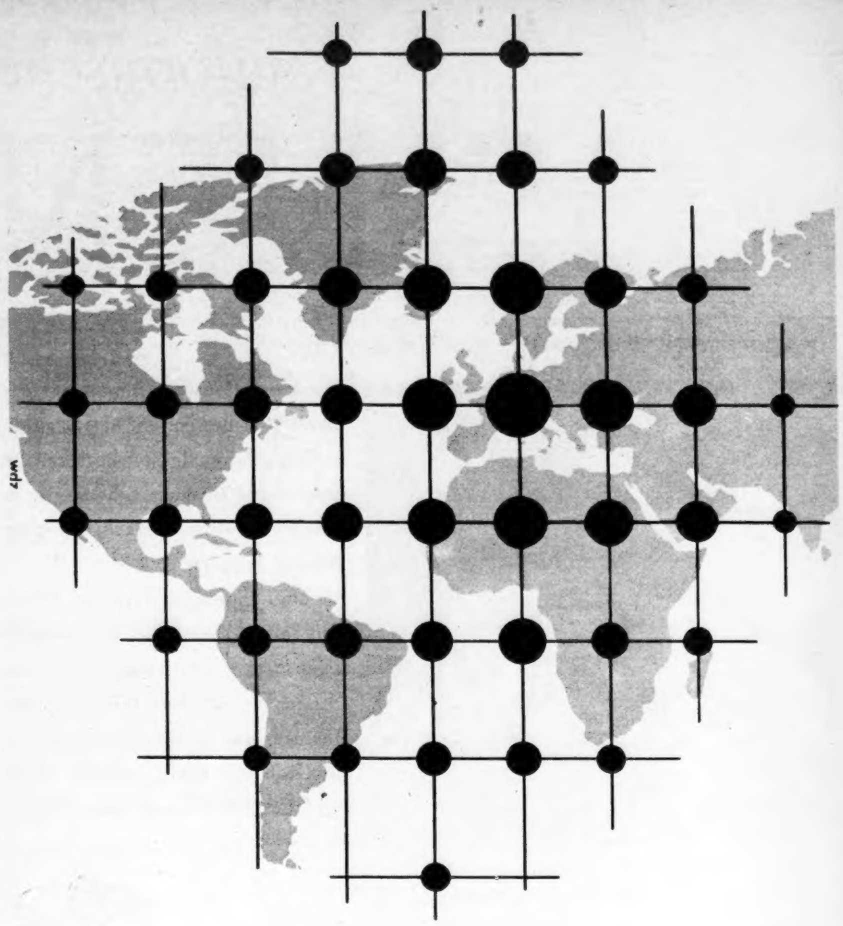
„Aye, aye, Sir", antworten die Männer.

Fünf Tage bleiben sie in der „Schriftleitung Kaukasus". Sie wissen nicht, daß ihre Gespräche durch den Ofen abgehört werden, der im großen Aufenthaltsraum steht. Aber alle sind begeistert von der Aufgabe, die vor ihnen liegt, und der SD findet nichts Verdächtiges zu melden.

Drei Stunden vor dem Abmarsch nach Frankreich werden Ausweispapiere und Geld verteilt. Jeder von ihnen erhält einen Leibgürtel, in den 5000 Dollar eingenäht sind. 100 Dollar gibt es lose als Taschen-



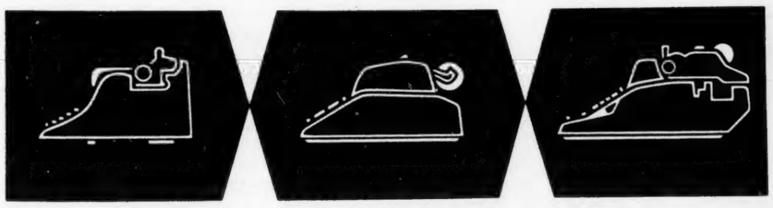
Der vierjährige Herbert Haupt *mit seinen Eltern Max und Erna. Das Bild wurde 1924 aufgenommen, ein Jahr, nachdem die Haupts nach Amerika ausgewandert waren. Herbert trug das Foto stets bei sich. Als die amerikanische Bundespolizei ihn verhaftete, beschlagnahmte sie das Bild*



Das Olivetti-Beispiel:

Olivetti ist das Beispiel eines Unternehmens, das durch wegweisende Ideen einen führenden Platz unter den Weltfirmen errang. Der hohe Lebensstandard seiner Arbeiter, die moderne Ausrüstung der Fabrikationsanlagen, der Einklang von hochentwickelter Präzisionsarbeit und zukunftweisender Formgebung der Erzeugnisse brachten Olivetti zu seinem heutigen Ansehen. Olivetti-Büromaschinen sind ein Beweis für das Beste, was die Industrie der ganzen Welt zu bieten hat.

Olivetti baut Schreibmaschinen, Rechen- und Buchungsmaschinen zugleich. Durch geniale Konstruktionsnormung war es möglich, all diese Präzisionsmaschinen zu beispielhaft niedrigem Preis herzustellen.



Für die Betreuung der Olivetti-Erzeugnisse sorgen in Deutschland 81 eigene, modern ausgestattete Werkstätten. Überall stehen deutsche Olivetti-Spezialisten im Bereich der Kunden auf Armeslänge bereit. Wie in Deutschland erstreckt sich dieses engmaschige Kundendienst-Netz über 109 Länder der Erde.

olivetti

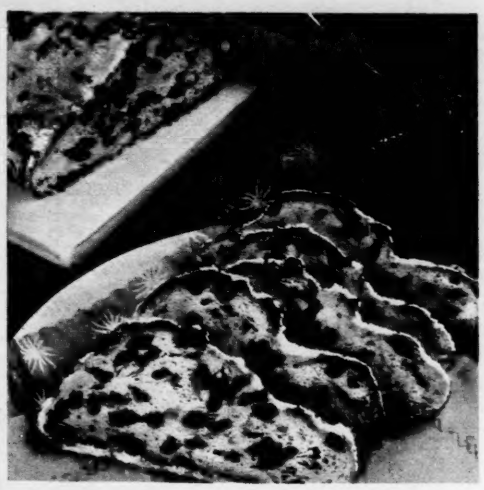
ein Beispiel weltweiten Denkens

Deutsche Olivetti Büromaschinen A.G. | Frankfurt a. M.

Kalifornische

ROSINEN

machen Ihren Weihnachtsstollen zum Festgebäck . . .

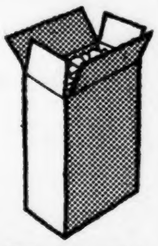


Die kluge Hausfrau nimmt nur das Beste vom Besten. Zu einem guten Stollen gehören deshalb hochwertige, aromatische Rosinen, gehören die in aller Welt bevorzugten kalifornischen Natural Rosinen.

Sie sind appetitlich verpackt, naturrein, ohne chemische Bearbeitung, nicht klebrig und völlig sauber. Im übrigen sind die kalifornischen Rosinen eine ideale Zusatznahrung für Groß und Klein: schlank erhaltend, bekömmlich selbst für Magenkranke — ein wahrer Energiespender.

1 Pfund = 4 Pfund. Ohne die geringste Einbuße an lebenswichtigen Nährstoffen und Vitaminen ergeben 4 Pfund frische, sonnengereifte Weintrauben 1 Pfund Rosinen. 500 Gramm kalifornische Natural Rosinen enthalten die gleichen energiespendenden Nährstoffe wie: 20 Eier · 365 g Traubenzucker · 675 g Roggenbrot · 1225 g mageres Rindfleisch · 1425 g Sahne-Eis · 37 kg eingemachte Kirschen.

Kalifornische Natural Rosinen nur originalverpackt



geld. Mit dem Geld im Leibgürtel sollen sie sich in den Staaten eine Wohnung und einen Job suchen. Aus Tarngründen!

Sie bekommen alle Papiere, die ein Normal-Amerikaner braucht. Dazu Briefe, die man ihnen in Amerika von Amerikanern in den letzten zwei, drei Jahren geschrieben hat. Gefälschte Briefe natürlich.

Dasch und Kerling werden beiseite genommen. Sie sind die Führer der beiden Einsatztruppen, und ihnen händigt Kappe je 80 000 Dollar aus. Nur Dasch und Kerling wissen, wo ihre Gruppen in Amerika landen werden. Und nur Dasch und Kerling bekommen Informationen darüber, welche Agenten in den USA den Männern des „Unternehmen Pastorius" helfen sollen.

Dann stehen schließlich im Flur der Rankestraße schwere seefeste Kisten. Darin ist Ausrüstung für die Arbeit der Saboteure. Sprenggerät, von der Abwehr fix und fertig gepackt. Dazu Spaten. Die Kisten sollen sie erst einmal vergraben, wenn sie drüben an Land kommen. Aber wo? Das wissen nur Dasch und Kerling und die beiden Kommandanten der U-Boote, die die Männer über den Atlantik bringen sollen.

Dann kommt der Tag der Abreise von Berlin. Sie fahren nicht still und heimlich, sie feiern geräuschvoll Abschied im Café am Zoo.

Am nächsten Tag geht es nach Paris. Sie wohnen im Hôtel le Monde in der rue de l'Opéra. Sie schlafen mit den Mädchen, und Schmidt wird krank. Er muß zurückbleiben.

Wieder stehen in den Fluren des Hotels die großen Kisten mit dem Sprengstoff. Zwei Tage bleiben die Männer in Paris, dann ruft Kerling den jungen Herbert Haupt, Thiel, den Werkmeister, und Neubauer, den Bäcker, zu sich.

„Jetzt ist es soweit", lacht Kerling, den sie Kelly nennen. „Sie gehören zu meiner Gruppe, und jetzt fahren wir zu dem Kahn, der uns rüberbringen soll."

Die drei sagen ihr gewohntes „Aye, aye, Sir", und dann fahren sie nach einem Hafen an der französischen Atlantikküste. Niemand verrät ihnen, wie der Hafen heißt. Bei Nacht gehen sie an Bord des U-Bootes. Am nächsten Morgen laufen sie aus.

Herbert Haupt und Neubauer beziehen eine Koje.

„Du", sagt Neubauer plötzlich zu Haupt, „ich habe meinen Leibgürtel aufgetrennt. Wollte mal die 5000 Dollars nachzählen, die wir Kappe quittieren mußten." Seine Stimme wird zum Flüstern. „Es sind nur 3720 drin. Und 190 davon mit japanischem Aufdruck, Ostasien-Dollars! Das Schwein hat uns betrogen!"

Haupt will es nicht glauben. Aber vorsichtshalber öffnet er auch seinen Leibgürtel und zählt das Geld nach. „5000 Dollar und kein japanischer darunter", sagt er dann. „Du wirst dich geirrt haben", meint er zu Neubauer und bricht das Gespräch ab. In Wirklichkeit hat Herbert nur 4200 gezählt, aber das verrät er nicht.

Die Unsicherheit, die ihn befällt, verliert sich rasch wieder. Wochen ist das U-Boot unterwegs, und die vier Männer der Gruppe Kerling werden wie die Admirale behandelt. Sie führen ein Herrenleben. Die Besatzung ist höflich und aufmerksam. Man erfüllt ihnen jeden Wunsch, soweit das auf einem U-Boot möglich ist. Am 15. Juni sind sie schließlich vor der Küste Floridas. Die See ist ruhig, das Boot liegt auf Tauchstation. Übermorgen in der Nacht des 17. soll die Landung erfolgen.

Dasch ist mit seiner Gruppe noch drei Tage länger in Paris geblieben. Unter seiner Führung stehen Burger, Quirin und Heinck. Mit einem Lastauto der Marine fahren sie samt ihren Kisten nach Lorient, wo ihr U-Boot liegt. Dasch, der einen nervösen Eindruck macht, gibt sich betont schneidig, als sie an Bord gehen. „Ich wünsche eine Kajüte für mich", sagt er zum Kommandanten. Der antwortet freundlich: „Wir haben nur Kojen. Wenn Sie eine Kajüte wollen, müssen Sie auf einen anderen Dampfer umsteigen." Die Besatzung grinst.

Die Überfahrt verläuft ruhig. Keine Feindberührung. Am 14. Juni frühmorgens steuern sie Long Island im Staate New York an. Die Gruppe Dasch macht sich fertig zum Landgang. Sie ahnt nicht, daß sie in den Tod geht.

Lesen Sie im nächsten Heft:

FBI jagt die Männer des „Unternehmen Pastorius"

Zu Weihnachten

Bis 30 Raten schon ab 10,- DM

eine Markenschreibmaschine z. B. Olympia oder jede andere

Verlangen Sie den Gratiskatalog Nr. A 98

SCHREIBMASCHINEN-SCHMITT Wiesbaden

Das müssen Sie lesen!

Liebelei · Flirt · Bekanntschaft Freundschaft · Liebe · Ehe

DAS LIEBES-LEHR- u. LESEBUCH im besten Sinne! DM 6,80

»Lieben - aber wie?«

mit 58 reizvollen Fotos u. Z. Bestellen Sie sofort (neutraler Versand + Vers.-Sp.) gegen Nachnahme beim

Buchversand P. Schmitz, München 1, Postf. 101

Postlag. nur geg. Voreins. v. 7,40 DM - Schweiz nur: Zürich 59, Postf. 160

Als Geschenk: Die Luxus-Ausgabe! Preis DM 9,80

Auf gesunden Wegen die Schlankheit pflegen!

Gesund kann nur sein, was natürlich wirkt! Der natürliche Weg zur Regelung des Körperhaushaltes, dessen Ziel die Formvollendung ist, führt – über die Verdauung! Für geregelte, jedes „Zuviel" gründlich, aber behutsam abbauende Verdauung und damit für gesunde Verminderung von Gewicht und Umfang sorgt auf natürlich-wirksame Weise Dr. Ernst Richters Frühstücks-Kräutertee. Auch in Form von DRIX-Dragees erhältlich.

DR. ERNST RICHTERS FRÜHSTÜCKS-KRÄUTERTEE

Packg. 2.25 DM in Apotheken u. Drogerien. Gratisprobe HERMES, Mü.-Großhesselohe

Der Gesundheitstee für jedermann

HAAR-KOSMET. LABOR

Abt. 429

Frankfurt/Main 1, Fach 3849

Ausfall, Schuppen, Jucken, Schwund, überfettes Haar, brechendes, spaltendes, glanzloses Haar!

Senden Sie 1 Haarprobe und 20 Pf. Briefmarke. Bitte Alter angeben.

Sie erhalten **kostenlose Probeflasche** des für Sie geeigneten Präparates.

Für alle an der Mode Interessierten!

Eine Entwicklungsgeschichte unserer Bekleidung von der Vorzeit bis zur Gegenwart.

Gertrud Lenning

KLEINE KOSTUMKUNDE

4. Aufl., 189 S., 194 Abb., Halbleinen DM 5,40

Spritzig

fesselnd

lehrreich

Ein Buch, das man besitzen muß, wenn man in der Mode mitreden will.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung. Verlangen Sie bitte ausführlichen Prospekt.

FACHVERLAG SCHIELE & SCHÖN GMBH

Abt. St. · Berlin SW 61, Boppstraße 10

fördert Verdauung und Gesundheit!

Versuchen Sie es bitte,

denn es ist:

- von hervorragendem Geschmack
- ausgezeichneter Bekömmlichkeit
- hohem Wirkstoff-Reichtum
- in jedem Lebensalter von großem Nutzen
- das vollwertige tägliche Brot für Sie!

Bestimmt im Reformhaus erhältlich

Achimer

Kasseler

die 100%igen Vollkornbrote nach dem Lieken-Simons-Verfahren hergestellt

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 8. BIS 14. DEZEMBER 1957

Der Beobachter des Zeitgeschehens wird es schwer haben, ein überschaubares, deutbares Bild dieser Tage zu zeichnen. Es ist keine einheitliche Entwicklungs- und Willensrichtung zu erkennen. Besonders die internationale Politik krankt daran, daß sie sich zu keiner Revision ihrer Anschauungen und keiner entscheidend, grundsätzlich neuen Konzeption durchringen kann. Die Masse der einzelnen fühlt sich an der Nase herumgeführt oder im Stich gelassen. Die allgemeine Stimmung schwankt zwischen Fatalismus und Hysterie. Kleine, ja nichtige Ereignisse haben unter Umständen Auswirkungen, die in groteskem Mißverhältnis dazu stehen.

STEINBOCK

22. — 31. Dezember Geborene: Man findet Sie in guter Laune, obwohl sich eine persönliche Angelegenheit etwas schleppend entwickelt. Am 12./13. XII. melden sich neue Interessenten, die künftig mit Ihnen gemeinsame Sache machen möchten.
1.—9. Januar Geborene: Manche Leute sind ganz vernarrt in Sie. Wie man Sie kennt, werden Sie diese Konstellation nutzen. Am 8./9. XII. nehmen Sie eine Starthilfe dankend an, am 12./13. XII. sind Sie wahrscheinlich der Hauptgewinner.
10.—20. Januar Geborene: Die Verbindung ist gelöst, und damit sollte es sein Bewenden haben. Ein Gespräch am 9./10. XII. nähme einen unguten Verlauf. Am 13./14. XII. finden Sie die richtige Einstellung zu Ihrer momentanen Lage.

WASSERMANN

21. — 29. Januar Geborene: Gewisse Spannungen könnten noch wachsen, wenn Sie sich lediglich von Ihren Stimmungen lenken lassen. Übersehen Sie nicht, wieviel Ihre Umgebung tut, um Sie zufriedenzustellen und Ihnen alle Steine aus dem Wege zu räumen: 9./10. XII.
30. Januar bis 8. Februar Geborene: Sie hatten in der letzten Zeit einiges durchzustehen. Jetzt geben es die Gegner aber auf. Ihre Aufstiegstendenzen werden sich kräftig auswirken. Am 10./11. XII. besticht Ihr Können und Auftreten.
9.—18. Februar Geborene: Sie haben die richtigen Leute an der Hand und werden viel von ihnen lernen. Bereiten Sie sich aber in aller Stille auf das Unternehmen vor, das Sie planen. Am 11./12. XII. fragt man verdächtig viel.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Es fällt auf, wieviel Unternehmungsgeist Sie jetzt wieder entwickeln. Allgemein spricht man sich über Ihre Tüchtigkeit lobend aus. Ein Angebot am 12./13. XII. sollten Sie auf der Stelle annehmen, es bedeutet eine große Sicherung.
28. Februar bis 9. März Geborene: Ihre Empfindlichkeit aus geringstem Anlaß kann sich niemand erklären. Ist es Ihnen zu lange gutgegangen? Am 8./9. XII. weisen Sie jemand, bitte, nicht schroff ab, am 13. XII. bereuen Sie es.
10.—20. März Geborene: Machen Sie gar nicht erst den Versuch, sich an Ihren Verpflichtungen vorbeizudrücken. Es machte Ihre Lage kritisch. Am 9./10. und 13./14. XII. brauchen Sie nur ein Wort zu sagen, damit man Ihnen hilft.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Verschweigen Sie nichts, worüber orientiert zu sein jemand ein Anrecht hat. Sie setzten die herzliche Beziehung aufs Spiel. Erklären Sie sich wenigstens am 14./15. XII. deutlich, wenn Sie es schon am 9./10. XII. nicht fertig bringen.
31. März bis 9. April Geborene: Daß man Ihnen in dieser Weise gewogen ist, ist ein unschätzbares Kapital für Sie. Am 8./9. XII. wissen Sie Eröffnungen hoffentlich zu würdigen. Am 14./15. XII. dürften Sie restlos glücklich sein.
10.—20. April Geborene: Ein großes Ziel ist erreicht, und bald wird man Ihnen nun noch mehr bewilligen als Sie haben. Daß sich am 8./9. XII. in Ihren Lebensumständen manches ändert, ist unbequem, aber zu begrüßen.

STIER

21.—29. April Geborene: Je mehr Sie zu tun haben, desto besser bekommt es Ihnen. Das bewahrheitet sich jetzt wieder einmal. Ihre Umgebung ist geradezu begeistert, daß sie keine Zeit für dumme Gedanken finden. Am 11./12. XII. gibt's Geld.
30. April bis 10. Mai Geborene: Jemand hat Wort gehalten. Es ist vorgesorgt, daß Sie gut ins Geschäft kommen. Am 9./10. XII. dürfen Sie als erste Ihre Wahl treffen. Über die Zuflüsterungen am 12./13. XII. sind Sie begeistert.
11.—21. Mai Geborene: Protestieren Sie nicht, wenn man Ihnen etwas Unbilliges zumuten sollte. Dafür fällt die Entschädigung ein anderes Mal ungewöhnlich hoch aus. Am 13./14. XII. können Sie an ein Lieblingsprojekt denken.

ZWILLINGE

22.—31. Mai Geborene: Für Sie beginnt ein glücklicher Abschnitt. Man holt Sie aus dem Alltag heraus oder verschönt ihn Ihnen, wie Sie sich das kaum vorstellen können. Daß Sie am 12./13. XII. eine Verabredung nicht einhalten können, ist schade.
1.—9. Juni Geborene: Solche Partner, wie Sie jetzt haben, kann man wahrhaftig lange suchen. Den größten gemeinsamen Erfolg dieser Woche erzielen Sie am 10./11. XII. Ein Versuch auf eigene Faust am 13./14. XII. ist gefährlich.
10.—20. Juni Geborene: Tage großer Erfüllungen sind angebrochen. Sie werden berufen oder befördert oder geehrt oder ausgezeichnet. Halten Sie sich auf alle Fälle für den 11./12. XII. bereit. Am 13./14. XII. möchten Sie allein sein.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Auf einen Bruch mit Ihnen möchte man es auf keinen Fall ankommen lassen, und deshalb gibt man sich alle Mühe, Ihnen das Bleiben schmackhaft zu machen: 12./13. XII. Eine Herzensfrage bleibt vorerst wohl offen.
2.—11. Juli Geborene: Sie werden scharf herangenommen, aber das kann Sie ja wohl kaum erschüttern. Versuchen Sie nur nicht zu pfuschen oder zu mogeln. Am 12./13. XII. wird man Sie zu Ihrer Überraschung öffentlich loben.
12.—22. Juli Geborene: Sie sehen sich nach etwas anderem um, und das ist in Ihrer Situation sehr vernünftig. Daß Sie hierbei neue Leute kennenlernen, wird Sie besonders freuen. Am 13./14. XII. sind Sie aus der Isolierung heraus.

LÖWE

23. Juli bis 2. August: Der Umgang mit Ihrem Partner ist ein bißchen schwierig. Aber solange das in Angriff genommene Geschäft nicht abgewickelt ist, werden Sie gut tun, seine Marotten zu ertragen. Am 9./10. XII. sollten Sie nichts versprechen.
3.—12. August Geborene: Von dieser Woche können Sie sich viel Hübsches und Erfreuliches versprechen. Ein verdrießliches Problem löst sich von selber. Jemand, der lange schwieg, meldet sich. Am 10./11. XII. gibt man Ihnen ein Fest.
13.—23. August Geborene: Gefährden Sie Ihre Aufstiegschancen nicht durch leichtfertige Äußerungen. Wird man auf Ihre Pläne aufmerksam, dürfte man versuchen, sie zu vereiteln. Am 11./12. XII. fällt eine wichtige Vorentscheidung.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Was Sie auch reizen mag, bleiben Sie sachlich und gemessen. Zunächst wollen Sie doch Ihre Position weiter ausbauen, und das ist nur unter dieser Voraussetzung möglich. Der 8./9. und 12./13. XII. sind einmalig günstig.
3.—12. September Geborene: Es hat den Anschein, als seien Sie ins Gerede gekommen. Seriöse Leute rücken von Ihnen ab. Tun Sie schleunigst etwas dagegen, klären Sie die Geschichte auf. Am 12./13. XII. läßt sich viel reparieren.
13.—23. September Geborene: Daß bei Ihnen Umstellungen fällig sind, ist Ihnen seit langem klar. Lassen Sie die Dinge nur nicht zu dicht an sich herankommen. Nützen Sie den Gewinn des 9./10., um dem 13./14. XII. zu begegnen.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Ihre originelle Art, sich ins Spiel zu bringen, erleichtert es Ihnen, mit den für Sie wesentlichen und sonst ziemlich zugeknöpften Leuten bekannt zu werden. Nach einem Fehlschlag am 8./9. XII. glückt ein Vorstoß am 10./11. XII.
3.—12. Oktober Geborene: Organisatorisch läßt sich bei Ihnen einiges verbessern. Wenn Sie dazu Ihre Zeit noch vernünftiger einteilen, kann Sie niemand mehr einholen. Am 10./11. XII. ist das große Publikum ganz auf Ihrer Seite.
13.—23. Oktober Geborene: Soviel freundliche Worte, wie man zur Zeit für Sie findet, haben Sie vielleicht gar nicht verdient. Aber freuen dürfen Sie sich trotzdem darüber. Am 11./12. XII. sind Sie etwas unmotiviert in Abschiedsstimmung.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Nützen Sie die Konjunktur, aber haben Sie dabei nicht einzig und allein das Geld im Kopf. Jemand, der Sie erwartet, sollte nicht umsonst warten. Am 12./13. XII. werden Sie das hoffentlich einsehen. Später wäre es zu spät.
3.—11. November Geborene: Daß Sie gelegentlich in Verlegenheit geraten, erscheint für die nächste Zeit leider nicht ausgeschlossen. Aber Sie werden sich immer schnell aufrappeln und jedesmal besser dastehen als zuvor.
12.—22. November Geborene: Es ist richtig, daß Sie sich wieder stärker einschalten. Aus Ihrem Betrieb ist noch mehr herauszuholen. Am 9. und 14. XII. hängen Sie die Konkurrenz weit ab. Man sollte Ihnen nicht Herzlosigkeit nachsagen können.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Nehmen Sie mit, was Ihnen geboten wird. Seien Sie auch kein Spielverderber, wenn man Sie bittet, eine Rolle zu übernehmen, die Ihnen zu wenig seriös erscheint. Nach dem 12. XII. beginnt wieder der Ernst des Lebens.
2.—11. Dezember Geborene: Zügeln Sie Ihren Ehrgeiz, lassen Sie sich Zeit. Rom ist auch nicht an einem Tage erbaut worden. Den 10./11. XII. dürfen Sie nach Herzenslust auskosten. Am 13./14. XII. beansprucht Sie etwas Familiäres.
12.—21. Dezember Geborene: Das Glück bevorzugt Sie jetzt in einer Weise, daß es beinahe Aufsehen erregt. Am 11./12. XII. sind Sie in Ihrer engeren und weiteren Umgebung Gesprächsthema Nummer eins. Am 14. XII. sind Sie verausgabt.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 8. UND 14. DEZEMBER 1957

Von den Kindern, die in dieser Woche auf die Welt kommen, wird zu ihrer Zeit viel die Rede sein. Das ist mit ihrem öffentlichen Wirken zu erklären, zu dem ziemlich alle hinneigen. Die Form des menschlichen Zusammenlebens erscheint ihnen erneuerungsbedürftig, und ihre Tätigkeit wird sich in irgendeiner Weise darauf richten, auf einem dieser vielfältigen Gebiete neue Grundsteine zu legen. Sie sind jedoch alles andere als vagabundierende Weltverbesserer, die für die sogenannten Realitäten nur ein Lächeln übrig haben. Sie möchten sich in dieser realen Welt sogar sehr fest und gediegen ansässig machen und nehmen auch nur jene Mitmenschen für voll und wichtig, die sich in der Wirklichkeit zu behaupten verstehen. Die Mädchen sind ungewöhnlich lebhafte Wesen. Ihre Reaktionen dürften selten genau vorauszusagen sein. Mit Partnern, die das entgegengesetzte Temperament haben, werden sie am glücklichsten.

TELEFUNKEN-OPERETTE 8

Edelklang-Form, die eine vollendete Wiedergabe auch der tiefsten Bässe gewährleistet, und das Ideal-Klangregister kennzeichnen die Qualität dieses Gerätes, das hohe Ansprüche erfüllt • empfangsverbessernde drehbare Ferritantenne mit Anzeige auf Skala • Schwungradantrieb beschleunigt Sendersuche • brillanter 3 D-Klang mit 3 Lautsprechern

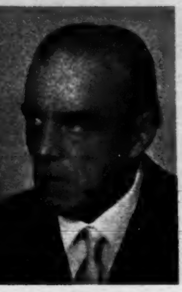
DM 349,-

TELE FUN KEN

Wer Qualität sucht - findet zu

TELEFUNKEN

Wer gut schmiert, der gut fährt ...



Fortsetzung von Seite 5

5500 Mark an Darlehen, die mehr Geschenken glichen, konnte Thiede neben seinem monatlichen Gehalt von 1115 Mark auf der Haben-Seite buchen. Mit eingefallenem Gesicht, dessen Züge das verpfuschte Leben, Angst und auch ein bißchen Reue widerspiegeln, stand der 1954 ins Beschaffungsamt aufgenommene frühere Wehrmachtsbeamte vor seinem Richter. Seine Verteidigung und seine Rechtfertigung erschöpften sich in der stetig wiederkehrenden Behauptung, alle Zuwendungen, die er von den Firmen erhalten habe, habe er als Privatmann, nicht aber als Amtsrat erhalten. Als Antwort darauf brauchte der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Dr. Kramer, nur ein paar von den Briefen vorzulesen, die Thiede seinen Gönnern geschrieben hatte. So hatte Thiede im Januar 1955 einer Firma das noch geheime Farbtonmuster der zukünftigen bundesdeutschen Uniform zugehen lassen, „das von Blank anerkannt worden ist". Einem Herrn Braun (für 900 000 Mark Aufträge) schickte er die geheimen Ergebnisse von Stoffprüfungen und die ebenso geheimen Herstellungsvorschriften für Uniformen mit dem Vermerk zu: „Sie sind der erste, der dieses Gebilde zu Gesicht bekommt." Dem ständigen Bonner Vertreter einer anderen Firma (für 2 Millionen Mark Aufträge) verriet er die Preise der Konkurrenz.

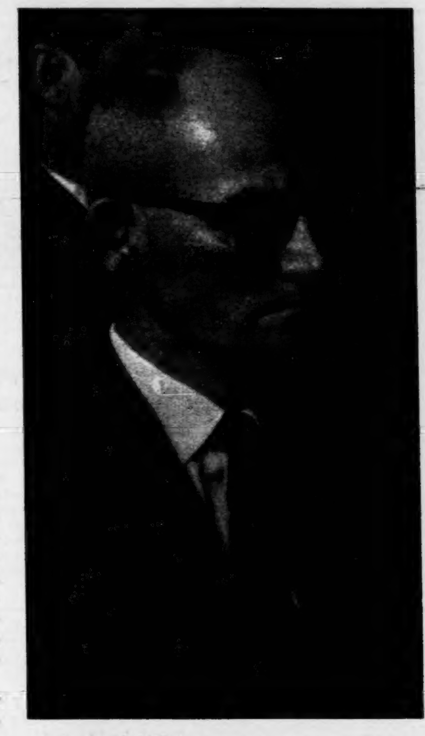
Welche Vorteile diese Informationen bedeuten, liegt klar auf der Hand. Wer die Preise der Konkurrenz kennt, kann seine Kalkulation so einrichten, daß er das billigste und damit aussichtsreichste Angebot abgibt. Andere Firmen hatten den Vorteil, daß sie ihren Betrieb früher als die anderen auf die Erfordernisse der Bundeswehr einrichten und frühere Liefertermine nennen konnten — was damals für das Beschaffungsamt enorm wichtig war.

So alarmierend indessen das Loch in der Beamtenmoral von Thiede und Genossen ist, so eigenartig das Verhalten der Firmenvertreter anmutet, die wußten, daß Beamte keine Geschenke annehmen dürfen, und die mit der klaren Absicht das Beschaffungsamt betreten hatten, zu schmieren — so wenig verriet doch der Prozeß, was alles hinter den Kulissen vorgegangen war und woher die Aufregung in Bonn rührt. Jeder, der mit der Aufdeckung der Korruption in Bonn und Koblenz zu tun hat, erklärt, es handle sich doch nur um kleine, relativ harmlose Tiere, die sich auf verbotenen Wegen an den 4,7-Milliarden-Mark-Futtertrog der bisherigen Beschaffungsausgaben herangepirscht haben. Daß es aber nicht ganz so ist, erhellt aus ein paar einfachen Tatsachen: Die örtliche Bonner Kriminalpolizei ist durch eine Sonderkommission der Düsseldorfer Kriminalpolizei verstärkt worden; der Leiter des Referates für Korruption beim Bundeskriminalamt („Es ist wahrhaftig kein Vergnügen, Menschen an den Kragen zu gehen!") befaßt sich ebenfalls mit der Affäre; Minister Strauß, der „mit eisernem Besen ausfegen will", hat in seinem Ministerium ein Anti-Korruptionsreferat eingerichtet, das aus drei hohen Beamten besteht. Und last not least war die Korruption, waren die Unterschleife rund um die Beschaffung von Material für die Bundeswehr erster und einziger behandelter Punkt auf drei Tagesordnungen des Bundestagsausschusses für Verteidigung. Dabei ging es nicht um Unwägbarkeiten wie Beamtenmoral, Treu und Glauben, sondern um ganz reale Dinge: Was ist geschehen, wie groß ist der Schaden ...

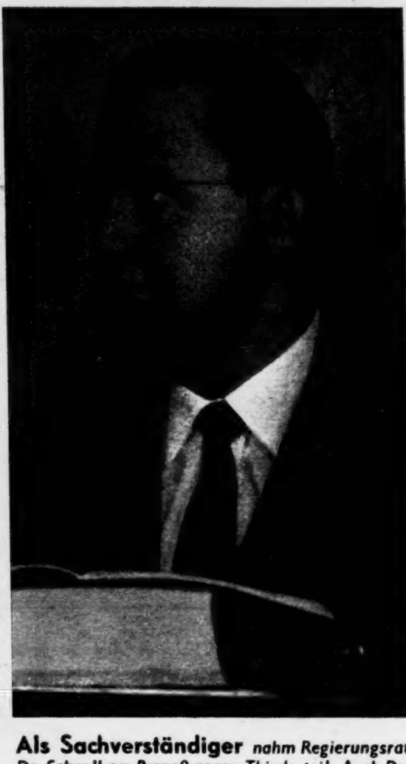
Die erste dieser drei Sitzungen, die am 27. August um 10 Uhr 08 unter der Leitung des Ausschußvorsitzenden Dr. Jäger begann, war die wichtigste. Zum ersten, einzigen und bisher letzten Male wurde in dieser Sitzung offen ausgesprochen, daß wieder einmal der Steuerzahler der Dumme ist. Zwar konnten noch keine Zahlen genannt werden — die Methoden jedoch wurden aufgedeckt.

Ministerialrat Dr. Neudeck, Leiter des Anti-Korruptionsreferates, der als Zeuge vor dem Verteidigungsausschuß vernommen wurde, sagte aus: „... daß Angehörige des Hauses bewußt günstigere Angebote leistungsfähiger Firmen unberücksichtigt gelassen haben, und zwar von Firmen, die bereits zufriedenstellend geliefert hatten. Statt dessen haben diese Angehörigen des Hauses Aufträge an Firmen erteilt, die erheblich höhere Preise gefordert haben."

Neudecks weitere Blütenlese aus dem Garten der Korruption: „Bestimmte Beamte und Angestellte haben sogenannte Vorläufige Technische Lieferbedingungen ausgearbeitet, die nur von ganz bestimmten Firmen erfüllt werden konnten oder gar nur von einer bestimmten Firma, weil diese den Gebrauchsmusterschutz besitzt ... Ein anderer Angestellter konnte selbst durch strenge Dienstaufsicht nicht daran gehindert werden, sich geldliche Vorteile zu verschaffen. Sein Aufgabengebiet war die Entwicklung des sogenannten Quartiermeistergerätes. Sobald hierbei die Oberflächenbehandlung von Metallteilen berührt wurde, sagte der betreffende Beamte immer, das Musterstück sei aber schlecht, und verwies an eine Firma, von der er sagte, daß sie besonders geeignet sei für eine gute Oberflächenbehandlung von Metallteilen. Diese Firma gehörte seinem Bruder. Eine dieser Firmen, die er auf das Werk seines Bruders aufmerksam gemacht hatte, begünstigte er dadurch, daß er für ein benötigtes Gerät eine Lieferbedingung ausschrieb, die genau auf das Gerät paßt, das von dieser Firma sowieso gebaut wird."



„Ich darf nicht *über meine Arbeit sprechen", erklärte Oberregierungsrat Dr. Bruneß dem Stern. Der Beamte gehört dem Anti-Korruptionsreferat an, das vom Verteidigungsministerium zur Unterstützung der Staatsanwaltschaft eingerichtet wurde*



Als Sachverständiger *nahm Regierungsrat Dr. Schnell am Prozeß gegen Thiede teil. Auch Dr. Schnell gehört dem Anti-Korruptionsreferat an. Er lieferte einen Teil der Unterlagen für die sensationellen Enthüllungen vor dem Verteidigungsausschuß*

Eine letzte Kostprobe aus Neudecks Aussage vor dem Verteidigungsausschuß — sie zeigt auf, bis in welche Schichten der Wirtschaftswunderwirtschaft die Verlockungen der Verteidigungsmilliarden dringen.

„Um feststellen zu können, ob in Aussicht genommene Lieferfirmen wirtschaftlich wie ausrüstungsmäßig gut genug fundiert seien, wurden die Fachverbände des Bundesverbandes der deutschen Industrie zur Begutachtung herangezogen. „Aber auch dieses Verfahren hat zu wenig erfreulichen Begleiterscheinungen geführt, denn dadurch wurden die Fachverbände ... in die Lage versetzt, auch solche Firmen zu begutachten, die gar nicht Mitglieder des Verbandes waren, und die deshalb mitunter dem Verband auch nicht genehm waren. In vielen Fällen wurden durch die Gutachten dieser Fachverbände preisgünstigere Firmen mit der Begründung ausgeschaltet, es mangle ihnen an Bonität, sie seien gar nicht imstande, gute Ware zu liefern, sie seien wirtschaftlich nicht genügend gut fundiert, oder sie besäßen nicht die nötige Kapazität, ihre Betriebe seien zu klein ... Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß solche Manipulationen auch zu Mehraufwendungen für den Bund geführt haben ... Die Untersuchungen darüber, zu welchen Mehraufwendungen für den Bund diese Manipulationen geführt haben, sind noch nicht abgeschlossen ..."

Alle diese Beispiele legen ein beredtes Zeugnis dafür ab, was alles in Sachen Aufrüstung möglich ist — oder zumindest war. Der eherne Grundsatz, daß jeder bundesdeutsche Fabrikant die Möglichkeit haben soll, etwas aus dem Rüstungsfonds wiederzubekommen, in den auch seine Steuern geflossen sind, wurde nach Möglichkeit ignoriert und sabotiert. Der Glaube, daß der Anstand im Zweikampf mit Gewinnstmöglichkeiten etwas ausrichten könnte, erwies sich in Koblenz zu häufig als Aberglaube. Das aber bezieht sich nicht nur auf die Hintenherum-Praktiken, sondern auch auf die völlig legalen Auftragsverhandlungen. Selbst der damalige Leiter des Beschaffungsamtes in Koblenz, Dr. Rentrop, konnte sein Entsetzen und seine Enttäuschung eines Tages nicht mehr in der amtlich üblichen Weise verbergen. Er beklagte sich bitter über die enormen finanziellen Forderungen, die von gewissen Industriebetrieben im In- und Ausland für Geräte gestellt werden, die nur sie produzieren, und die von der Bundeswehr dringend gebraucht werden. Dem Direktor eines Elektrokonzerns fetzte er schließlich, als alle Vorschläge zur Güte nichts gefruchtet hatten, den Satz des Präsidenten Berg vom Bundesverband der deutschen Industrie hin: „Am Blut des deutschen Soldaten wollen wir nicht verdienen." „Dieser Industrieboß kam später zu mir", berichtete Rentrop einem Journalisten. „Es ging um einen unerhörten Preis, einen geradezu schamlosen Gewinn, auf dessen Erzielung der Industriegewaltige beharrte."

„Können Sie uns sagen, welche Firma das gewesen ist?" fragte der Abgeordnete Schmidt in der Sitzung des Verteidigungsausschusses.

Vorsitzender Dr. Jäger: „Es kann sofort bezweifelt werden, ob diese Frage zulässig ist ... einmal kann vom Ministerium erklärt werden, es handle sich um ein militärisches Geheimnis ..."

Abgeordneter Schmidt: „Ich habe nicht gefragt, um was für ein Gerät es sich handelt."

Staatssekretär Dr. Rust vom Verteidigungsministerium: „Sie haben zunächst einmal gefragt, ob er den Namen sagen dürfe. Das bejaht er (Dr. Rentrop, Red.). Aber das ist wirklich eine Frage der Zweckmäßigkeit. Wollen wir in diesem Stadium einzelne Firmen nennen oder nicht?"

Vorsitzender Dr. Jäger: „... ich würde den Vorschlag machen, diese Sache für vertraulich zu erklären."

Abgeordneter Schmidt: „Ich bin damit einverstanden, daß wir die Beantwortung dieser Frage für vertraulich erklären ..."

Nicht nur die Oppositionsparteien sind heute der Meinung, daß der Schwerpunkt der „Affäre Bundeswehraufrüstung" keineswegs in Koblenz liege. Hatten verschiedene Maßnahmen der Staatsanwaltschaft und des Verteidigungsministeriums bereits darauf hingedeutet, daß auch sie das Bonner Revier für sehr wichtig halten — durch die Verhaftung des Firmenvertreters Friedrich Hummelsheim, des Regierungsrates Brombach und durch die Beurlaubung der fünf Bediensteten des Verteidigungsministeriums waren die Vermutungen nur bestätigt worden. So froh man auch war, wieder einen Faden gefunden zu haben — so sehr bedauerte man es aus menschlichen wie aus politischen Gründen, daß dieser Faden in Franz Josef Straußens Hochburg in der Ermekeilstraße endet. Denn nunmehr sind Verleumdungen in jeder Größenordnung Tür und Tor geöffnet — was weder der Bundeswehr noch der Regierung zuträglich ist. Wenn in Koblenz ein kleiner Beamter in der Lage ist, für ein benötigtes Gerät eine Lieferbedingung auszuschreiben, die genau auf das Gerät paßt, an dem eine Firma Patentschutz hat — besteht denn dann nicht theoretisch die Möglichkeit, daß auch in der Zentrale die gleichen Dinge passieren, nur in viel größerem Rahmen natürlich? In Bonn werden die Entscheidungen über das schwere Material wie Fahrzeuge, Artillerie, Panzer, Schützenpanzerwagen, Infanteriewaffen, Flugzeuge usw. gefällt. Von Beobachtern hört man bereits den Verdacht, daß die technischen Bedingungen, die an den Schützenpanzerwagen gestellt werden, genau den Leistungen des Schützenpanzers entsprechen, der in Auftrag gegeben worden ist. Aus anderer Richtung weist man auf eine zweite Möglichkeit hin: Der dienstenthobene Oberst hatte mit der Ausarbeitung von Richtlinien für die Kraftfahrzeugbeschaffung zu tun. Auch der verhaftete Regierungsrat Brombach war mit Kraftfahrzeugen befaßt. Oberst wie Regierungsrat gehörten zum Freundeskreis des Herrn Friedrich Hummelsheim, der in Bonn für viele in- und ausländische Firmen tätig ist.

Über die Beziehungen dieses Geschäftsmannes zu maßgebenden Bonner Stellen kann man nur staunen. Der Abschirmdienst des Verteidigungsministeriums hat eine Liste aller Personen zusammengestellt, die an den feucht-fröhlichen Gelagen in Hummelsheims Wohnung partizipierten. Neben dem Oberst gehörte der jetzt im Koblenzer Gefängnis einsitzende frühere Präsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz, Otto John, dazu; ferner ein hoher Regierungsbeamter und ein Bundestagsabgeordneter. Nur der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß dem Abschirmdienst unter anderem noch zwei besonders kennzeichnende Dokumente über Hummelsheims Tätigkeit vorliegen: Der Brief einer Textilfirma, durch den Hummelsheim aufgefordert wird, in Koblenz die noch geheimen Preise der Konkurrenz für 222 000 Meter eines bestimmten ausgeschriebenen Baumwollgewebes festzustellen — und weiterhin Pläne von einer schwedischen Rüstungsfirma.

Niemanden wird es nunmehr wundern, daß Hummelsheim — ausgerüstet mit erstaunlicher Sachkenntnis — sich zu jener Zeit mit ganz spezifischen Fragen an Bundestagsabgeordnete heranmachte, als die Lieferungsverträge über Infanterie- und Granatwerfermunition mit der Türkei vor der Unterzeichnung standen. Um einmal dem türkischen NATO-Partner unter die Arme zu greifen, zum anderen aber, um wenigstens etwas für die etwa 750 Millionen Mark zu bekommen, welche die Türkei der Wirtschaft in der Bundesrepublik schuldet, hatte man den Kontenausgleich über die Munitionslieferungen ausgehandelt. Hummelsheim nun hatte großes Interesse an den Verträgen. Er machte darauf aufmerksam, daß eventuell Mängel an der Munition zu erwarten seien — was sich einmal fatal auswirken könnte. Er erwähnte auch, daß die Türkei kaum in der Lage sein werde, die Rohstoffe für die riesige Munitionsmenge selbst zu erzeugen — und wenn Ankara schon die Rohstoffe aus dem Ausland einführen müsse, dann sollten doch wenigstens deutsche Firmen den Nutzen davon haben. Ob Hummelsheim zum Zug gekommen ist und ob er für seine Firma den Auftrag für die Lieferung der Rohstoffe ergattern konnte — das wissen nur die Untersuchungsbehörden. Feststeht nur, daß die Bundesrepublik der Türkei einen Kredit von 250 Millionen Mark für die Rohstoffeinkäufe gewährt hat.

Wie tief Hummelsheim — der wieder auf freien Fuß gesetzt worden ist — seine Finger in die Bonner Pfründe gesteckt hat, und wie weit ihm die Männer zu Diensten waren, die er freigiebig mit Einladungen, Dufflecoats und Sonnenschirmen bedacht hat, ist noch nicht bekannt. Die Dufflecoats aber sind unterdessen vielerorts zum Gegenstand einer fast makabren Witzelei geworden. Besitzer solch eines Bekleidungsstückes werden lachend mit den Worten bedacht: „Na, auch von Hummelsheim ..?"

WOLFGANG SCHRAPS

NO
br
Hi
Das NO
die in V
und Ton
Wie an
können
immer e
»Studio
Klangre
Hi-Fi-Bi
PANORAM
DIPLOMA
KONSUL
PRÄSIDEN
Jedes gu

as Bonner
durch die
Friedrich
tes Brom-
der fünf
inisteriums
tätigt wor-
der einen
o sehr be-
n wie aus
Faden in
in der Er-
mehr sind
rdnung Tür
er Bundes-
räglich ist.
mter in der
Gerät eine
die genau
eine Firma
lenn dann
, daß auch
ge passie-
men natür-
cheidungen
Fahrzeuge,
rwagen, In-
gefällt. Von
n Verdacht,
en, die an
llt werden,
zenpanzers
geben wor-
weist man
Der dienst-
r Ausarbei-
ftfahrzeug-
verhaftete
it Kraftfahr-
gierungsrat
des Herrn
n Bonn für
en tätig ist.
Geschäfts-
ner Stellen
schirmdienst
at eine Liste
llt, die an
n Hummels-
Neben dem
blenzer Ge-
äsident des
schutz, Otto
Regierungs-
geordneter.
sei erwähnt,
er anderem
nende Doku-
ätigkeit vor-
a, durch den
, in Koblenz
Konkurrenz
mmten aus-
es festzustel-
einer schwe-

vundern, daß
mit erstaun-
u jener Zeit
an Bundes-
, als die Lie-
e- und Gra-
rkei vor der
einmal dem
er die Arme
, um wenig-
illionen Mark
kei der Wirt-
huldet, hatte
er die Muni-
t. Hummels-
esse an den
aufmerksam,
Munition zu
einmal fatal
te auch, daß
sein werde,
e Munitions-
— und wenn
us dem Aus-
sollten doch
den Nutzen
eim zum Zug
ine Firma den
Rohstoffe er-
nur die Unter-
nur, daß die
en Kredit von
Rohstoffein-

er wieder auf
— seine Fin-
teckt hat, und
ensten waren,
ngen, Duffle-
edacht hat, ist
fflecoats aber
n Gegenstand
ei geworden.
idungsstückes
rten bedacht:
. . .?"
G SCHRAPS

NORDMENDE bringt jetzt Hi-Fi im Fernsehen

Das NORDMENDE Hi-Fi-Bildregister mit Brillantzeichner ist eine Neuerung, die in Verbindung mit dem Hi-Fi-Klang ein vollkommenes Erlebnis von Bild und Ton vermittelt.

Wie an einem Regiepult

können Sie die verschiedenen Darbietungen mühelos so einstellen, daß Sie immer ein scharf gezeichnetes Bild haben. Ein leichter Druck auf die Tasten »Studio«, »Film« und »Brillanz« genügt! Wie das bekannte NORDMENDE-Klangregister die höchste Klangtreue bewirkt, so löst das NORDMENDE-Hi-Fi-Bildregister die höchste Bildtreue aus.

Wie das NORDMENDE Hi-Fi-Bild gesteuert wird:

DIE TASTE „STUDIO"

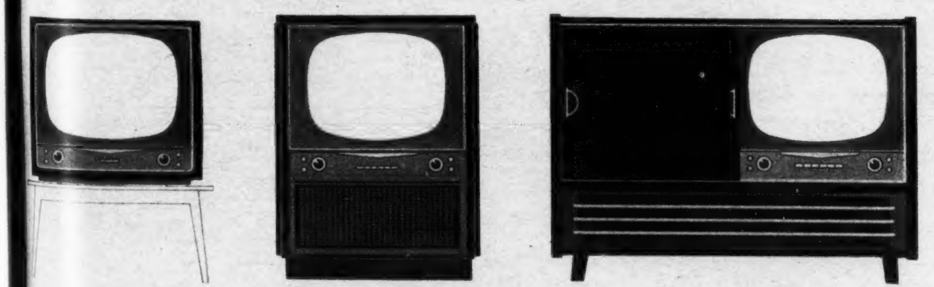
Auf »Studio« arbeitet der Empfänger mit allerhöchster Präzision nach der Fernsehnorm.

DIE TASTE „FILM"

Filmstreifen sind im allgemeinen für die Projektion in Lichtspielhäusern aufgenommen. Die Abstufungen zwischen hell und dunkel sind daher anders als in einem Fernseh-Studio. Um die Unterschiede auszugleichen und ein kontrastreiches, gut ausgeleuchtetes Bild zu erhalten, genügt ein Druck auf die »Film«-Taste.

DIE TASTE „BRILLANZ"

Brillanz heißt: Glanz und Feinheit. Durch lange Übertragungswege, z.B. bei Eurovisions-Sendungen, die oft über mehr als 1000 Kilometer und über viele Relaisstationen laufen, können Glanz und Feinheit des Bildes leiden. Alle Bilddetails, auch unter ungünstigen Übertragungsbedingungen immer »brillant« zu erhalten, ist die Aufgabe dieser Taste.



NORDMENDE

vollendet in Technik, Bild und Klang

PANORAMA .... DM 798,-	ROLAND .... DM 1075,-	IMMENSEE .... DM 1698,-
DIPLOMAT .... DM 868,-	FAVORIT .. .. DM 1145,-	Fernseh-Rundfunk-Phono Kombination 43 cm
KONSUL .... DM 995,-	KOMMODORE .... DM 1488,-	EXQUISIT .... DM 2248,-
PRÄSIDENT .... DM 1078,-	„ mit Phono DM 1558,-	Fernseh-Rundfunk-Phono Kombination 53 cm
	SOUVERÄN ...... DM 1298,-	

Jedes gute Fachgeschäft macht Sie mit den Vorzügen der NORDMENDE-Geräte gern bekannt.

GUTSCHEIN Ausschneiden und auf eine Postkarte kleben

Bitte senden Sie mir kostenlos den Fernseh-Spezialprospekt H.

NORDMENDE Bremen-Hemelingen Postfach

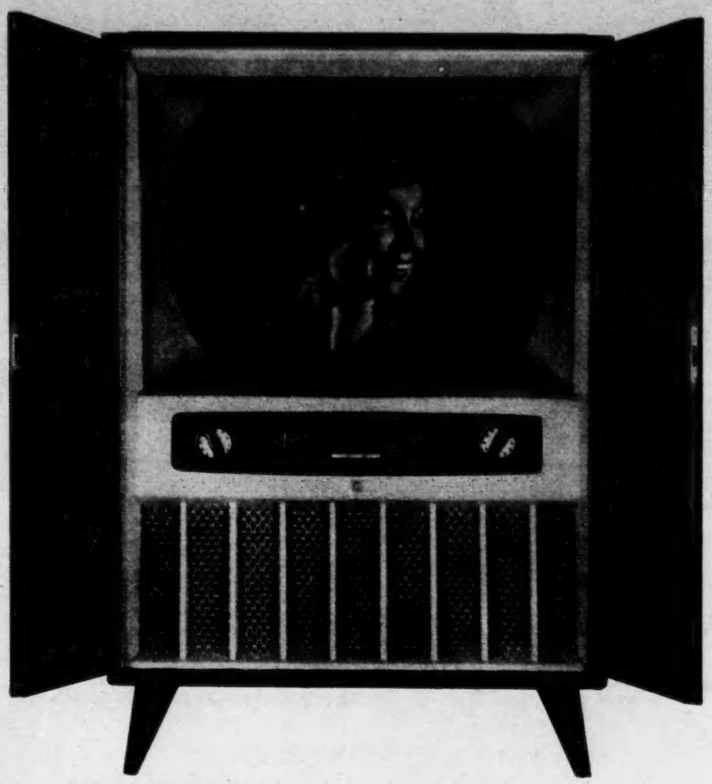
Name: ....

Ort: .... Straße: ....

CONTACT TV 2

Darauf kommt es an...

Philips bringt die Technik von morgen: Automatic in Bild und Ton!



PHILIPS

videomatisch

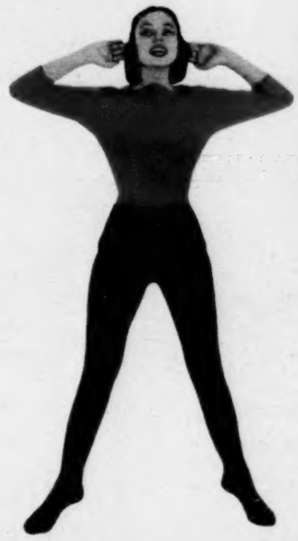
arbeiten Philips Fernsehempfänger: Einmal richtig auf den Sender eingestellt, bringt das Gerät durch seine automatisch gesteuerten Regelfunktionen klargezeichnete, brillante Bilder und einen naturgetreuen Ton. Philips Fernsehgeräte sind unbedingt zuverlässig, zukunftssicher, einfach zu bedienen und störunempfindlich.

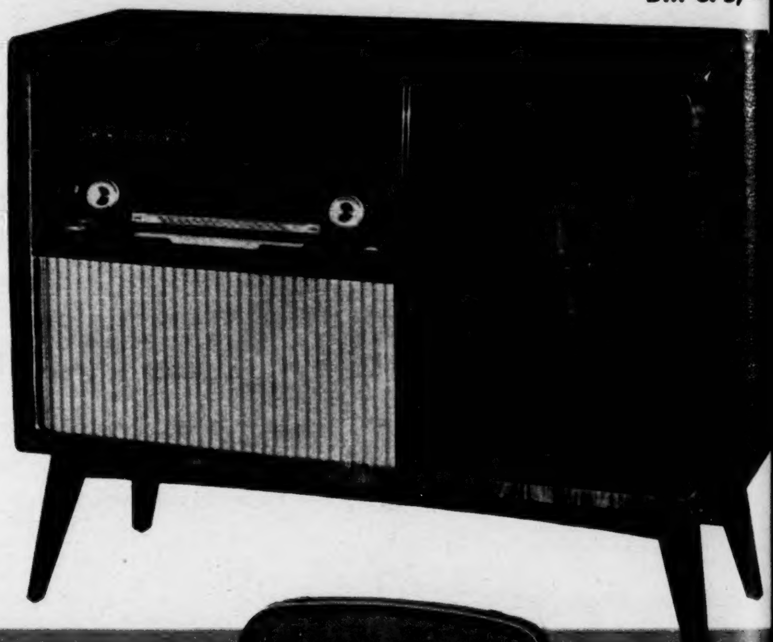
SATURN TRUHE, mit Direktton-System, 4 Lautsprecher, 4 Touren-Plattenwechsler mit Diamanttonkopf

DM 875,—

MICHELANGELO, mit 61 cm Bild, 22 Röhren, 38 Funktionen, 3 Lautsprecher, 4 ZF-Stufen, Bild- und Tonpalette

DM 1695,—





audiomatisch

wird der Vorgang genannt, der selbsttätig ein Maximum an Wiedergabequalität gibt. Philips hat diese Audiomatic, die im Zusammenwirken verschiedener Einzelfunktionen hohe wie tiefe Töne einwandfrei reproduziert. Das Direktton-System der eisenlosen Endstufe garantiert eine verzerrungsfreie HI FI-Wiedergabe. Automatisch wird das Klangbild durch einen einfachen Tastendruck nach Ihren Wünschen gestaltet.

Plattenwechslerbox
mit Verstärker und Lautsprecher

Eine „kleine tragbare Konzert-Anlage"! Überall wo Sie eine Steckdose finden, können Sie Musik nach Ihren Wünschen erklingen lassen. Sie sind dabei unabhängig vom Rundfunkgerät. Eingebaut in einem formschönen Transportkoffer erhalten Sie dieses Gerät mit 3 oder 4 Geschwindigkeiten. Der große Flachlautsprecher im abnehmbaren Kofferdeckel verleiht dem Gerät hervorragende Klangeigenschaften. Weitere Pluspunkte: 3 W-Verstärker – Klangblende – Baßschalter – Anschlußbuchsen für ein zweites Phono- oder Tonbandgerät – Anschlußbuchsen für ein anderes Lautsprechersystem.

Netzanschluß 110/127/220 V Wechselstrom.

AG 9137 (viertourig) DM 298,—
AG 9105 (dreitourig) DM 275,—

...nimm doch PHILIPS

und Ton.

PHILIPS

isch

ger: Einmal
, bringt das
euerten Re-
lante Bilder
ips Fernseh-
g, zukunfts-
runempfind-

stem, 4 Laut-
nit Diamant-

DM 875,—

PS